<3660666264001 4

<3660666264001 4

Bayer. Staatsbibliothek

H. un. 357-1

4424.

H. un. Lp. 5 Ob.

357

Maimbourgs
Geschichte
von den
Kreuzzügen
in das heilige Land,
Eroberung der Stadt Jerusalem,
Wachsthum und Verfalle des jerusalemitanischen Reichs.

In zwey Theile abgetheilt.

Nach
der dritten französischen Ausgabe
in das Deutsche übersetzt.

Erster Theil.

Augsburg,
verlegts Johann Jakob Mauracher,
Buchhandler. 1776.

[redacted]

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Wer nur ein wenig in den wichtigsten Vorfällen der Geschichte, welche nach der Geburt unsers göttlichen Erlösers auf dieser Weltschaubühne sich zugetragen haben, erfahren ist, dem ist nicht unbewußt, daß die Kreuzzüge der Christen in das heilige Land aus der Absichte selbes den Saracinen abzunehmen in den Geschichten allzeit einen sehr wichtigen Gegenstand ausgemacht haben.

Was zu diesen Kreuzzügen, welche am Ende des eilften Jahrhundert anfiengen, und bis 1270. fortdaurten, die hauptsächliche Ursache gegeben, wie der Fortgang derselben beschaffen gewesen,

und was vor ein betrübtes Ende dieß verworrene Geschäffte endlich genommen, wird der Leser bis zum Erstaunen aus den 12. Büchern dieser Geschichte ersehen.

Da hernach fast keine ordentliche Geschichte nach dem richtigen Zusammenhange der Zeiten dieses sogenannten heiligen Krieges in unserer Sprache bishero an das Licht getreten, faßte ich den Schluß über eine so wichtige als seltene Begebenheit das Publicum, und die Liebhaber in einer Uebersetzung, zu unterrichten, und zu belehren.

Der Verfasser selber ist der berühmte, und gelehrte königlich französische Geschichtschreiber Ludwig Maimbourg.

Dieser geschickte Schriftsteller, der sich in der Welt durch viele andere seiner Schriften einen Namen gemacht, hat beson-

besonders in den Geschichten des heiligen Krieges also zierlich, also reizend und angenehm in seinen Erzählungen sich auszudrücken gewußt, daß man vor Begierde den Ausgang einer Begebenheit, die er zu erzählen anfängt, zu wissen, dem Lesen fast kein Ende machen kann.

So kommen auch in eben diesem Werke das Leben und die Thaten vieler orient- und occidentalischen Kaisern, Könige, Fürsten, Grafen, und der größten Helden derselbigen Jahrzeiten, die blutigste Schlachten zu Wasser und zu Lande, die in der That nach der Streitart selbiger Zeiten erschrecklich und fürchterlich waren, viele Belagerungen, Eroberungen, fehlgeschlagene, oder ausgeführte Unternehmungen, kurz, höchst seltene, merkwürdige, erstaunliche, glückselige und erbärmliche Auftritte

unter Christen und Saracenen bis zur Erstaunung ohne Zahl vor.

Da hernach Maimbourg mit nicht wenigen Schriftstellern das Unglück gehabt vieles zu schreiben, ohne etwan genau zu erwägen, ob all jenes, was aus seiner Feder geflossen, den Gegenstand, den er wirklich behandelte, betreffen möchte, das ist, da selber an manchem Ort in dieser Geschichte zu weitschichtig gewesen, und Dinge niedergeschrieben, die in der That in das Fach der heiligen Kreuzzügen nicht gehörten, folglich damit den Leser nur aufhielte, oder den Hauptgegenstand vergessen machte, als ist alles zum Hauptzweck, das ist, zu dem heiligen Kriege undienliches, weggelassen worden, und die an sich selbst schon lange Geschichte der Kreuzzügen gleichsam in das Kurze gefasset worden, ohne sich zu knechtisch an die Urschrifte zu halten. Gleichwohl sollte

den Leser das wesentliche derselben in einem ordentlichen Zusammenhange weitläuftig zu lesen bekommen.

Wie es aber gegangen habe, daß das Blut so vieler hunderttausend Christen in diesem heiligen Kriege ohne vielen, ja ohne gar keinen wenigst anhaltenden Nutzen vergossen worden, wie, und auf was Art so viele Kaiser, Könige, Fürsten, und große Helden aus den vornehmsten Familien aus Frankreich, Deutschland, Engeland, Italien, und andern Provinzen ihr Leben dabey manchmal elendiglich eingebüßt, dieß wird der Leser vieleicht nicht ohne Thränen aus dem Verfolg dieser Geschichte selbst ersehen, und am Ende die geheime Absichten der göttlichen Vorsicht mit zur Erde gebeugtem Haupt in Ehrfurcht anbethen.

Möchte wohl aber der geneigte Leser, nachdem selber die ganze 12. Bücher

cher dieser Trauer- und Mordgeschichte durchlesen, nicht etwan die Frage bey sich selbst aufwerfen: Warum hat man in diesem 18ten Jahrhundert die beßte Gelegenheit das heilige Land zu erobern, oder wenigst dem türkischen Reiche in Europa den Garaus zu machen, und von den ungläubigen Thürmen des stolzen Stampol den blassen Mond abzureißen, und auf selben das siegende Kreuzzeichen zu pflanzen, unthätig vorbeystreichen lassen? -- -- --

Da wir weder ein Politicker, weder ein Staatsklügler, sind wir um so weniger im Stande diese Frage zu beantworten.

Erstes Buch.

Erstes Kapitel.

Von dem höchstwichtigen Gegenstande dieser Geschichte, Neuigkeit, und Nutzbarkeit derselben.

Wenn ein Unternehmen, das man in Stande zu bringen sich vorgenommen hat, jemals einem Geschichtschreiber eine Furcht einzujagen vermochte, dem Leser aber vieles zu hoffen Gelegenheit gegeben, so ist es ganz sicher diese gegenwärtige Geschichte, welche zu verfassen ich mich entschlossen habe.

Und in der That findet man unter so vielen und großen Staatsabänderungen, die man bey Errichtung neuer Monarchien, und dem Verfalle der alten wahrgenommen hat, weñ ich mich nicht irre, nichts so merkwürdiges sowohl was die Weitläuftigkeit dieser berühmten Kreuzzüge, als die Vortrefflichkeit jener,

ner, die dieselben glücklich zu Stande gebracht, oder unglücklich unternommen haben, betrifft, als auch wegen der Verschiedenheit und Menge der seltnesten theils glücklichen, theils unglücklichen Unternehmungen, die dabey vorgegangen, und endlich auch wegen den Heldenthaten, die ausgeübet worden, und dergleichen keine, auch in den Jahrbüchern der Fabeln, vorkommen.

Es werden in diesem Werke die heiligen Kriege erzählet, welche die Christen, ein Land entweder zu erobern, oder das eroberte zu behalten, unternommen haben; ein Land, in welchem alle Geheimnisse der Erlösung sind erfüllet worden, und welches die wahre Anbether Jesu Christi nicht länger ohne Schande, und ohne nicht auf gewisse Art die Vorzüglichkeiten der Religion zu vernachläßigen, unter der tyrannischen Bothmäßigkeit der Ungläubigen wollten schmachten lassen.

Einer Seits zogen in das Feld drey der größten aus unsern Königen, viele Kaiser, Könige aus England, Dännemark, Ungarn, Navarren, und Cypren; dann auch die Herzoge aus Lothringen, der Normandie, Oesterreich, und Schwaben, und fast alle französischen Prinzen, welche mit sich den Kern aus den mehresten occidentalischen Provinzen anführten. Andrer Seits traten auf die Sultane von Aegypten, Babylon, Damascus, und alle berühmten türkischen, und saracenischen Fürsten, die sich wegen ihren großen Unternehmungen nahmhaft gemacht haben. Dieses sind die Helden, so auf dieser Kriegsschaubühne hervorgekommen, und von wel-

welchen einjeder ins besondere Gelegenheit zu einem großen Werke gegeben hätte.

Alles was hernach unserm Verstande wegen nicht vorgesehenen Begebenheiten selten vorkommen kann, alles was man öfters in den Fabeln bewundert, alles was groß, was ganz besonders von Heldenthaten kann gesagt werden, dieses findet sich in dieser Geschichte, und zwar so, daß es von dem Gründlichen der Wahrheit all jene Kennzeichen an sich hat, die selbe von jenen sinnreichen Unwahrheiten unterscheidet, welche man pur aus der Ursache nicht ohne viele Mühe, um seinen Leser mit Vergnügen zu hintergehen, ausgesonnen hat.

Ich werde mir nicht minder angelegen seyn lassen, daß die Neuigkeit, und die ihr ganz natürlich eigne Annehmlichkeit, welche dieselbe insgemein mittelmäßigen Werken ertheilet, auch in diesem sich finde. Sey es hernach, daß mehrere von den Kreuzzügen gehandelt, und dieses entweders in den besondern Geschichten ihres Vaterlandes, wo sie dieselben zum Theile berührt, oder wenn sie insgemein von ihrer Nation geschrieben, nachdem nämlich dieselbe mehr oder weniger Theil an diesen heiligen Feldzügen genommen haben, so ist jedoch bis dahin kein Buch erschienen, in welchem die ganze Geschichte der Kreuzzüge in einem verbundenen Zusammenhange nach allen Folgen abgehandelt worden, und mit einer so beständigen Erzählung der Dinge, der Unternehmungen, ihrer Wirkungen, und Umständen, so das Zierliche, und den ganzen Zweck der Werke von dieser Gattung ausmachet,

und in welchen jene geheime und lockende Reizung sie zu lesen, so die Seele und der Geist derselben ist, besteht) als gegenwärtiges.

Da nun dieser mein Gegenstand so edel und angenehm ist; scheint es mir billig glauben zu dürfen, daß er auch nützlich seyn werde, wie wenig auch etwan die Art, nach welcher ich diese Geschichte zu beschreiben gedenke, vernünftig seyn möchte. Es kommen in diesem Werke einige der schönsten Begebenheiten vor, welche die Kirche, die zwey Kaiserthume, und die Hauptstaaten in Europa, und Asien betreffen. Es werden darinn die Ursachen entdecket, warum ein so glorreiches Vorhaben manchsmal anfänglich gelungen, nach der Hand aber in das Stecken gerathen. Nicht minder mag weiters geschehen, daß, da man bey Durchlesung dieser Geschichte den Eifer unserer Väter erwägt, sich selbst dabey einen Verweis gebe, weil man dieselben so wenig nachahmet, besonders in Zeiten, wo die Stärke eines einzigen unserer Monarchen, wenn er wegen seinen Nachbarn gesichert ist, im Stande wäre die Tyranney der Ungläubigen zu Grunde zu richten, welche ganz sicher nur wegen unsern schädlichen Trennungen, welche eine höchst bedauernswürdige Hinderniß, warum wir nicht mit gesammter Hand auf dieselbe los gehen, ansehnlich und fürchterlich ist.

Auf solche Art sieget bey mir die Hoffnung die ich hege, daß diese meine Arbeit nicht gänzlich unnütze, und daß Gott, den ich um seinen Beystand anflehe, mich mit seiner Gnade stärken werde,

de, und derselben jenen beglückten Fortgang ertheilen werde, der von mir nicht zu hoffen ist, über die Furcht, die ich Anfangs hatte, daß ich in der Ausführung einer solchen sehr schweren Unternehmung, nach meinen schwachen Kräften unterliegen werde.

Zweytes Kapitel.

Von dem Ursprunge der Türken, ihren Eroberungen in Asien, und Siegen über die Saracenen.

Allbereit besaßen die sarakenischen Araber schon durch vier hundert Jahre das heilige Land, weil sie sich unter den Califen, so die Nachfolger des Mahomets, Meister von dem obern Asien und Aegypten gemacht, als die Türken dasselbe ihnen abgenommen, und durch gewaltsame Empörungen eine neue Regierung in Asien errichtet haben. Diese Völker kamen aus jenem Theile des asiatischen Sarmatien her, der zwischen dem Berge Caucas, dem Fluße Tanais, der Meothischen Pfütze und dem Caspischen Meere liegt.

Nun möchten dieselben mit ihrem Lande nicht zu frieden gewesen seyn, oder von andern aus demselben verjagt worden seyn, bleibt, und ist gewiß, daß sie sich unter einander getheilet um ein neues Land zu suchen. Ein Theil derselben zog gegen Untergang, und kam nach und nach bis an die Ufer von der Donau: der andre der weit stärker, machte sich gegen

Aufgang, übersetzte die Volga und die ganze nordische Seite des Caspischen Meeres, und faßte sodann festen Fuß in jenem Theile des Landes der Scyten oder Massageten, das man heute zu Tage noch Turquestan an dem Flusse Jaxartes hinunter, benamset.

Nach einer Zeit setzten sie über diesen Fluß, und breiteten sich in Maurenakat, zwischen dem Oxis oder Araxis, wie ihn die Griechen heißen, aus. Unter dem Kaiserthume Mauricius aber wagten sie sich über denselben, durch die Caspinenische Meerhafen bis in Persien, und stellten große Verwüstungen an. Vierzig Jahre hernach dienten sie dem Heraclius in dem Kriege wider den Cosroes; Als aber, etwan im Jahre sechs hundert vierzig Oma, einer aus den Nachfolgern Mahomets, ganz Persien unter die Bothmäßigkeit der Saracenen gebracht hatte, begaben sich die Türken, denen ihr Land angewiesen worden ist, in ihren Sold, dienten denselben in den Kriegen wider die griechischen Kaiser, und dieß beynahe vier hundert Jahre, das ist, bis die Saracenen durch ihre Trennungen geschwächet, die Türken aber über die Maßen sich vermehret, und unter einem Fürsten vereinigt haben, den sie aus dem Geschlechte der Salguc oder Sadoc, daß bey diesen Völkern in besonderer Hochachtung stund, gewählet hatten. Da letztere hernach in drey Schlachten über die Saracenen gesiegt hatten, machten sie sich von Persien Meister, und dieses beyläufig im Jahre ein Tausend, zwey und vierzig. Nachdem bezwangen sie Mesopotamien, Palästina, und Syrien, als sie kurz zuvor

aus

aus Heyden, so sie immer gewesen, Mahometaner geworden.

Dieser Eroberer, den die Araber Abutalip, die Griechen Sangrolipan, Wilhelm von Tyr aber Belphet, oder Belphetoc nennet, machte sich, nachdem er durch dreyßig Jahre seine neue Monarchie in dem obern Asien nachdrücklich gegründet, und befestiget hatte, mit einem unzahlbaren Kriegsheere in klein Asien, wo er den römischen Kaiser Diogenes besiegte, und gefangen bekam.

Auf dieses hin bemeisterten sich die Türken, unter der Anführung Cutlums, und seines Sohnes Solimanns, die nahen Verwandten des Sultans waren, des Königreiches Pont; dann eroberten sie Turcomanien, Lycaonien, Cappudocien, und Bythinien, wo Soliman endlich zu Nicäa den Sitz seines Reiches ein Tausend, achzig bestellte. Dieses trug sich bey währender Trennung der Griechen unter ihren feigen Kaisern Michael Ducas, und Nicephorus, den Alexius Comnen abgesetzt hatte, zu.

Unter diesen türkischen Prinzen schmachtete demnach Asien, Syrien, Palästina, und besonders Jerusalem: als eben Gott die christlichen Fürsten angeeiferet hatte, die Eroberung und Befreyung des heiligen Landes zu unternehmen, das auf folgende Art geschah.

Drittes Kapitel.

Unterredung Peter des Einsiedlers mit dem Patriarchen von Jerusalem; seine Gemüthsbeschaffenheit, seine Verrichtungen bey dem Papste Urban dem II. und sein Predigtamt. Im Jahre 1093.

Unter jener großen Zahl, die aus allen Gegenden des Occidents sich aufmachte, die heiligen Orte in Paläſtina zu besuchen, war auch ein Franzoß, Peter der Einsiedler genannt, aus Amien in der Pikardie gebürtig.

Dieser machte sich im Jahre ein Tausend drey und neunzig auf die Reise nach Jerusalem um seiner Andacht mit dem Besuche der heiligen Denkmaale der menschlichen Erlösung ein Genügen zu leisten. Nachdem er allda von seinem Gastgebe den elenden Stand, in welchem sich dazumal die Christen befanden, sattsam vernommen, nachdem er selbst die traurigen Denkzeichen davon in dieser verlassenen Stadt mit eignen Augen eingesehen hätte; verfügte er sich zu dem Patriarchen, dieses zwar um desto gründlichere Wahrheit einzuholen, dann auch um mit demselben sich dahin zu berathschlagen, auf was Art man das Volk Gottes am füglichsten von so grausamer Dienstbarkeit befreyen möchte. Der Patriarch, der den grossen Geist und die Tugend dieses Eremiten einsah, öffnete demselben sein Herz. Er erzählte ihm der Länge nach die erschrecklichen Gottesräubereyen, welche

che die Ungläubigen alle Tage in den heiligsten Orten ausübten, und das unerträgliche Joch und Elend, unter welchem die armen Christen, und Er, der Patriarch selbst, maßen alle wie Sclaven behandelt wurden, unter solcher Tyranney schon von fünf hundert Jahren her schmachteten: dann bewieß er unter tief geholten Seufzern, daß vermög des elenden Standes, in welchem sich das orientalische oder morgenländische Reich wirklich befinde, die Unterdrückung nicht allein den höchsten Grad erstiegen, sondern auch derselben abzuhelfen kein Weg offen stehe als eine mächtige Hülfe, oder Kriegsheer aus Occident, oder dem Niedergange.

Peter der Einsiedler, der von der Erzählung des Patriarchen, und von dem Elende, das er selbst mit Augen angesehen, ist auf das Lebhafteste gerühret worden, und auch sonst voll des Eifers für das allgemeine Beste aufbrannte, sagte sogleich, wie er nicht im Geringsten zweifle, daß der Papst und die Fürsten in Occident, im Falle dieselben von der schmachtenden Dienstbarkeit der Christen in dem heiligen Lande hinlänglich berichtet wurden, sich sogleich in der Absicht vereinigen wurden, die Eisen dieser schandvollen Dienstbarkeit zu zerbrechen, und die heiligen Orte von der Tyranney der Feinde Jesu Christi zu befreyen. Es gehe also seine Meynung dahin, daß man an Obige schreibe, daß man sie um Hülfe anrufe, maßen von ihren Waffen allein die Befreyung der Christen in Palästina abhieng. Was ihn betreffe, sey er von Grunde des Herzens bereit die Briefe an die gehörigen Orte zu übertragen, ganz Occident zu durchlaufen, und bey den Fürsten

alles anzuwenden, dieselben dahin zu vermögen, daß sie eine so glorreiche und für die Ehre, und das allgemeine Wohl des Christenthumes so nothwendige Handlung, unternehmen.

Simeon der Patriarch, den der Muth, und die Entschließung dieses Einsiedlers, in welchem er sonst vielen Geist und Weisheit wahrnahm, vollkommen eingenommen hatte, glaubte bey sich festiglich, daß endlich die Zeit möchte angekommen seyn, in welcher der große Gott sein Volk von der Dienstbarkeit wollte befreyen, und zwar auf eine solche Art, woraus seine Glorie desto mehrer hervorschien, als das Werkzeug, dessen er sich bediente diese Wunderthat zu vollbringen, keine Gleichheit und Verhältniß mit einem so erhabnen und beschwerlichen Unternehmen hatte. Und in der That sah man in der Person dieses Klausners nichts, woraus man anfänglich urtheilen könnte, daß er jene Eigenschaften besitze, die da erfoderlich ein so wichtiges Geschäfft abzuhandeln.

Peter war übrigens klein von Person, und übel gebauet, von Angesichte unangenehm; seine rauhen und groben Gesichtszüge wurden auch von der Kunst und Fleiße, den sich mancher, der von Person häßlich, der Welt zu gefallen giebt, ganz und gar nichts ersetzet; vielmehr sah er wegen seinen übel geordneten Haaren, langen und verwikelten Bart, strengen Lebensart, armen, und ungestalten Kleidung recht wild, und unartig darein; so zwar, daß nach dem ersten Anblicke zu urtheilen, gleichwie dieses jene zu thun pflegen, die ein nicht zu feine, und nicht zu tiefe Einsicht haben, derselbe

eher

eher zu verachten, als zu schätzen wäre. Allein wo man denselben genauer betrachtete, nahm man an ihm einen Verstand gewahr, uneracht er denselben mit den Studien nicht aufgeklärt hatte, der sehr billig und fein war; man ersah an ihm eine gründliche Beurtheilungskraft, ein Herz, das große Dinge zu unternehmen fähig, das beynebens kühn und unerschrocken, eine seltene Lebhaftigkeit jenes, zu was er sich einmal entschlossen, sogleich auszuführen, eine natürliche Beredsamkeit, die da ohne Kunstgriffe andere leicht zu allem überreden wußte. Endlich erblickte man in seinen Augen ein so lebhaftes, ein so glänzendes Feuer, und etwas so edles in seinem Thun und Lassen, daß man vollkommen bey sich überzeugt war, es müsse in seinem kleinen Leibe eine große Seele wohnen.

Der Patriarch, welcher diese schönen Eigenschaften in dem Klausner wahrgenommen, zweifelte nicht mehr, vermöge dem, was er mit großer Standhaftigkeit und Entschließung von ihm vernommen hatte, daß ihn Gott ausgesehen ein so großes Vorhaben auszuführen, er umarmete demnach denselben zärtlich, nahm seine Anerbiethungen an, dankte ihm zu tausendmal, redete ihm zärtlich zu, daß er sein Versprechen mit so großem Muthe, und Treue zu Stande bringe, als großer Freyheit und Aufrichtigkeit er es zu thun sich anheischig gemacht hatte, und übergab ihm endlich die verlangten Briefe an den Papst, und übrigen Regenten in Occident.

Gewiß ist, daß ein natürlicher Muth eines aufrichtigen Mannes, der sich freywillig etwas Großes und Schweres zu unternehmen entschlossen hat, alle jene

Furcht

Furcht benehmen kann, welche die Vollziehung seines Vorhabens möchte schwer, ja gar erschrecklich machen. Besonders aber geschieht dieses, wo ein solcher bey sich überzeugt ist, daß nebst seiner Unerschrockenheit ihn Gott auf außerordentliche Wege berufe; sodann scheint ihm nichts mehr so schwer, und unüberwindlich, von dem er nicht gesichert ist, daß er dasselbe, um seinen Zweck beglückt zu erreichen, bezwingen werde.

Unser Eremit, der sich fest vorgenommen hatte all dasjenige zu erfüllen, was er dem Patriarchen zu thun versprochen, verschloß sich den Abend vor seiner Abreise in die Kirche des heiligen Grabes, brachte in derselben die Nacht in dem Gebethe zu, und flehete den Himmel von ganzem Herzen in einer so wichtigen Gelegenheit um Hülfe, und Beystand an. Als er nun in dem Gebethe eingeschlafen, geschah es, entweder weil der Eifer, mit welchem er dasjenige, was er angelobet, zu bewerkstelligen sich verpflichtet hatte, die Einbildungskraft also erhitzet hat, daß sie weit lebhafter wehrendem Schlafe, als bey dem Tage in ihm gewirket hat, oder weil sich Gott des Traumes hat bedienen wollen seinen Willen kund zu machen, wie ehedem mit vielen Propheten geschehen ist, daß es Peter dem Einsiedler vorkam, als sah er Jesum Christum in ebendemselben Stande, in dem derselbe gewesen, als er aus dem Grabe gestiegen ist, zu ihm hinzutreten, und ihn ganz sanft berühren, sprechend: Steh auf Peter! und vollzieh eilends dasjenige, was man dir anbefohlen hat. Ich werde immer bey, und mit dir seyn. Es ist die höchste Zeit, daß diese von meiner Ge-

gen-

genwart geheiligten Orte nicht mehr entehret werden, und daß ich mein Volk von der Dienstbarkeit, in welcher es schon viele Jahrhunderte seufzet, befreye. Auf dieses hin erwachte derselbe sogleich, und fühlte, oder wenigst glaubte er in seiner Seele die Wirkungen einer Eindrückung von einer ganz andern Natur, als man sonst von den gemeinen Träumen in der Einbildungskraft empfindet, zu fühlen: ja er zweifelte nicht mehr, daß dieses Jesus Christus selbst gewesen ist, der ihm erschienen, und von dem er den Befehl erhalten hatte. Dieser feste Glaube, der in seinem Geiste sich also gegründet hatte, daß er ihm allen Zweifel benommen, vergwisserte ihn auf ein neues, daß das Vorgegangene eine himmlische Offenbarung gewesen sey; er wurde von einem neuen Feuer angeeifert, und sein Herz mit einem solchen Heldenmuthe belebet, so daß er ganz sicher bey sich glaubte nichts sey ihm zu widerstehen vermögend. Demnach ohne sich zu verweilen, nachdem er von dem Patriarchen den Segen erhalten hatte, stieg er sogleich in das erste beste Kaufmannsschiff, und gelangte in kurzer Zeit ganz glücklich in dem Hafen Bari in Pouillen an, von wo aus er nach Rom gegangen.

Auf dem päpstlichen Stuhle saß dazumal Urban der II. ein Franzos aus dem Kirchensprengel von Reims, der nach seiner Gesandtschaft in Deutschland, welcher er mit vielen Ruhm und Nutzen der Kirche vorgestanden ist, aus einem Cardinal von Ostia, vor sechs Jahren zum Papste gewählet worden, und dieses zwar zu Terraccina, wohin sich die Cardinäle begeben haben, weil Guibert

der

der After Papst, von den Waffen Heinrichs des Vierten unterstützet, Rom behauptete. Als sich aber Deutschland und Italien endlich wider den Kaiser erklärt hatte, und der After Papst war gezwungen worden nach Verona, wo Heinrich eingeschlossen war, zu begeben, kam Urban der gleichwohl, ob er schon konnte, keine Gewalt brauchen wollte, endlich nach Rom, und wurde von den Römern, ungeachtet jene, die es mit Guibert hielten, noch das Schloß inne hatten, freudig aufgenommen. In dieser Hauptstadt also übergab Peter dem heiligen Vater die Schreiben des Patriarchen, und allda leistete er demselben vollständigen Bericht von seinem aufhabenden Geschäfte ab.

Im Anfange gieng alles nach Wunsch, er fand einen Papst vor sich, dessen Gemüth zu all demjenigen fertig, und geneigt war, was ein so schönes Vorhaben begünstigen konnte. Nebst dem, daß Urban eine edle Seele besaß, nebst dem, daß er vor Eifer für die Religion aufbrannte, war er auch ein vertrauter Gregor des VII. Dieser Papst hatte sich etwan zwanzig Jahre zuvor Mühe gegeben alle christlichen Völker in einen heiligen Krieg wider die Ungläubigen zu vereinigen, als welche, nachdem sie ganz Asien verheeret, gegen Constantinopel sich gemacht, und der Stadt den Untergang gedrohet haben. Gregor wollte selbst an der Spitze des christlichen Heeres, das schon auf fünfzig tausend angewachsen war, ziehen: allein er trauete den übeln Absichten des Kaisers nicht, der mit ihm zu einem so heiligen Unternehmen sich zu vereinigen weigerte, ja, es gar dahin zwang, daß Gregor dasselbes

be mußte fahren lassen, damit er davor die Kirche, welche auf das äußerste ist gedruckt worden, schützte.

Urban, der eben so viel Muth, und mehr Glück als Gregorius hatte, weil sich unter ihm nach und nach die Spaltung verlor, entschloß sich herzhaft zu einer solchen Unternehmung, die etwas großes sagte, die für die Ehre Gottes so vortheilhaft, die dem ganzen Christenthume so nothwendig war, und die seinen Namen vor der ganzen Welt, und der ganzen Nachkommenschaft Verehrungs würdig machte. Er nahm also den Einsiedler sehr günstig auf, er ertheilte demselben öfters, und langes Gehör, um genaue Berichte von allen Umständen des orientalischen Staates einzuholen, besonders aber von den Türken und Saracenen, und von ihrer Macht, weil er dieselben anzugreifen fest gesinnet war.

Da nun der Papst ganz leicht die großen Eigenschaften dieses, dem äußerlichen Scheine nach, kleinen Menschen, der seiner Leibsgestalt nach wenig zu hoffen gab, besonders aber seine Geschicklichkeit, guten Verstand, und Fertigkeit ein großes Geschäft zu behandeln einsah; entschloß er sich sogleich sich dieses Menschen allein zu alle dem zu bedienen, was er zu einem so wichtigen Vorhaben nöthig zu seyn glaubte, bevor dasselbe vollkommen bekannt wurde. Urban eröffnete ihm also die Gesinnungen seines Herzens, er gab ihm deutlich zu verstehen, daß er ein heftigeres Verlangen hege Jerusalem befreyt zu sehen, als der Patriarch selbst, der ihn nach Rom geschicket hatte. Er versprach ihm all sein Vermögen, das er im Himmel und auf Erden besitzet,

all

all seine Macht, Hab und Gut, Ansehen, und die päpstliche Obergewalt anzuwenden um eine heilige Bündniß in ganz Occident wider die Ungläubigen in Orient, welche die Christen unmenschlich plagten, zu vermögen. Vor allem aber, sprach der Papst, wird es vonnöthen seyn, daß ihr die Gemüther der Menschen in den Provinzen, dieß und jenseits der Alpen zubereitet, denselben eben dasselbe zu verstehen gebet, und hinterbringet, was ihr uns mit solchem Eifer, und Nachdrucke erzählet habet.

Man weis wenige Beyspiele, die begreiflicher zu verstehen geben, wie ein einziger Mensch vermag die ganze Welt in Bewegung zu bringen, wenn er eine gleiche Standhaftigkeit, Art, und Unerschrockenheit besitzet ein heiliges Geschäft zu betreiben, als er Muth, Tapferkeit, und Eifer gehabt dasselbe zu unternehmen. Es mag anitzo seyn, daß bey dem Eremiten das inbrünstige Verlangen sein Vorhaben in Stand zu setzen, denselben beredsamer gemacht, als er von Natur gewesen, oder daß das Glänzende eines solchen Vortrages die Augen der Menschen verblendet, ja gänzlich eingenommen habe, und dieses zwar wegen seiner Neuigkeit, als die für dieselben etwas sehr reizendes, besonders wenn sie kostbar, und Ehre machet, oder daß Gott, der dieses Werkzeug gewählet seine Glorie und Macht zu verherrlichen, nachdrücklich durch diesen Eremiten in den Herzen der Menschen, die in seiner Hand sind, gewirket; so ist es gewiß, daß man niemals eine geschwindere, noch ganz außerordentlichere Wirkung von den Bemühungen eines einzigen Menschen

schen gesehen, der doch sonst von keinem Ansehen war. In einer Zeit von einem Jahre, und dieses nicht vollkommen, wo Peter auf Befehl des Papstes einen großen Theil von Europa durchlaufen, mit den Fürsten insbesondere gehandelt, und überall während seinem Aufhalten, geprediget hatte, erregte er aller Orte ein solches Verlangen in den Herzen der Menschen nach der Eroberung des heiligen Landes, daß die Fürsten und das Volk von gleichem Eifer angeflammt, unter äußerster Ungeduld dem Augenblicke entgegen sahen, wo diese Bündniß zu Stande kam, und dieser heilige Krieg, in welchen sie sich begeben wollten, seinen Anfang nahm. Als der Papst war verständiget worden, daß dieser Wundersmann, den er als seinen Vorläufer in die Welt ausgeschicket, alles glücklich vollbracht hatte, um jenes, was er mehr als andern gewunschen, desto sicherer zu Stande zu bringen, erachtete er nunmehr Zeit zu seyn, daß er sich öffentlich dieses Geschäfftes annahm, als das Haupt dieses Unternehmens zu erkennen gebe, und daß er einen allgemeinen Eifer zeige, um zerschiedene Nationen dahin zu vermögen, daß sie sich durch das geistliche Band des Päpstlichen Ansehens in einem und ebendemselben Geiste vereinigten. Aus der Ursache ergriff derselbe diejenigen Mittel und Wege, die er glaubte die besten und bequemsten zu seyn, ein so wichtiges Geschäft anzuordnen, und die dem Ansehen der päpstlichen Oberherrschaft Ehre machten. Er berief demnach, dieß sein Vorhaben desto bequemer zu erreichen, zwo berühmte Kirchenversammlungen zusammen, ob er schon andere Ursachen, die

ohne Zweifel hinlänglich waren eine Kirchenversammlung auszuschreiben, vorwendete.

Viertes Kapitel.

Der Papst rufet zwo Kirchenversammlungen zusammen, und warum?

Da die fürchterlichen Spaltungen, welche schon so lange Zeit die Kirche zerritten, und in dieselbe die erschrecklichsten Misbräuche eingeführet, da sage ich, die Stärke und Macht dieser unglückseligen Partey besonders in der Lombardie, wo die Schißmaticker die größte Unordnung angezettelt, allgemach zimlich geschwächet war: nahm Urban eine Gelegenheit eine Kirchenversammlung nach Placenza zusammen zu rufen, damit die Kirche an eben dem Orte über ihre Feinde siegte, wo letztere zuvor die größte Tyranney wider sie ausgeübet. Wehrender Zeit wurde der Pabst öfters von dem griechischen Kaiser Alexius schriftlich angegangen ihm eine mächtige Hülfe und Beystand wider die Türken und Saracenen, welche bis um Constantinopel alles verwüsteten, zuzusenden. Der Papst glaubte, daß eine Gesandtschaft von dem Kaiser bey der allgemeinen Versammlung unvergleichlich dieses sein Vorhaben auszuführen dienen konnte, anbey ihm Gelegenheit an die Hand gab, die Christen anzueifern, daß sie die Waffen ergriffen, und also der heilige Krieg, der da höchstnöthig war, um den Ungläubigen Einhalt

zu

zu thun, daß sie ihre Eroberungen nicht bis in den Occident fortsetzten, als welchem Reiche sie schon drohten, am füglichsten konnte geöffnet werden. Er schrieb demnach an den Kaiser zurücke, und gab ihm zu verstehen, daß zu Beförderung seines Ansuchens nichts vortheilhafters wäre, als die Sendung einiger Verordneter nach der Kirchenversammlung zu Piacenza oder Placenz, wo dieselbe in dem Jahre 1095. im Märzen den Anfang nehmen, und wohin er selbst als Papst, um eine so gute Gelegenheit sich zu Nutzen zu machen, und der Kirchenversammluug vorzusitzen Sich begeben werde.

Niemals war eine Kirchenversammlung so zahlreich als diese, maßen man wider die Freyheit, welche die Kaiser durch ihre Macht eingeschrenket, zu genießen anfieng. Man eilte mit unglaubigem Eifer von allen Theilen dahin, um die Ehre zu haben entweder zu dem Siege der Kirche etwas beyzutragen, oder wenigst das Vergnügen gehabt zu haben, gegenwärtig gewesen zu seyn. Es ist richtig, daß in obiger Stadt aus allen Provinzen, Frankreichs und Deutschlandes beynahe bis vier tausend Geistliche zusammen kamen, und etwan drey tausend Layen, die ein unaussprechliches Verlangen zeigten jenes, was auf dem Concilio vorgieng, mit Augen anzusehen.

Um diesem so brennenden, und allgemeinen Eifer ein Genügen zu leisten befahl der Papst, daß aus sieben Versammlungen, welche man nacheinander abhielt, die erste und dritte auf öffentlichem Felde vorgenommen wurden, nach dem Beyspiele Jesu Christi, der öffentlich dem Volke, das ihm haufenweise auf

dem Fuße folgte, auf weitem Felde an abgelegenen Orten Predigte a. 1095. In einer dieser Versammlungen wurde den Abgesandten des griechischen Kaisers öffentliches Gehör ertheilet. Sie gaben in einer sehr eindringlichen Rede die äußerste Gefahr, welche den Ueberbleibseln des orientalischen Reiches den gänzlichen Umsturz drohete, nachdrücklich zu verstehen: Sie bewiesen, daß sie unter der Macht der unversöhnlichen Feinde des christlichen Namens unterliegen müßten, wenn die Völker aus Occident solcher nicht eilends Schranken setzten, und dieselben ohne Verweilen nicht hemmeten. Urban, der die Anrede dieser Gesandten sich zu Nutzen machte, unterstützete ihr Ansuchen, so nachdrücklich, und redete die unerhörte Menge des Volkes so beweglich an, daß vor dem Ende der Kirchenversammlung die mehresten aus jenen, die ihr vorstunden, eidlich sich verpflichtethabenderChristenheit in dieser dringendenNoth beyzustehen. Da hernach dieser Eifer, von einem nach dem andern, und endlich durch alle Glieder sich ausbreitete, vermerkte man in einem Augenblicke bey all denjenigen, die der Versammlung zugegen waren, eine angenehme Gährung, man hörte ein Geschrey unzahlbarer Menschen, die mit Munde, Herzen, und mit dem ganzen Leibe bezeugten, daß sie an einer so heiligen Unternehmung, wo der Tod unendlich glorreicher als das Leben, weil er ihnen eine Gelegenheit als Blutzeugen Jesu Christi zu sterben verschaffte, Theil zu nehmen fertig und bereit seyn. So vieles wirket die Religion bey den Menschen, besonders wenn das Aeußerliche, wie es hier geschah, ebenfalls mitwirs

Das Ansehen dieser heiligen und prächtigen

Kir-

Kirchenversammlung, die die Seele durch die Sinne bezauberte, war hier unvergleichlich angebracht; und in der That wurden ohne dasselbe alle Eindrücke schwach, und unvermögend geblieben seyn.

Der Papst, der eine ganz besondere Freude fühlte, weil er sah, daß sein bisher klug geführtes Absehen beglückt auszufallen begunte, ermahnte die bey der Kirchenversammlung sich gegenwärtig befindenden Christen des gethanen Eides nicht zu vergessen, wenn die Zeit denselben zu erfüllen vor Handen seyn wurde; und behielt sich anbey bevor seine Gesinnungen in einer andern Kirchenversammlung, die er zu diesem Zwecke zusammen zu berufen gesinnet war, deutlicher zu eröffnen. Demnach wurde dieses Concilium, nach vier noch weiters gehaltenen Sitzen, geendiget. In demselben ergieng der Fluch über alle Schismaticker, die Ketzerey des Berengarius, und jene der neuern Nicoliten, welche die Unlauterkeit der Geistlichen begünstigten. Man schaffte die Misbräuche, die währender Spaltung eingeschlichen sind, ab, besonders die Simonie, die in diesen Zeiten eine erbärmliche Verwüstung in der Kirche angestellet hat; und um auch in das Künftige diesem verruchten Geschäffte, unter was immer für einem Vorwande, einen Einhalt zu thun, war ausdrücklich verbothen nichts für die Taufe, nichts für die Beerdigung der Gläubigen zu begehren, als bey welchen Fällen die Geldbegierde unter zerschiedenen Scheingründen, und nichtigen Ursachen sich zu verhehlen wußte. Die Väter dieser Versammlung sahen also für unheilig an, daß man von den Menschen für den Eingang in das

Christenthum, und für die Austretung aus dieser Welt etwas fodern sollte.

Da nun die Kirchenversammlung auf solche Art nach dem Wunsche des Papstes sich geendiget hatte, brachte derselbe das Fruhejahr, und zum Theile auch den Sommer, die Geschäffte und Vortheile der Lombardischen Kirche, nach den Verordnungen der Kirchenversammlung zu schlichten, allda zu. Sodann begab er sich am Ende des Julius auf das Meer, schiffte an den Küsten von Genua und Provence vorbey, und feyerte das F st Mariä Himmelfahrt zu Puy, wo er die Kirchenversammlung zu Clermont in Auvergne acht Tage nach St. Martin zusammen berufte. Auf demselben versammelten sich aus den Provinzen, besonders aus Frankreich, Spanien und Italien vierzehn Erzbischöffe, zwey hundert, fünf und zwanzig Bischöffe, mehr als achtzig Aebte, und eine unendliche Zahl von Doctorn und Geistlichen; der Papst selbst saß mit vielen Cardinälen, die sich zu ihm auf der Reise gesellten, demselben vor. Man bestättigte anfänglich auf dieser neuen Kirchenversammlung die Verordnungen jenes von Piacenz, von Melphi, Benevento, und Troyen in Pouille, die ebenderselbe Papst zur Verbesserung der Unordnungen, welche die Trennung verursachte, abgehalten; man errichtete weiter neue Veranstaltungen, die besonders dahin abzieleten der Kirche die gehemmte Freyheit wieder zu erstatten, und die Geistlichen wieder in den Besitz ihrer Pfründen, Kirchen, Zechenden, und Opfer, welche die Layen von den Zeiten Caroli Martelli an, durch Zugebung

der

der Könige, und mit Wissen der Bischöffe, die es eben mußten geschehen lassen, besaßen.

Nachdem dieses alles in Ordnung gebracht worden, faßte **Urban** den Schluß, sein großes Vorhaben, den heiligen Krieg betreffend, kund und offenbar zu machen. Er trug dasselbe auf dem großen Platze der Stadt in einer Rede, die er zu diesem großen Ziele besonders verfasset, nachdrücklich und mit ganz entzückender Beredsamkeit vor. Dieselbe möchte etwan also gelautet haben. " Wenn in der allgemeinen " Freude, die ich von allen Seiten dieser großen und " vortrefflichen Versammlung gewahr nehme, ein " jeglicher in meinem Angesichte nichts als Kennzeichen einer großen Betrübniß gewahr nimmt, sollet ihr verehrungswürdigen Brüder, und vielgeliebten Kinder in Christo Jesu, euch darüber nicht verwundern, alsbald ihr mit uns erwäget, daß, nachdem wir alles gethan unsre Last zu erleichtern, wir bisher unterlassen haben, ein nachdrückliches Mittel für das größte Uebel, so uns drücket, kund und offenbar zu machen. Wir haben Gott zu Dank die Kräfte der Spaltung geschwächet, die Ketzerey entwaffnet, die Misbräuche abgethan, und die Kirche in ihre Gerechtsame, die sie auf eine Zeit verloren gehen lassen mußte, wieder eingesetzet: allein das Mittel die Annehmlichkeit all dieser Gutthaten zu kosten mangelt noch, und wird noch immer fehlen, so lange wir unversöhnlichen Feinden des christlichen Namens, die uns lästern, verunbilden, an dem schönsten Theile unsrer selbst angreifen, und tyrannisiren, zählen werden. Liebste

„ Brüder! das heilige Land, die Stadt Gottes,
„ die Erbschaft Jesu Christi, die er seinen Kindern
„ hinterlassen, nachdem er dieselbe aus den Händen
„ der Ungläubigen, und der Juden gerissen hat, dieser
„ wunderbarliche Mittelpunct der Erde, wo der Er-
„ löser der Welt alle Geheimnisse unsrer Erlösung
„ gewirket hat, und daß wir folglich das Herz des Chri-
„ stenthumes benamsen mögen, besitzen allbereit
„ durch viele Jahrhunderte die unglaubigen Sara-
„ cenen und Türken. Wir lassen dieselben also zu
„ reden über Christum den Herrn ungerochen siegen,
„ als welchen sie aus der Hauptstadt seines Reiches
„ vertrieben haben, um in derselben auf dem Schut-
„ te so vieler geheiligten Denkmaale seiner Siege ihre
„ grausame Tyranney zu gründen. „

„ Wer wird itzo genugsam die entsetzliche Ent-
„ heiligung, welche dieselbe alle Tage an den ge-
„ heiligten Orten, welche die Handlungen, die Wun-
„ der, das Blut und Leiden Jesu Christi geheili-
„ get, um dieselben den Christen eben als wenn sie
„ in denselben Jesum Christum zugegen sahen, Ver-
„ ehrungswürdig zu machen, ausüben, sattsam er-
„ zählen? Wenn unter den erschrecklichen Anzeigen,
„ die ihre barbarische Gottlosigkeit bey der Zerstö-
„ rung der Tempel und Altäre hinterlassen hat, die
„ Kirche des heiligen Grabes verschonet, geblieben, ist
„ war nur ihre Geldbegierde die Triebfeder eine sol-
„ che räuberische Gutthat auszuüben, maßen die-
„ se Unmenschen dabey die Andacht der Gläubigen
„ über die Maßen steigern, da sie ihnen Hab und
„ Gut, öfters auch das Leben, durch die grausam-

sten

„ sten Peinen und Quaalen benehmen. Indessen
„ sehen die Christen in Occident, aus welchen eine
„ einzige Nation von dieser sclavischen Tyranney
„ ganz Orient befreyen könnten, diese Unterdrückung
„ ihrer Brüder mit kaltem Blute an; eben als wenn
„ die Unbilden der Barbarer, welche sie Jesu Chri-
„ sto anthun, dessen Erbschaft auf sie gekommen,
„ und die nur den Christen allein als seinen Erben
„ zusteht, nicht zu rächen wäre. Was noch mehr ist,
„ sie lassen dieselben ganz ruhig in dieser unbilligen
„ und dem Christenthume so schimpflichen Eroberung
„ ungerochen sitzen, ohne sich zu rühren, ohne nach
„ den Waffen zu greifen. Welch ein Gräuel! Sieht
„ man nicht heute zu Tage in ganz Europa Chri-
„ sten, die wider einander zu Felde ziehen, einander
„ feindlich überfallen, und zu Grunde richten. Sie
„ gehen mit Waffen auf einander los, mit Waffen
„ sage ich, mit denen sie nur die Feinde Jesu Christi
„ bestreiten sollten, diese Waffen ergreifen sie wider
„ ihren Glaubensstifter, da sie das Blut seiner Kin-
„ der, seiner Glieder, und ihrer Mitbrüder vergie-
„ ßen. Man konnte glauben, sie wären mit den
„ Ungläubigen einstimmig, und denkten nur dahin
„ mit denselben einhellig das Christenthum zu vertilgen;
„ maßen zu eben derselben Zeit, wo diese Barbarer
„ alle Stärke, Bosheit und Grausamkeit in Orient
„ die Christen zu vertilgen, verwenden, jene durch
„ ihre Kriege, Zänkereyen, und Todtschläge, die
„ Christen in Occident schwächen, und alle Tage
„ mindern, da sie doch diese grausamen Feinde des
„ christlichen Namens, die nur wegen den unglück-
„ seligen Trennungen, die unter den Christen ob-

„ walten, stark und mächtig, ausrotten konnten.
„ Ein einziges unserer Königreiche möchte leichter-
„ dings diese Barbarn bezwingen, wenn es von
„ andern gesichert, oder andere nicht angreifen muß-
„ te. Mein! was wurden nicht erst alle zusam-
„ men im Stande seyn zu thun, wenn der Geist
„ Gottes zu einer so heiligen Unternehmung dieser-
„ ben vereinigte?

„ Aus der Ursache, geliebte Brüder! bin ich
„ in dieses christliche Reich abgegangen, um näm-
„ lich die Franzosen, derer Vorfahrer so vielen
„ Eifer für die Religion gezeigt, zu vermögen, daß
„ sie ihrem Beyspiele folgen, und ganz Europa
„ in ihre Fußstapfen einzutreten, vermögen möch-
„ ten. Die französischen Waffen, welche ehedem
„ so beglückt die Mohren, Afrikaner, Hunnen,
„ und Araber unter der Anführung Caroli Mar-
„ telli, und den großen Carl bezwungen, werden
„ nicht minder beglückt unter dem Pannier des
„ großen Gottes der Heerschaaren seyn, welcher
„ euch ihm Gehör zu geben, um das Erbtheil sei-
„ nes Sohnes zu erobern, die Gläubigen, welche
„ dasselbe entehren, und täglich durch tausenderley
„ gräßliche Gottesräubereyen beflecken, aus demsel-
„ ben zu jagen, durch mich anmahnet. Folget,
„ heldenmüthige Franzosen! dem unsichtbaren Haup-
„ te dieser glorreichen Unternehmung nach, als
„ wohin euch die Ehre, die Religion, eigner Nu-
„ tzen, alle Christen in Orient, der Statthalter
„ Jesu Christi, ja Jesus Christus selbst einladen!
„ Stellet euch den göttlichen Erlöser vor, der aus

„ dem

„ dem heiligen Grabe, aus welchem er als ein glor-
„ reicher Besieger der Welt, des Todes, der Hölle
„ erstanden ist, und das wirklich die Saracenen
„ besitzen, euch sein Kreuz zeiget. Dieses ist, und
„ soll das Panier, oder Fahne seyn, unter welcher
„ sich alle Christen in Occident begeben, unter dies-
„ sen müsset ihr entweders siegen, oder glorreich
„ sterben, entweder mit reicher Beute, die ihr den
„ Ungläubigen abgenommen, aus dem heiligen Lan-
„ de zurücke kommen, oder in demselben euer Blut
„ strömen lassen, und also die Martyrerkrone erlan-
„ gen. Indessen wenn die Kirche " ...

Fünftes Kapitel.

Die ungeheure Zahl derjenigen, welche die Waffen für den heiligen Krieg ergreifen, und in denselben sich begeben haben; das jedoch nicht gänzlich ohne Unordnung geschah.

Als der Papst in seiner Anrede weiter fortfahren wollte, wurde er darinnen von einem übergroßen Geschreye unendlicher Personen verhindert, die häufige Thränen vergoßen, auf die Brust schlugen, ihre Augen und Hände gen Himmel erhuben, und gleichsam aus einem Munde einstimmig riefen, **Gott will es haben, Gott will es haben.** Der Papst, der sich diese Innbrunst und Eifer zu nutzen zu machen wußte, erhub sich von seinem Throne, und nachdem er lange Zeit das Stillschweigen gebothen, sagte er: „ Daß kein deutlicheres Kenn-

„ zei-

„ zeichen, daß dieses der Willen Gottes sey, hätte
„ können gegeben werden, als eben dieses einhellige
„ Geschrey, vermög welchem alle Gegenwärtigen
„ gleichsam nur aus einem Munde redeten, das
„ gewiß nicht geschehen werde, wenn sie nicht ein
„ und ebenderselbe Geist Gottes dahin vermocht hätte.
„ Er sehe dieses also für einen Ausspruch an, der
„ ihm von dem guten und beglückten Fortgange
„ dieses heiligen Krieges, den Gott bevor hat, über-
„ zeugte: dennoch sollten obige Worte als ein be-
„ glücktes Voranzeigen das Looswort des Kriegs-
„ heeres seyn, und dieselben in die Fahnen und
„ Standarten eingeschrieben werden, anbey sowohl
„ die Häupter als Soldaten in dem wirklichen Strei-
„ te dadurch aufgemunteret werden, sich tapfer zu
„ halten, und einer dem andern ein gesichertes Un-
„ terpfand des zuhoffenden Sieges geben. Gleich-
„ wie man aber in diesem heiligen Kriege Jesu Chri-
„ sto nachfolgte, und sein Kreuz trug, als befehle
„ er, daß alle, welche aus Andacht in diesen heili-
„ gen Krieg sich begeben, ein rothes Kreuz
„ auf der linken Seite tragen, und daß man ver-
„ möge diesem Kreuze diejenigen unterscheide, wel-
„ che die Ehre haben, Soldaten deßjenigen zu seyn,
„ der durch das Kreuz gesieget hat."

Nach diesem wurden in der Kirchenversammlung noch neuere Verordnungen zu Gunsten der Kreuziger abgefasset, besonders jene von dem Frieden, und Stillstande, als wieder eine erschreckliche Unordnung, welche in denselben Zeiten alles verwüstete, und aus der zu ersehen ist, daß man öfters mit vieler Undilligkeit die vergangenen Jahrhunderte gegenwärti-

wärtigen Zeiten vorziehe. Dazumal hegte man so wenige Achtung für die Gesetze; und die Gerechtigkeit war also schwach bestellet, daß ein jeglicher ins besondere glaubte befugt zu seyn dieselben durch die Waffen sich zu verschaffen, und folglich sich ein Recht zu zueignen, das nur den Regenten dieser Welt eigen ist. Die mehresten Königreiche in Europa wurden elendiglich durch besondere Feindschaften zerritten, maßen ein jeglicher, um sich der öfters eingebildeten Beleidigungen wegen Recht zu verschaffen, die Waffen ergrief, die unbilligsten, gewaltsamsten Thaten ausübte, und mit Feuer und Schwerte über Häuser, Güter, und die Habschaften seiner Feinde herfuhr. Einem so erschrecklichen Unheile, das anfänglich ganz zu heben nicht thunlich war, einen Damm zu setzen, machten die Bischöffe und Herren, besonders in Frankreich, dann nach der Hand auch in den übrigen Reichen, eine Verordnung, nach welcher von diesen Gewaltthätigkeiten, die Kirchen, die Geistlichen, Klöster, Ordensmänner, Weiber, Kaufleute, Handwerker, und Mühlen ausgenommen waren, und diese wurden unter dem Namen Frieden verstanden. Weiter war hernach vom Mittwoche Abends bis auf den Montag fruhe, wegen besonderer Ehrerbiethigkeit, die man für diese Tage hegte, da selbe Jesus Christus mit den letzern Geheimnissen seines Lebens geheiliget, ebenfalls verbothen feindlich zu handeln. Und dieses nennete man den Stillstand. Die Uebertreter sowohl des Friedens, als des Stillstandes waren excommuniciert, sie wurden hernach entweder

ver-

verbannet, oder mit dem Tode gestrafet, nach der Beschaffenheit ihrer Gewaltthätigkeiten.

All dieses wurde auch auf andern Kirchenversammlungen bestättiget, die zu Gunsten des Friedens und Stillstandes noch etwas hinzugesetzet. Wer nun den Stillstand an den obigen Tagen richtig gehalten, diesem war an den übrigen erlaubet, ja als billig angesehen seinen Feind vermittelst einer ordentlichen Herausfoderung zu bekriegen, und zu überfallen. Ein so fürchterlicher Misbrauch dauerte in Frankreich bey zweyhundert Jahren, bis gleichwohl Philipp der IV. im Jahre 1303. vermittelst einer ergangenen Verordnung diesen Gräuel, dem der heilige Ludwig vergebens abzuhelfen suchte, gehoben hat.

Gleichwie nun diese Unordnung in denselben Zeiten an vielen Orten geduldet war, folglich Gelegenheit geben konnten, daß viele aus Furcht in Abwesenheit um das ihrige zu kommen, oder überfallen zu werden, nicht in den heiligen Krieg sich begaben, bestättigte erstens die Kirche den Frieden und den Stillstand für alle Gattung der Personen: Und um nach und nach den Misbrauch, der zum Theile in der Welt durch diese traurigen Kriege, wo einer den andern überfiel, schon eingeführt war, zu heben, verlängerte derselbe den Stillstand, und setzte zu den vier obigen Tagen, auch die Adventszeit, bis über die ganze Octav von den 3. Königen, die Fasten, Ostern, Kreuz- und Pfingstwochen. Diejenigen aber, die sich in diesen heiligen Krieg begaben, durften keines Wegs weder an ihre Person, noch an ihren Gütern, bis sie aus dem heiligen Lande zurücke kamen, angegriffen, oder überfallen werden.

Der

Der Papst ertheilte seiner Seits allen, die in den heiligen Krieg zogen, einen Ablaß, und Nachlassung der canonischen, oder geistlichen Strafen und Censuren; zu einem apostolischen Legaten bey diesem heiligen Zuge benennte er Aymar de Monteil Bischoffen von Puy, einen Prälaten von geprüfter Klugheit, heldenmüthiger Unerschrockenheit, und der die Innbrunst seines Eifers dadurch erprobte, daß er der erste aus allen in der öffentlichen Versammelung das Kreuz ergriffen, und um die Erlaubniß auf dieser Reise dem Dienste der Christenheit sich zu ergeben, bey dem Papste angehalten hatte. Nachdem endlich der heilige Vater alle Bischöffe ermahnet, daß sie in ihren Kirchensprengeln den Kreuzzug bekannt machen, und predigen sollten, endigte er das Concilium den 28. November, nachdem er in einer Zeit von eilf Tagen das größte Geschäfft, so jemals ein Papst unternommen hat, und das in wenig Zeit einen solchen Fortgang gehabt, daß es durch die wunderbare Zahl derjenigen, die in diesen Krieg gezogen sind, der Welt eine ganz andere Gestalt gegeben, vollendet hatte.

Ein Schriftsteller selbiger Zeiten, der sowohl in der Kirchenversammlung zugegen war, als auch in das heilige Land mitgezogen, versichert uns, daß nachdem er alles wohl geprüfet, und die Zeit beobachtet, er nach der Hand von vielen vernommen habe, daß an ebendemselben Tage wo der Papst den Kreuzzug angesagt hatte, man diese Neuigkeit schon in den entlegnesten Orten so wohl im Auf- als Niedergange gewußt habe, so zwar, daß dieselben in dem Gemüthe derjenigen, die da waren, oder wenigst glaubten innerlich

nerlich gerührt zu seyn, und an dieser heldenmüthigen Unternehmung Theile nahmen, eine seltene Einprägung verursachet habe. Als hernach die Bischöffe das Kreuz, um das Volk anzueifern, predigten, ergriffen dasselbe unendlich viele Personen aus allen Ständen und Alter in Europa, besonders in Frankreich, mit solchem Eifer, daß man keine Acht hatte auf das Weltansehen, Eigennutz, Zärtlichkeit, Vergnügen, Feindschaft und andere Verbindlichkeiten; alles dieses war nicht vermögend die Leute zurücke zu halten, oder zu verhindern, daß sie sich nicht mit einem Gelübde anheischig gemacht haben in das heilige Land zu ziehen. Die Freunde munterten sich untereinander auf, und versprachen wechselweise Hülfe, und ununterbrochenen Beystand; die Feinde umarmeten sich, und gelobten an den Stillstand auf das genaueste zu beobachten: die Mütter, welche sich von ihren Männern und Kindern verlassen sahen, weinten zwar, unterließen aber doch nicht dieselben zu so heiligem Unternehmen anzueifern. Viele aus denselben zogen mit, ohne daß sie fürchterliche Gefahren, denen sie sich aussetzten, noch die Furcht unendlicher Unheile, welche ihnen auf so langer und peinlicher Reise bevor stunden, abhalten konnte.

Gleichwie aber nichts so heilig und vollkommen ist, das die Schwachheit oder Bosheit der Menschen nicht misbrauchen kann, als äußerten sich auch gleich anfänglich bey diesem heiligen Kriege seltene Unordnungen, die beynahe den Fortgang sehr unglücklich hätten machen können, wenn dieselben nicht Gott selbst geführet, und vermittelst einer Gattung von

Wun-

Wundern jenen beglückten Ausgang mitgetheilet hätte, den man nur von ihm allein erwarten konnte. Eine unzahlbare Menge der Landmänner, Kinder und Weiber, welche sie auf Wägen mitführten, und indessen den Ackerbau an den Nagel henkten, wollten an dieser Reise, die man gemeiniglich den Weg Gottes, nannte, Theil haben. Alles schlechte Gesindel in den Königreichen, und benachbarten Landschaften, aus Hoffnung sein Glück zu verbessern, mischte sich unter die Kreuzzieher, ob es schon zu nichts anders diente, als überall Verwirrung, und Unordnung einzuführen, ohne daß man vermögend gewesen dem Laufe oder vielmehr der Ueberschwemmung dieser Wuth Einhalt zu thun, die sogleich, um sich ein Ansehen zu geben, den Namen und Vorwand der Andacht annahm. Die wenigsten waren diejenigen, die pur die Ehre Gottes zu vermehren, und das Christenthum zu verbreiten zu Felde zogen. Einige machten sich aus Eitelkeit, andere aus Leichtsinnigkeit, diese aus Begierde zu reisen, jene aus Liebe gegen ihre Freunde, die mehresten aber, der Verfolgung ihrer Glaubiger zu entgehen, in diesen Krieg; viele Einsiedler, viele Ordensgeistliche zogen aus ihren stillen Wohnungen, aus ihren Klöstern hervor, und nahmen aus Liebe zur Freyheit das Kreuz auf eine ganz andere Art an, als sie dasselbe zu tragen, Gott verheißen hatten. Ihr Stichblatt war ein gewisser falscher Eifer, und ein Gelübd, das sie nicht ablegen konnten, weil sie dadurch die drey übrigen verletzten: Ja, es kam so weit, daß die Prälaten, und Vorsteher, um ein größeres Uebel zu vermeiden ihren

Klostergeistlichen erlauben mußten dem heiligen Kriegsheere zu folgen, und dieses unter dem Vorwande dem brennenden Eifer der ihrigen, den sie wenigst äußerlich für die Befreyung des heiligen Landes zeigten, ein Genügen zu leisten.

Es mangelte auch nicht an Betrügern, und Betrügerinnen, die, um andere weiß zu machen, daß sie von Gott durch außerordentliche Wege auf diese Reise berufen wären, ein Beyspiel von jenen ganz sonderbaren Verblendungen, und Spiegelfechtereyen von sich gaben, die in unsern Tagen noch bey andern zu ersehen, da diese boshaften Betrüger das Mittel ausfindig gemacht, vermög gewisser Säfte kleine Kreuzlein in ihre Leiber, die jenen ganz ähnlich waren, welche die Kreuzzieher auf ihren Kleidern trugen, einzuprägen, zeigten sie dieselben jedermann, und gaben dabey boshaft vor, als wenn Gott dieselben wunderbarlicher Weise in ihr Fleisch eingedrücket hätte. Mehrere, jedoch mit geringerer Gleißnerey, ließen sich aus einem Uebermaaße übelgeordneter Andacht, unbescheidenen Eifer, oder um sich eine falsche Ehre zu erwerben, oder aus eitler Pralerey ihren Eifer zu bezeugen, Kreuze mit warmen Eisen in die Haut brennen, zeigten dieselben öffentlich und dieses mit größerm Vergnügen und Pralerey, als jene die Kreuze auf ihren Kleidern von Gold oder Silber eingewirket hatten. Auf solche Art that die Betrügerey, eitle Ehre, Gleißnerey, und Unbescheidenheit, als so viele Pesten ächter Tugend, besonders wahrer Frö...nigkeit, dasjenige verderben und vereiteln, was ohne dieselbe unter die Zahl gottesfürchtiger, und heldenmüthiger Handlungen zu zählen gewesen wäre.

Was

Was aber verhinderte, daß diese Unordnungen nicht allen üblen Erfolg hatten, den sie haben konnten, war die beträchtliche Zahl großer Heersführer, derer von Adel, und anderer großen Herren und Bischöffen aus Frankreich, welche den Fürsten, die in das heilige Land zogen, folgten, und die mit denselben die Hauptanführer dieser berufenen Unternehmung ausmachten, ohne daß einer das Recht und Ansehen des andern beeinträchtigte; woraus zu ersehen, daß Gott allein ihr Heersführer gewesen sey.

Sechstes Kapitel.

Anzeige der Fürsten, welche in das heilige Land aufgebrochen, unter welchen besonders Gottfried von Bouillon, Herzog von Lothringen war.

Diese Fürsten waren benanntlich folgende, Hugo der große Graf von Vermandois, und Bruder Philipp I. Königes von Frankreich; Robert Herzog von Normandien, Robert Graf von Flandern, Raymond Graf von Toulouse, Gottfried von Bouillon, Herzog von Lothringen mit seinen Brüdern Baudouin, und Eustachi; Stephan Graf von Chartres, Hugo Graf von St. Paul mit einer großen Zahl Herren vom ersten Range, welche ich, wenn sich die Gelegenheit geben wird, ihre Heldenthaten zu erzählen, an dem rechten Orte bekannt machen werde, und wenn ich ihre

zu dreymal unternommenen Reisen in geliebter Kürze berühren werde. Alles was ich von denselben in diesen Blättern anzuführen gedenke, gründet sich auf den Glauben der Geschichte, und auf andere gültigen Urkunden. Ich werde nichts erzählen, was ich nicht mit glaubbaren Geschichtschreibern zu belegen im Stande bin.

Der erste also aus den Fürsten, der seine Truppen auf den Weg nach Constantinopel durch Deutschland an der Donau hinunter, und auf dem Wege, den Carl der Große mit seinen Eroberungen bis an die Gränzen von Thracien berühmt gemacht, abgehen ließ, war der berufene Gottfried von Bouillon, der, ob schon das Gegentheil gemeiniglich geglaubt wird, nicht über das heilige Kriegsheer durchaus zu befehlen hatte, jedoch an Anordnung, und Ehre in diesem ersten Kreuzzuge den größten Theil ohne weiters hatte. Gottfried war ein Sohn Eustach des II. Grafen von Boulogne, und der Gräfinn Ida, Schwester Gottfrieds des buckelten Grafen von Ardenne, Bouillon, und Verdun, Herzogen von dem untern Lothringen, oder Brabant, das von dem Obern, so man dazumal Mozellan nannte, und welches zu derselben Zeit Theodorik der Tapfere, ein Sohn Gerards von Elsaß, besaß, unterschieden. Dieser ist also derjenige, von welchem bis daher die Besitzer dieses schönen Herzogthumes abstammen, das über eine kurze Zeit seinen alten Beynahmen Mozellan verlor, und nur wie eben heute zu Tage Lothringen genannt wurde.

Weil

Weil nun Gottfried der Buckelte keinen männlichen Erben hatte, nahm er seines Bruders Sohn, den obigen Gottfried, an Kindesstatt auf, und gab ihm seinen Namen. Nun mag er demselben, als er ihn zum Erben bestellt hatte, anfänglich die Grafschaft Bouillon, die er von dem Hause Ardenne ererbt geschenkt haben, oder es hat ihm Ida die Gräfinn von Boulogne ihm dieselbe zugebracht, das richtigste ist, daß man diesem jungen Prinzen den Namen eines Herrn von Bouillon beygelegt hat, den er auch durch seine heldenmüthigen Thaten zu einem der berühmtesten in der Welt gemacht. Nicht leicht hat ein Mensch eine beglücktere und fertigere Zubereitung zu allen Gattungen der Tugenden von Natur gehabt, als unser junge Prinz von Bouillon. Zu derselben kam noch die beste Erziehung, maßen sein Vater ein über die Maßen kluger und tugendhafter Fürst gewesen; so besitzte auch seine Frau Mutter außerordentliche Verdienste, und einen vortrefflichen Verstand, den sie vermittelst der schönen Wissenschaften noch feiner gemacht hatte; nicht minder waren ihre Tugenden so selten, und ihre Frömmigkeit so berühmt, daß ihr nach dem Tode der Ehrenname einer Heiliginn zugestanden worden. Man wollte sogar wissen, daß ihr Gott außerordentliche Dinge vorangezeigt, oder wenigst sie dieselben in dem Geiste vorgesehen habe. Einstens sagte sie die zukünftige Hoheit ihrer drey Söhne Eustachs, Gottfrieds, und Baudouins vor; denn als dieselbe der Graf ihr Gemahl fragte, was sie unter ihrem langen Kleide, oder Rocke hatte, wohin sich die drey Prinzen im Spielen verbargen, antwortete dieselbe ganz ernsthaft, es wären drey große Prin-

zen, das ist, ein Herzog, ein König, und ein Graf: daß über lange Zeit an allen dreyen wahr geworden, maßen Gottfried Herzog von Lothringen, und König von Jerusalem, Baudouin ebenfalls König, und Prinz von Edessen, Eustach aber als der älteste, wie einige wollen, Graf von Boulogne nach seinem Vater geworden sind. Man erzählt weiter, daß Ida vor der Geburt Gottfrieds ein geheimnißvolles Gesicht von der Sonne gehabt habe. Es kam ihr vor, als wenn sich dieselbe von ihrer Sphäre los machte, und in ihre Schooß verbärge, und daß das Kind, so sie unter ihrem Herzen trug, wie auf einem erhabnen Throne mitten in diesem Gestirne saß. Was in der Sache gewiß, und die Gräfinn Ida selbst mit vielem Vergnügen, nach dem glorreichen Fortgange, den ihre Kinder in dem heiligen Lande gehabt haben, selbst erzählet hat, ist, daß lange vor den Kreuzzügen der Prinz Gottfried einstens sich verlauten lassen, daß er die Reise nach Jerusalem unternehmen wollte, nicht aber wie andere, um ihre Andacht zu begnügen, sondern als ein Anführer, und Eroberer mit einem starken Kriegsheere, mit welchem er die Ungläubigen zu verjagen gedenke. Was der Prinz dazumal pur aus Antriebe seines Heldengeistes, ohne zu wissen wie er dieses möchte zu Stande bringen, aussagte, kann als eine Voranzeige seines Ruhmes und Glückes, das ihm Gott bestimt hatte, und zu welchem er sich mit tausend der schönsten Handlungen zubereitete, die ihm hernach in ganz Europa ein unvergleichliches Ansehen machten, angesehen werden.

Nach dem Tode seines Vaters Bruder belehnte Kaiser Heinrich der IV. welcher vorgab, daß das untere Lothringen ihm heimgefallen sey, weil das Haus Ardenne keinen männlichen Erben mehr hatte, seinen Sohn Conrad damit, und überließ nur das Marquisat von Anvers, Gottfried: anderer Seits bemüheten sich auch Albert Graf von Namur sein Verwandter, und Thieri Bischoff von Verdun, dem Gottfried, Bouillon und Verdun abzunehmen. Dieser Prinz, der dazumal nur 17. Jahre alt war, mußte nothwendig in solchen Umständen zu seiner Tapferkeit die Zuflucht nehmen, um einen Theil von dem Väterlichen zu erhalten, und den andern wieder an sich zu bringen. Er warf sich zuerst in das Schloß zu Bouillon, so der Graf Albert, mit Beyhülfe des Bischoffes von Verdun belagerte; er trieb bey allen vorgefallenen Angriffen seine Feinde so tapfer ab, daß sie sich gezwungen sahen die Belagerung, wobey sie den größten Theil ihres Kriegsheeres eingebüßet haben, aufzuheben. Auf dieses hin foderte er zum zweitenmale in dem geschlossenen Felde den Grafen, in Gegenwart des Kaisers und des ganzen Hofes, heraus; und ob schon währendem Streite sein Degen fast bis auf die Hälfte zerschlagen worden, wollte er doch nicht zugeben, daß man mit einem Vergleiche dem Zweykampfe ein Ende machte, vielmehr fuhr er mit dem übrigen seinen Feind mit solchem Eifer solange zu bestreiten fort, bis er demselben mit dem Knopfe des Degens ein solches auf das Haupt versetzte, daß er zu Boden gefallen ist, und als Sieger den Frieden angenommen, den er heldenmüthig in der größten Ge-

fahr, da er schon beynahe entwaffnet worden, von seinem Gegner besiegt zu werden, ausgeschlagen hat.

Als dieses vorbey, folgte er dem Kaiser, unerachtet er von demselben beleidiget worden war, weil derselbe das ihm von Rechtswegen zustehende Herzogthum seinem Sohne verliehen hatte, in allen Kriegen, die er in Deutschland und Italien geführt, und erwies demselben viele und große Dienste. Man will sogar wissen, das Gottfried derjenige gewesen sey, der den Kaiserlichen Adler in der berufenen Schlacht wider die Sachsen, welche Rudolph von Schwaben zum Kaiser ausgerufen, getragen habe: daß, als sich der Sieg für diesen Fürsten erklärt, er ihm demselben sanft dem Leben entrissen habe, und daß Gottfried nach zwey Jahren der erste gewesen, der in Rom, als der Kaiser selbe Stadt unter Gregor dem VII. einnahm, auf den niedergerissen Mauern eingetreten ist.

Man erzählet weiter, daß, als Gottfried, in eine tödtliche Krankheit verfallen sey, derselbe ein Gelübd gethan habe, eine Reise in das heilige Land zu unternehmen. Dergleichen thaten auch in denselbigen Zeiten die Bischöffe und Fürsten; Gott zeigte auch, daß ihm dergleichen Gelübde angenehm wären, durch die Gesundheit, die er demselben, ohne daß die Arzneymittel das mindeste beygetragen hätten, sogleich ertheilte. Indessen ist uns, sowohl, was dieses Gelübd des Fürsten das Wunder, und die Einmarschierung in Rom betrifft, nichts aus den Geschichtschreibern selbiger Zeiten bekannt; es ist aber gewiß, daß der Kaiser, weil er entweder von dem außerordentlichen Verdienste dieses tapfern Fürsten, und guten Diensten, die

der

der Prinz ihm geleistet hat, ist gerührt worden, oder weil er einen Verdruß auf Conrad hatte, der sich nach und nach von des Kaisers Interesse absönderte, Gottfried endlich in sein Herzogthum als dem mütterlichen Erbtheile nach 13. Jahren wieder eingesetzet: ja um sich näher mit demselben zu verbinden, ihm sogar seine Schwester Adelhaid zur Gemahlinn gegeben hat.

Nun sah sich also der Herzog im Stande zu seyn die Grafschaft Verdun, die der Bischoff Theodorik und der Graf Albert noch besaßen, wieder zu erobern. Alles dieses geschah in kurzer Zeit, denn als der Graf, und der Bischoff Stenay zusetzten, das Gottfried erbauet, und mit einem festen Schlosse, in den Gränzen der Grafschaft von Verdun, versehen, um von da aus auf seine Feinde loszugehen, stritt dieser Fürst wider dieselben uneracht er krank war, mit solchem Muthe und auf solche Art, daß er erstens dem geängstigten Platze zu Hülfe gekommen ist, und zweytens sie gezwungen hat mit Beyhülfe der Trouppen, welche über eine Zeit seine Brüder Eustach, und Baudouin herbeygeführt haben, die Belagerung aufzugeben, und ihm die Grafschaft Verdun zu überlassen.

In diesem blühenden Stande befand sich Gottfried von Bouillon, als man den Kreuzzug in das heilige Land aller Orte verkündigte. Er war der erste, der das Kreuz ergriffen hat, und dieses zwar mit einem solchen Eifer, daß er, um andern Fürsten ein Beyspiel zu geben, alles für die Ehre Christi zu opfern, und um auch dem brenneifrigen Verlangen eine so glorreiche Eroberung zu unternehmen ein Genügen zu

leisten, an den Bischoff von Lüttich beynahe sein ganzes Herzogthum verpfändet hat, damit er eine schöne, und zahlreiche Mannschaft zusammen brachte. Von derselben Zeit an ist dieses Fürstenthum bey dem lüttichischen Bischoffssitze verblieben. Richer der Bischoff von Verdun wußte sich der Gelegenheit zu bedienen, und kaufte ihm wieder mit allem Zugehöre die Stadt und das Schloß Stenay ab, seinem Bruder Baudouin aber die Graffschaft, die ihm Gottfried sein Bruder überlassen hatte. Also geschah auf eine ganz außerordentliche Art, daß die weltlichen Fürsten um Jesu Christo zu dienen arm wurden, die Kirchenprälaten aber die Andacht derselben, welche sie ein Beyspiel zu geben, reizen sollte, sich wußten zu Nutzen zu machen, und mit ihren Gütern zu bereichern. Wenn aber anitzo die Geschichte jenen alles Lob beyleget, die in denselbigen Zeiten das Ihrige verkauften, ist gleichwohl die Absicht derjenigen, die dasselbe gekauft haben; um ihren Kirchen, denen sie als Väter und Hirten vorgestanden sind, aufzuhelfen, nicht zu tadeln.

Gottfried, der sich durch diesen Verkauf in den Stand setzte Trouppen anzuwerben, und alles Benöthigte zu verschaffen, sah sich in Bälde von einer Menge Kreuzritter umgeben; viele Fürsten, Herren, und Adeliche folgten ihm auf ihre Kosten nach. Allein das Ansehen, das er sich in ganz Europa durch seine unvergleichlichen Eigenschaften erworben hatte, verschafte ihm unendlich mehr Volk, als sein Geld. Alles schlug sich Haufenweise aus dem morgenländischen Frankreiche, Nie-

derlanden, beyden Lothringen, und deutschen Provinzen zu ihm, und ein jeglicher wünschte sich von Herzen unter seiner Anführung die Reise in das heilige Land zu machen. Und in der That war dieses ein Fürst, der die Herzen der Menschen zu gewinnen, und über ihren Geist ohne Zwang herrschte, ohne dahin einer andern Macht oder Gewalt nöthig zu haben als ihm seine Tugend, und reitzende Natursgaben verliehen hatten. Er war dazumal in der besten Stärke, ja in der Blühte seines Alters, das ist ein Herr von ungefähr 35. Jahre; vermög seiner blutreichen und kürnigen Natursbeschaffenheit war er frisch, schön, stark und dauerhaft: seine Leibesgröße war unvergleichlich, sein Leib aufrecht gebauet, und mehr als von einer mittlern Größe, so daß alle Glieder nach ihrer Beschaffenheit unvergleichlich passeten, keines zu klein, oder zu groß; sein Aussehen war heldenmüthig und ansehnlich, in dem Umgange aber zeigte er sich ernstlich, und vernünftig. Seine Gesichtsfarbe betreffend war dieselbe sehr lebhaft, seine Wangen röthlicht, seine Augen feurig, aber zugleich angenehm, und reizend, kurz: alle Züge des Angesichtes waren vollkommen schön, die Haare gelblicht, die Sprache süß, und der Ton seiner Stimme unvergleichlich angenehm. Nicht minder zeigte Gottfried so viele Schamhaftigkeit und Eingezogenheit in all seinem Thun und Lassen, daß einer aus jenen, die ihn in das heilige Land begleitet haben, uns versicheret hat, daß er in dem Umgange vielmehr einen Geistmann, als Heersführer zeigte. Ebenderselbe versichert uns hingegen auch, daß wann die Zeit zum Streite angekom-

gekommen wäre, Gottfried ein ganz anderer Mensch geworden sey, und ein Löw zu seyn schiene; man nahm einen solchen Eifer, Entschließung, und Strenge aus seinen Augen, Stimme, Handlungen und Gange gewahr, und so unerschrocken war er in den größten Gefahren, daß es fast ein Wunder, und zwar ein ganz außerordentliches zu seyn schien, weil man bis dahin kein Beyspiel gesehen hat, wie die Natur einen so schönen Leib mit einer so ganz besondern Stärke versehen hatte. Gottfried war weder mit einer Beckelhaube, noch Küraß, noch Schilde versehen; er wußte seine Hiebe mit solchem Nachdrucke zu führen, daß seine ganze Rüstung ihn nicht verhindern konnte einen Menschen in Zwey zu spalten. Nebst dem daß er alle Waffen geschickt führen konnte, besaß er auch so vollkommen die Geheimnisse der Kriegskunst, daß der Neid, den das Urtheil der ganzen Welt überwies, diesen Vorzug ihm nicht streitig machen konnte, der in demselben um so mehr zu bewundern war, als dieser Herzog dabey eine Seele besaß, die mit allen Tugenden ausgeschmücket war. Es ist richtig und ausgemacht, daß nicht bald ein Mensch alle Uebungen des Krieges mit allen Pflichten eines ehrlichen Mannes, und Christen als wie dieser Fürst, in einer Person vereiniget, besessen habe. Es war derselbe auch angenehm, liebreich, artig, geneigt, und ein guter Freund; er liebkosete dem mindesten Soldaten, und sprang demselben in der Noth, mit einer väterlichen Sorgfalt und Neigung bey. Zu was sich derselbe einmal entschlossen hatte, auf dem verharrete er streng, und standhaft; das gegebene Wort hielt er unver-

letzlich

letzlich; die Gerechtigkeit liebte er über alles, und gab einem jeglichen genau, was ihm zugehörte. Nicht minder zeigte er sich gegen Jedermann verbunden, freygebig, und in allem großmüthig, seine eigne Person ausgenommen, die er auf eine gewisse Art vernachläßigte, das einem kriegerischen Fürsten wohl ansteht, und das von einer heldenmüthigen Verachtung des Prachtes, Aufwandes, und falschen Scheine der vereitelten Welt entsprang. Unser Held suchte in allem das Gründliche, und vor allem Gott zu gefallen, mit dem er sich auf eine gewisse für einen Soldaten seltene Art, mit vieler Innbrunst in dem Gebethe zu vereinigen suchte, sogar auch in seinen größten Beschäfftigungen. All dieses that nicht nur seinen Muth im geringsten nicht schwächen, sondern ihm vielmehr neue Kräften, und außerordentliche Lichter dahin verschaffen, daß er als ein Soldat und oberster Feldherr desto wunderbarlicher wirkete.

Weil nun dieser große Herzog also beschaffen ist, wie ich ihn geschildert habe, und aus den Geschichtschreibern, oder andern, die mit ihm, oder bald nach ihm auf dieser Weltschaubühne gelebt haben, erfahren können, als ist sich nicht zu verwundern, daß die mehresten aus jenen, die in den heiligen Krieg sich verlobt haben, mit ihm ziehen wollten, und daß er gleich Anfangs einen geschickten Streich ausgeübet hat, von welchem zum Theile ein beglückter Fortgang seiner Reise abhieng.

Sie-

Siebentes Kapitel.

Der Herzog von Lothringen schickt Peter den Klausner vor ihm her in das heilige Land. Dieser Klausner wird geschildert; derselbe führt sein Heer übel an.

Gleichwie Peter der Eremit sich ganz besonders an den Herzog hielt, und der Prinz eine unsägliche Menge schlechtes Volk, das aus unnützen Personen bestund, die blinderdings diesem Eremiten folgten, um sich sah, hielt derselbe weislich davor, daß um die Unordnung, die dasselbe unter seinem Kriegsheere verursachen könnten, oder wenigst dem Hunger zu entgehen, sehr wohl gethan wäre, wenn er all dieses Gesindel, und dieß unter Anführung, und Leitung Peters vorausschickte, der diesen Befehl ohne Widerrede annahm. Und in der That glaubte dieser Klausner über seinen Haufen eine unumschränkte Macht zu besitzen, maßen dieß Volk ihm bis zum Aberglauben außerordentliche Ehren anthat, und von seiner Heiligkeit, Gegenwart, und Worten ganz bezaubert war. Gewißlich diente seine Art zu leben, zu handeln, und zu thun unvergleichlich dahin, die Belohnung und Bewunderung all jener, die sich vom Aeußerlichen gerne blenden lassen, ohne sonst etwas besonders in sich zu haben, zu erregen. Peter trug einen langen, einfärbigen Rock, mit einem langen Mantel, der fast bis auf die Ferse hinunterreichte. Ueberdas hatte er um den Hals ei-

ne kleine Kapuz, die bis auf die Knie gieng. An den Füßen war er blos, er aß weder Brod, noch Fleisch, sondern nur Kräuter und Fische, und trank wenig Wein, pur um seine Kräfte in den großen Bemühungen zu erquicken. Da man ihm Geld zuschickte, theilte er dasselbe sogleich unter die armen Kreuzzieher aus, oder verwandte es zum Unterhalte der Soldaten, und jener, die er von einem schändlichen Leben auf bessere Wege durch seine Predigten brachte, oder steuerte jene davon aus, die aus Armuth unglückseligerweise ein schandvolles Leben führten. Mit einem wunderbarlichen Ansehen wußte er alle Zwistigkeiten zu schlichten, und wo er hinkam, stiftete er den Frieden: Er übte aller Orte so schöne Thaten aus, und erwarb sich dadurch ein solches Ehransehen, daß glaubwürdige Zeugen, die ihn in Frankreich predigen gehört haben, uns versichern, daß alles Volk ihm häufig zugelaufen sey, und für einen Menschen gehalten haben, der von dem Himel herabgekomen wäre; man erwies ihm mehrere Ehre als allen Prälaten, und niemals ist ein Mensch durchaus, als wie dieser Eremit, für einen Heiligen und Propheten angesehen worden. Alles was er sagte, oder that, hielt man für etwas solches, das von Gott kam: Noch mehr, die Wahnsucht des Volkes, das ihn im Leben für einen Heiligen ehrete, gieng so weit, daß man die Haare seinem Lastthiere ausriß, und dieselben als etwas heiliges aufbehielt.

Ich will anitzo nicht glauben, daß Peter zu diesem thörrichten Aberglauben eines blinden und einfältigen Volkes etwas beygetragen habe, doch halte ich davor, daß es ihn ganz und gar nicht wird ver-

verdrossen haben, als er gesehen hat, wie ihm eine solche Menge Volkes, das vollkommen nach seinem Willen lebte, begierig nachfolgte; daß er bey sich leichterdings überzeugt gewesen sey, darüber in kurzer Zeit als vollkommner Herr zu befehlen; und daß das Verlangen nach der Ehre, weil er von adelichen Aeltern abstammte, und sich ehedem dem Kriegsleben gewidmet hatte, und einige Ueberbleibseln des kriegerischen Geistes, der vielleicht in seinem Herze noch nicht vollkommen erloschen war, ohne vielen Widerstand ihn dahin werden vermocht haben, an die Spitze seiner großen Armee sich zubegeben, und daß endlich die Beschaffenheit des bevorstehenden Krieges ihn werde überredet haben, daß er, ohneracht er der Welt entsagt hatte, und Priester geworden ist, gleichwohl als oberster Befehlshaber dieselben anführen könne. Allein Peter mußte in Bälde erfahren, daß derjenige, der etwas wider seinen Beruf und Stand unternimmt, niemals glücklich sein Vorhaben ausgeführt habe, weil Gott der da will, daß ein jeglicher nach seinem Stande, und Alter handle, seinen Sachen nicht dazu ertheilet.

Indessen war der Herzog von Lothringen, der nur darauf dachte, wie er von diesem aus allen Theilen zusammengerafften Gesindel sich los machte, mit den Gesinnungen Peters vollkommen zufrieden, er ernannte denselben zum Haupte dieser ersten Armee, und gab ihm Befehl sobald möglich gegen Constantinopel zu ziehen. Der Eremit, der es dem Prinzen nachmachen wollte, theilte sein Heer, um alle Unordnung zu vermeiden, in zween Flügel ab. Den ersten, der etwa aus dem Drittel bestund, und

lauter

lauter Fußgänger waren, traute er einem edlen Franzosen seinem Freunde an, dieser nennete sich Gautier, ein tapferer, und guter Kriegsmann, der aber nichts als einen Degen an der Seite hatte, und dem man in derselben Zeit den Uebernamen beyleg-te, der Herr ohne Geld. Dieser nun, der etwan nur acht adeliche Ritter zur Führung dieses Heeres unter sich hatte, machte sich den 8. März mit diesem zahlreichen Fußvolke auf, und nachdem er ohne viele Mühe durch Deutschland an der Donau hinunter gezogen war, kam er nach Ungarn, wo dazumal Caloman auf dem Throne saß. Dieser Fürst erlaubte ihm sogleich den Durchmarsch, und verschaffte die benöthigten Lebensmittel um die Bezahlung: gleichwohl verhinderte dieses nicht, daß die Ungarer sein Volk, welches sich überall ausbreitete, nicht übel behandelten. Als aber der Eremit mit seinen Leuten an den Gränzen Bulgariens angelangt war, und denselben erlaubt das Vieh, und die Lebensmitteln, im Falle dieselben ihnen versagt wurden, mit Gewalt hinweg zu nehmen: wurden die Bulgarer dergestalt aufgebracht, daß sie die Waffen ergriffen, und sich in Eile zu 40. tausend Mann stark versammelt haben. Da wurden dann die Kreuzzieher so lebhaft von denselben verfolget, daß sie sich kümmerlich in der größten Unordnung in die Waldungen retten konnten, und gezwungen wurden einen Theil der ihrigen als Gefangene zurücke zu lassen. Gautier ihr Heersführer fand sich also mit den seinigen in nicht geringer Verlegenheit; ganze acht Tage mußte er durch dichte und

weit-

weitläuftige Waldungen marschieren, und das äußerste leiden, bis er endlich bey einer großen Stadt in Mysien angelangt ist, wo der Bulgarische Prinz, der über dieselbe herrschte, von dem Elende dieser Reisenden gerühret, denselben Lebensmittel im Ueberflusse verschaffen, und zugleich einige Führer gegeben hat, welche das Heer auf guten Weg in die Gegend von Constantinopel führten, wo ihnen der Kaiser sich zu lagern erlaubte, und zuzuwarten, bis der Eremit mit seinen Leuten bey ihnen ankommen wurde.

Die Reise dieses letztern lief unglücklicher ab, als jene des Gautiers. Peter führte etwan 40000 tausend Menschen zu Fuße alle wohl bewaffnet, er hatte auch eine gute Anzahl Reuterey bey sich. Die vornehmsten waren de Breis, Gautier Breteuil, Foucher, Burel von Estampes, nebst einer übergroßen Zahl Weiber, Kinder und alten Männer, die seinem Heere theils zu Fuße, theils auf Wägen folgten. Allein er mußte an dem Ende erfahren, daß ein anderes sey, das Kreuz entwaffneten Völkern predigen, welche die Neuigkeit lieben, und wieder ein anderes nach der Kunst, und Kriegszucht dasselbe führen, anbey mit einem Ansehen als oberster Befehlshaber vorstehen, und dieselben zum Gehorsame, wenn es die Waffen in Händen hat, zu vermögen. Als Peter durch Hungarn zog: welches ihm der König nicht verwehrte, im Falle nur die seinigen keine Ausschweifungen ausübten, faßte er den Schluß, sich mit einer That berühmt zu machen, die weder auf einen Eremiten, noch auf einen Christen sich schickte, und welche wider die Gesetze der Ehre,

Treue

Treue und Klugheit lief. In der Absicht, die Unbilden, welche einige Soldaten des ersten Zuges zu Malleville, einem in etwas befestigten Platze an den Gränzen der Hungarer und Bulgarere, nipfangen hatten, zu rächen, ließ er denselben; wider das dem Könige gegebene Wort lebhaft angreifen, eroberte auch den Platz mit Sturm, wobey über 4000 Hungarer niedergesäbelt wurden. Nach diser Begebenheit konnte er seine Leute nicht mehr bemeistern, und verlor bey denselben alles Ansehen entweder weil das Beyspiel des Generals demselben weiß gemacht hat, daß sie, wo sie wollten und konnten die Freyheit sich zu rächen, haben, oder weil die Raubbegierde, dessen Süße sie in etwas erst kürzlich gekostet, da sie obige Stadt rein ausgeplündert haben, dahin vermocht hat, oder weil sie sahen, daß Peter, den sie bisher für heilig gehalten, ganz ein anderer wäre, und sie also nicht mehr die Begriffe von demselben, wie ehedem hatten, und ihn nicht mehr für einen Priester, noch für einen Anführer des Heeres, wo er doch beydes seyn wollte, ansahen. Es ist gewiß, daß kein Laster, keine Ausschweifung, kein Meyneid, keine Rauberey, Grausamkeit, Gewalt, und Wuth auszudenken war, den dieses fürchterliche Gesindel aus Frankreich, Deutschland und Lothringen ohne Zucht, ohne Furcht Gottes und der Menschen, nicht ausgeübet hat. Sie raubten, sie zerstörten, und verwüsteten in Hungarn, und an den Gränzen Bulgariens alles, obschon der Eremit von diesen erschrecklichen Ausschweifungen dieselben abzuhalten sich alle nur mögliche Mühe gab: allein, gleichwie ein Geschichtschreiber selbiger Zeiten anmerket, wenn ein sonst schon übel bestellter Haufen

nichts anderes als eine schwache, und unthätige Macht ist, so wird selbe täglich kränker, und geht am Ende zu Grunde. Die Bulgarer und Hungarer, die wider die Meyneidigen sind aufgebracht worden, packten demnach in zerschiedenen Gelegenheiten dieselben also an, daß sie von denselben, weil sie in keiner Ordnung zogen, mehr als 12000 getödtet, ihre Gepäcke, Lebensmittel, Weiber, und Kinder, die nicht nachfolgen konnten, ihnen abgenommen haben, nicht minder auch 2000 Wägen, unter welchen auch jene, die mit Gelde für den Eremiten beladen waren, erobert wurden. Mit nicht geringer Mühe mußte auf dieses hin der Eremit das übrige von seinen Truppen in den Wäldern, und Bergen zusammen sammeln; und endlich geschah es, daß er mit 30. tausend Mann, in der äußersten Bedürfniß aller benöthigten Mitteln, den ersten August mit Gautier, der nichts weniger vermuthete, als dieselben in so elenden, und bis zum Betteln heruntergesetzten Stand zu sehen, sich vereinigte.

Achtes Kapitel.

Zwey andere Kriegsheere, die in das heilige Land zogen, werden gänzlich geschlagen.

Gleichwie nun aber die bösen Exempel sehr ansteckend sind, geschah es über kurz, daß zwey andere Kriegsheere dieser falschen Kreuzzieher, als welche bey so heiliger Sache ganz andere Absichten hatten,

ten, in die Fußstapfen der erstern eintraten, und nach der Hand, aus höchst billigem Urtheile Gottes, eiendiglich zu Grunde gegangen sind. Ein deutscher Priester aus der Pfalz gebürtig mit Namen Godeschalk, ein sehr guter Prediger, der mit Peter auf seinem Durchzuge sich besprach, wollte es ihm nachmachen; derselbe brachte es auch vermittelst seiner rührenden Predigten so weit, daß er etwan 15000. theils Lothringer, theils Deutsche zusammen brachte, die er in guter Ordnung, und Frieden anführte, und für die er im Durchzuge alles genau bezahlte. Als er aber in Hungarn eine seltene Menge und Ueberfluß an allen Dingen, maßen nicht bald ein Jahr, wie dasselbige so fruchtbar gewesen ist, vorfand, übte er alle mögliche Ausschweifungen mit den seinigen allda aus. Die mehreste Zeit waren dieselben besoffen; da war dann keine Unbilligkeit, Grausamkeit, und Unverschämtheit auszusinnen, die sie nicht mit der größten Unmenschlichkeit ausübten. Aber was geschah? Ganz Hungarn mußte auf Befehl des Königes zu den Waffen greifen um diese Meyneidigen auszurotten; sie wurden auch in Bälde überfallen, die Waffen niederzulegen, und an die Officiers des Königes, unter Versicherung das Leben beyzubehalten, sich zu ergeben gezwungen. Allein die Hungarer, die äußerst wider dieselben aufgebracht waren, und anbey glaubten, erlaubt zu seyn einen Meyneid mit dem andern zu rächen, sahen kaum dieselben entwaffnet, metzelten sie sogleich alle nieder, wenig ausgenommen, die entwischet, und diese traurige Zeitung den übrigen Kreuzziehern überbrachten, welche gleichwohl dadurch nicht kluger geworden sind.

Zu Anfange des Sommers in ebendemselben Jahre trug es sich weiters zu, daß abermal eine unerhörte Zahl zusammen gerafftes Volk theils Franzosen, theils Deutsche, theils Niederländer, theils Lothringer in den Gegenden an dem Rheine zusammen gestossen haben. Sie führten eine Menge Weiber mit sich, und übten unsägliche Ausschweifungen aus. Diese Unmenschen sammelten sich bey Cölln, setzten über den Rhein, und vereinigten sich mit dem Grafen Emicus, der dieselben mit einer großen Anzahl Kreuzfieber, die er in Oberdeutschland zusammen gebracht hatte, und eben so ausgelassen waren, erwartete. Diese nun, um ihren Eifer vermittelst einer recht barbarischen Handlung, den sie mit dem Vorwande der Gottesfurcht bemäntelten, zu bezeigen, tödteten sie unmenschlicher Weise alle Juden zu Cölln, und Maynz, drangen mit Gewalt in den Erzbischöfflichen Palast, in welchem Rothard der Erzbischoff 7000 dieser Elenden, als in ein Freyort hatte flüchten lassen; tödteten alle, ohne daß sie sich zu wehren im Stande waren, schonten weder der Weiber, noch der Kinder, aus der verfluchten Absicht Geld von diesen elenden Juden zu erhaschen. Auf dieses hin kam es so weit, daß die wenigen übrigen Juden lieber das traurige Beyspiel von Sagont und Capua an sich wollten erneuern, als länger leben. Dieselben verschloßen sich also in ihren Häusern, die Mütter geriethen in Wuth, ergriffen ihre an der Brust hangenden Kinder, schnitten denselben die zarte Kehle ab, ein gleiches thaten die Männer ihren Weibern und Töchtern, Vater, Söhne, und Alte, alles tödtete sich wechselweise um nicht in die

mörderischen Hände dieser Unbarmherzigen zu verfallen, welche den geheiligten Namen der Christen häßlich machten, und entheiligten.

Gott zeigte aber in Bälde durch die augenscheinliche Rache, die er an diesen christlichen Mördern nahm, daß er ihre Dienste verabscheue, und nicht wolle, daß die Erbschaft seines Sohnes durch die befleckten Hände derjenigen erobert werde, die durch das ruchlose Leben, so sie führten, als seine geschwornen Feinde zu seyn sich zeigten, und die an Bosheit und Ruchlosigkeit die Unglaubigen übertraffen. Es geschah nämlich, daß, als das zahlreiche Kriegsheer dieser Wüthenden, so beynahe 200000 Mann stark war, und unter welchem nur 3000 Mann zu Pferde gezählet wurden, Mesbourg in Hungarn an der Donau, belagerte, und es wirklich schon an dem war die Stadt zu erobern, eine solche erschreckliche Furcht auf einmal die Belagerer überfallen hat, daß alles mit der größten Eilfertigkeit, Unordnung, und Verblendung zumal davon gelaufen, und fast alle, wenige wohl Gerüstete ausgenommen, die sich mit der Flucht geretet haben, zu Grunde gegangen sind. Einige aus denselben blieben in dem Moraste, mit welchem der Ort umgeben war, stecken; andere wurden in dem Ausfalle von der Besatzung getödtet; die Mehresten aber von dem Landmanne ohne Barmherzigkeit niedergemacht, welcher aller Orte an diesen Räubern sich zu rächen, herbey eilte; und endlich stürzte sich eine Menge dieser Flüchtigen in die Donau, und dieses mit einer solchen Wuth, daß in kurzer Zeit das

Gestad des Flußes mit todten Leichen angefüllet war. Auf solche Art wurde die ungeheure Art dieser Tobsinnigen, welche befugt zu seyn glaubten ungerochen die erschrecklichsten Laster auszuüben, und welche so gar eine Geise, die sie als eine Führerinn vor ihnen herziehen ließen, anbetheten, gestraft. Was sodann diese Geise betraff, ist dieselbe durch einen erschrecklichen Streich der Gerechtigkeit Gottes auf einmal vor ihren Augen verschwunden. So giebt Gott nämlichen nicht zu, daß man seiner spotte, daß man die Religion unter dem Scheine der Gottseligkeit misbrauche, und durch die abscheulichsten Laster entehre.

Neuntes Kapitel.

Peter der Eremit kommt vor Constantinopel an. Der Kaiser Alexius rufet denselben zu sich. Meyneid des Monarchen.

Uebrigens hatte das Kriegsheer des Peters nicht viel mehreres Glück. Dasselbe war nach dem erstern Verluste durch die Lombarder, jene von Genua, Piemonteser, und andere italiänischen Völker, die zuerst das Kreuz nach dem Kirchenrathe von Clermont ergriffen, über die Maßen angewachsen. Sie kamen in zerschiedenen Häufen, ohne Anführer, an, und nachdem sich dieselben mit den Trouppen des Gautiers vor Constantinopel vereiniget hatten, sahen sie der Ankunft des Eremitens,

so

so gleich es der Kaiser Alexius befahl, der über die große Zahl der Franken allerley Muthmaßungen schöpfte, mit Verlangen entgegen. Alsbald nun Peter mit den Seinigen angelangt war, berief ihn der Kaiser in die Burg. Weil er nun wegen seinen vielen Reisen, die er in Orient gemacht hatte, der Sprache kundig war, und ein beredsamerer Redner als Kriegsmann war, hielt er an den Kaiser eine so bündige Rede, daß er den heiligen Krieg, die Macht und Stärke der Fürsten, so bereits zogen, betreffend, sein äußerstes Vergnügen darüber bezeigte. Nicht minder machte dem Eremiten Alexius kostbare Schankungen, er gab ihm Geld, Lebensmittel einzukaufen, die er in das Lager zu tragen erlaubt hatte; sodann entließ er denselben unter der Erinnerung, er möchte ja nichts übereilen, und vor der Ankunft der Fürsten, die er wirklich auf dem Marsche nach dem heiligen Lande zu seyn betheuerte, die Meerenge nicht passieren, damit er nicht seine schlechten Trouppen der Gefahr aussetzte, von den Türken, die weit stärker, und denen die Seinige zur Gegenwehr nicht gewachsen waren, geschlagen zu werden.

Die mehresten aus unsern Geschichtschreibern reden von dem Kaiser Alexius als einem der treuloseſten und fälschesten Menschen, und der unter dem Vorwande einer heiligen Freundschaft die erschrecklichste Verrätherey verbarg, welche er wider die Völker der Lateiner auskochte, und die er durch seine listigen Streiche, und durch die Waffen der Ungläubigen aufzureiben gedachte. Hingegen schil-

dern denselben die griechischen Scribenten ganz anders; und seine Tochter, welche die Lebensgeschichte ihres Vaters auf eine angenehme, und sich für sie schickende Art in ihrer Alexiade beschrieben, stellet uns denselben als einen Helden, klugen und politischen Fürsten vor, der in diesen Umständen die schönsten Thaten ausgeübet hat. Um aber in der Sache aufrichtig, und ohne Vorurtheile darein zu gehen, muß man meines Erachtens die Wahrheit so viel als möglich zu ergründen, zwey Stücke meiden.

Es ist gewiß, daß Alexius Comnen, der sich des Reiches wider seinen Herrn und Gutthäter, der ihn zum obersten Befehlshaber seiner Armee bestellet, angemasset hat, ein sehr listiger, verschlagner, geiziger, grausamer und hinterhaltischer Prinz gewesen ist, der leichterdings die Eigennützigkeit, und Politik dieser Welt der Ehre, dem eignen Gewissen, und der Treue vorsetzte. Aus der Ursache halte ich davor, daß er anfänglich aus Eigennützigkeit öfters bey dem Papste um die Hülfe der Lateiner wider die Türken angesucht habe, weil sich dieselben allbereits von klein Asien Meister gemacht hatten, und der Haupstadt droheten. Ich will glauben, daß aus der Ursache anfänglich auch sein Absehen dahin gegangen sey, die Kreuzzieher wohl aufzunehmen, seine Völker mit denselben zu vereinigen, um sich von seinen gefährlichen Nachbaren los zu reissen, und die Provinzen, die seine Vorfahrer besessen haben, wieder zu erobern. Dieses mag auch die Ursache gewesen seyn, warum er nicht gewollt hat, daß Peter mit so schlecht geübten Trouppen

in

in Asien übersetzte. Ich finde aber itzo auch in einigen aus unsern Schriftstellern, daß zwo Bewegursachen gewesen seyn, wegen welchen er seine erstern Gesinnungen abgeänderet hat, und sich gezwungen sah auf eine solche Art zu Werke zu gehen, die seiner ersten Entschließung widersprach. Die erste war jene übergroße, und ganz außerordentliche Menge der Kreuzzieher, und wohl gerüstete Mannschaft, die in Bälde, wie ihm der Eremit sagte, unter Anführung französischer Fürsten anlangen sollte, als derer Stärke und Ehrgeiz ihm Furcht einjagte. Nicht minder schrieb der Papst, der da glaubte, daß die Ankunft einer so mächtigen Hülfe den Kaiser besonders vergnügen wurde, einige Zeit nach dem Kirchenrathe von Clermont an denselben, meldete dabey, daß wirklich über 300. tausend Menschen unter der Anführung gewisser tapferer Prinzen, die er auch benannte, aus Occident dem Christenthume zu Hülfe eilen. Dieses machte den Kaiser unruhig, besonders als er bald darauf vernahm, daß der berühmte Boemond Prinz von Tarante, ein Sohn Robert Guischard, der einstens wider ihn mit vielen Vortheilen und Ehren im Felde gestanden war, und bis in Griechenland seine Eroberungen betrieben hat, mit darunter begriffen wäre. Der Eifersuchtsgeist gab demnach dem Kaiser in den Sinn, ob nicht etwann dieser tapfere nordmandische Prinz die Sache mit andern Fürsten abgeredet, und eine mächtige Bündniß in der Stille wider ihn geschlossen habe, und dieses zwar unter dem betrügerischen Vorwande, die Ungläubigen zu bekriegen; seine

seine Hauptabsicht aber wäre des morgenländischen Reiches sich zu bemächtigen.

Die zweyte Ursache war die unerträgliche Ausgelassenheit dieses aus Landmännern, und Herumstreichern versammelten christlichen Kriegsheeres, über welches Peter der Eremit als Oberanführer, und Gautier ohne Geld schlechterdings, da man ihre Befehle nicht befolgte, herrschten. Was noch mehr ist, so erlaubte Alexius denselben in den Vorstädten von Constantinopel sich zu lagern, und frey mit seinen Unterthanen wegen den benöthigten Lebensmitteln um paares Geld zu handeln. So geschah auch, daß dieses Gesindel, welches über die Befehle ihrer Heersführer um die Ausschweifungen, welche dasselbe in Hungarn so unglücklich angefangen hatte, weiters zu treiben, nur spottete, und innerhalb fünf Tagen in den Vorstädten, und Gegenden zu Constantinopel alles so verdorben habe, daß es die Türken und Saracenen nicht hätten ärger machen können. Nachdem sie die Lusthäuser, und die vor der Stadt stehenden prächtigen Paläste ausgeplündert hatten, legten sie an dieselben Feuer an, beraubten gottesräuberischer Weise die Kirchen ihrer Geräthschaften, deckten sie ab, und verkauften das Bley den Griechen. Diese und dergleichen erschrecklichen Unthaten bestärkten den Alexius also in seinen Muthmassungen, und brachten ihn dergestalten auf, daß, ohne zu erwägen, dieses nur ein Gesindel, und zusammen gerafftes Volk wäre, gleichwie er es selbst wohl eingesehen hatte, selbst von der Zeit an sich entschlossen hat alles zu veranstal-

ten,

ten, dasselbe gänzlich zu verderben, ob er schon zu den Anführern nicht das mindeste von diesem seinem Vorhaben äußerte, um indessen allen Vortheil aus ihren Eroberungen zu ziehen. Alexius rieth demnach abermal Peter dem Einsiedler nichts mit diesem Gesindel zu wagen, bis die andern Fürsten angekommen wären, und befahl weiters, daß man dasselbe sogleich durch die Meerenge in Bythinien überschiffen solle, wo sie ebendieselben Ausschweifungen ausübten, raubten, Kirchen, Häuser, und das Erdreich der Christen, ohne daß ihrer dollen Wuth das Ansehen Peters ihres Generals einen Einhalt zuthun vermochte, in Grund, und Boden verheerten.

Zehentes Kapitel.

Die Italiäner und deutschen Kreuzzieher sondern sich von den Franzosen ab. Beyde Kriegsheere werden von dem türkischen Sultan von Nicäa geschlagen.

Gott der Herr um seine Gerechtigkeit vor der ganzen Welt zu zeigen, strafte diese Laster in Bälde, und gab zu, daß diejenigen von den Türken niedergehauen wurden, die auf eine so ärgerliche Weise das Kreuz entheiligten, welches sie wider dieselben ergriffen hatten. Gleichwie nun Friede und Einigkeit unter den Lasterhaften nicht in die Länge bestehen kann, weil sie dieselbe aller Orten kränken: als

fand

fand sich nach und nach bey diesem unordentlichen Kriegsheere der Geist des Zwiespalts ein; die Italiäner und Deutschen sönderten sich von den Franzosen ab, weil sie mit denselben sich nicht verstehen konnten. Und in der That, gleichwie es unsere Schriftsteller mit deutlichern Ausdrücken, als die meinigen sind, selbst gestehen, wurden die Deutschen und Italiäner von den Franzosen verachtet, und man hat denselben mit Stolze begegnet. Die Ersteren verließen also ihren bisherigen Führer, Peter den Eremiten, und erwählten sich einen gewissen Renaud, der der feigste, und unverschamteste aus allen war, wie es die Folge lehren wird.

Dieser Renaud wurde als Oberbefehlshaber in den Gebürgen seinem Heere ober Nicäa vorgestellet. Anfänglich bemächtigte er sich einer kleinen Stadt, über eine Zeit aber einer sehr großen, die er zwar leer an Einwohnern fand, die aber mit allen Gattungen Güter, und Lebensmitteln bis zum Ueberfluße versehen war. Allda verlegte er sich mit seinem Kriegsheere auf gutes Leben. Nun geschah es, daß der junge Soliman, der Sultan von Nicäa, der auf die Nachricht, daß Völker aus Occident anrücken, eine fürchterliche Armee, die aus den tapfersten asiatischen Türken bestund, zusammen gebracht hatte, den Ort berennet hat, nachdem er zuvor die christlichen Trouppen geschlagen hatte, die zur Unzeit einen Ausfall gewagt, und den jungen Soliman in einem Hinterhalte haben überfallen wollen; der letztere aber hatte an dem heiligen Michaelis Tage dieselben hinterlistet. Die Belagerung hielt auf diese Begebenheit nicht mehr

lange

lange an; der feige Renaud, den der heisse Durst plagte, massen Soliman alles Wasser von der Stadt abgeschnitten hatte, verließ die seinigen, und unter dem Vorwande einen wohl überlegten Ausfall zu wagen, ergab er sich mit all denen, die ihm folgten, dem Feinde, und wurde ein Mahometaner. Auf dieses hin mußten auch die übrigen auf Gnade und Ungnade sich ergeben. Das erschrecklichste dabey war, daß die mehresten aus diesen Unglückseligen ihr Leben zu retten, dem Beyspiele ihres Anführers nachfolgten, und dem Christenthume entsagten. Gleichwohl wollte Gott nicht wenigen aus denselben seine Erbärmnisse angedeihen lassen, jenen nämlich, die einen so erschrecklichen Meyneid reumüthig verabscheuet haben, und die Schande ihres vergangenen Lebens mit einem glorreichen Tode, auszulöschen bereit waren, den sie für Christum Jesum heldenmüthig auszustehen sich entschlossen hatten. Und in der That geschah es auch, daß einige ihr Leben durch verschiedene Gattungen des Todes, andere aber ihre Freyheit in einer grausamen Sclaverey, die soviel als eine lang anhaltende Marter saget, verloren haben.

Das Glück war den Franzosen nicht günstiger. Dieselben lagerten sich bey Helenopolis, und Cybotus, welche die Unsrigen Civitot nennen, zwo Städte, die an dem Meerhafen zu Nicomedien gelegen, und die zween nächsten Meerpforten nach Nicäa sind, als wohin sie auch eine ansehnliche Zahl von ihren Leuten ausschickten, die um die Gegend der Stadt alles verwüsten, und verstören mußten. Niemals war die Unordnung, als eben

um

um diese Zeit, bey denselben so groß; Peter selbst, der ihre Ausgelassenheit nicht mehr ertragen konnte, machte sich hinweg, und zwar unter dem Vorwande, als wollte er zu Constantinopel Lebensmittel für sie einkaufen: zum Oberbefehlshaber stellte er indessen Gautier auf. Soliman, der ein guter Kriegsmann war, und von allem Nachricht hatte, und der sich seinen ersten Sieg zu Nutzen zu machen wußte, dachte auf den zweyten. Er entschloß sich also ein Volk ohne Ordnung, Kriegszucht, und Anführer anzugreifen, und in dem Lager zu überfallen. Nun ereignete es sich auf eine ganz seltene Art, daß die französische Armee, welche etwann in 25. tausend Mann Fußgänger bestund, nachdem sie von der Niederlage der Deutschen und Italiäner benachrichtet worden, wider den Willen ihrer Heersführer, in sechs Häufen, und so viele Fahnen sich getheilt hatte, und mit etwann 500 Küraßreutern nach Nicäa zog, in der Absicht den Soliman anzugreifen, den sie nach dem ersten Siege zu überfallen glaubte. Nun ist zu wissen, daß zwischen den Franzosen oder dem Felde, wo sie lagen, und der Stadt Nicäa ein sehr hoher und an Holz reicher Berg war, von dem man herab in die Ebne, auf welcher diese Stadt lag, kommen mußte. Da nun die Franzosen diese Berge mit großem Getöse, und ohne Ordnung nach ihrem Gebrauche passierten, geschah es, daß Soliman, der von der Seite der Stadt Nicäa die Christen aufsuchte, ohne zu wissen, daß sie auf ihn los gehen, Nachricht durch seine Auslaufer von ihrem Anmarsche bekommen hat. Sogleich zog er sich eilfertig auf die Ebne zurü-

zurück, und stellete seine Völker in Schlachtordnung. Als nun die Franzosen von den Bergen herabkamen, und ihre Feinde, die sie unversehens hatten überfallen wollen, so nahe und in so guter Ordnung vor sich stehen sahen, erschracken sie darüber, besonnen sich gleichwohl nicht lange, und wagten sogleich mit zwey Battallionen und weniger Reiterey einen lebhaften Angriff auf die Türken; diese aber, weil sie an der Zahl sehr viel mehr waren, breiteten ihre Flügel zur Rechten und Linken aus, umgaben die Christen, schnitten die übrigen ab, stellten sich in Ordnung, schoßen auf dieselben eine unsägliche Menge Pfeile ab, und warfen die Christen dergestalt über einen Haufen, daß es ihnen nicht möglich war sich wieder zu versammeln, und hieben dieselben endlich in Stücke zusammen.

Der tapfere Gautier ohne Geld, der 1096 in dieser Schlacht als ein Mann stritt, der vorsah, daß es unmöglich sey, zu siegen, wehrte sich gleichwohl so tapfer und lang, bis er von sieben Pfeilen getroffen, todt zur Erde fiel. Nicht minder wurde Renaud von Beis, und Foucher von Orleans mit allen ihren Reitern niedergesäbelt, sie verkauften aber den Ungläubigen ihr Leben theuer. Gautier von Betevil, und Burel, Oberster bey dem Fußvolke, eben jener, der wider das Gutachten der vernünftigsten Männer das christliche Kriegsheer in das Unglück gebracht hatte, retteten sich hinter die Felsen und Büsche zu denjenigen, die noch in den Hohlwegen des Waldes stunden, welche aber, als sie vernahmen, daß die Schlacht verlohren wäre, nur auf die Flucht dachten. Die Türken hingegen

eilten ihnen so geschwinde nach, daß sie dieselben eingeholet, die meisten in diesen engen Orten zusammen gehauet, sie mit den übrigen Flüchtigen zugleich in das christliche Lager eindrangen, allwo sie unter einer großen Menge von Kindern, Weibern, Kranken, Alten, Priestern und Mönchen, bey welchen man nur wenige Soldaten zurück gelassen hatte, die entweder eingeschlafen waren, oder Schandthaten ausübten, eine erschreckliche Metzeley anstellten. Was diesem grausamen Blutbade entlaufen konnte, flüchtete theils in das Holz, theils auf die Berge, wo sie elendiglich zu Grunde gehen mußten; ein Theil davon aber eilte nach Civitot, woselbst die Türken, die den Platz in wenig Tagen eroberten, alle diese Elenden zu Sclaven machten: so zwar, daß von dieser unsäglichen Menge Christen, die aus zerschiedenen Nationen bestunden, und Peter dem Eremiten über die Meerenge bey Constantinopel gefolget hatte, nicht mehr als drey tausend übrig blieben, die, nachdem sie sich in eine kleine halb zerstörte Stadt am Propont geflüchtet, und darinn einige Tage sich als Verzweifelnde gewehrt hatten, endlich auf der Flotte des Kaisers nach Constantinopel geführt wurden, der dieselbigen entwaffnet und halb nackend (da er seine boshafte Freude über die Niederlage der Christen, nicht zu bergen vermochte) wieder zurück schickte.

Dieß war das Schicksal des Feldzuges, den Peter der Eremit unternahm, der zwar mit dem Kreuze als Eremit, Priester, und Prediger, zu Gunst des heiligen Kriegs, so schöne Thaten ausgeübet hatte, aber als er statt des Pilgrimstabs den

Degen

Degen ergriffen, und an der Spitze des katholischen Heers mit einer Peckelhaube auf seinen weissen Haaren, und mit einer Mönchskutte, die sich zu dem Ansehen, und Ausrüstung eines Generals gar nicht schickte, bekleidet, sich darstellte, sein Vorhaben so übel ausführte.

Eilftes Kapitel.

Von dem Heerzuge Gottfrieds von Bouillon, Hugo des Großen, und anderer Fürsten, die sich bey denselben befanden. Letzterer wird geschildert, seine Aufführung beschrieben, und warum ihn der Kaiser eine Zeitlang gefangen gehalten, und nachgehends gezwungen worden, denselben wieder los zu lassen.

Ein so unglücklicher Anfang des heiligen Krieges war gleichsam eine Entledigung von den verderbten Säften, welche dem ganzen christlichen Kriegsheere unsäglichen Schaden hätten verursachen können: denn dieses führte hierauf den Krieg auf eine ganz andere Weise, als es hätte geschehen können, wenn so unordentliche und ausschweifende Leute sich darunter befunden hätten.

Da dieß in Asien in den Monaten August, September und October vorgieng, begab sich Gottfried von Bouillon den 15. August mit einer mächtigen Armee auf den Marsch, die aus 10. tausend Reitern, und 70 tausend Fußgängern bestunde, welche alle wohl geübt, und der mehreste Theil von dem französischen und deutschen Adel waren, der sich

ein Vergnügen machte, unter einem so großen Anführer zu stehen. Mit dem Herzoge zog sein Bruder Balduin; unter den Fürsten und Herren vom ersten Range aber befand sich Balduin von Bourg sein Vätter, der Graf von Reel, Hugo von St. Pol, sein Sohn Engelram, Renaud von Toul, mit seinem Bruder Peter, Balduin von Mons, der ein Vätter des Grafen von Flandern war, Garnier von Grez, ein Verwandter des Herzogs Gottfried, Lonon von Montaigu, Dudon von Conz, Heinrich, und Gottfried von Hasche und andere welche den Kern des Adels, und der tapfern Männer aus ihren Landen mit sich führeten. Als dieselben im September in Oesterreich angelangt waren, mußten sie an den Gränzen von Hungarn still halten, und wegen dem Durchzuge mit dem Könige Caloman handeln, der nicht ohne Ursache in die Kreuzritter, da er von den Durchzügen des Peters, Gottschals und Emico so viel erlitten hatte, ein Mistrauen setzte. Der König und der Herzog kamen auf einer Brücke zusammen, und die Aufrichtigkeit beyder machte, daß der Vertrag in Bälde geschlossen wurde. Caloman begehrte den Prinzen Balduin mit seiner Gemahlinn zu Geiseln, blieb dem Kriegsheere Gottfrieds immer an der Seite, machte alle Anstalt, daß die Lebensmittel um einen billigen Preis herbey geschafft wurden. So bald aber die Truppen die Sau passiert hatten, gab er unter tausend Freundschaftsbezeigungen dem Herzoge, dessen Treue, und Lebensart er sehr bewunderte, den Prinzen großmüthig zurück. Gottfried ließ sodann das Heer in eben derselben Ordnung in das weitläuf-

tige Land der Bulgarer, und auf den griechischen Boden einmarschieren, wie er es den Abgesandten des Kaisers Alexius versprochen, die er ihm entgegen geschickt hatte, bis er zu Philippopolis in Thracien vernahm, daß Hugo der Große von dem Kaiser wäre gefangen genommen worden.

Dieser junge Prinz war ein Bruder Philipp I. Königes in Frankreich, besaß zwar in der That weder so viele Erfahrung, noch so viele Macht, als die andern mitziehenden Fürsten, die große Staaten inne hatten: jedoch war er sehr wohl gebildet, gottselig, fromm und tugendhaft, auch sehr tapfer, und dabey angenehm und liebreich: da ihm auch wegen seiner hohen Geburt alle Fürsten, ob sie schon bey dem Kriegsheere mehr Ansehen und Macht hatten, dennoch geziemende Hochachtung erweisen, und sorgfältigst ihre Schuldigkeiten beobachten mußten, so war sein Name unter den Fremden, besonders aber bey den Griechen, weit berühmter. Auf dieser Reise begleiteten denselben Robert, der Herzog in der Normandie, ein Sohn Wilhelms des Eroberers, mit den schönsten Völkern aus Engeland, der Normandie und Bretagne, Stephan, Graf von Chartres und Blois, von dem man sagte, daß er so viele Oerter und Schlösser besäße, als Tage im Jahre sind, Eustachius der Bruder Gottfrieds von Bouillon, und Robert Graf von Flandern, der seine Staaten nach dem Beyspiele des Herzogs von Lothringen verkaufte um die Kosten des Krieges zu bestreiten. Diese Fürsten, welche ein mächtiges und zahlreiches Kriegsheer mit sich führ-

ten, brachen in dem Monate September auf, nachdem sie zuvor ihre Maßregeln genommen, und mit Hugo dem Großen in Gegenwart des Königes seines Bruders veraoredet hatten. Sie marschierten durch Frankreich und Italien, wo sie zu Lucca von dem Papste den Segen empfiengen; in Rom aber besuchten sie die heiligen Orte, und riefen Gott um seinen Beystand an, und kamen erst zu Anfange des Winters, wo die Zeit nicht mehr zugab nach Epirus zu ziehen, in Pouillen an. Sie waren also gehalten ihr Kriegsheer nach Bari, Brindes, und Ottranto bis auf das früh Jahr zu verlegen, und mußten bequemere Zeit sich einzuschiffen erwarten. Allein Hugo der sich von dem Eifer seines Muthes, und der jungen Leute; besonders der den Franzosen angebohrner Ungeduld hinreißen ließ, wollte so lange nicht zuwarten, sondern wagte sich zu Bari auf das Meer, in der Absicht nach Duras zu schiffen, und setzte sich folglich auf einen kühnen Ort, unter schwacher Begleitung, wider seinen Stand und Ansehen, daß er jedoch in diesem Kriege besonders hätte sollen geltend machen, und das ihm nicht zur Ehre gereichte, der unrichtigen Treue der Griechen aus. Kaum ware Hugo allda angelangt, nahme ihn der Befehlshaber des Platzes, es möchte nun seyn, daß er geheimen Befehl gehabt aller Kreuzrittern, so viel er konnte, sich zu bemächtigen, oder daß er glaubte bey dem Kaiser eine besondere Ehre einzulegen, wo er demselben einen so großen Prinzen in seine Hände lieferte, der ihm zur Geisel wider alles, was die Lateiner im Sinne haben möchten, dienete: so gleich gefangen, und schickte ihn

unter einer guten Bedeckung abwegs nach Constantinopel, wo ihn der Kaiser bey sich verwahrte.

Der Herzog von Lothringen, der über eine kurze Zeit von diesem Vorfalle benachrichtiget worden, und zwar eben, als er zu Philippopolis ankam, schickte sogleich aus den Seinigen einige ab, und verlangte, daß man den Prinzen, und alle, die sich bey ihm befanden, auf freyen Fuß stellte, rückte aber zugleich mit seinem Heere auf Adrianopel zu. Als aber Gottfried keine günstige Antwort erhalten konnte, handelte er feindlich, zerstörte, und verheerte durch acht Tage das Land, und zog geraderdings auf Constantinopel zu, wo er eine solche Furcht und Schrecken erregte, daß Alexius sogleich an ihn Gesandte abschickte, um Frieden bath, und auf alles sich zu verstehen anheischig machte. Gottfried ruckte indessen immer näher für die Stadt, und lagerte sich zween Tage vor Weihenachten vor den Mauren derselben. Der Kaiser, ohne das weitere abzuwarten, schickte auf dieshin so gleich Hugo den Prinzen mit andern von Adel frey in das Lager, wo ihn sein Erretter zärtlich umarmte. Dieser Frieden hatte jedoch in die Länge wegen dem meyneidigen Alexius keinen Bestand; denn als der Kaiser erfahren hatte, daß weil nach dem von ihm gegebenen Befehle keine Lebensmittel in das Lager gebracht wurden, die Soldaten alles verheerten, bath er auf eine listige Art den Herzog, er möchte in den Häusern, Palästen, Vorstädten und Dörfern, die dazumal von dem Bosphorus bis an das euxinische Meer hinunter stunden, sich einquartieren. Zum Vorwande nahm Alexius die strenge

Witterung, seine wahre Absicht aber gieng dahin, diese große Armee in dem kleinen Raume, der zwischen der Enge, und dem Flusse, welcher sich in den Meerhaven ausgießet, einzuschließen, und nach und nach zu Grunde zu richten. Nicht weniger bemühete er sich so gar den Herzog selbst zu hinterlisten, und lud denselben, um sich mit ihm zu unterreden, in den Palast ein. Allein als er sah, daß man seinen Reizungen nicht trauete, unternahm er abermal das Heer auszuhungern, und gab neue Befehle keine Lebensmittel demselben zu zutragen: Was noch mehr ist, er befahle das occidentalische Heer zu Wasser und zu Lande anzugreifen, schickte auch seine Reiterey aus, die jene wegnehmen und angreifen mußten, welche auf Lebensmittel ausgegangen waren, und ließ auf dem Canale Schiffe kreuzen; auf welchen sich Bogenschützen befanden, die auf all diejenigen, welche sich sehen ließen, ihre Pfeile ohne Unterschiede abschoßen. Allein dieses sein Unternehmen fiel sehr mislich aus. Es kostete nämlich dem obersten Heersführer der Kreuzritter nicht viel die kaiserlichen Reiter zu schlagen, und der Brücke, ohneracht des tapfern Widerstandes, sich zu bemächtigen. Als nun Gottfried dieselbe ohne Gefahr mit den Großen seiner Armee passiert hatte, befahl er die Häuser und Paläste, die sie vorher inne gehabt hatten, anzuzünden, und lagerte sich in der Ebne. Die Kaiserlichen griffen ihn zwar in der Nacht mit allem Ernste an; allein sie wurden bis in die Stadt, ohne viele Todte zu haben, weil alles sogleich die Flucht ergriffen, zurück geschlagen. Nachdem gab der Herzog Befehl durch sechs Tage, um sich wegen der Untreue

des

des Alexius zu rächen, alles um Constantinopel in Grund und Boden zu verderben, und zwang denselben von neuem um den Frieden zu bitten. Der Kaiser, der sich in die Enge getrieben sah, erboth sich so gar seinen ältesten Sohn Johann den kaiserlichen Prinzen als eine Geisel dem Herzoge zu zustellen, soferne es ihm gefiel in die Burg zu kommen, und über die Bedingnisse des Friedens zu handeln.

Zwölftes Kapitel.

Der Herzog von Lothringen zwang den griechischen Kaiser einen Vertrag mit ihm, und den übrigen Prinzen zu schließen.

Gottfried, der immer auf Mittel bedacht war den Hauptzweck dieser seiner Reise auszuführen, und in Asien zu kommen, nahm die Bedingnisse an, und nachdem er seinen Vätter (Bandouin von Burg) und den Grafen Conon den kaiserlichen Prinzen zu empfangen voraus geschickt hatte, ließ er die Armee zusammen ziehen, übergab das Obercommando seinem Bruder Boudouin, und begab sich durch den Canal mit Hugo und den andern Prinzen nach Constantinopel. Der Kaiser empfieng ihn mit allmöglicher Pracht, und wollte den Herzog an Sohnes statt feyerlich, nach der bey den griechischen Kaisern üblichen Gewohnheit aufnehmen, welches dieselben zum Zeichen der Freundschaft, und vollkommenen Vertrauens, wenn sie einem Prinzen besondere Ehre erweisen

wollten, zu thun pflegten. Sodann schlug der Kaiser die Bedinguiß des Friedens vor, die in folgenden zween Hauptpunkten bestunden.

Erstens daß er sich auf Treue und Glauben, ja gar mit einem Eide sich verpflichtete den Kreuzrittern nach allen Kräften zu Wasser und zu Lande beyzustehen: daß er seine Macht mit der ihrigen vereinigen, daß er letztern in Person anführen, daß er durch seine Flotten der Armee Lebensmittel verschaffen, und niemand kein Leid, die in diesem Kriege Dienste thun, zufügen wolle.

Zweytens verpflichteten sich die Fürsten hingegen nichts wider den Kaiser zu unternehmen, ihm die Hauptörter, welche sie in Asien erobern sollten, zu zustellen, demselben von nun an den Eid der Treue anzugeloben, und als den Oberherrn der übrigen Plätze, die sie erobern, und unter sich theilen werden, zu erkennen. Man stritt lange über diesen heiligen Punkten, weil die Fürsten anfänglich glaubten, daß es ihnen sehr zur Unehre gereichte, wenn sie sich als Vasallen eines griechischen Kaisers bekennten: Allein als dieselben erwägten, daß man, ohne dem höchsten Ansehen seines Monarchen zu nahe zu treten, ein Lehensträger eines andern, der weit minder ist, seyn könne, und daß man denselben den Eid der Treue, wegen den Gütern, die man in seinem Lande besitzet, ablegen könne: anbey bemerkten, daß ihr Vorhaben schwerlich oder gar nicht wurde zu Stande kommen, soferne ihnen der Kaiser immer zuwider wäre, entschloßen sie sich demselben diese Gattung der

Versicherung, die er von ihnen foderte, zuzustehen, huldigten und schwuren also demselben mit diesem Vorbehälte: daß sie zu nichts sollten gehalten seyn, im Falle er demjenigen, was er ihnen angelobet, nicht nachkommen wurde. Auf dieses hin überhäufte der Kaiser, welcher eben so prächtig als verschwenderisch war, damit er sich vor den Fremden eine Ehre machte, die Prinzen mit Ehrenbezeigungen, und machte ihnen kostbare Schankungen. Dieses konnte er um so eher thun als sein geiziges und grausames Herz der Habschaften seiner Unterthanen gewaltsam sich bemächtigte, und dieselben mit fast unerträglichen Abgaben belud.

Was hernach das Kriegsheer des Herzogs betraf, ließ er demselben ganzer fünf Monate so viel Geld ausbezahlen, als es bedarfte, so er aber in Bälde wieder in seine Schatzkammer zurück bekam; maßen dieser karge und geizige Fürst aller Lebensmittel in dem Reiche als eines Eigenthumes sich bemächtigte, und das erlößte von allem, was verkauft wurde, bis auf den Pfennig ihm mußte erlegt werden. Welch eine elende Beschaffenheit jener Unterthanen, die unter solchen Fürsten leben, und die derselben Hab und Gut ihnen zueignen! Noch aber elender ist der Stand solcher Prinzen, weil sie über eine Zeit nichts als Bettler und Sclaven zu Unterthanen haben werden.

Indessen als der Kaiser vernahm, daß noch andere Fürsten mit mächtigen Kriegsheeren auf dem Anmarsche begriffen, bath er Gottfried zu Anfange der Fasten, er möchte in Bythinien ziehen,

und

und um Calcedonien herum sich lagern, weil seine Truppen allda bequemer stunden. Hierunter aber war ein politischer Streich verborgen. Der Kaiser wollte nämlich nicht gerne um sich her, zumal so viele ihm verdächtige Feinde sehen, besonders aber Boemond den Fürsten von Tarante, den er ganz außerordentlich im Verdacht hatte, und der mit einem Kern von Italiänern und Nordmännern, die sich des äußersten Italiens auf eine für diese Action höchst rühmliche Art bemeistert hatten, nach Ostern anlangte. Alles dieses geschah auf folgende Art.

Dreyzehntes Kapitel.

Wer Boemond Fürst von Tarante, und jene gewesen seyn, die mit ihm in das heilige Land zogen. Der Kaiser begegnet demselben verrätherisch.

Dieser Prinz war geschickt, und tapfer. Als er in Italien von den französischen Fürsten die Ursache ihrer Reise vernommen hatte, entschloß er sich sogleich mit ihnen zu ziehen, und zum Zeichen, daß sein Eifer und Verlangen von Herzen gehe, zog er seinen seidenen Mantel aus, zerschnitt denselben in lauteres Kreuze, wovon er das erste nahm, die übrigen aber unter die Vornehmsten seines Kriegsheers, das er als Fürst von Tarante auf den Beinen hatte, austheilte. Alle von Adel nahmen es mit vielem Vergnügen an; die Soldaten aber verpflichteten sich ihm zu folgen.

Boemond, den diese Begebenheit entzückte, machte sogleich zu allen benöthigten die Veranstaltungen, und dieses mit einem unglaublichen Fleiße; derselbe ließ sich auch gleich nach dem Hugo dem Großen auf dem Meere, aber mit einer ganz andern Ausrüstung als jener, einschiffen. Bey seinem Kriegsheere befanden sich 10000 Reiter und vieles Fußvolk nebst dem größten Theile des Adels aus Calabrien, Sicilien, und Pouillen, mit den Fürsten, und Herren der Normandie, nämlich dem tapfern Tancrede seiner Schwester Sohn, dem Grafen Richard, und Ramulph seinem Vätter, und vielen andern. Die Armee zog durch Epirus, und Macedonien, wo die kaiserlichen, welche allda überwinterten, dieselben zu begleiten, und bey guter Gelegenheit zu überfallen, sich zusammen zogen, und auch wirklich einen Haufen derselben, da der andere den Fluß schon übersetzt hatte, angriffen. Allein Tancred, der mit 2000 Pferden so gleich wieder zurück kam, machte sich an selbe mit solchem Nachdrucke und Lebhaftigkeit zu rechter Zeit an, daß, nachdem er die mehresten niedergehauet hatte, der Rest sogleich die Flucht ergriffen. Er machte dabey viele Gefangene, die er gebunden zu Boemond führte, welche, als er ihnen ihr schändliches Unternehmen vorwarf, sogleich bekennten, daß sie alles auf kaiserlichen Befehl gethan hätten, obschon dieser Fürst an Boemond auf dem Marsche die höflichsten Briefe, denselben damit zu hinterlisten, geschrieben hatte. Diese Niederlage wirkte in dem Kaiser, aus Furcht eines größern Uebels so viel,

daß

daß er sich entschuldigte, und Officiers abschickte, welche die benöthigten Lebensmittel verschaffen mußten; Er bath so gar Gottfried, daß er mit den vornehmsten Häuptern seiner Armee zu dem Prinzen Boemond sich begab, so er auch that; dieser wußte auch denselben ohneracht alles Mistrauen also zu gewinnen, daß er dem Kaiser aufwartete, und eben denselben Eid, wie die andern Fürsten ablegte, um in dem großen Vorhaben, wegen welchem er hauptsächlich die Waffen ergriffen, nicht gehindert zu seyn. Der Kaiser nahm Tancred mit großen Zeugnissen der Hochschätzung und Neigung auf; und gleichwie er glaubte von der schwachen Seite, das ist seinen Hochmuth zu kennen, versprach er ihn, im Falle er den verlangten Eid abschwören wurde, zum Fürsten der Provinzen, die zwischen Constantinopel und Antiochien sind, zu bestellen; mit welchem der Alexius denselben in sein Garn lockte. Indessen führte Tancred, entweder weil er stille Befehle von Boemond hatte, oder weil er sich nicht entschließen könnte einen Eid abzulegen, den er nicht gut hieß, seine Truppen durch die Meerenge ohne den Kaiser zu sehen, der gezwungen war diesen Verdruß sich nicht anmerken zu lassen.

Vier-

Vierzehntes Kapitel.

Die Ankunft des Grafen von Toulouse, und derjenigen, die mit ihm kamen, erregt einige Beschwernisse. Wer dieser Graf gewesen.

Der Graf von Flandern, der wenig Tage darauf ankam, begab sich ebenfalls zum Kaiser mit wenigen der Seinigen, und legte ohne weiters den Eid der Treue ab. Als dieses geschehen war, setzte er über den Bosphorus, und lagerte sich in der Gegend von Calcedonien. Allein die Ankunft des Grafen Raymond verursachte neue Beschwernisse, die kaum konnten beygelegt werden. Dieser Graf hat der erste das Kreuz vor all andere, bevor der Papst den Kirchenrath zu Clermont geendiget, als wohin er seine Gesandten schickte, ergriffen. Sein Beyspiel war so reizend, daß ihm bey nahe 100000 Menschen aus verschiedenen Provinzen Frankreichs folgten.

Er war ein ansehnlicher, und allbereit schon alter Herr, seine weissen Haare erwarben ihm Ansehen, und seine hohen Jahren zeugten von ihm, daß er ein Mann, der vieles erfahren, und von reifen Verstande war; Nichts von seiner Leibsgröße zu sagen, die ebenfalls stark, und alle Beschwernisse des Krieges auszuhalten gewachsen war.

war. Raymond hatte sich besonders in Spanien ein großes Ansehen erworben, als er vor Alphons dem Großen, Könige von Sicilien wider die Mohren stritt, der ihm hernach seine Tochter Elvira zur Ehe gab, und dieses zur Vergeltung seiner Tapferkeit, als von welcher er einige glorreiche Anzeige in dem Angesichte herum trug. Er hatte ein Aug von einem Pfeilschuße verlohren, das ihm noch mehr Ansehen gab bey den Soldaten, die ihn ganz besonders ehrten. Raymond von Toulouse besaß übrigens alle gute Eigenschaften, die man sich wünschen konnte, und die erfoderlich einen großen Prinzen und Mann zu stalten. Besonders aber liebte er die Ehre, Gerechtigkeit und Treue, und hielt sein Wort unverletzlich. Er war klug in den Räthen, standhaft, und unbeweglich in seinen Entschließungen; gleichwohl muß man auch gestehen, daß er ohneracht seines Alters, und Scharfsinnigkeit noch vieles von dem Genie und Feuer seines Landes beybehalten. Er war sehr eigensinnig, ließ die Beleidigungen nicht ungerochen, und sahe sehr ungerne, wenn man sich seinen Meynungen widersetzte.

Seine Gemahlinn, die ein Heldenherz in ihren Busen ernährte, folgte dem Grafen auf der Reise mit Bertrand dem Sohne, den er in der Schule der Tugend mit seinen Unterrichten und Beyspielen erziehen wollte. Dieser Raymond hatte auf der Reise unter andern Aymar den Bischoffen von Puy, und Gesandten des Papstes, helm Bischoffen von Orleans, die Grafen

von

von Rousillo, Montpellier, und einige spanischen Grafen mit dem Erzbischoffe von Toledo, nicht minder viele tapfere Herren von Adel aus Auvergne, Languedok und Province bey sich.

Nachdem Raymond über das Gebirg gegangen, und seinen Weg durch die Lombardie, und Friaul genommen hatte, durchzog er ganz Dalmatien. Von da aus kam er in Epirus, und durchreisete ganz Macedonien und Thracien, bis an eine Stadt am Helespont, vier Tag Reisen von Constantinopel. Auf dieser Reise hatte er immer mit den Griechen und Bulgarer zu thun, welchen der meyneidige Alexius, unerachtet seiner vorgegebenen Freundschaft und Aufrichtigkeit, unter der Hand die Waffen zu ergreifen, den Befehl gegeben hatte. Indessen wollte der Graf wegen dieser Unbild sich nichts vermerken lassen, und lagerte obwohl mit vielem Widerstande, seine Armee bey dieser Stadt, begab sich sodann mit wenigen der Seinigen nach Constantinopel, um mit dem Kaiser Unterredungen zu pflegen, gleiches die Fürsten, welche die Meerenge passiert hatten, sehr wünscheten, damit sie einmal zusammen stoßen möchten. Der Kaiser nahm ihn mit all möglicher Pracht auf, und verlangte von denselben den Eid, den andere abgelegt hatten. Der Graf antwortete, daß er dieses zu thun nicht gesinnet wäre, und daß er nicht gegen Aufgang gezogen einen Herrn zu suchen, noch als ein Vasall sich wem andern als Jesu Christo zu unterwerfen: wenn jedoch, sprach er weiters, der Kaiser seine Truppen mit jenen der

Fürsten vereinigen, an der Spitze der ganzen Armee herziehen wollte, werde er denselben sogleich wegen seiner erhabenen Würde, als seinen General erkennen: anbey wie andere ihm zu gehorchen, bereitwillig seyn.

Alexius, dem diese Antwort in den Kopf stach, verbarg gleichwol seinen Verdruß, schickte aber währender Zeit, da er den Grafen unter dem Vorwande des allgemeinen Besten aufhielt, in Thracien geheime Befehle in der Nacht die Völker Raymonds anzugreifen, dieweil sie glaubten bey den Ihrigen zu stehen, nichts dergleichen vermutheten, folglich nicht auf guter Hut waren. Anfänglich sah man nichts als eine überaus große Unordnung in dem Lager des Grafen, und viele Soldaten wurden im Schlafe getödtet, als aber dieselben nach und nach sich saminelten, stellten sie ein großes Blutbad unter den kaiserlichen Soldaten an. Allein die Unordnung wurde noch größer; die Leute Raymonds, die schon vieles ausgestanden hatten, als die der Sache nachdenkten, glaubten verrathen zu seyn, und daß man gesinnet wäre, sie auf die Schlachtbank zu führen, nahmen demnach den Reisaus. Der Graf (der unter der Zeit wieder zu den Seinigen kame) mußte alles anwenden, sie zurücke zu bringen; endlich gelung es ihm ihre verzweifelten Gedanken in eine billige Rache zu verkehren, und ihrem General zu folgen. Raymond schickte über das zum Kaiser, ließ ihm unverhalten seine unverschamte Verrätherey vorwerfen, und bath die übrigen Prinzen sich mit ihm

zu

zu vereinigen, und den meineidigen Kaiser von dem Thron zu stürzen. Allein diese Fürsten wirkten endlich durch ihre Vorstellungen auf das Ansuchen des Alexius, der auf seine Leute die Schuld legte, und sich erboth dem Grafen alle mögliche Zufriedenheit zu verschaffen, so vieles aus, daß sie den Grafen beruhigten, und dahin überredeten, daß er den Eid nach ihrem Beyspiele und nicht länger in ihren Unternehmungen gehindert zu werden, ablegte, so auch auf folgende Art geschah: Er, der Graf, gelobe an nichts wider die Ehre und das Leben des Alexius zu unternehmen, im Falle dieser Fürst all jenes unverletzlich halten werde, was er den Fürsten verheißen hat. Als man aber dem Grafen von der Huldigung redete, blieb er beständig darauf, lieber das Leben zu verlieren, als dieselbe zu entrichten. Es mußten sich also der Kaiser und die Fürsten mit obiger Angelobung begnügen lassen. Letztere erkannten dazumal erst, daß wenn sie ein gleiches gethan hätten, es ihnen zu größerer Ehre wurde gereicht haben: allein, um sicher zu seyn, zieht man öfters das nützliche dem, was größere Ehre macht, vor.

Fünfzehntes Kapitel.

Robert der Herzog von der Normandie kömmt mit seinen Leuten bey der christlichen Armee an, das ganze Heer bricht auf, und zieht vor Nicäa in Bythinien.

Alsbald obiger gefährlicher Handel auf solche Art beygelegt worden war, kehreten die Fürsten, nachdem sie wegen vorzunehmender Belagerung von Nicäa zusammen gestimmet, nach Calcedonien zurücke, wohin auch zu gleicher Zeit das Heer des Grafen von Toulouse zog. Man fande auch weiters vor gut, daß der Fürst Boemond, und der Graf Raymond, welche Alexius sehr fürchtete, noch einige Zeit in Constantinopel verblieben, um den Kaiser dahin zu vermögen, daß er zu der Armee Lebensmittel abschickte, und daß er dieselbe nach der gethanen Zusage in Person commandieren möchte, gleichwie man es sich auch wünschte, um sich seiner zu versichern. Allein er entschuldigte sich immer wegen den Bulgarern, die seine Abwesenheit sich möchten zu Nutzen machen. Da also nichts wegen dem letzten Punkte zu hoffen war, passierten Boemond und der Graf, nachdem sie wegen den Lebensmitteln die gehörige Veranstaltung getroffen, die Meerenge, und folgten den andern nach Nicäa, wo unterdessen Robert der Herzog von der Normandie, Graf Stephan von Blois, und der Prinz Eustach, die man mit Ungeduld

geduld erwartete, angelangt waren, und nachdem sie den Winter und die Fasten in Pouillon und Calabrien zugebracht hatten, am 8ten April sich einschiffen ließ, am Ende des Maymonates aber mit dem Rest des christlichen Heeres vor der Stadt angelangt waren.

Robert war ein Fürst klein von Person, aber groß in dem Geiste, und von einem noch größern Herzen, kühn, tapfer und unerschrocken in der Gelegenheit, frey, aufrichtig und redlich, prächtig in den Ausgaben, und freygebig bis zur Verschwendung: übrigens wollüstig, ein Feind von der Arbeit und Geschäfften, besonders liebte er das Wohlleben und die Schwelgerey, aus der Ursache nahm ihm auch sein Bruder England ab, maßen Robert anstatt sich wider denselben zu rüsten, den Ergetzlichkeiten sich ergab. Seine Unterthanen hasseten ihn sehr, weil er dieselben, seinen Sinnlichkeiten ein Genügen zu leisten, mit ausserordentlichen Abgaben belegte. Er fassete sich aber mit der Zeit, und war einer aus den ersten der das Kreuz ergriffen, um Gott wegen den Ausschweifungen seines geführten Lebenswandel ein Genügen zu leisten. Robert verkaufte sodann seine Güter an seine zween Brüder, zog in das heilige Land, übte schöne Thaten aus, und mußte auf so beschwerlicher Reise vieles ausstehen.

Als derselbe von all demjenigen, was zwischen dem Kaiser und den Fürsten zu Constantinopel vorgegangen, benachrichtiget worden, hielt er mit dem Grafen Stephan, und Prinzen Eustach

davor, besser gethan zu seyn das Beyspiele der erstern zu folgen, und dem Kaiser zu huldigen. Derselbe empfieng sie auch mit aller Ehre, sparte nichts sie königlich zu bewürden, und machte ihnen Schankungen, die am Werthe und Schönheit alle vorgehende weit übertrafen. Sodann gab der meyneidige Monarch diesen Herren einen Führer mit, der der unverschamteste Mensch, und ein Böswicht war, das ist, einen gewissen Tatin, welcher in seinem Angesichte gräßliche Anzeigen seiner Lasterthaten mit herum trug, maßen ihm wegen denselben die Ohren abgeschnitten worden. Diesem Ruchlosen traute Alexius sein Geheimniß, die Kreuzritter zu hintergehen, an. Er gab ihm von allen genaue Nachricht, mit dem Befehl, alles dasjenige in der Zeit zu vollziehen, was dieselben gänzlich verderben möchte. Die Fürsten, die von dieser stillen Verschlagenheit nichts wußten, sondern mit dem Betragen des Kaisers sehr vergnüge waren, setzten über den Bosphorus, und marschierten streuge darauf um sich mit der großen Armee zu vereinigen, welche allbereit mit der Belagerung von Nicäa den Anfang gemacht hatten.

Zwey=

Zweytes Buch.

Erstes Kapitel.

Beschreibung der Stadt Nicäa in Bythinien, dieselbe wird von dem christlichen Heere belagert. Zweyte und dritte Schlacht bey Nicäa, wo der junge Soliman auf das Haupt geschlagen wird. Die Stadt wird eingenommen. Verrätherey des griechischen Kaisers.

Vor der Ankunft der Fürsten zu Constantinopel: von denen erst gesagt worden: waren Gottfried und Tancred die ersten, welche bis Nicomedia vorgeruckt waren. Sie mußten über Berge und Thal ziehen, und gelangten endlich den 16 May vor dieser Stadt an. Vor derselben hielten sie stille bis die übrigen Fürsten einer nach dem andern mit Peter dem Klaußner angelangt, der vorn wenig Zeit aus Asien zurück kam, wo er den unglückseligen Ueberrest seiner Leute, die sich in die Wälder geflüchtet hatten, zusammen gesammelt hat. Der Schluß gieng sogleich in dem Kriegsrathe dahin, daß als bald die Truppen des Grafen von Toulouse, des Herzoges von der Normandie, und des Grafen von Blois, die man noch erwartete, angelangt wären, mit der Bes-

lagerung von Nicäa der Anfang mußte gemacht werden.

Nicäa ist die Hauptstadt in Bythinien, und noch heute zu Tage wegen dem ersten und siebenten allgemeinen Kirchenrathe, welche wider die Ketzerey der Arianer, und der Bilderstürmer allda abgehalten worden sind, sehr berühmt. In denselbigen Zeiten ware Nicäa eine schöne und große Stadt, 14. oder 15. Meilen von Nicomedia entlegen; Sie hatte ihre Lage auf einer sehr fruchtbaren, und angenehmen Ebne, die mit hohen Bergen umgeben war, ausgenommen von der Seite gegen Niedergang, wo der große See Ascagne, auf welchem der Stadt sehr bequem in kleinen Nacken dasjenige, was das Land hervorbrachte, zugeführt wurde, dieselbe von Natur aus befestigte; folglich konnte man ihr von dieser Seite nicht zukommen. Ueber das war Nicäa mit zwo dicken Mauren, auf welchen hohe und feste Thürme, die in einem zur Vertheidigung geschickten Zwischenraume von einander entfernet stunden, versehen: zu geschweigen daß derselben wegen den vielen Bächen und Flüssen, die von den Bergen in die Ebne sich ergoßen, und nach Verlangen könnten also geleitet werden, daß sie die Felder überschwemmeten, sehr hart beyzukommen ware.

Der alte Soliman, der von der Zeit an, als die Türken in Kleinasien sich gewagt hatten, seine siegende Eroberungen bis nach Propontis getrieben, war ebenfalls auch bedacht diese Stadt wohl zu befestigen, weil er in derselben, um Constantinopel desto näher zu seyn, und etwan eines

nes

nes Tages von da aus mit guter Gelegenheit in Europa sich zu wagen, seinen Sitz aufgeschlagen hatte. Sein Sohn der junge Soliman, der auf ihn etwan vor 10. Jahren gefolgt ist, hielt gemeiniglich eine starke Beschatzung darinne: und gleichwie er schon vor langer Zeit das Vorhaben der Europäer vernommen hatte, anbey nicht zweifelte, daß sie ganz sicher diese Stadt zum ersten angreifen werden, um sich einen Weg nach Asien bis Jerusalem zu öffnen, als legte er eben darum seine beßten Truppen in Nicäa hinein. Was noch mehr ist, Soliman verlangte in eigner Person von allen Fürsten seiner Nation in Persien Hülfe, und als er eben zur rechten Zeit, der indessen berennten Stadt beyzuspringen von seiner Reise zurücke kam, stellte er sich mit seinen Leuten vortheilhaft auf den Bergen, ohne daß die christliche Armee wußte, daß ein so fürchterlicher Feind ihr so nahe stund.

Dessen ungeachtet machte man alle Veranstaltungen die Stadt nach der Kriegskunst anzugreifen, und die Standplätze auszutheilen. Das Heer der Christen war dazumal stärker und zahlreicher als die Armee des Solimans, die etwan aus 400000 Mann bestund. Boemond, nachdem er alles wegen den Lebensmitteln, die in Ueberfluß vorhanden waren, angeordnet hatte, kam ebenfalls mit den Seinigen an, und lagerte sich von Mitternacht gegen Niedergang, Tancred aber breitete sich zu seiner Rechten bis an den See aus. Was Gottfried von Bouillon, und Baudouin betrift, stunden dieselben auf der Linken gerade

gegen das Hauptthor der Stadt hinüber, und nahmen allen Platz ein, der zwischen Mitternacht und Aufgange, das ist, auf der Seite, wo der Ort am stärkesten befestiget war. Hugo folgte ihnen und besetzte den Platz, den der Herzog von der Normandie, und der Graf Stephan bey ihrer Ankunft einnahmen: alles was gegen Mittag sah, war dem Grafen Raymond überlassen, der bereits in Bythinien angekommen, und nicht weit mehr von dem Lager war. Was die Seite vom Niedergange gegen Mittag anbelangt, konnte selbe wegen dem großen See, auf welchen der Feind Leute, und Lebensmittel in die Stadt brachte, nicht eingeschlossen werden.

Da nun Nicäa auf solche Art von allen Gegenden umzingelt war, wagte man auf dieselbe den 14. May zu gleicher Zeit mit aller Gattung von Maschinen einen allgemeinen Angriff. Bis in die spate Nacht wurde der Stadt zugesetzt, und den andern Tag fuhr man mit größerer Wuth, aber mit desto schlechterer Wirkung, in der Belagerung fort, weil die Besatzung, welche aus tapfern Männern bestund, alle Augenblicke Hülfe von dem Soliman erwartete, den sie auch benachrichtiget hatte, wie er ganz füglich ihr zu Hülfe kommen, und die Belagerer von der Mittagseite, wo ihr Lager nur schlecht bewachet war, überfallen konnte. Und in der That fieng man auch an denselbigen Tage Briefe auf, welche der Sultan an die Belagerten abgeschicket hatte, und dieselben darinn versicherte, daß er an dem bestimmten Orte das Lager der Christen angreifen

greifen werde. Sogleich gab man dem Grafen Raymond Nachricht davon, der, weil er ohne das nicht mehr weit entfernet war, seinen Marsch beschleinigte, und den andern Tag in dem Lager eintraf.

Kaum hatte sich der Graf gelagert, stiegen schon die Türken in zween großen Haufen abgetheilt, von den Bergen herunter; und näherten sich dem Lager, in der Absicht dasselbe auf zwo Seiten anzugreifen. Ein Theil zoge zur Rechten gegen Mittag, in der Hoffnung diesen Platz, gleichwie es die Belagerten vorgegeben hatten, unbesetzt zu finden: der andere Haufen wendete sich zur Linken auf das Quartier des Herzog Gottfrieds, welcher der nächste an dem Grafen stund, und dieses von darum, auf daß von der Seite keine Hülfsvölker möchten abgegeben werden, und sie sich selbst mit der Zeit, desto ungehinderter in die Stadt werfen konnten. Allein der tapfere Graf Raymond, von dem die Türken nichts wußten, empfieng dieselben mit solchem Nachdrucke und Widerstande, daß selbe, weil sie nichts dergleichen, vermutheten, in Unordnung gebracht, dann über den Haufen geworfen, und der größte Theil niedergehauen worden, die übrigen mußten die Flucht ergreifen. Nicht minder wirkte auch Gottfried auf seiner Seite Wunderwerke der Tapferkeit, als, die Türken einen falschen Angriff auf seine Seite gewagt hatten. Indessen ließen die Belagerte den Muth gleichwohl nicht sinken, sondern vertheidigten sich sehr hartnäckig hinter ihren starken Mauern, die allen Maschinen widerstunden, in

Hoff-

Hoffnung von Soliman in Bälde von der Seeseite, die noch offen stund, eine nahmhafte Hülfe an Mannschaft zu erhalten.

Unterdessen da dieses vorgieng, langte auch der Herzog von der Normandie, und der Graf von Blois zu Anfange des Heumonates mit ihrer Armee an, und nahmen den Platz ein, den man denselben von Anfange der Belagerung angewiesen hatte. Hier sahen sich die christlichen Fürsten alle zusammen das erstemal; nachdem selbige alle Truppen gemustert hatten, fanden sie, daß ihr Heer eines der zahlreichesten, und beßt bestellten war, als jemals die Christen gehabt haben. Ohne die Priester, Mönche, Kinder und Weiber, die fast unzahlbar waren, mit zu rechnen, versichern einige, die zugegen gewesen sind, daß dasselbe aus sechsmal hundert tausend streitbaren Männern, unter welchen 100000. bewaffnete zu Pferd dieneten, bestanden habe. Nebst diesem hatten die Venetianer, Pisaner, und Genueser eine mächtige Flotte auf dem Meere, und führten ohne Unterlaß der großen Armee itzt Waffen, itzt Maschinen, itzt Lebensmittel zu. Was hernach höchstens zu bewundern ist, waren die Fürsten sehr daran durch ihr Ansehen, gutes Beyspiele, und die Bischöffe durch die Ermahnungen, welche sie alle Tage an die Soldaten ergehen ließen, den Zorn Gottes abzuwenden, damit es ihnen nicht wie den Kreuzziehern unter Peter dem Eremiten, Godeschalch dem Priester, und dem von Emico ergehen möchte, welche Gott wegen ihren Ausschweifungen erschrecklich

lich gezüchtiget: Kurz, alles befand sich in dem Lager in beßter Ordnung, und alle Laster und Missethaten waren aus denselben verbannt.

Soliman, der alles zu wagen entschlossen war, fassete auf einmal dern Schluß auf 60. tausend Mann, die von dem großen seiner Arme von dem Berge herabgezogen ware, das Quartier des Grafen Raymonds anzugreifen. Weil aber der Graf, und die übrigen Fürsten von dem Vorhaben des Solimans geheime Nachricht hatten, entschloßen sie sich denselben, als er anruckte, anzugreifen, schlugen ihn in die Flucht, säbelten 4000. der Türken nieder, und warfen ihre Köpfe zum Schrecken der Belagerten durch gewisse Maschinen in die Stadt. Dessen ohngeacht vertheidigten sich die Ungläubigen hartnäckig, und erhielten täglich auf der See kleine Hülfe. So waren auch nicht wenige aus der türkischen Besatzung vollkommen entschlossen, lieber zu sterben, als von einer Uebergabe zu wissen. Unter denselbigen befand sich einer, dessen Großmüthigkeit, die gleichwohl mit einer viehischen Wuth vermenget war, dem ganzen christlichen Heere ein solches Spectakel gab, daß man nicht ohne Erstaunung als ein Wunder der Tapferkeit, und des Muthes ansehen mußte.

Dieser unerschrockene Türk, der wegen seiner ungeheuren Größe und außerordentlichen Stärke, und durch die Wilde seines barbarischen und drohenden Aussehens einem Riesen ähnlich war, vertheidigte einen sehr festen Thurm, auf welchen der Graf Raymond, der zuvor schon öfters abgewiesen worden, einen neuen wüthigen Anfall wagte.

Der

Der Türk zeigte sich auf der Runde dieses Thurmes, er ragte über all andere hervor. Von diesem Thurme aus schoß er in die niedere Pfeile von übermachter Größe, und mit solcher Stärke ab, daß weder Schild, weder Küraß unsere Soldaten davor schützten. Er hatte sein Gespött über alle diejenigen, die von denselben getroffen, zu Boden fielen, lästerte, verunbildete, und sprach blutige Spöttereyen wider sie aus. Ob nun schon auch die Christen von allen Seiten, aber ohne Wirkung, auf ihn zuschoßen, hörte er gleichswohl nicht auf sowohl den Soldaten, als Heersführern ihre Schwachheit und Zaghaftigkeit vorzuwerfen; er nennte sie weibische, zaghafte und feige Männer, die eher die Spindel, als den Degen zu führen taugten: er gieng noch weiters, denn als er sah, daß sein Bogen und Pfeil ihm nicht mehr dienten den Christen zu widerstehen, die bis an den Fuß des Thurmes sich schon gewagt hatten, warf er dieselben und alle seine Rüstung auf sie hinunter, setzte sich also ohne Verwahrung einer unendlichen Menge Pfeile, die von allen Seiten auf ihn abgeschossen wurden, ganz frey aus, hub mit beyden Händen große Stücke von Steinen auf, und warf sie auf jene hinab, welche die Mauer des Thurmes zu erschittern sich beschäfftigten. Ja, was fast unglaublich ist, wenn uns dessen nicht ein Augenzeug versicherte, hörte dieser Unmensch, ob er schon mit 20. Pfeilen getroffen war, und dieselben in seinem Leibe um und um steckten, Steine auf die Belagerer zu werfen, und dieselben zu lästern nicht auf, bis endlich Gottfried der

Her-

Herzog gekommen, der, weil ihm die Lästerungen dieses Goliats unerträglich vorkamen, denselben sowohl zu nehmen wußte, daß er ihn mit einem Pfeile gerade in das Herz so trafe, daß er todt daniedergefallen, eben als wenn der tapferste aus den Türken nur die Ankunft Gottfrieds erwartet hätte, um die Ehre zu haben durch die Hand des edelsten, und geschicktesten aus den Christen zu sterben.

Bis daher hatten die Belagerten noch eine Hoffnung; sie unterließen auch nichts sich tapfer zu vertheidigen: allein als dieselben sahen, daß die Christen Meister von der See, und auf demselben mit kleinen Schiffen, die der Kaiser ihnen aus Civitot zugeschickt, sich zeigten, daß Raymond den großen Thurm untergraben, und daß die Gemahlinn des Solimans, die flüchten wollte, mit zween ihrer Söhne in die Gefangenschaft gerathen, fiengen sie Handlungen mit den Leuten des Kaisers an, der schon von Anfange der Belagerung durch einen seiner Officiereu in der stille die Sache dahin zu betreiben suchte, daß sie sich ihm ergaben, entgegen den Ungläubigen davor große Vortheile verhieß. Die Fürsten, welche diesen geheimen Vertrag, und boshafte Verrätherey des Kaisers Alexius entdecket hatten, gaben zu, daß die Stadt nach einer sieben Monat lang anhaltenden Belagerung ihre übergeben wurde; der Kaiser aber, der über alles die Freundschaft der Ungläubigen zu gewinnen suchte, um sich derselben einstens so gar wider jene zu bedienen, die ihm seine abgenommenen Städte zu erobern gekommen, ließ

die

die Gemahlinn des Solimans, ihre zwey Kinder, und die ganze türkische Besatzung nach Constantinopel bringen, wo er ihnen auf das beßte begegnen ließ, in der Absicht dieselben ihm verbündlich zu machen. Um aber seine bösen Absichten und verrätherische Gesinnungen zu verbergen, theilte er unter die Häupter, und arme christliche Soldaten prächtige Geschänke und vieles Geld aus, um dieselben auf eine Art wegen dem Verlurste, weil sie von den Belagerten keine Beute machen durften, ob er schon ihnen die Plünderung versprochen hatte, zu trösten, und ihnen also in etwas den Schaden zu ersetzen. Uebrigens ware dieser treulose Fürst bey sich entschlossen nicht das mindeste von all dem zu halten, was er den Franzosen versprochen hatte, vielmehr lauerte er auf eine Gelegenheit dieselben insgesammt elendiglich zu Grunde zu richten, welches er auch wurde in das Werk gestellet haben, wenn man nicht, nachdem seine Verrätherey kund geworden, vor ihm sich sehr gehütet hätte. Man hielte ihn allezeit für einen Mann, dem durchaus nicht zu trauen war, und der über die christliche Armee tausend Verfluchungen aus seinem treulosen Munde ertönen ließ.

Zweys-

Zweytes Kapitel.

Das christliche Heer bricht auf; ein Haufen davon wird von dem Soliman überfallen. Schlacht in dem gorgonischen Thale. Vortheile der christlichen Armee in klein Asien. Aeußerste Gefahr, in welche Gottfried gerathen. Sein Kampf mit einem Bären. Uneinigkeiten, welche zu einem bürgerlichen Kriege zwischen Baudouin und Tancred Anlaßgaben. Ersterer machet sich Meister von dem Fürstenthume Edessa.

Nachdem also die Stadt sich ergeben, zogen die Fürsten so gleich, um die Zeit nicht vergebens zu verlieren, nach Syrien, und theilten sich den dritten Tag in zween Häufen die Lebensmittel und das Futter desto bequemer zu erhalten. Boemond, der Herzog von der Normandie, und der Graf Blois marschirten rechts, Gottfried aber und die andere Fürsten zur Linken, doch so, daß niemals keiner mehr als 2. Meilen von dem andern stunde. Und in der That zeigte sich bald, daß diese Vorsicht höchst nothwendig gewesen sey. Drey Tage nach der obigen Theilung wurde Boemond, der in dem gorgonischen Thale stund, benachrichtiget, daß er in Bälde mit der ganzen Armee des Solimans werde zu thun haben. Dieser Sultan, der vor Nicäa den Kürzern gezogen hatte,

versah sich mit frischen Truppen, begleitete sodann die Christen zur Rechten hinter den Bergen, und dieses mit 300000 Türken und Persern alle zu Pferde, nebst einer unzähligen Menge Araber, die ebenfalls zu Pferde dieneten. Als nun derselbe durch seine Spionen vernahm, daß Boemond, welcher den geringern Haufen der Christen führte, in das Thal gezogen war, glaubte er die beßte Gelegenheit zu haben denselben anzugreifen, und mit all den Seinigen in Stücke zu hauen, ohne daß sie sich widersetzen konnten. Aus der Absicht zog er die ganze Nacht um die Christen, die er, da sie sich zu lagern beschäftigten, unversehens zu überfallen glaubte. Er stunde auch wirklich in aller Frühe oben an dem Berge, und breitete seine Truppen zur Rechten und Linken aus, und besetzte alle Zugänge in das Thal.

Kaum hatte Boemond einige Nachricht von diesem Anzuge erhalten, sah er schon ganze Wolken von Staub, die auf den Bergen zur Rechten sich erhoben; er hörte ein erschreckliches Geschrey, welches diese unendliche Zahl der Barbaren zumal ertönen ließ um die Christen zu erschrecken: Zween Augenblicke darauf ließ sich Soliman an der Spitze seiner beßten Truppen sehen, dem hundert und fünfzig tausend zu Pferde folgeten, wo indessen die übrigen auf den Anhöhen stille hielten.

Der Sultan machte sich in das Thal herab, in der Absicht auf jene wie ein Blitz los zu gehen, von denen er glaubte, daß sie der schreckliche Anblick

blick seines Heeres, und die Menge desselben allein zerstreuen werde. Boemond, der eine unverschrockene Seele im Busen truge, anbey ein geübter Kriegsmann, und in den gefährlichsten Gelegenheiten sich immer zugegen war, sammelte sogleich seine Leute, und machte die beste Anstalten, entweder dem Uebel, das in dieser äußersten Noth unvermeidlich war, zu entgehen, oder wenigst dasselbe, so viel möglich, aufzuhalten. Nachdem er also Gottfried wegen der Gefahr, in der er sich befand, in Eil benachrichtiget, gab er seinem Fußvolke Befehle das Lager zwischen dem Flusse und dem großen Sunfte, so voll mit Moosrohre war, in Eile zu schlagen, und mit Pfählen, die auch für die Zeite dienten, sich zu verschanzen, von innen her aber mit Wagen und Karren alle Zugänge zu besetzen, und hinter denselben fest zu stehen: sodann stellte er sich an der Spitze seiner Reiterey mit dem Herzoge, und dem Grafen, munterte mit den Augen, Gebärden und Stimme die Seinige auf, sprach denselben zu, unerschrocken auf jenen Feind los zu gehen, der ihnen schon zweymal als Siegern das Feld überlassen müssen: versicherte sie anbey, daß ihnen ihre andere Gespanen gewiß werden zu Hülf eilen, und nunmehr wirklich die Gelegenheit glorreich zu siegen, oder heldenmüthig für Christo zu sterben vor handen wäre. Als er dieses ausgeredt, eilten alle in voller Wuth auf den Feind, der eben stille hielt, los. Als derselbe sah, daß die Christen so nahe, daß sie mit Pfeilen konnten erreicht werden, schossen die Ungläubigen auf dieselben eine ungeheure Menge los, und nahmen

zu gleicher Zeit die Flucht, unterließen aber gleichwohl nicht rückwärts in der Flucht auf jene zu schießen, die sie verfolgten, und als sie dieselbe bey dem großen ihrer Armee ersahen, kehrten sie auf einmal wieder um, und schossen auf ein neues wieder ihre Pfeile ab.

Diese neue Art zu kämpfen war unsern Leuten sehr unbequem, als welche dem Feinde nicht behend nachsetzen konnten, weil ihnen viele Pferde von den Pfeilen zu todt geschossen wurden. Unterdessen griff auch der zweyte Hause der Türken das Lager der Christen auf einer andern Seite an, setzte demselben erschrecklich zu, und verursachte eine fürchterliche Unordnung. Diese Unmenschen raubten und tödteten Weiber, Kinder, Geistliche, und alles was sich nicht wehren konnte, ohne Barmherzigkeit.

Unsere Leute, die von der Menge der Feinde in die Enge getrieben worden, waren nicht im Stande denselben sich in die Länge mehr zu widersetzen, und alles wurde verloren gegangen seyn, wenn Boemond nicht in Eile mit einem Theile der Seinigen denselben zu Hülfe gekommen wäre: Allein zu gleicher Zeit, da Soliman sah, daß ihm sein Vorhaben nach Wunsch gelungen, warf er sich mit solcher Wuth auf die übrige Mannschaft des boemondischen Heeres, daß die Christen, nachdem sie lange Zeit tapfer sich gewährt, zu weichen anfiengen. Als dieses der tapfere Herzog der Normandie ersah, ließ er den weissen und mit Golde gestickten Fahnen dem Fähndrich, der von den Flüchtigen hingerissen worden, aus der Hand,

und rief aus vollem Halse: Gott will es, Gott will es; zu gleicher Zeit warf er sich mit wenigen der Seinigen, so ihm folgten, mitten unter die Feinde, über welche That die übrigen also gerühret wurden, daß sie gleichsam von einem neuen Muthe belebet, und von neuen Kräften begeistert, an ihre Pferde setzten, und mit vollem Laufe dem Herzoge folgten, auf die Saracenen, unerachtet sie sich sehr geschlossen hielten, eindrangen, und alles was sich ihnen zur Rechten und Linken widersetzte, niedersabelten.

Dieser Eifer der Christen wurde noch mehr durch die Zurückkunft Boemonds angeflammt, der, nachdem er aus dem Lager die Araber, welche in der Absicht zurauben dasselbe überfielen, geschlagen hatte, ebenfalls wider die Saracenen löwenmäßig gekämpfet, und mit dem Herzoge der Normandie sich vereiniget hatte, den Streit wieder hergestellet, und mehr durch den Muth und Beyspiel, als seine, oder der Seinigen Stärke ausgehalten, maßen die Entkräftung, die brennende Sonnenhitze, und der Durst seine Leute also ermüdet, daß sie kaum mehr länger aushalten könnten.

Wahr ist, daß das Weibsvolk, welches sich in diesem Vorfalle besonders hervorgethan hatte, ihren Männern, ohnerachtet der Pfeile, die von den Feinden auf sie abgeschossen worden, frisches Wasser, um sie zu erquicken, zugetragen: allein diese schwache Hülfe war wider so viele Uebel nicht hinlänglich, so zwar daß die Christen, nebst dem daß dieselben zur Rechten und Linken die Feinde

umzüngelte, sich, nach dem Verlurste der tapfersten aus den Ihrigen, unter welchen auch Wilhelm der Bruder Tancreds zu zählen war, zu weichen, und zurücke zu ziehen gezwungen sahen, jedoch so, daß sie auch auf diesem ihren Zurückzuge sich immer tapfer wehreten, bis sie gleichwohl in ihre Verschanzungen gekommen sind. Es gelung als dem Feinde nicht das christliche Heere vollkommen über einen Haufen zu werfen.

Nun wendete sich aber das Glück in Bälde, als nämlich die Christen auf ein neues von den Arabern lebhaft angegriffen und verfolgt wurden, und auch wirklich weichen mußten, sah sich ihre Armee in der äußersten Verlegenheit, und außer Stande so vielen Feinden länger zu widerstehen, als sich zum Glücke die Vortruppen Gottfrieds des Herzogs, die den Christen zu Hülfe eilten, sehen ließen. Kaum hatte derselbe die Gefahr, in welcher Boemond mit den Seinigen sich befand, vernommen, eilte er also gleich mit dem Grafen von Vermandois, und seiner Reiterey, die aus 60000 Köpfen bestanden, derselben zur Hülfe herbey, wo indessen auch einerseits der Graf von Toulouse, andererseits aber der Bischof von Puy mit dem Fußvolke zum Streit nach den unter ihnen genommenen Maßregeln, in der Zeit anlangten.

Diese Völker, welche zu erst zur rechten auf dem Berge sich zeigten, und sowohl von den Christen, als Ungläubigen wahrgenommen worden, gaben der Sache so gleich eine ganz andere Gestalt.

stalt. Die Christen bekamen neuen Muth, besonders als sie Gottfried, der mit 50. Reitern voraus zog, gewahr nahmen, und der zu den drey Prinzen in der Absicht denselben seine Maßregeln, die er mit dem Grafen von Toulouse getroffen, zu eröffnen, eilte.

Alsbald Soliman die Ankunft des christlichen Heeres erblickte, wollte er auf offnem Feld mit denselben sich nicht einlassen, aus Furcht den Kürzern zu ziehen; Er machte sich also auf die Höhe, von der er in der Frühe herabkam, und stellte sich in die Schlachtordnung, unter der gesicherten Hoffnung, die Christen wurden ihn in dieser Stellung nicht angreifen. Allein Soliman wurde über ein Kurzes von dem Gegentheile überzeuget. Alsbald der Graf von Vermandois, und der von Toulouse angelangt waren, stellte sich das christliche Heer in Schlachtordnung; dieses geschah ungefähr um Mittagszeit. Der Herzog von Normandie, Boemond, Tancred, und Richard Fürst von Salerno waren auf dem linken Flügel, von der Seite, wo man in das Thal gehen mußte: Gottfried von Lothringen aber mit seinen zween Brüdern, die Grafen von Vermandois, und Flandern befanden sich auf der Rechten: mitten zwischen diesen zween stund der Graf Raymond, jedoch so, daß er dem linken Flügel näher, weil von derselben Seite dem Berge besser zuzukommen war; die Reiterey hielt rückwärts ein wenig von dem Fußvolke abgesöndert. Dieses geschah von deßwegen, damit dieselbe von allen Seiten dem Fuß-

volke auf erheischenden Fall desto bequemer zu Hülfe kommen konnte.

Als obige Fürsten die Soldaten stelleten, unterließen sie dabey nicht durch das Kreuz, so auf den Fahnen und Standarten zu ersehen war, und das sie selbst auf ihren Peckelhauben trugen, dieselben aufzumuntern, und des gethanen Gelübdes zu erinnern, das ist entweder zur Ehre desjenigen, der für ihr Heil am Stammen des Kreuzes gestorben, zu siegen, oder zu sterben. Sie sagten denselben, daß sie wirklich keine andere Feinde vor sich haben als jene, die schon zweymal bey Nicäa geschlagen worden: daß es feige Araber, die sich besser aufs Rauben, als Kriegen verstunden, die als Räuber von ungefähr nur einen Theil der christlichen Armee zu überfallen sich getrauet: daß dieselben wirklich, weil sie sehen, daß das ganze Heer versammlet ist, sich zurücke ziehen, und nicht Stand halten, daß die pure Gegenwart ihrer Ueberwinder denselben Muth und Verstand benehme, und daß sie, also zu sagen, vor dem Kampfe zum Theile schon geschlagen seyn: daß wenn sie tapfer als Soldaten Jesu Christi unter ihrer Aufführung streiten wurden, ihrer entweder in dem Himmel die Marterkrone warte, oder wenn sie lebendig davon kommen sollten, in Asien unsägliche Reichthümer nach erfochtenem Siege einsammeln würden.

Damit aber dieses alle Soldaten verstehen konnten, schrien die Fürsten aus vollem Halse, ritten von einem Gliede zu dem andern, zeigten mit

mit einer Hand gen Himmel, in der andern aber hielten sie das blanke Schwert, und riefen: Gott will es haben, Gott will es haben. Sogleich wiederholte diese Worte das ganze Heer, und schrie, also zu reden, aus einem Halse: Gott will es haben, Gott will es haben, also zwar daß alle Berge und Thäler davon ertöneten. Nachdem nun weiters das Gebeth geendiget, und von den Bischoffen der Segen gegeben worden war, zog die Armee in schönster Ordnung, und langsamen Schritten auf den Feind los, der indessen auf seinem Posto, und vortheilhaften Lage unbeweglich gehalten hat.

Als nun die Christen, die sich mit ihren Schilden vortheilhaft zu bedecken wußten, die erste Losschießung der saracenischen Pfeilen, derer Menge gleichsam die Luft verdunkelte, standhaft ausgehalten, wollte der Graf Raymond denselben zur zweyten nicht Zeit lassen, sondern warf sich in vollem Laufe mit all seiner Reiterey, die Lanzen in den Händen haltend, auf den Feind, welcher, da er wider diese europäische Lanzen, und Schilde, was zur Vertheidigung vorhalten konnte, sogleich über einen Haufen geworfen worden. Das christliche Fußvolk mit dem Degen in der Faust folgte sogleich nach, drang durch die von der Reiterey gemachte Oeffnungen ein, tödtete Links und Rechts Menschen und Pferde, wo indessen Gottfried und Boemond, die ihre Flügel ausgebreitet, dem Feinde in die Seite fielen, und mit großem Vortheile und Fortgange denselben bestritten. Was

aber die Ungläubigen gänzlich bezwang, war der Bischof von Puy, der nach den unter den Fürsten getroffenen Maasregeln, seine Leute hinter dem Berge zur Linken führte, auf einmal den Barbaren in den Rucken fiel, und dielben lebhaft unter einem fürchterlichen Geschrey angriffe. Sogleich sahen sich die Araber, welche ohne das zu Fuße übel dieneten, aus Furcht von den ihnen auf den Hals gekommenen Christen über einen Haufen geworfen zu werden, zu erst nach der Flucht um; und da sich nach und nach der Schrecken und die Unordnung bey der übrigen Armee erbreitete, verschwand alles aufeinmal, und alles rettete sich vermittels der Geschwindigkeit ihrer Pferde, welche die unsrigen nicht einholen konnten. Dessen ungeachtet verfolgte man die Feinde bis in die Nacht, tödtete einige auf der Flucht, und ihr Lager wurde von den christlichen Soldaten, gleichwie es ihnen die Fürsten versprochen hatten, rein ausgeraubet, welche sich auch durch die allda vorgefundene ungeheure Menge verschiedener Habschaften sehr bereicherten.

Die Christen möchten etwan in diesen zwo Schlachten 4000. Mann verloren haben, und unter denselben nur drey Personen von Ansehen, die in der ersten umgekommen waren; benanntlich Wilhelm der Bruder Tancreds, Gottfried von Aigremont, und einen andern sehr tapfern Wilhelm von Paris. Von den Ungläubigen blieben auf dem Platze, nebst einer ungeheuren Zahl von Araber, und andern Soldaten 3000. der vornehmsten

sten Türken, die an demselbem Tage unter den Barbaren sehr tapfer fochten.

Nachdem die siegende Armee sich zu erfrischen, in dem Thale, welches diese Schlacht berühmt gemacht hat, zween Tage aufgehalten, brach dieselbe nach Syrien auf, und folgte Soliman auf dem Fuße nach. Dieser türckische Fürst, zu dem gleich nach der Niederlage 10000 ganz frische Araber stießen, und bey welchen sich auch sehr viele Flüchtige und Verwüstete wieder einfanden, verheerte mit denselben alles in Grund und Boden, auf daß die christliche Armee nichts vorfinden möchte. Aus der Ursache mußte dieselbe vieles leiden, besonders da sie über die Berge und öde Orte zog, wo die guten Christen bis aufs äußerste mit Hunger, Durst, und außerordentlicher Hitze zu kämpfen hatten, die an einem Tage 500 Mann hinraffte; So gienge auch der mehreste Theil der Pferde darauf. Nachdem sie sich aber aus diesen Verlegenheiten angezogen, erholten sie sich ein wenig in den Gegenden von Antiochia in Pisidien, das sich ohne Widerstand ergab, gleichwie es auch andere Städte, die auf dem Zuge durch Lycaonien, Cappadocien, und Armenien sich fanden, gethan haben.

In diesen Städten wohneten dazumal viele Christen, und waren die Türken in keiner solchen Verfassung, daß sie sich halten konnten, ja sie getraueten sich nicht einmal vor dem christlichen Heere sich sehen zu lassen, maßen dieselben bis dahin in allen Vorfällen den Kürzern zogen. Die Christen

in

in diesen Städten giengen den ziehenden Fürsten entgegen, und nahmen sie mit aller Art und Unterwürfigkeit auf, gaben beynebens tausenderley Kennzeichen der Freude von sich, weil sie durch ihr Heer von dem unerträglichen Joche der Tyranney, unter welchem sie bisher unter den Ungläubigen geschmachtet hatten, befreyt ersahen.

Auf ebendieselbe Art wurde man auch Meister von Iconien, Cäsarea in Cappadocien, einer sonst sehr berühmten, dazumal aber halb zerstörten Stadt; nicht minder von Heraclea an den Gränzen von Cicilien, und andern Städten, wo hernach die Fürsten, dieselben unter ihrer Bothmäßigkeit zu erhalten, einige Verwalter sich aufstellten, maßen diese zween befugt zu seyn glaubten, weil der Kaiser Alexius von all demjenigen, was er denselben verheißen, nicht das mindeste gehalten, an den ihren gethanen Eid nicht gebunden zu seyn.

Indessen da sich die Armee nach vielen ausgestandenen Mühseligkeiten in Pisidien erholte, verlor dieselbe beynahe den großen Gottfried, und dieses zwar vermittels einer gewaltsamen Ergebenheit, welche jedoch vor den Fürsten sehr vortheilhaft ausgefallen ist, da sein Muth, und seine Güte in einer gefährlichen Gelegenheit über die maßen wunderbar sich äußerten.

Als nämlich obiger Herzog zu Pferde ganz allein in dem Walde, aus der Absicht sich allda einige Augenblicke in der Einsamkeit aufzuhalten,

sich

sich begab, hörte er die Stimme eines Menschen, der überlaut um Hülfe und Beystand rief; Er ritt sogleich einige Schritte vorwärts auf die Seite zu, woher das Geschrey ertönete, sah aber gleich, wo es dem Menschen fehlte. Dieser war ein armer Soldat, der in den Wald einiges Holz zu hauen, gegangen war; er lief eines Laufens, und konnte fast nicht mehr; Er machte sich immer um einen großen Baum herum, um sich vor den Nachstellungen eines großen und wüthigen Bären, der alle Augenblicke auf ihn los zu gehen, sich anschickte, sicher zu stellen. Gottfried ohne sich vieles zu bedenken, anbey von dem Feuer seines Eifers, und der Liebe gegen einen seiner Soldaten, den er in Gefahr sah, angeeifert, gab so gleich dem Pferd den Sporn, und rennete mit dem Degen in der Hand auf die Bestie zu. Dieselbe verließ sogleich ihre erste Beute, setzte sich auf die hintere Füße; spie aus den Augen helles Feuer, öffnete den Rachen, streckte die zween fodern Pfoten aus, schwang sich, da es dem Streich, der auf sie geführt wurde, durch eine Lenkung ausgewichen, auf das Pferd, und warf dasselbe vermittels der ungeheuren Leibsgröße und Stärke sammt dem Ritter zu Boden. Was noch mehr, das Thier wagte sich schon an die Peckelhaube, und wollte den Herzog bey der Kehle ergreifen; als Gottfried, der sich geschwinde erhub, die Bestie bey dem linken fordern Fuße, den es eben ausstreckte denselben in die Mitte zu fassen, ergriffen, den Degen unter dem Bauche in den Leib stieß, und dem Thier die Leber durchstach, wo indessen ein Edelmann

mit

mit Namen Husequin, der eben auf der Jagd war, auf das erschreckliche Geschrey des Soldaten und des Bären herbey eilte, und das Thier, so wegen dem von dem Herzoge empfangenen Stoß darnieder lag, gänzlich tödtete. Allein weil der Herzog von dem Degen in dem Falle mit dem Pferd, der unter seine Beiner gekommen ware, eine große Wunde in dem dicken Fleische überkam, die er gleichwohl währendem Streite nicht fühlte, vergoß er so viel Blut, daß, nachdem ihn die erste Hitze und Eifer verlassen, derselbe in Ohnmacht gefallen ist. Dieser Zufall, welcher jedoch keine unglückliche Folge hatte, verursachte gleichwohl bey dem christlichen Heere, daß alles verloren zu haben glaubte, einen großen Schrecken; denn obschon Gottfried das Generalcommando über dasselbe nicht hatte, weil viele Fürsten, und zween königlichen Prinzen sich dabey befanden, die alle mit gleicher Macht und Einhelligkeit befahlen, hatte er jedoch so vieles Ansehen, und man hegte solche Achtung für seine Anschläge, daß man ohne weiters sagen konnte, Gottfried seye desselben oberster Befehlshaber, besonders nach der Schlacht in dem gorgonischen Thale, wo er durch seine Tapferkeit das Heer Boemonds rettete, und den Sieg, der schon auf die Seite der Ungläubigen zu lenken begunte, ihnen wiederum aus den Händen risse.

Es fehlte nicht viel, daß nicht auf obige Begebenheit hin der Ehrgeiz, Eifersucht, und die Rachbegierde, drey weit gefährlichere und grausamere Bestien als alle wilde Thiere, einen Streich

gewagt

gewagt hätten, der für das christliche Heer höchst schändlich ausgefallen ware. Währender Zeit, nämlichen wo sich das christliche Heer in Pisidien erquickte, und der Genesung Gottfrieds entgegen sah, begaben sich Baudouin sein Bruder, und Tancred, zween junge Fürsten, in welchen die Liebe des Ruhmes schon einige übel geordnete Begierde erregt hatte, auf zwo Seiten mit wenigen ihrer Leute in Cicilien, und dieses aus der Absicht einige Plätze, die sie mit Einstimmung der Fürsten für sich behalten sollten, zu erobern. Nicht minder war ein jeglicher bedacht eine Gattung von einem Fürstenthume zu errichten. Tancred, der auf die leichteste Art in Cicilien kam, nämlich auf der Meerseite, erschien zum ersten vor Tarses der Hauptstadt. Nachdem er die türkische Besatzung, die einen Ausfall gewagt hat, geschlagen hatte, erkannten ihn die Einwohner, welche beynahe lauter Christen waren, für ihren Herrn, und steckten weisse Fahnen auf den Hauptthurnen aus. Baudouin hingegen, der einen langen und beschwerlichen Weg über die Berge und Thäler zu machen hatte, kam eben, da obiges sich zutrug, herbey, und wurde anfangs von Tancred für einen türkischen General, der den Seinigen zu Hülfe eilte, angesehen, eben wie auch Baudouin, als er Tancred mit den Waffen in der Hand auf ihn losgehen sah, denselben für den türkischen Befehlshaber in der Stadt ansah, der eines mit ihm zu wagen anruckte. Als aber beyde sich erkannt hatten, thaten sie sich zärtlich umarmen.

Ueber ein kurzes sah Baudouin mit scheelen Augen, daß sein Mitwerber in der Eroberung einer so schönen Stadt ihm vorgekommen sey, nicht minder wußte er, daß er demselben an Mannschaft überlegen war, eben darum wollte er zu den Waffen greifen, und Tancred dahin vermögen, daß er ihm wenigst die halbe Stad einräumete. Weil nun dieser eben so tapfer, und mächtig als Baudouin, und überdas gelassener war, thate er dergleichen, als rührte ihn diese Unbild nicht, sondern überließ Tancred die ganze Stadt, um sich nicht in die elende Nothwendigkeit zu versetzen, wider die Christen selbst den Degen zu zücken, zoge auch wirklick in der Absicht ab andere Plätze zu erobern, und unter diesen Mamistra, welches einer der ansehnlichsten und festesten in der Provinz war. Allein die Tugend dieses großen Mannes, der sich hier so meisterlich zu besiegen wußte, fiel über einige Zeit in das schwache, als man ihm wegen Tancred vorwarf, daß er zu furchtsam, und niederträchtig in einer so heigeln Gelegenheit sich gezeigt habe.

Indessen wurde der Fürst Baudouin durch einen seltenen Zufall von einer Flotte holländische und flamindischen Seeräubern verstärket. Ueber dieselbe befahl als Oberster ein gewisser Vinomar, der bey des Fürsten Vater dem Grafen Eistach einen Hausgenossen machte. Dieser Schiffhauptmann landete von ungefähr bey Tarses eben zur Zeit, als sich Baudouin der Stadt bemeistert, an. Er erstaunte, als er den Sohn seines

alten

alten Herrn, und eine schöne Gelegenheit seine bisher geführte Lebensart abzuändern, ersah: ja er enschloß sich sogleich seine Waffen und Macht mit so vielen andern Christen auf edlern Absichten zu verwenden. Demnach vereinigte sich Vinomar mit Baudouin, der auch einen Theil seiner Leute in die Stadt nahm, und ihn bath mit den übrigen auf der Rehde liegen zu bleiben, und das weitere zu erwarten. Baudouin, der wegen dieser seiner Eroberung gesichert lebte, machte sich auf weiter zu ziehen, und kam eines Tages Abend vor der Stadt Manistra an, wo eben Tancred, der sie erobert hatte, mit Ertheilung der gehörigen Maßregeln dieselbe wohl zu befestigen, beschäftiget war. Nun ist nichts leichter, als daß in einem beleidigten Herzen das Angedenken und die Empfindlichkeit einer ehedem angethaner Unbild wieder auflebe, nebst dem Verlangen sich deßwegen zu rächen, besonders wo durch die Schande, und dem Vorwurfe, als hätte man dasseinige nicht gethan, oder durch eine neue Beleidigung rege gemacht wird. Weil nun Richard Prinz von Salerno, und Verwandter des Tancreds glaubte, daß diese Handlung des Baudouins, so viel sagte als ein neuer Trotz oder Hohn, redete er in der Wuth seinen Vätter also an: „Was Tancred, wo ist die Ehre? von dir glaubte man, daß du die Tapferkeit „selbst, willst du nun die ganze Welt eines andern „belehren und wirklich heute zeigen, daß du der „feigste aus allen Menschen bist? Wie, du kannst „mit gelassenen Augen ansehen, daß Baudouin, nachdem er dich auf die grausamste und unanständigste

„Art gezwungen hatte, Tarses ihm zu überlassen,
„dir in das Angesicht solche Unbild vorwerfe,
„und vielleicht noch weiters befehle, daß du
„ihm auch Mamistra einräumest, und dieses
„alles aus einer Gelassenheit deines Gemüthes,
„die er jedoch eine Feigheit benamset? Mache dich
„auf, du hast noch Muth genug, geh demselben
„entgegen, aber so, wie es seyn sollte, das ist, an
„der Spitze deiner tapfern Leuten, welche allbereit
„entschlossen entweder zu sterben, oder wegen der
„Unbild sich nicht so fast zu rächen, weil sie einem
„Tancred, sondern allen normandischen Genera-
„len angethan worden.

Nur halb so viel war schon hinreichend den Heldenmuth Tancreds anzueifern, und sein gloschendes Zornfeuer anzuflammen, das er zu Tarses einzuhalten, sich alle Gewalt anthun mußte. Da die eingebildete Schande, alle Hindernisse, so ihr seine Tugend in Weg gelegt hatte, gehoben, wurde sein Zorn, wie ein von ungeheuren Sturm aufgebrachter Fluß desto reißender und wüthiger, und ohne mehr das Geräusch, so diese gewaltsame Leidenschaften in seiner Seele erwecket, noch das Gewissen, noch die Vernunft, noch Jesum Christum selbst, dessen Ehre und Glauben zu erweitern er allein die Waffen ergriffen hatte, zu hören, zog Tancred mit den Seinigen auf seine eigne Brüder los. Er stellte sich also an der Spitze von 500 Reiter, die ein Kern von Leuten waren, nebst 200 Bogenschützen, und eilte auf die Mannschaft des Baudouins zu, welche, als sie ihn kom-

kommen sah, sich sogleich, denselben mit den Seinigen wohl zu empfangen, in Ordnung stellten. Der Streit war hartneckig und blutig, weil von beyden Theilen mehr mit Wuth als nach Kunst gestritten worden ist, und auf beyden Seiten lauter tapfere Männer auftraten. Endlich mußte Tancred den Platz räumen, und sich zurücke ziehen, weil Baudouin stärker an Reiterey war, und erstern bis an eine kleine Brücke verfolgte, wo Richard Prinz von Salerno und Robert von Anse gefangen gemacht wurden. Hingegen erwischte Tancred einen gewissen Gilbert von Clermont, der sich im Nachsetzen zu weit gewagt, auf eben derselben Brücke, und viele tapfere Männer von beyden Theilen verloren an diesem Tage ihr Leben.

Aber eben dieses gab Gelegenheit, daß beyder Parteyen Häupter ohne vorläufige Verabredung oder Zusammentretung, als sie in derselben Nacht bey sich erwogen, daß ihre unglückliche Trennung, die mir schon zu viel Unheile gestiftet, und die ganze Armee in zwey Factionen theilten, ihr Gelübd zu erfüllen eine Hinderniß wäre. Endlich ihren Fehler, vermittels einer außerordentlichen Salbung Gottes, der die Herzen der Fürsten in seinen Händen hält, um dieselben nach seinem Willen zu lenken, bereueten. Es geschah demnach, daß sie des andern Tages zu gleicher Zeit einige Verordnete gegen einander abschickten, die um Frieden ansuchten, der auch so gleich geschlossen, die Gefangenen beyderseits ausgelieferet, und die alte Freundschaft unter beyden Fürsten wieder hergestellt wurde.

Ein Frieden, der von Gott kömmt, und auf Treue und Glauben sich gründet, dieser hält in Länge an: der aber nur ein Werk der Welt ist, bey demselben geht es erstlich lange Zeit her, bis er zu Stande kömmt, und selber ist in der That nichts anders, als eine neue Art, oder Stoff zum Kriege. Insgemein hält derselbe auch kaum so lange als vonnöthen war sich ein wenig von dem letzten Kriege zu erholen.

Nach einem so beglückten Frieden vereinigte Tancred seine Truppen mit jenen der Seeräuber, und eroberte ganz leicht das übrige in Cilicien bis Alexandreta; wo indessen Baudouin, nachdem er in Armenien mit der großen Armee nahmhafte Eroberungen gemacht hatte, zu dem Fürstenthume zu Edessa berufen worden, in dem er sich auch auf folgende Art fest gesetzet hat.

Edessa eine alte und berühmte Stadt in Mesopotanien, die in der heiligen Geschichte unter dem Namen Rages sattsam bekannt ist, stund selbiger Zeit unter der Macht eines alten Griechen, der sie im Namen des Kaisers von Constantinopel, als ihm die Türken diese Provinz abnahmen, beherrschte. Derselbe hatte in dieser Stadt gleich als in einer Gattung eines Fürstenthumes sich fest gesetzet, und zahlte jährlich den Ungläubigen einen gewissen Tribut, die gleichwohl diese aller Hülfe beraubte Stadt zu beunruhigen nicht unterließen. Als aber die christlichen Einwohner von den schönen Thaten, welche Baudouin, der seine Eroberungen

rungen bis an den Euphrat getrieben, und die Türken oft und viel geschlagen, gehört, vermochten sie ihren Fürsten dahin, daß er denselben unter der Bedingniß ihn zu seinem Erben zu ernennen, zu Hülfe rufen möchte. Baudouin schlug eine so blühende Gelegenheit sich in Asien einen ansehnlichen Staat zu verschaffen, keineswegs aus, setzte mit 100 Reitern, die ihm, nachdem er alle eroberten Plätze besetzet hatte, übergeblieben, über den Euphrat, und entkam glücklich den Türken, die im öffentlich und ihm Hinterhalte eines zu versetzen laureten. Er zog in Edessa ein, und wurde allda mit so außerordentlichen Zurufungen und Ehrenbezeigungen empfangen, daß der Griech oder dasige Statthalter, der ihn so viel als an Kindesstatt schon an und aufgenommen hatte, darüber zu eifern anfieng. Derselbe bereuete auch wirklich das gethanene, und war entschlossen Baudouin wieder fort zu schicken, ohnerachtet derselbe in zwo bis drey Gelegenheiten seine Tapferkeit wider die Türken, die um Edessa alles inne hatten, untadelhaft erprobet. Allein das Volk, welches ohne das mit diesem ihrem Beherrscher, den der Geldgeiz bezaubert, übel zufrieden war, und aus der Ursache tausenderley Unfug von demselben erdulden mußte, fieng an sich zu empören, ergriff die Waffen, belagerte das Schloß, und hieb diesen Elenden, ohnerachtet alles Bitten und Widerstandes des des Baudouins, eben als er entweichen und bey einem dem Angriffe gerade entgegen stehenden Fenster sich herablassen wollte, in Stücke. Auf dieses hin gab Baudouin nach vie-

lem Widerstand, weil er keinen Theil an einer so schändlichen Handlung nehmen wollte, erst den andern Tag zu, daß man ihn feyerlich als einen Fürsten von Edessa ausrief, und in den Besitz des Schatzes setzte, den der Verstorbene nach dem Schicksale aller Geizigen vor andere gesammlet hatte. Der neue Fürst wußte aber denselben gut zu verwenden. Mit einem Theile erkaufte er die Stadt Samosa am Ephrat, mit dem andern warb er Soldaten an, mit denen er alle Plätze die etwan vor Edessa gefährlich seyn konnten, eroberte. Kurz, in wenig Zeit erweiterte Baudouin seinen Staat jenseits über den Euphrat, von der Mittagsseite bis an Seleucien, von Mitternacht aber bis gegen dem Berge Taurus. Er hatte weiters die Geschicklichkeit, und das Glück diese seine Eroberungen mit seinem Fürstenthume zu vereinigen, vermög der Bündnisse, die er mit einem Fürsten von Armenien errichtet hatte, dessen Schwester Tochter er nach dem Tode seiner heldenmüthigen Gundechilde, die ihm in das heilige Land gefolget, und zu Maresie währenden Marsch der Fürsten starb, heurathete.

Indessen da der Prinz Baudouin solche Wunderthaten jenseits des Euphrats ausübte, zog die christliche Arme, nachdem sie klein Armenien erobert, zur Rechten durch Comagena nach Syrien gegen Arthesia, 15 Meil von Antiochien. Nachdem in dem ersten Ort die Einwohner die türkische Besatzung niedergesäbelt, öffneten sie dem Graf von Flandern die Thore, der mit tausend

Rei-

Reuter selber sich zu bemeistern, vorgeruckt ware. Er vertheidigte auch den Ort einige Tage mit vielem Muth und Ehre wider 20000 Türken, welche von Antiochien die Stadt wieder zu erobern ausgeruckt, und die nach einem gewaltigen Sturm, den sie einen ganzen Tag wagten, endlichen wegen Annäherung der christlichen Armee sich gezwungen sahen die Belagerung aufzuheben, um Brücke und den Uebergang über den Dront zwey oder drey Meil von Antiochien, zu behaupten.

Drittes Kapitel.

Die christliche Armee ziehet in Syrien. Die Stadt Antiochia wird beschrieben, und von dem Fürsten belagert. Beschreibung dieser berufenen Belagerung. Der Streit bey der Brücke zu Antiochia. Seltene Thaten welche Gottfried ausgeübet. Es ruckt ein fast unzähliche türkische Armee der Stadt zu Hülf zu kommen, an. Diese Stadt, wird durch die Verständniß, so Boemond darinnen gehabt, erobert. Die christliche Armee wird von der türkischen eingeschlossen. Es wird eine Lanzen gefunden, welche man vor jene, mit der Jesus Christus in die Seite gestochen worden, gehalten worden.

Beglückter Tag, wo die ganze Macht der Türken und Saracinen vor Antiochia geschlagen wird.

Nach einer Ausrastung von drey Tagen, während welcher Tancred, und alle Herrn, Bau-

douin ausgenommen, sich mit dem Heere vereiniget, faßte man den Schluß Antiochia zu belagern, ohnerachtet die Jahrzeit nicht bequem dazu scheinte, hauptsächlich aber aus der Ursache, weil das Ehransehen der christlichen Armee, und der beglückte Fortgang ihres großen Absehen von Eroberung dieser Stadt, so Palästina bedeckte, gänzlich abhangte. Gleich den andern Tag griffe Robert der Herzog der Normandie lebhaft mit den Vortruppen die Brücke an, welche die Türken tapfer vertheidigten, und die sich in dieser Gelegenheit besonders hervor thaten. Allein als der Bischof von Puy währenden Streit angekommen, wußte er die Normänder und Engelländer also anzueifern, daß einige den Pallisaden und zween Thurn, von welchen die Brücke konnte bestritten werden, über die Maßen zugesetzt, die andern aber theils schwemmend, theils bey der Furt über den Fluß gesetzt, und die Türken in die Flucht schlugen, daß also die ganze christliche Armee über die Brücke ohngehindert ziehen konnte. Die Nacht brachte selbe an dem Gestade des Flußes zu, den andern Tag aber an einem Mittwoch, den 21 Weinmonat stellten sich die Christen in Schlachtordnung, die Fahnen weheten, der Schall der Trompeten ertönte, die blanke Schwerter glänzten, und in diesem schimmernden Auftritte, gleich als in einem Triumph, lagerten sie sich eine Meile von Antiochia.

Diese in der griechisch: und lateinischen Geschichte so berühmte Stadt, von der heut zu Tage

nur

nur einige zusammen gefallene Anzeige auf dem Platz, wo sie ehedem gestanden hat, zeigen, ware in selbigen Zeiten eine der schönsten und größten Städten der Welt, die keiner wegen der Stärke, so ihr die Kunst und Natur verliehen, weichte. Sie lage in einem fruchtbaren und angenehmen Land zwischen dem Berg Amanus und Oronte, an dem Fluß dieses Namens, der an den Mauren der Stadt auf der Seite gegen Niedergang, vier oder fünf Meile von seiner Ergießung in das Meer, vorbey laust. Die Stadt hatte eine Meile in ihrer Länge von Anfang bis Niedergang, ohne die Vorstädte damit zu rechnen, zählte aber mehr als eine Meile in der Breite. Zwischen Mittag und dem Aufgang stunden zween Berge, die ein sehr enges Thal von einander scheidete, und durch welches ein kleiner Fluß laufte, der um die Stadt herum ziegelte, und endlichen in den Oront sich ergoß.

Dazumal schloß Antiochia zween Berge, und erhabene Hügeln in ihren Mauren ein, welche von ungeheurer Höhe und Breite waren, und mit mehr als 400. Thurn, tiefen Gräben, einer Gegenwehr, die mit zwerch Hölzern wohl versehen, mit Moraſt und einem Teuch, an den Orten, wo der Zugang von Seiten der Ebne leichter, reichlich versehen war. Nebst dieser vortheilhaften Lage fande sich in der Stadt beynahe ein mit allem versehene türkische Armee.

Antiochia hatte auch zwey Schlösser, in einem wohnte der alte Sultan, der über die Stadt

schon 14. Jahre herrschte, das ist von der Zeit an, wo die Türken selbe den Saracenen abgenommen hatten. Gleichwie nun dieser verschmitzte Türk lang vorsah, daß die christliche Armee, bevor sie in Palästina ziehte, ihm einen Besuch abstatten würde, unterließ er nicht alles vorzukehren, was eine lange Belagerung auszuhalten nothwendig seyn konnte. Nicht weniger erwartete er auch von den türkischen Fürsten, und besonders von dem persischen Sultan eine große Hülfe. Es ware also die Unternehmung dieser Belagerung ein sehr beschwerlicher Handel, um so mehr als diese weitschichtige, lang und breite Stadt nicht gänzlich konnte umgeben, oder eingeschlossen werden, und also die Belagerte alle benöthigte Hülfsmittel hinein zu bringen im Stande waren.

Die christliche Armee bestunde dazumal nur noch aus 300000 Mann; selbe ware wegen den Belagerungen, Schlachten, Krankheiten, Ausreissen, und Verlurst, so sie bey dem Zug über Berge, und öde Orte, und wegen den Besatzungen, welche in die eroberte Plätze verlegt worden, über die Helfte geschmolzen. Dessen ohngeachtet halteten die Fürsten genau auf die Belagerung, und veranstalteten sie folgender Maßen.

Die Seite gegen Mittag wurde frey und offen gelassen, weil man davor hielte, von da aus der Stadt unmöglich zu zukommen, und dieß wegen den Felsen und Bergen, über welche nicht zu marschieren war. Entgegen begnügte man sich

selbe

selbe von der Ebne zu umgeben. Man machte den Anfang an dem Fuß des Berges gen Aufgang, durch Mitternacht, gegen Niedergang, zwischen der Stadt und dem Fluß, der auf dieser Seite von selber gute tausend Schritte entfernet war, gegen Niedergang aber ihr so nahe kam, daß er von dieser Seite statt eines Grabens diente. Der Fürst Boemond, und Tancred stellten sich gegen dem Thor von Aufgang, das heilige Paulsthor genannt, durch welches man in die berühmte und angenehme Vorstadt Daphne kam, die ehedem wegen dem Tempel und Orakel des Apollo, noch mehr wegen der Grabstatt des vortreflichen heiligen Blutzeugen Babylas, der den Götzen stumm machte, sehr berühmt war. Hugo der große, der Herzog von der Normandie, der Graf von Blois, und von Flandern lagerten sich zur Rechten von Mitternacht bis an das Hundsthor: der Graf von Toulouse, der Bischof von Puy nahmen den Platz von diesem Thor an bis zum dritten Thor, so nach der Hand das herzogliche genannt worden, weil Gottfried mit den Lothringer und Deutschen allda Posto gefaßt, und erbreitete sich bis an den Ort, wo der Dront von Mitternacht gegen Niedergang an den Mauren von Antiochien vorbey zu fließen anfängt. Auf solche Art stund ein großer Theil der Armee zwischen der Stadt und dem Fluß, über welchen man auf einer großen steinern Brücke, die an das vierte, oder Bruckthor stoßte, kam. Dieß Thor war also den Belagerten frey, eben wie jenes des heiligen Georgii gegen Niedergang, weil der Fluß

Dronte

Oronte zwischen selben, und den Belagernden vorbey rauschte. Nun vergaßen letztere gleich anfangs aus einem Uebersehen, das nicht so leichterdings zu entschuldigen, einige Brücken gegen diese zwey Thore zu schlagen; sie thaten es zwar nach der Hand, aber ein wenig zu spat.

Dieser Fehler ware gleichwol nichts gegen einem andern weit größern, der beynahe den Verlurst der christlichen Armee nach sich zoge. Weil die Belagerten durch ganze 15. Tage keinen Ausfall, die Belagerer in ihrer Arbeit zu verhindern, gewagt, sondern in stiller Ruhe sich gehalten, ja nicht einmal eine Maschine auf die Stadtmauren gebracht, glaubten die Christen, daß selbe allen Muth und Hoffnung verloren, und die Stadt sich bald ergeben wurde. Demnach liefen die Soldaten auf dem Felde hin und her, verweilten in den umliegenden Dörfern, zerstreuten sich, und lebten wohl in einem Lande, das in allen einen großen Ueberfluß hatte, ohne vor das Zukünftige zu sorgen. Auf solche Art wurde weder Ordnung, weder Kriegszucht mehr beobachtet; man verachtete seinen Feind, und die thörichte Gesicherung als werde sich die Stadt von selbst ergeben, besonders aber die Krankheit des Herzogs von Lothringen, und des Grafen von Raymonds, kehrte alles unter und über sich.

Als nun die Türken durch ihre Spionen, die in dem christlichen Lager entstandene Unordnung vernahmen, faßten sie den Schluß, selbe sich zu

Nutzen

Nutzen zu machen. Sie fangten demnach zu erst mit ihren Maschinen ein großes Getös zu machen, an, sie griefen von allen Seiten das Lager an, und wurden aus Belagerten zu Belagerer. Ihre Reiterey machte bey dem Bruckthor einen Ausfall, durchstrich alle Landschaft jenseits des Flußes, haute alle Zerstreute, und eben darum Unbewaffnete in Stücke, denen ihre Gespanen um so weniger zu Hülfkommen konnten, weil sie über den Fluß schwemmen, oder an der Furt darüber setzen mußten, das jedoch nicht so gleich geschehen konnte. Eine andere Partie der Feinde griff alle Quartier an, welche sie, übel bewacht zu seyn geheime Nachrich hatte; andere strichen am Fluß, und Morast hinter den Bimsen her, und schliechen sich in die Gärten ein, wo sie jene, die Schaarenweis in selben, als wäre kein Feind auf hundert Meilwegs zu beförchten, sich belustigten, unverhofft überfielen. In einem solchen Gartenhaus wurde Alberon Erzdiacon von Metz ein junger Prinz aus kaiserlichem Geblüte, der mit einer hohen Standsperson eben mit einem Damenspiel sich belustigte, von den Ungläubigen überfallen, der Kopf ihm abgehauen, die Damm aber in die Stadt geschleppt, schändlich mißbraucht, und nach der Hand ihr abgeschlagenes Haupt in das Lager Gottfrieds geworfen.

Nun giengen den Belagerern allgemach die Augen auf, selbe schamten sich, daß sie sich von jenen mußten listig überfallen sehen, die sie vor feig und zaghaft gehalten, faßten demnach fri-

schen

schen Muth, und dachten ernstlich darauf, wie sie die Stadt begwältigen möchten.

Man griffe selbe (nachdem sich alles wieder gesammlet hatte) zu erst auf das lebhafteste mit allen Gattungen von Maschinen an, und wagte mit all möglichem Muth einen allgemeinen Sturm: allein da mit den stärkesten Maschinen weder an den Mauren, noch an den Thürnen was könnte ausgerichtet werden, weil selbe von einer Armee, die im offenen Feld wider die Christen zu streiten im Stande war, vertheidiget wurde, faßte man den Schluß durch eine ordentliche Belagerung der Stadt sich zu bemächtigen. Aus der Ursache schluge man eine Schiffbrücke über den Dront um jene abzuweisen, die von dem Bruckthor heraus selbe passieren wollten: Man errichtete gewisse Vorwerker die Belagerte einzuschließen, und selbe zu verhindern, daß sie keinen Ausfall wagen dürften: Man thate endlichen alles selben die Lebensmittel abzuschneiden, und dahin zu vermögen, daß sich die Stadt aus Hunger ergeben mußte. Allein die Aufzehrung der Lebensmittel bey der christlichen Armee, das beständige Ausrucken der Türken aus jenen Orten, welche sie um die Stadt herum inne hatten, die von selben unternommene Verwüstungen der Felder, die der christlichen Armee abgeschnittene Zufuhr, die rauhe Witterung der annahenden Winterszeit triebe die Christen also in die Enge, daß sie um Weihnachten vor Menschen und Vieh keine Nahrung mehr hatten. Wahr ist, daß Boemond, und der Graf von Flandern,

die

die fast immer zu Pferde saßen, alles thaten selbe herbey zu schaffen, und öfters jene wegschlagten, welche die Zufuhr verhindern wollten: allein da alle Felder vollkommen verheert waren, auf dem Meer aber bey einer so rauhen und unbequemen Zeit nichts ankommen konnte, eilten sie zwar mit der Ehre, die Feinde geschlagen zu haben in das Lager zurück, die Zufuhr aber ware gleichwohl dadurch nicht häufiger noch hinlänglich eingebracht, eine solche Menge von Leuten und Pferden zu unterhalten.

Auf dieses an sich selbst schon große und erschreckliche Uebel, das täglich anwachste, folgten mehr andere, so daß die ganze Armee zu verzweifeln anfieng. Das anhaltende Regenwetter hatte die Zelten verfäult, man mußte also unbedeckt dastehen; die Pferde fielen in solcher Menge, daß am Ende nur tausend mehr bey der Armee stunden; zu gleicher Zeit hörte man von einem neuen, und betrübten Unglücke, das Suenon dem Sohn des Königs von Dännemark wiederfahren, der mit einer außerlesenen Reiterey etwan von 1500. Mann zur Belagerung anruckte, den aber die Armee des Solimans in einem Thal überfallen, und alle seine Leute in Stücke gehauen. Was noch mehr, so liefen viele Christen, nach dem Beyspiele des verrätherischen Tatins davon, welcher dergleichen that, als wollte er den Kaiser um Beystand und Hülfe anflehen, in der That aber sich aus dem Staube machte, so gar begaben sich einige aus den Vornehmsten von der Armee hinweg, und unter

sie jedoch den 9ten Hornung zwischen dem Fluß, und dem Teich, wo sie sich stellten, um nicht umringt zu werden, den Feind auf das Haupt. Auf dießhin kehrten sie mit reicher Beute, besonders einer Menge Pferden, deren sie sehr bedarften, in ihr Lager zurück, steckten hundert Häupter der vornehmsten Türken, als so viele Siegszeichen an lange Stecken außer den Mauren der Stadt auf, und wollten damit die Belagerte ihrer Unverschamtheit wegen strafen, vermög welcher sie der Belagerer spotteten, und über ihre Mauren einen Fahnen aushengten, den sie einige Tage vorher in einem Ausfall von den Christen eroberet, und auf welchem das Bildniß der seligsten Jungfrau zu sehen war.

Zu gleicher Zeit kamen die Abgeordnete von dem Sultan zu Aegypten an, und verlangten Bündnisse und Freundschaft mit den Fürsten, mit welchen sie eine allgemeine Sache wider ihre, und der Christen Feinde zu machen sich anerbothen: Nicht weniger laufte auch die Flotten der Genueser und Pisaner in dem Haven zu St. Simeon, nach einer fünf monatlichen Einsperrung mit aller Gattung von Lebensmitteln, glücklich ein. Allein diese ihre Ankunft gab Gelegenheit einerseits zu einem großen Uebel, andrerseits aber zu einem größern Vortheil.

Als An. 1098. in dem Lager die Ankunft dieser zwo Flotten bekannt wurde, lauften die Soldaten in Eil selben zu, und ein jeglicher wollte sich zu erst mit dem benöthigten versehen. Weil man billig fürchtete,

tete, der Feind möchte sich solche Unordnung zu Nutzen machen, begaben sich der Graf von Toulouse, und Boemond, die ohne das die ägyptische Abgesandte bekleiden mußten, mit einigen der Ihrigen zu den Schiffen, und dieß in der Absicht, die Menge der Soldaten, welche ohne Ordnung und Waffen zu der Flotte geeilt, wieder ordentlich zurück zu führen. Nun trug sich jenes, was man nicht ohne Grund vorhinein befürchtete, in der That auch zu. Vier tausend Türken, welche aus der Stadt gezogen, und in einem Hinterhalte sich verborgen, überfielen die mit allerley Gattung von Lebensmitteln beladene Christen von hinden. Die Unordnung ware bey selben auch auf dießhin so groß, daß ungeachtet die Tapferkeit, und Muth des Grafen Raymonds, und des Fürsten Boemonds, die sich alle Mühe gegeben, selbe zu sammlen, und zu vermögen wenigst mit den Degen, den sie um sich hatten, dem Feind Widerstand zu thun, gleichwohl alle gegen die Berge geflüchtet, anbey 1000. Todte, und die aufgepackte Lebensmittel auf dem Feld zurück lassen mußten.

Gottfried, der in der Zeit von dieser Niederlage durch einen, so auf der Flut mit allem Ernst geeilet, benachrichtiget worden, entschloß sich sogleich auf jene los zu gehen, die von ihrem erhaltenen Sieg betrunken, nunmehr mit der Beute ohne Ordnung sich beschäftigten. Er theilte seine bey sich habende Mannschaft in vier Haufen zu Fuß ab, welche von der ganzen Reiterey unterstützt wurde, die Hugo der Große, der Herzog der

Normandie, der Graf von Flandern, Eustachi, und der von Boulogne anführte, setzte also über die Schiffbrücke und marschierte gerade auf den Feind los, und dieß mit desto größerm Muth, und gesicherter Hoffnung, als er auf dem Wege Gelegenheit fand, sich mit den zween Fürsten zu vereinigen, welche er schon todt zu seyn glaubte, die aber den Türken entkamen. Indessen als Accien von dem Siege der Seinigen benachrichtiget worden, und von dem Thurme seines Schloßes die Bewegungen des christlichen Heers wahr nahm, war er vor die Zurückkunft der Seinigen sehr besorgt, schickte demnach den größten Theil der Besatzung aus der Stadt hinaus, die Rückkunft der Seinigen in etwas zu begünstigen: was noch mehr, er führte sie selbst außer das Thor, gab sodann Befehl selbes verschlossen zu halten, und sagte unter andern, daß es nach dem Vortheile, welche, ihre „Cameraden über ihre Feinde erworben, ihnen zur „Schande gereichen wurde, wegen dem Rückzug, „wenn sie nicht auf einige Maßregeln bedacht wären: Es seye nun wirklich an dem, daß man sie„ge oder sterbe, und daß er dieß Thor erst alsdann wieder werde aufmachen lassen, wenn er sie „als abermalige Sieger vor selbem stehen sehen „sollte.

Auf der andern Seite marschierte Gottfried langsam mit seinen Leuten; Er wurde durch die schleinige Ankunft einiger über Hals und Kopf fliegenden Christen benachrichtiget, daß zu den siegenden Türken jene, so aus der Stadt gezogen, wirklich gestoßen, und erstere wirklich mit dem, was

sie

sie von den Christen erobert, beladen, nicht mehr ferne stunden. So gleich nahm er seinen Degen in die Hand, zeigte selben den Seinigen, machte sodann gegen die Feinde eine drohende, und ernsthafte Mine, und rufte: folget mir, Gott will es haben; womit er zu verstehen gab, daß bey wirklicher Gelegenheit die Pfeile und Bogen nicht hinreichend, sondern die Feinde mit dem Degen in der Faust anzufallen das beßte seyn würde.

Und in der That zogen so gleich alle seine Leute zumal den Degen, machten sodann mit den Schilden sich eine Vormauer wider die Pfeile der Türken, welche dieselbige unter fürchterlichem Geschrey, bald auf diese, bald auf jene Seite sich lenkend, abschießten, marschierten mit gemessenen Schritten ohne sich zu übereilen, oder still zu stehen so lang, bis sie ihren Feinden so nahe gekommen, daß sie füglich ihre Pfeile nicht mehr abschießen konnten. Die Barbaren, die über die gelassene Anruckung der Christen ganz erschracken, und sich nunmehr außer Stand, ihre Pfeile auf sie abzuschießen, sahen, eilten jenen zu, die aus der Stadt geschickt waren, ihren Rückzug zu versichern: weil nun aber auch diese von der Beute, der auf sie mit selber dringenden, und schwer beladenen, wider den Degen der Christen, und ihr Eindringen zu wehren gehindert wurden, wollten sie mit selben nichts zu thun haben. Es hatte also der ordentliche Streit nicht lang an; denn nachdeme der erste Haufen der Feinde zurück getrieben worden, und folglich die Christen auf die

Mitte des türkischen Fußvolkes eingedrungen, wurde zur Linken und Rechten ein entsetzliches Blutbaad angerichtet, und die Barbaren durch die dringende Schwertstreiche elendiglich zusammengehauen. Sie fiengen demnach zu fliehen an, einige nach den Bergen, die andern nach der Stadt, uns ingedenk daß die Porte derselben verschlossen. Die Verzweiflung, und die Nothwendigkeit zu siegen, oder zu sterben, von der Accien seinen Leuten, als sie aus der Stadt zogen, das mehrere gesagt, zwang selbe den Streit wieder anzufangen, um so mehr als selbigen die ganze Stadt auf den Mauren, wie auf einem Amphitheater zusah, um von der Schande der Besiegten, sowohl als Ehre der Siegenden Zeuge zu seyn.

Gottfried, der so gleich, als er den Sieg in Handen sah, sich aus dem Streit zurück zog um den Flüchtigen bevorzukommen, und selbe zwischen dem Schlachtfelde, und der Stadt abzuschneiden, bemeisterten sich einer Anhöhe bey der Brücke. Als er nun die Feinde von allen Seiten in größter Eil fliehend ersah, eilte er wie ein Pfeil auf selbe zu, selbe mußten also jenen, den sie auf dem Rücken zu seyn glaubten, vor sich stehen sehen. Niemal erfuhr man eine seltenere Wirkung einer außerordentlichen Stärke, mit dem die Natur diese Fürsten begabt, als eben hier. Gottfried führte keinen Streich ohne nicht einem den Kopf, Arm, oder Hand abzuhauen: da spaltete er einem den Kopf bis auf die Schultern, dort haut er einem andern den Leib inzwey, kurz er füllte alles mit Schrecken und Blut an.

Indes-

Indessen setzten die andere Fürsten den flüchtigen Türken mit dem Degen in der Faust nach, und da sie gewahr nahmen, daß selbe wegen den ihnen entgegen stehenden Leuten des Herzogs nicht mehr weiter konnten, stellten sie eine erschreckliche Niedermetzelung an, oder zwangen, sie das Leben zu retten, besser gesagt auf eine noch elendere Art zu verlieren, daß sie sich in den Dront stürzten, wo die christliche Soldaten ihrer schon unten warteten, und sie mit den Lanzen, und großen Steinen tödteten, folglich entweder ersaufen, oder so sterben mußten.

Das erbärmliche Geschrey, und Heulen dieser elendiglich, sowohl zu Wasser, als zu Land zu Grunde gehenden Barbaren ertönte aller Orten, der Fluß ware roth von ihrem Blute gefärbet, und man sah nichts als todten Körper. Dieser traurige Anblick, und das seufzende Wehklagen der auf den Mauren stehenden Innwohner vermochte endlichen so viel, daß Accien die Thore öffnen ließ, um jene aufzunehmen, die den Christen auf der Brücke entgangen, und sich in die Stadt retteten.

Bey dieser Gelegenheit übte Gottfried solche Thaten aus, von welchen nachgehends die Welt als Wunder der Stärke und Tapferkeit gesprochen, und welche ich nicht wurde benennt haben, wenn selbe nicht in jenen vorgefunden, so nicht allein um die nämliche Zeit gelebt, sondern sogar auch Zeugen davon gewesen.

Einer der Vornehmsten aus dem feindlichen Heer, der etwas größers als sonsten ein Mann seyn mag, als er wahrgenommen, daß Gottfried alle diejenige zusammen haute, die über die Brücke sich machen wollten, und daß die Türken um seinen erschrecklichen Hieben zu entgehen einer auf den andern sich warf, und am Ende sich selbst hinunter stießen, eilten vor Wuth schaumend, mit dem Schwert in der Höhe auf selben los, und führte mit aller Stärke auf selben einen so erschrecklichen Hieb, daß er den Schild, den der Prinz zur Zeit aufhieb, entzwey gespaltet; das Glück wollte, daß Gottfried eben den Kopf, um dem Streich auszuweichen, ein wenig auf die Seite wand. Sogleich erhöchte sich der Fürst wieder, stund in den Steigbiegeln, und führte auf seinen Gegner einen solchen gewaltigen Streich, daß, da er ihn mit seinem Säbel unter der rechten Schulter ein, und bis an die linke Seiten durchgehauen, dieser halbe Theil des Leibs mit dem Kopf auf die Erde gefallen, der andere aber auf dem Pferde blieb, das mit selbem, weil die Sporne durch die Bewegung immer an das Thier setzten, bis in die Stadt rennte. Dieser abscheuliche Anblick erregte aller Orten, auch in den Herzen der Entschloßnesten nichts als Furcht, Schrecken, und Verzweiflung. Die Nacht, so darzwischen kam, verhinderte, daß man den Sieg nicht weiters mehr betreiben konnte.

Die Christen verloren an diesem beglückten Tage etwas mehr als 2000. Mann; Entgegen konnte man den Verlurst der Ungläubigen nicht bestim-

stimmen. Nebst denen so in der Schlacht ihr Leben verloren, blieben unter der Brücke und dort herum mehr als 5000. nichts zu sagen von der übergroßen Menge, die ersoffen, und Todten, die an dem Gestade lagen. Ein Sohn von dem Acciens, und zwölf ihrer Emiren, oder vornehmsten Obersten büßten das Leben ein. Zween Tage hernach fand man 500. Körper, lauter vornehmen Türken, welche von den Ihrigen zu Nachts jenseits der Brücke mit ihren Waffen, Kleidern, vielem Gold, Silber, und kostbaren Auszierungen nach ihrem Gebrauch begraben worden.

Nach diesem Siege verloren die Belagerte ihren Muth, um so mehr, als man die Stadt sehr eng, vermög der Werke, so man vor den zwey annoch offenen Thoren errichtet hatte, einschließte. Allein die zu gleicher Zeit eingegangene Nachricht, daß von dem Sultan von Persien, als dem mächtigsten Monarch im Aufgange, ein ungeheure Armee ihnen zu Hülf auf dem Wege sey, richtete wieder ihren niedergeschlagenen Muth auf. Und in der That fand es sich auch, daß dieser Sultan, der ohne Unterlaß von dem Soliman, und von Sensadol dem Sohn Acciens angegangen worden, dem geängstigten Antiochia auszuhelfen, schickte selber Corbagath, das ist, jenen Feldherrn, auf welchen er sich am beßten verlassen konnte, mit einer fürchterlichen Armee von 200000. zu Pferd, und etwan 400000. zu Fuß, aus allen Nationen seines Reichs, der Stadt zu Hülf ab.

Dieser Corbagath, nachdem er auf seinem Herzug Edessa, so der Prinz Boudouin heldenmüthig vertheidigte, vergebens angegriffen, machte sich über den Euphrat, und kam immer näher gegen Antiochia. Zu selbem schlugen sich unterwegs die Sultans von Damasco und Jerusalem, alle fest entschlossen, das christliche Lager anzugreifen. Dieser Anzug floß den Belagerten neuen Muth ein; die Christen aber erschracken darüber: ja es fanden sich so gar einige, und zwar aus den Häuptern, die glaubten es sey mit ihnen geschehen. Unter andern erschrack der Graf von Blois über diese Zeitung also, daß er unter erdichteten Krankheit sich nach Alexandreta im Anfang des Heumonats bringen ließe, wohin ihm auch 4000. der Seinigen so gleich folgten. Man besorgte auf dießhin nicht ohne Ursache, es möchten noch mehrere diesem schädlichen Beyspiele folgen: allein, gleichwie es öfters geschiehet, daß durch eine angenehme Wendung das Glück von der Seite herkömmt, wo man glaubte, daß alles Unheil auf uns zustürme, als gab diese Neuigkeit, die man Anfangs vor so wichtig angesehen, daß an die Einnahme von Antiochia nicht mehr zu gedenken, gute Gelegenheit sich dieser Stadt so gar in einer Nacht zu bemeistern.

Selbiger Zeit lebte in der Stadt ein angesehener und kluger Burger Pyrrhus mit Namen; Er ware von katholischen Aeltern gebohren, folglich selbst ein Katholik. Sein Glück besser zu befördern, wurde er wie viele andere ein Macho-

meta-

metaner, und dieß schon vor 14. Jahr, als nämlich diese Stadt unter türkische Bothmäßigkeit gelanget. Nun hatte sich dieser Pyrrhus bey den Ungläubigen so viel Achtung und Ansehen erworben, daß, ob sie schon den Christen von Antiochien nicht traueten, selben niederträchtig begegneten, kein Amt zu verwalten gaben, noch Waffen zu tragen erlaubten, Accien jedoch, der von den guten Eigenschaften dieses Mannes eingenommen war, und vor den getreuesten hielte, selben zu der Würde eines Emiren erhoben, ihm die Bewahrung der drey Thürne anvertraut, zu seinem Geheimschreiber erhoben, und in dem Rath einen Platz anwiese.

Obiger Pyrrhus hatte einen eben so klugen und geschickten Sohn als er war, der aber gleich Anfangs der Belagerung in einem Ausfalle von Boemond gefangen worden. Dieser Prinz, der so klug, einsichtig als tapfer war, ließ sich das Aussehen seines Gefangenen sehr gefallen, prüfte selben öfters, fragte ihn alles aus, und fand, daß er in seinem Herzen zur Religion seiner Voreltern zu wiederkehren, und alles zu wagen, sein Vatterland von der grausamen Tyranney der Türken zu retten, bereit. Er bediente sich also dieser Gelegenheit, die er sehr günstig antraf, seinen Vater, der eben diesen seinen Sohn zärtlichst liebte, zu gewinnen, bothe demnach dem Vater um ein großes Losgeld den Sohn an. Die Bedingnisse würden angenommen, und erfüllet. Nachdem also dieser junge Mensch Mahomets Irrthum in der Stille abgeschworen, und getauft worden,

kehrte

kehrte er zu seinem Vater, der von der freundlichen Art, mit welcher Boemond seinem Sohn begegnet, also gerühret worden, daß er sich alles zu thun entschloß, dem Fürsten seine Dankbarkeit zu bezeigen, und die Ehre seiner Freundschaft zu verdienen.

Von der Zeit an unterhielte Boemond eine geheime Correspondenz mit Pyrrhus durch den Sohn, der öfters von der Stadt, unter dem Vorwande eines Spionens, in das Lager kam, so beglückt arbeite, daß zwischen beeden eine vollkommene Freundschaft errichtet, in dem Herzen des Pyrrhus aber das Verlangen rege gemacht worden zur christlichen Religion wieder zurück zu kehren, und sein Vaterland von dem Joche, unter welchem selbes schmachtete, zu befreyen. Was diesem grossen Geschäfte eine beglückte Folge verschafte, ware die Zusammenkunft des Fürsten mit Pyrrhus, während einem kleinen Stillstande, welcher mit den Türken, nachdem sie bey dem Bruckthore geschlagen worden, errichtet worden.

Nachdem der Fürst dem Pyrrhus tausend Kennzeichen seiner Zuneigung gegeben, und bezeigte, daß er sich alle Mühe und Fleiß geben werde sein Glück und wahres Vergnügen zu besorgen, redete er selbem so zu Herzen, und wußte durch angeführte Gründe, Bitten und Verheißungen ihn also zu überreden, daß er selben vollkommen gewan, und nach seinem Sinne hatte.

Und

Und in der That, alsbald der Stillstand durch die Treulosigkeit der Türken, die einen der Vornehmsten aus den Christen getödtet, gebrochen worden, schickte Pyrrhus zu Boemond, und ließ ihm sagen, „daß, nachdem er der Sach „reiflich nachgedenket, er den endlichen Schluß ge„fasset, willig, und bereit seinem Versprechen ein „Genügen zu leisten, daß übrigens nicht die Furcht „unter dem Schutt der Stadtmauren begraben zu „werden, was er zu thun im Sinne habe, ihn dahin „vermöge, maßen er vollkommen überzeugt, daß die „Christen die Stadt zu bewältigen nicht im Stande, „sondern der brennende Eifer und das Verlangen, „wieder ein Christ zu werden, und Antiochia sein Va„terland aus der Dienstbarkeit, und von der Unterdrü„ckung der Türken zu befreyen, und seinem Freun„de das tristigste Kennzeichen seiner Freundschaft, „so er von ihm erwarten konnte, zu geben. Er „werde also seinen Rath befolgen, verlasse sich „aber übrigens gänzlich auf sein gegebenes Wort „in einem so wichtigen Geschäfte, wo er sein, und „der Seinigen Leben und Glücke der höchsten Ge„fahr aussetzte. Weiter sey es billig, daß gleich„wie er sich nur ihm allein anvertraut, man ihn „auch vor aller Unternehmung versichern möchte, „daß er nur von dem Fürsten allein abhienge. Er „setzte also als eine Bedingniß, unter welcher er seyn „Vorhaben wagen wolle, zum Voraus, daß man „ihn versichere, ob die übrigen Fürsten, die bey der „Armee gleiches Ansehen haben, zugeben werden, „daß das Fürstenthum von Antiochia nach der Er„oberung, Boemond, dem er es allein einzuliefern

„gedens

„gedenke, verbleiben werde, von welchem er hers„nach auch die Erfüllung seiner Verheißungen „entgegen erwarte. Unter dieser Bedingniß wers„de er sich der drey Thürne, die er zu bewachen „hat, versichern, und zu gleicher Zeit auch der „Stadt, Boemond aber solle so gleich seinen „Sohn als eine Geißel zur Bürgschafft seines „gegebenen Wortes in das Lager abschicken, und „keinen Augenblick mehr saumen, indem die „Hülfstruppen nicht mehr weit entfernet: kurz, „man müsse ohne Verweilung sogleich das Abge„redete auf die bewußte Art unternehmen, oder „davon abstehen.„

Es mag nun seyn, daß dieser normandische Fürst, der sehr tiefsinnig war, seinen Zweck zu erreichen, selbst die Triebfeder gewesen, daß Pyrrhus also gesprochen, oder daß dieser, der in der Hohheit seines Freundes seinen Nutzen und Vortheil zu finden glaubte, aus sich selbst obige Bedingnisse vorgeschlagen: so ist doch gewiß, daß selbe Boemond mit ganzem Herzen angenommen, und daß er höchstens vergnügt gewesen, als er sah, daß Antiochia nur durch, und wegen ihm konnte erobert werden. Gleichwohl wußte er seine innerliche Freude vermittels einer tiefen Verstellung, um in seinem Vorhaben desto beglückter zu seyn, zu verbergen. „Selber unterließ nicht sogleich in dem „Kriegsrath, mit einer tiefsinnigen und traurigen „Mine, die unerträgliche Unglücksfälle, so über „die Armee tägliches Tages wegen der Verlänge„rung der Belagerung herkommen, zu vergrö-

„ßern.

„fern. Wirklich sprach er, stehen wir schon 7. „Monate, ohne fast einen Schritt weiters zu kom„men, vor der Stadt: man lauft allbereit Ge„fahr, die Belagerung schändlicher Weise aufzu„geben; wo dieß geschehete, ist keine Hoffnung „Antiochia mit Gewalt, das nicht zu rathen, zu „erobern, noch weniger ist selbes durch eine Aus„hungerung zu erzwingen, massen allem Ansehen „nach die Hülfstruppen nicht mehr ferne stehen „müssen. Uns übriget also nicht mehr weiter, „als daß wir einen unter uns ausfindig machen „möchten, der es etwan, bevor die Hülfstru„pen anlangten, wagte, sich der Stadt durch „einen unverhofften Ueberfall, oder Verständ„nisse in selber, oder mit Geld und Verheißun„gen, oder auf eine andere Art, die ihm seine „Spitzfindigkeit möchte einrathen, zu bemächti„gen. Damit wir aber uns selbst zu einem sol„chen wichtigen Vorhaben untereinander aneifern, „so wollem wir jenem, der sich der Stadt bemei„stern wird, zur Belohnung das Fürstenthum „Antiochia verheißen, weil er den allgemeinen „Nutzen dem besondern vorgezogen, dann weil er „unsere Armee dadurch von dringenden Nöthen „und Mühseligkeiten gerettet.

Ob nun schon Boemond sehr fein gespro„chen, merkten jedoch die Fürsten, die nicht allein wegen der Ehre Jesu Christi, sondern auch zu ih„rem Vortheile und Nutzen in den heiligen Krieg gezogen, wo er hinaus wollte, antworteten dem„nach alle mit einer gewissen Ernsthaftigkeit, daß

sie

sie Brüder zusammen, und alle gleich: daß sie nicht werden zugeben, daß einer den andern, besonders in einer Gelegenheit, wo alle gleiche Dienste thun, vorgezogen werde.

Boemond thate nichts dergleichen als wenn dieß ihn angienge, er lächelte nur, ohne darwider was einzuwenden, weislich vorsehend, daß die Nothwendigkeit die Fürsten des bessern belehren werde, ohne daß er sich in dieß Geschäft zu voreilig mischete. Nun vernahm man zu gleicher Zeit von denjenigen die ausgeschickt worden, den Feind auszukundschaften, daß selber mit einer ungeheuren Macht sich nähere; sogleich wurde Kriegsrath gehalten. Einige waren der Meinung, man sollte geraderdings auf den anruckenden Feind losgehen, andere man solle einen Theil der Armee in der Verschanzung zurück lassen, mit dem andern aber gegen dem Feind aufbrechen. Boemond entgegen bewiese, daß weder eines, noch das andere rathsam: daß, wenn ersteres geschehete, man die Belagerung aufheben mußte, und folglich dem Feind Gelegenheit gebe Leute in die Stadt zu bringen: den zweyten Vorschlag betreffend, wäre es so viel gesagt, als sich der Gefahr geschlagen zu werden aussetzen, weil die Armee ohne dieß über den halben Theil geschmolzen, folglich die von der Stadt allein in einem Ausfalle selbe zu besiegen im Stande wären. Wie nun all dieses ausgemacht, und richtig zu seyn schiene, anbey kein anderes Mittel von diesem schweren, und gefährlichen Geschäfte gut davon zu kommen, ersonnen werden, stimmten die

die Fürsten dahin (den Grafen Raymond ausgenommen) daß Boemond, wenn er Antiochia eroberte, davon Herr und Meister bleibe, das ja rühmlicher als die Schande erleben, nach einer so langen Belagerung unverrichter Sache abzutreten. Diese Entschließung ließen selbige ihm auch wissen, und versicherten ihn auf ihre Ehre und Treue, daß ihm dieß Fürstenthum verbleiben sollte, im Fall der griechische Kaiser sein Wort nicht halten würde. Da nun auf solche Art Boemond, alles, was er wünschte, erlangt, anbey der Kayser Alexius schon tausendmal sein Wort nicht gehalten, ließ er dem Pyrrhus so gleich wissen, daß er wirklich an dem sey, die Sache, so, wie er vorgeschrieben, auszuführen, und daß er ihm darüber je bälder je lieber eine Versicherung geben möchte. Pyrrhus schickte sogleich mit geheimen Befehlen seinen Sohn in das Lager ab, welche Boemond, nach dem er sie dem Prinzen eröffnet, auf folgende Art in das Werk gesetzt.

Er ließe in allen Quartieren des Lagers ansagen, daß man sich auf Uebermorgen, den dritten Heumonat marschfertig halte; er selbst zoge Mittagszeit unter Trompetenschall am Spitze der Seinigen her, und machte damit den Belagerten ein Blaues vor die Augen, die da glaubten, die Belagerer hätten was wider den anruckenden Feind bevor, obschon alles, die Belagerte zu hintergehen, gerichtet war. Nachdem er lang hinter den Bergen gezogen, befahl Boemond Halt zu machen, und wendete sich über ein Kurzes zur Linken gegen Niedergang, blieb im Thal sehr nahe bey

dem Thore gegen Occident stehen, weil allda einer von den drey Thürne war, den man ihm einhändigen sollte. Von da aus schickte er 60. Waghälse der Seinigen mit Laitern von Strick und Saiten, so wie Pyrrhus vorgeschrieben, ab. Als nun ein Lombarder das Zeichen, worüber Boemond und Pyrrhus unter sich einig worden, gab, äußerte sich ein Zufall, der beynahe alles in das Stecken gebracht.

Drey Türken, die immer den Christen nicht viel zutrauete, hatten Winde, daß eine Verrätherey in der Stadt angesponnen worden. Die Muthmaßung fallte auch zum Theil auf den Pyrrhus. Accien, der in der Sache wollte den Grund einsehen, berufte Pyrrhus in den Kriegsrath, wo dieß Geschäfte auf die Bahn kam; Er gab auf selben genaue Acht, um zu sehen, ob nicht etwan eine gählinge Veränderung seiner Gesichtsfarbe das verrätherische Gemüth entdecken möchte. Allein dieser witzige Kopf, der gleich verstunde, wo Accien hinaus wollte, sagte, ohne sich zu entsetzen, daß man bey solchen der Sache Umständen nichts versaumen müsse, und daß er ein sicheres und sehr leichtes Mittel wisse eine so große Gefahr abzuwenden, oder selber bevorzukommen; das beßte ist, fuhre er ganz ernsthaft fort, wenn man die Officiers, so bey den Thoren und Thürnen stehen, abändert; auf solche Art wird durch alle Maßregeln, welche mit dem Feind getroffen worden, ein Strich gemacht. Dieser Anschlag, der vor sehr dienlich befunden worden, leitte allen

Arg-

Argwohn, welchen man, jedoch ohne was gründliches auforingen zu können, auf Pyrrhum geworfen, glücklich von selben ab. Weil nun aber ein so große Veränderung nicht gleich konnte vorgenommen werden, eben wie Pyrrhus weislich vorgesehen hat, verschob man die Vollziehung des gefaßten Schlusses auf Uebermorgen, nicht minder auch die Vertreibung aller Christen, um sich wenigst einmal von der Seite sicher zu stellen. Indessen wurde jenen, so zu Nachts die Stunde hatten, gemessener Befehl gegeben, ihren Pflichten genauer als jemals ein Genügen zu leisten.

Nun wollte das Unglück, daß als obiger Lombarder mit Pyrrhus zu reden anfieng, der Hauptmann, der in diesem Quartier die Runde machte, mit einer Latern, die man voraus trug, eben herbey kam, der auch sicher alles entdecket hätte, wenn nicht Pyrrhus, welcher ihn kommen sah, den christlichen Soldaten zugerufen, sie sollten sich auf den Bauch legen. Als die Runde, welche alles in Ordnung fand, vorbey ware, und Pyrrhus, der zween großen Gefahren glücklich entgangen, und darauf das Zeichen von Boemond vernahm, warf er vom Thurne eine Schnur hinunter, mit welcher er die Leiter an sich zog, die er behend an die Pfeiler des Thurns fest band. So bald die 60. Soldaten daran hinaufgestiegen, gab der Lombarder Boemond ein Zeichen, daß alles glücklich vollbracht. Dieser eilte so gleich mit den Seinigen herbey, aus selben stiegen einige mit solchem Eifer und Ernst hinauf, daß durch die Schwere

der hinaufsteigenden, der Pfeiler, an welchem die Leiter angebunden war, eingefallen, und einige Soldaten zerquetschet. Diese Begebenheit verhinderte doch nicht, daß nicht alsbald die Leiter wieder hergestellet worden, und andere nicht mit gleichem Eifer hinaufstiegen. Indessen bis diese den Thurn erreicht, und alles, was sie von Türken angetroffen, nieder gemacht, sprang man ein falsches Thor auf, durch welches Boemond mit einigen der Seinigen hineinzoge, die, nachdem sie sich des Thors versichert, die ganze christliche Armee ohne Widerstand bey selbem hinein ließen, und also gleich pflanzte Boemond, um von der Stadt Besitz zu nehmen, seinen Fahnen auf den Mauren derselben auf.

Schwer hält es anitzo die erschreckliche Folgen, welche diese Ueberfallung nach sich zog, zu beschreiben, die über das von einem gewaltigen Wind begünstiget worden, welcher verhinderte, daß die annoch schlafende Türken das Getös der in die Stadt ziehenden Sieger nicht hörten. Anfangs wurde alles, was in dieser erschrecklichen Verwirrung sich zeigte, nieder gesäbelt, der Bruder des Pyrrhi selbst, weil er unbekannt, wurde wie andere behandelt, nicht aber gleich Anfangs von seinem Bruder, aus Furcht er möchte sein Vorhaben entdecken, oder wenigstens sich widersetzen, getödtet, eben wie der Erzbischof von Tyrus wider das Zeugniß derjenigen, so bey alle dem, was hier vorgegangen, zu gegen waren, geschrieben hat.

Pyrr-

Pyrrhus rührte dieser Zufall sehr; er schriebe selben dem widrigen Schicksschaal zu, und Boemond gab sich viele Mühe ihn zu trösten. Sogleich ertheilte dieser Fürst Befehle all jenen, die Pyrrho zugehörten, zu verschonen, wie auch der Christen, die den Siegenden unter Absingung der Kirchengebether entgegen kamen. Der mehreste Theil der übrigen wurde entweder auf den Gassen, oder in den Häusern niedergemacht; wenige konnten entgehen, weil die Thore entweder geschlossen, oder von den Christen besetzt waren, was sich nicht an den Mauren hinuntergelassen, oder in das Schloß gerettet, mußte durch das Schwert sterben. Der unglückselige Accien, der entweder aus Furcht nicht mehr wußte, was er thate, oder weil er den Anmarsch der Hülfstruppen selbst beschleinigen wollte, oder weil er geglaubet, daß in dem Schloß ein Verständniß mit dem Feinde seyn möchte, kam verkleidet aus der Stadt. Er hielte sich lang in einer Hütte auf, wo ihn einige Christen aus Syrien erkannt, sogleich getödtet, und sein Haupt Boemond überbrachten.

Auf dießhin verlegten sich die Christen auf das Blendern; und in dieser Bezauberung des günstigen Glückes, wo die Menschen insgemein Gott zu vergessen pflegen, wurden alle Gattungen der schändlichsten Ausschweifungen, weil man sich damit von den währender Belagerung erlittenen Mühseligkeiten erholen wollte, ausgeübt. Allein Gott, einen so unmenschlichen Undank auf das strengste zu strafen, schickte über die Christen

in Bälde ein weit größeres und unerträgliches Unheil, als jemal selbe gefühlt haben. Drey oder vier Tage nach eroberter Stadt kam Corbagath mit seiner Armee an, legte davon, so viel er glaubte dienlich zu seyn, in das Schloß, das von den Christen annoch nicht besetzt war, um von da aus die Verschanzungen der Christen anzugreifen. Nachdem dieser Feldherr aller Zugänge sich bemeistert, und alle Werker, welche die Christen errichtet, glücklich erobert, lagerte er sich in der Ebene zwischen dem Dront und den Bergen, hielte also Stadt die enger als jemals eingeschlossen: also zwar, daß nachdem wegen voriger langen Belagerung wenige Lebensmittel mehr übrig, und auch keine nach der Belagerung, aus Kürze der Zeit konnten hinein gebracht werden, der Hunger der Stadt, in welcher die christliche Armee eingeschlossen stunde, dergestalt anwuchse, daß, nachdem aller Vorrath aufgezehret worden, man sich gezwungen sah, die äußerste Mittel, von welchen die heilige und weltliche Geschichte in der grausamsten Hungersnoth Meldung thut, zu ergreifen.

Dieser Hunger gab über das Gelegenheit, daß viele zu Nachts davon liefen, und zu dem Feind übergiengen, oder über die Felsen stiegen, und etwan eines aus den Schiffen, die in dem Haven des heiligen Simeons vor Anker lagen, zu gewinnen bedacht waren. Also machten es aus den ansehnlichsten Alberic, und sein Bruder Wilhelm, der die Schwester Boemonds geehliget, der Vicomte von Melun; nicht minder glaubte

der

der berühmte Wilhelm, der Hunger habe ihn von dem gethanenen Gelübde nicht mehr zu entweichen, losgesprochen. Der Graf von Blois, der schon zween Tage vor der Einnahme sich aus dem Staub unter einer erdichteten Krankheit gemacht, gesellte sich zu obigen, und begab sich in das Lager des griechischen Kaiser Alexii, der mit den Christen sich vereinigen wollte, oder wenigst sich so anstellte. Selbige erzählten ihm (ihre schändliche Zaghaftigkeit zu decken) das alles verloren, und am guten Ausgang der Sachen vor die Christen keine Hoffnung mehr übrige. Dieser verschlagene Fürst, der ohne das schon vollkommen bey sich entschlossen war, nichts zu wagen, frolockete bey sich, einen so schönen Vorwand mit den Seinigen, und den zu ihm geflichteten Christen aufzubrechen, und nach Constantinopel zu kehren, an Handen zu haben. Kurz, es kam so weit, daß die halb verweifelte Soldaten sich nicht mehr in Antiochia vertheidigen wollten, und der Fürst Boemond als oberster Befehlshaber in der Stadt sich gezwungen sah Feuer an die Häuser, wo sie lagen, anzulegen, um selbe dahin zu vermögen, daß sie heraus und zur Gegenwehr sich anschicken mußten.

In so betrübten Umständen befanden sich die Sachen, als die Religion, welche so vieles in dem Sinne der Menschen vermag, wenn sie sich von selbem durch eine starke Einbildung Meister gemacht, alles wieder her stellte. Zween Priester mit Namen Stephan, und Peter Barthelmi aus Marsillien stellten sich vor den Fürsten, um

ihre von dem Himmel, gleich sie vorgaben, aufhabende Befehle zu vollziehen. Erster erzählte, daß er währendem Gebethe Jesum Christum gesehen, welcher, nachdem er sich wegen dem Undank und fürchterlichen Lastern der Christen beklagt, durch die Vorbitte Mariä dahin lenken lassen, daß er den Belagerten in einer Zeit von fünf Tagen, im Fall selbe Buß thun sollten, Hülfe zuschicken werde. Der zweyte sagte, daß ihm der heilige Andreas in der Kirche des heiligen Petri den Ort gezeigt, in welchem die Lanze, mit der Jesu Christo die Seiten durchstochen worden, vorfindig, und daß er ihn versichert, daß dieß geheiligte Eisen ein ganz sicheres Unterpfand der nahen Befreyung der Stadt, im Fall die Christen Buß thun sollten, seyn werde. Beede bothen sich zur Feuers Probe an, um das, was sie vorgaben, offentlich zu bezeugen.

Der Bischof von Puy, ein gelehrter Mann, setzte sich diesen Erscheinungen vielen Glauben beyzumessen, er hielte vielmehr davor, daß es entweder listige Streiche, oder daß eine Verblendung darunter verborgen: jedoch um nichts in einer Sache, die in der That wahr seyn konnte, oder im widrigen Falle gleichwohl sehr guten Nutzen schaffen möchte, zu versaumen, befahl er beeden Geistlichen auf das heilige Evangelinm zu schwören, daß dieß, was sie ausgesagt, wahr sey. Als man nun nach diesem, an dem angezeigten Orte gegraben, fand sich auch wirklich eine Lanze, worüber die ganze Armee von der Wahrheit dieser Erscheinung, und

dies

dieses Heiligthums also überzeuget wurde, daß niemand mehr von der Richtigkeit derselben zweifelte.

Dieser Glaube änderte sich aber mit der Zeit ab, denn acht oder neun Monate darauf, da man einen gewissen Ort ohne vielen Fortgang belagerte, nahm man zu diesem Heiligthum, welches der Graf Raymond sehr sorgfältig bewahrte, die Zuflucht. Nun behauptete ein gelehrter Priester, der unter den Hausgenossenen des Herzogs von der Normandie sich befande, daß selbes falsch, daß die wahre Lanze schon vor geraumer Zeit nach Constantinopel gebracht worden, und daß obige von den Landsleuten unterschoben worden, um dem Grafen ein Vergnügen zu machen. Auf dießhin theilte sich die Armee in zwo Meynungen, und der marsellische Priester bliebe darauf, daß er die Wahrheit seiner Offenbarung mit der Feuersprobe dazu thun fertig, und bereit. Die Bischöffe ließen selbe endlich auch zu. Nachdem also eine dreytägige Fasten voraus gegangen, würde ein großer Scheiterhaufen angezündet, und feyerlich gesegnet; auf dießhin nahm der Priester das Eisen oder die vermeinte Lanze, in die Hand, und eilte, nur mit dem Hemde angethan, so geschwind er konnte, durch das Feuer. All dieß geschah in Gegenwart der ganzen Armee, so um den Scheiterhaufen sich stellte, und die Hitze desselben kaum ertragen konnte. Allein der arme Priester, der ein sehr einfältiger Mann ware, und öfters glaubte von Offenbarungen begeistert zu seyn, hatte die erwünschte Folge von seiner Probe nicht. Selber kam zwar

mitten aus den Flammen hervor, aber also gebraten von außen, und von dem Rauch des Feuers so übel zu gerichtet, daß ihm das Ingeweid gleichsam verbrennt, und unter den empfindlichsten Schmerzen starb er 12. Tage darauf. Auf dießhin nahm die Verehrung dieser Lanzen sehr ab, obschon der Graf Raymond selbe annoch vor richtig hielte, glaubend, daß Gott keineswegs, was er den Menschen geoffenbaret, mit einem Wunder zu bestättigen, gehalten. Indessen hatte doch der Glaube, den man anfänglich zu Antiochia an diese Lanze hatte, die beßte Nachwirkung.

Die Fürsten, welche vor gut fanden des Eifers, derer durch die Erfindung der Lanze mit neuem Muth belebten Soldaten, sich zu bedienen, schickten Peter den Eremiten mit einem Dollmetschen zu Corbagath ab, und ließen selbem einen Zweykampf zwischen ihm, und einem Fürsten, oder unter einer bestimmten Zahl von beeden Theilen, oder endlich eine allgemeine Schlacht anerbiethen.

Indessen bis die Antwort erfolgte, suchte sich ein jeglicher mit Gott zu versöhnen, und den Segen von oben durch andächtige Bußwerke herabzuziehen. Endlichen erfolgte auch die Antwort des Corbagath, die indem bestunde, daß den Siegern, und nicht den Besiegten zustünde, Gesetze vorzuschreiben, daß er den Christen in Bälde den Strick um den Hals werfen, und bestimmen werde was Todes sie sterben sollten. Die Prinzen ließen von dieser Antwort den Soldaten nur so

viel

viel wissen, daß man schlagen müsse, und daß also ein jeglicher sich fertig halte, gerade auf den Feind folgenden Tag, als am Abend der heiligen Apostel Peter und Paul, los zu gehen. Dieser Befehl wurde mit dem größten Vergnügen angenommen. Ein jeglicher richtete seine Waffen zu, und lag der Andacht ob. Die Priester und Bischöffe ertheilten die heiligen Sacramente der Buße, und des Abendmahls die ganze Nacht hindurch allen Häuptern und den mehresten aus den gemeinen. Als der Tag angebrochen, zog die Armee, welche währender Belagerung bis über die Hälfte geschmolzen, in 6. große Haufen getheilt, die von wenigen zu Pferde unterstützt wurden, weil aus Mangel des Futters die mehreste darauf gegangen, bey dem Bruckthor hinaus. Hugo der Große und der Graf von Flandern führten den ersten Haufen, und hatten den großen Fahnen der christlichen Armee vor sich. Gewißlich kömmt in den Geschichten keine heldenmüthigere That vor, als dieser Fürst dazumal ausgeübt. Selber war so mager, und von dem unerträglichen Hunger, den er währender Belagerung erduldet, also geschwächt, daß er sich kaum mehr ertragen konnte; aus der Ursache that man ihn ersuchen bey denjenigen zurück zu bleiben, die angestellet waren die Verschanzungen, so man gegen das Schloß aufgeworfen, zu vertheidigen: Gott bewahre mich, antwortete selber, daß ich eine so schöne Gelegenheit glorreich vor Jesu Christo zu sterben auslasse: ich will an der Spitze vor allen streiten, und schätze mich glückselig, wenn ich aus der Zahl derjenigen, die

durch

durch einen vor Gott kostbaren, und in den Augen der Menschen glorreichen Tod die Marterkrone sich erwerben. Er zog auch wirklich der erste aus der Stadt, und gab sogleich eine beglückte Voranzeige des künftigen Sieges von sich, in dem er 2000. Türken, die sich aus ihren Werkern, in der Absicht ihnen den Auszug strittig zu machen, heraus gemacht, in Stücken haute.

Der Herzog Gottfried hatte den zweyten Haufen unter sich, selber bestunde aus teutschen Lotharingern: denn folgte der Herzog der Normandie mit den Seinigen, auf selben der Bischoff von Puy, dessen eigne Truppen mit einem großen Theile der raymondischen Mannschaft verstärket worden, weil der Graf erkranket, und in der Stadt zurück geblieben, ein wachtbares Aug auf die Feinde im Schloß zu haben. Endlich führte Tancred den fünften, Boemond aber den letzten Haufen.

Es wird nicht viel erfodert, Leuten, die schon vorhinein von einer vortheilhaften Einbildung eingenommen sind, Muth einzuflößen. Als bey dem Auszuge aus dieser Stadt ein kleines Thau, auf das christliche Heer fiele, glaubten sie, Gott schicke ihnen diese Erfrischung zu einer Erquickung. Und in der That, es mag nun seyn, daß dieß was außerordentliches um selbe Zeit gewesen, oder daß die Einbildung, von günstigen Erscheinungen eingenommen, einen gewaltigen Einfluß in ihre Leiber gehabt, wurden die Christen von diesem Thau also erquicket, daß alle zusammen mit lauter und

heller

heller Stimme ruften: Gott will es haben, Gott will es haben, anbey keineswegs mehr an dem Siege zweifelten.

Alsbald alle Haufen aus der Stadt gezogen, wendeten sie sich gegen Niedergang, wo die Berge an den Fluß stoßen, damit sie erstere auf dem Rucken hätten, und von der ungeheuren Zahl der Feinden nicht möchten umringt werden: denn nahmen sie eine halbe Wendung zur Linken gegen Mitternacht, wo die Berge einen halben Cirkel machten, theilten jeglichen Haufen in zwey, und machten zwölfe daraus, die in zween sich weit erstreckenden Linien gestellet wurden, und besetzten damit allen Platz von den Bergen bis an den Fluß. Hugo der Große, der Graf von Flandern, der Herzog der Normandie stunden auf der Linken, und die Berge bedeckten sie. Gottfried stellte sich zur Rechten, und breitete seine Mannschaft bis an Fluß aus; zu seiner Unterstützung waren sein Bruder, der Graf von St. Paul, und Toul, Tancred mit seiner Rotte, und andern Herren mehr. der Bischof von Puy befande sich mitte zwischen beeden, und machte das Haupttreffen aus mit den Truppen des Grafen von Toulouse, der in seiner Abwesenheit die Befehle ertheilte.

Raymond von Agiles Chorherr in dem Domstift zu Puy schreibt, daß er die heiligen Lanze vor seinem Bischof her getragen, der, ob er schon zu seiner Vertheidigung bewaffnet war, gleichwohl nur die Armee mit der Stimme, und mit der

Hand

Hand, in welcher er die Lanze haltete, aufzumuntern suchte. Er setzte hinzu, daß durch ein außerordentliches Wunder, daß dem Glauben der Soldaten an Jesum Christum, den sie in der Lanze ehrten, zu zuschreiben, keiner von diesem Haupttreffen an dem erschrecklichen Tage, wo die Schlacht vorbeygegangen, verwundet worden. Uebrigens commandierte Boemond den Rückhalt, so aus der stärksten Mannschaft bestunde. Es stoßten zu selben annoch mehrere Truppen, auf daß von dort aus überall hin, wo der Feind am stärksten eindringen möchte, Hülfsvölker konnten abgeschicket werden. Einige Geistliche, die vor dem Heer in einer Procession ausgezogen, machten sich wieder nach Hause, und lagen währender Schlacht dem Gebeth ob; wieder andere Stunden mit blossen Füßen auf den Stadtmauren, hebten das Kreuz nach der Armee in die Höhe, segneten selbe immer, und fleheten unter tiefen Seufzern, und erbärmlichem Geschrey der Weiber und Kinder, so hinter ihnen stunden, den allmächtigen Gott um Hülfe und höchst nöthigen Beystand wider die Feinde seines heiligen Namens an.

Indessen spielte Corbagath, der über die christliche Armee nur Hohn und Spott sprache, eben Schach, als man ihm sagte, daß in dem Schloß ein Zeichen gegeben worden, daß die christliche Armee aus der Stadt gezogen, wider alle Meynung sich gewendet, und gerade auf ihn los gienge. Selber unterließe so gleich nicht sie wohl zu empfangen, die gemeßneste Befehle zu ertheilen.

len. Zu allererst schickte er Soliman den Sultan von Damasco, und den von Aleppo, nebst einem andern tapfern Türken Karieth genannt, mit zween großen Haufen Fußvolke und Reiterey voraus, mit dem Befehle um den Berg zur Rechten herum zu ziehen, und die Christen von Hinten auf der Meeresseite zu überfallen. Als dieß die Fürsten erfuhren, zogen sie von beyden Flügeln eine nahmhafte Mannschaft zusammen, und bestellten den Grafen Renald von Tour zum Befehlshaber darüber, damit jenen Einhalt zu thun, so sie von der Seite währender Schlacht angreifen möchten. Ueber das stellte Corbagath seine Armee folgender maßen. Ein Theil davon, und zwar der rechte Flügel mußte die Anhöhe behaupten, und hatte zum Befehlshaber den Emir von Jerusalem: ein Theil stunde unter seinem Lieutenant in der Ebene, und erbreitete sich sehr. Auf den linken Flügel stellte er unter Buldagis einem Sohn des Acciens, und Balduc Sultan von Samosat seine beßte Truppen Gottfried dem Herzog entgegen, und glaubte, daß diese zwo türkische Fürsten, deren einer seinen Vater, der andere seine Staaten verloren, weit tapferer als alle andere sich zeigen durften, um sich ihres besondern Verlursts wegen, da sie vor das allgemeine Beßte stritten, nachdrücklich zu rächen. Was den Corbagath selbst betraf, stellte er sich mit einem starken Corps auf eine Anhöhe zur Linken der christlichen Armee, und dieß weil es ihm entweder an Muth gefehlet, oder weil ihm seine Mutter eine mehr als hundert jährige Zauberinn kurz zuvor

weiß-

weißsagte, daß die Sterne den Sieg vor die Christen aussprechen. Diese Stellung nahme Corbabath unter dem schlauen Vorwande, von der Höhe desto beßer einzusehen, wohin er etwan Hülfe schicken mußte.

Als nun der türkische Fürst von da aus sah, daß die christliche Armee im guten Stande, und daß selbe, wie die Seinige, die ganze Länge der Ebne besetzt hielte, anbey ihm zahlreicher, als seine eigene vorkam, befahl er einem Uebergänger, der aus einem Christen ein Türk geworden, den Kopf abzuschlagen, weil er ihm weißgemacht, daß fast alle Christen vor Hunger darauf gegangen, und daß die übrige nicht mehr vermögend ihre Waffen zu tragen, und wirklich sich zu flüchten, aus der Stadt zogen.

Indessen marschierte die christliche Armee ganz langsam, und wurde mehr durch den Anblick der Lanzen, die man in der Höhe vor Aymar hertrug, und durch das Gesang der Priester, welche die Psalmen anstimmten, als durch den Klang der Trompeten aufgemuntert, und ruckte immer weiter vor. Auf einmal erregten die Ungläubige nach ihrer Gewohnheit ein erschreckliches Getös mit ihren Instrumenten, und barbarischen Heulen, breiteten sich rechts und links aus, um die Christen zu umzingeln. Zu gleicher Zeit schoßen sie eine ganze Wolke von Pfeilen ab, welche auf eine Zeit die Luft verdunkelte; nichts destoweniger hatten die Christen dabey nicht vieles zu leiden, weil ein starker Wind vom Niedergange, den sie auf dem Rücken

cken hatten, selbe unnütz machte, ja gar auf jene, so sie abgeschossen hatten, zurück triebe. Entgegen gab eben dieser Wind den Pfeilen der Christen mehrer Nachdruck; und weil der Feind sich selbst hinderte, geschah, daß fast kein Pfeil von den Christen vergebens abgeschossen worden. Nach ausgehaltener ersten Abschießung laßten Hugo der Große, Robert von Flandern, der Herzog von der Normandie, und andere Häupter dem Feind nicht mehr so viel Zeit weder die Bogen zu spannen, und beynahe nicht einmal so viel das Schwert zu ziehen, sondern fielen insgesammt mit einem fürchterlichen Gewalt auf den rechten Flügel: als dieß die Franzosen, Normänner, Engeländer, und Flammender ersahen, und von dem Beyspiele ihrer Anführer gerühret worden, stellten sie mit den Lanzen und Schwertern unter den Barbaren ein entsetzliches Blutbad an. Gottfried der die tapferste aus den Ungläubigen entgegen stehen hatte, that einen Augenblick darauf das nämliche, und kämpfte mit gleichen Vortheile auf dem linken Flügel, in den er eingedrungen, und warf alles durch die erschreckliche Hübe seines Sabels zu Boden. Die Gascogner, Spanier, und die Leute des Grafen Raymonds worfen ihre Bogen und Pfeile, nachdem sie sich selber lange Zeit vortheilhaft bedienet hatten, von sich, und drangen bis auf das Haupttreffen ein; ihre Reiterey unterstützte, und folgte selben Schritt vor Schritt nach, sie kamen so gar an das Ort, wo Hugo und die zween Robert, nachdem sie den ihnen entgegen stehenden Flügel in Unordnung gebracht, stunden, und eben

rechtens sich gewandt, dem Feind in den Rucken zu kommen.

Nun fienge der rechte Flügel des Feindes schon öffentlich zu fliehen, der linke aber zu weichen an, und die ganze Armee stunde in Unordnung, als man Hugo dem Großen, und Gottfried hinterbrachte, daß der Graf Renaud, und der Fürst Boemond äußerst in die Enge getrieben worden, und es an dem sey, daß beede, wo man nicht in Bälde selben zu Hülf eilte, geschlagen wurden. Und in der That zog Soliman mit der äußersten Stille und Bedachtsamkeit um den Berg von der Seite gegen Niedergang in die Ebne, er hatte auch schon den Grafen Renaud, der ihm mit weit ungleicher Stärke entgegen stunde, angegriffen; dessen ungeacht hielte der Graf immer tapfer aus, bis gleichwohl die Liste der Feinde mit der Stärke vereiniget, und durch einen neuen Streich, den er nicht erwartet, ihm alle Mittel zu streiten, und sich zu vertheidigen abgeschnitten.

Alsbald nämlich Soliman erfuhr, daß eine Menge Heu in der Ebne lag, ließ er von seinen Leuten glüend gewordene Töpfe in selbes werfen, wo denn sogleich eine dicke und fürchterliche Wolke entstunde, die mit Flammen und Rauch vermengt, durch den Wind vom Untergange den Christen in das Angesicht gienge, folglich sahen selbe ihren Feind nicht mehr vor sich, der gleichwohl nicht unterließ durch die Rauchwolken auf die Christen zu schießen, und sie mit Pfeilen zu tödten.

Diese

Diese Begebenheit verursachte bey den Christen eine gewaltsame Unordnung; die Pferde konnten in dem Rauch nicht vorrucken, noch auf dem Platz wegen dem beständigen Pfeilregen länger aushalten, demnach rannen selbe mit den Reitern bis zu den im Ruckhalt stehenden Truppen, folglich bliebe das Fußvolk, das nicht so geschwind fliehen konnte, der Gnade und Ungnade des Feindes ausgesetzt. Es wurden jedoch nur 300. von den Unsrigen getödtet, die übrige gefangen oder zerstreuet, ohne daß Soliman selben nachgesetzet, weil er nach seinem ersten Vorhaben den Leuten Boemonds wollte in Rucken fallen, welche der tapfere Karieth, der Sultan von Damasco, und Alep, die sich in die Ebne gezogen, schon von beeden Seiten angefallen.

Der unerschrockene Boemond thate in diesen Umständen alles, was man von einer Tapferkeit eines der größten Männern der Welt erwarten konnte: dessen ungeachtet wurde es doch unmöglich gewesen seyn einem so mächtigen Feind, der ihn gleichsam schon umzingelt hatte, länger zu wiederstehen, wenn nicht in der Zeit Hülfe angekommen wäre.

Zuerst ruckte Hugo der Große an; und als er gleich anfangs den erschrecklichen Karieth, der all mögliches that, und mit seiner Stimme, sowohl als Beyspiele, die Seinige aufmunterte, vor sich sah, wagte er einen Streich, welcher das Angedenken dieses Fürsten unsterblich macht, und

dessen Verdienste unsere Geschichtschreiber die Gerechtigkeit nicht wiederfahren lassen, die man doch einem gemeinen Soldaten, wo er was dergleichen gethan, nicht versagen wurde. Er warf nämlich seine Augen auf diesen Barbaren, der mitten unter den Seinigen stunde, und sie beständig wider die Unsrige aufmunterte; er sah selben, und rennte, mit gehengter Lanze also auf ihn zu, daß er ihm selbe unter dem Küraß und Peckelhaube in den Hals stach, folglich stumm machte, und eine solche Wunden versetzte, dadurch sein Blut und Seele ausfladerte.

Eugen von Baugenci, der die Standart des Fürsten führte, fallte fast in selbem Augenblicke, von einem vergiften Pfeile getroffen, zu Boden; entgegen warf sich Wilhelm von Belm, der Stallmeister des Fürsten von dem Beyspiele seines Herrn gerührt, mit dem Degen in der Faust unter die Türken, die ihn eben wollten gefangen nehmen, tödtete alles, was sich ihm widersetzte, und als er seinen Degen voller Blut sah, zeigte er selben den Christen, sagend, daß selber gleiche Farbe mit dem Kreuz hätte, das sie auf ihren Kleidern trugen.

Gottfried, der den Fürsten Hugo zärtlich liebte, und entgegen auch von selbem geliebt wurde, und Tancred den die Gefahr, in welcher sein Enkel sich befande, in eine Wuth brachte, und der eben zur Zeit mit den Seinigen angerucket war,

fieng

fieng die Schlacht auf ein neues an. Alles wurde ernsthafter als zuvor, dauerte aber nicht in die Länge, denn da der Feind so vielen vereinigten tapfern Fürsten nicht mehr widerstehen konnte, nahm selber die Flucht, nachdem er auf dem Schlachtfelde viele tausend der Seinigen zurück gelassen. Zu gleicher Zeit wanden sich die Fürsten, ohne den Feind zu verfolgen, zu den Ihrigen, die annoch wider jene kämpften, denen obiger List des Solimans wieder Muth gemacht. Allein dieser Muth ließ sogleich nach, als sie vernahmen, daß ihre Mitgesellen geschlagen, und als sie jene Fürsten vor sich sahen, vor welchen sie zuvor nicht Stand hielten, und welche wirklich als siegende und weit stärker, weil zu selben die Truppen des Grafen Renaud, und Boemonds gestoßen, zurück kamen.

Uebrigens wollte man wissen, daß eine Menge weisser Reiter gesehen worden, die den Christen zu Hülfe geeilet. Dem sey es, wie ihm wolle, so laufte doch bey der ganzen Armee der Ruf herum, daß eine himmlische Legion den Christen beyzustehen angekommen, und dieß unter der Anführung des heiligen Mauritii, Georgii, und Demetrii, der Bischof von Puy wußte sich dieses Rufes zu bedienen, und ermahnte die Soldaten aus der Ursache desto eifriger, und gesicherter auf ihre Feinde loszugehen, das auch so gute Wirkung hatte, daß die ganze türkische Armee geschlagen, und

in der Flucht das Heil zu suchen gezwungen worden.

Zu merken ist, daß zwischen dem Schlachtfeld, und dem Lager der Feinde ein tiefes Thal stunde, das von einem Fluß, über den sehr hart zu kommen war, getheilet wurde. Die Türken, welche fertiger laufen können als die Christen, hatten über selben einige Zeit zuvor gesetzt, und sammleten sich sodann auf dem Berg, machten ein kleines Korps aus, mit dem sie jene zu überfallen dachten, die in einer Unordnung sie verfolgten. Allein Hugo der Große mit seinen Franzosen, die ihn niemal verließen, zog der erste durch das Thal, triebe die Türken also lebhaft in die Enge, daß wenige mit dem Leben davon gekommen.

Als nun Corbagath von seiner Anhöhe, von welcher aus er immer auf eine feige Art der Schlacht, ohne daran Theil zu nehmen, zugesehen, sah, daß alles verloren gehe, floh er im vollen Rinnen dem Euphrat zu, wechselte alle Stund, die schon vorhinein bestellte Pferde, um, und eilte so lang und viel, bis er über diesen großen Fluß gekommen. Die Christen waren von streiten und tödten so müd, daß die Türken mit der Flucht sich zu retten Zeit und Weil fanden; Nur Tancred mit dem Degen in der Faust verfolgte sie bey zwey Meil Wegs, bis in die Nacht. Die Feinde verloren in dieser Schlacht bey 100000. Reiter, und eine unzahlbare Menge Fußvolkes; von den Christen möchten etwan 4000. umgekommen seyn. Selbe fan-

fanden in dem feindlichen Lager unschätzbare Reichthümer, so daß die Fürsten, und Soldaten, die vor der Schlacht insgesammt in das äußerste Elend, und Armuth versetzt sich sahen, nach selber weit reicher, und mit allen besser versehen waren, als anfangs ihrer Reis. Was die Freude bey den Christen vermehrte, war, daß der Emir, dem Corbagath das Schloß anvertraut, selbes sogleich übergab, und mit drey hundert der Seinigen ein Christ worden, den übrigen wurde frey gelassen, sich, wohin sie wollten, zu begeben. Auf diese Art kam Antiochien in die Hände der Christen, und von selben nach der Eroberung erhalten. Gott nämlich, der ein Gott der Gerechtigkeit, weißt die Laster zu strafen; Selber läßt sich aber auch durch die Buße zur Erbarmniß bewegen, und weißt jene zu segnen, die ihn um seine Gnade und Beystand anflehen. Vor allem sollten also kriegende Fürsten dahin bedacht seyn den HErrn der Heerschaaren auf ihrer Seite zu haben, ist dieser entweder wegen dem ungerechten Krieg, oder der Krieger unbußfertige Herzen ihr Feind, werden auch ihre Siege keine anhaltende Früchten bringen.

Nach diesem herrlichen Siege, davon die Fürsten sogleich dem Papst Urban umständliche Nachricht gaben, waren selbe dahin bedacht die Religion in der Stadt wieder herzustellen. Selbe versammleten sich, und berathschlagten über das weitere haupt Unternehmen, das ist, über die Eroberung von Jerusalem, die auf den ersten November wegen der wirklichen großen Hitz, und da-

mit die Armee ein wenig ausruhen konnte, verschoben wurde. Indessen fand man vor gut, daß Hugo der Große, und Baudouin von Mons Graf von Haynau zu dem griechischen Kaiser abgiengen, und in selben nachdrücklich setzten seine mit einem Eid bewehrte Bedingnisse zu erfüllen, und daß er in Person seine Truppen mit jenen der Prinzen vereinige, wenn er anders wollte, daß sie dasjenige, was sie ihm angelobt, erfüllten. Boemond, deme die übrige Herrn (den Grafen Raymond ausgenommen) alles abgetreten, was sie wegen Antiochia fodern konnten, setzte sich nicht darwider, weil er fest glaubte, daß diese Gesandschaft nicht vieles fruchten würde. Und in der That ist keine jemals unglücklicher ausgefallen als eben diese. Der Graf von Haynau gieng auf der Reis verloren, man konnte nicht erfahren, wo er hingekommen, und was selbem widerfahren. Der Ruf laufte herum, daß ihn einige von der griechischen Besatzung zu Nicäa entweder gefangen genommen, oder getödtet; so verließ auch Hugo der Große, nachdem er Unterhandlungen mit dem Kaiser gepflogen, die christliche Armee. Nun mag selber beleidiget seyn worden, oder mag er vorgesehen haben, daß die Trennungen, welche der Ehrgeiz unter den Fürsten allbereit erregt, keinen guten Ausgang in dem vorhabenden Geschäfte verheißen, oder daß ihn besondere Ursachen in sein Vaterland abgerufen, kehrte er ohne weiteres von Constantinopel in Frankreich zurück. Was aber den Kaiser Alexius betrifft, der wohl einsah, daß

die

die Fürsten mit seinem Betragen nicht zufrieden waren, wollte selber nach Antiochia um so weniger ziehen, als er nach den Grundsetzen eines feinen und großen Staatsmann, der er ware, wohl wußte, daß man sich vor jenen hüten müsse, die die man hintergangen, besonders wenn der Betrug entdeckt worden.

Viertes Kapitel.

Aymar von Monteil Bischof von Puy, und Legat des heiligen Stuhls gehet mit Tod ab. Zwistigkeiten des Grafen von Raymonds, und des Fürsten von Tarento. Marra wird erobert. Sonderliche Dankbarkeit eines Löwens: Belagerung von Arcas. Wer Anselm von Ribemond Graf von Bouchain gewesen. Tortose wird durch den Turrenne erobert. Der Sultan von Aegypten nimmt den Türken Jerusalem ab, und bricht die Verbindungen, welche er mit den christlichen Fürsten eingegangen hatte.

Indessen wurde man in der Freude wegen dem über den persischen Sultan erfochtenen herrlichen Siege sehr gestöhret, weil der große Bischof von Puy den ersten August mit Tod abgienge. Sowohl die Fürsten, als Soldaten waren über

den Verlurst eines Prälatens von so großen erhabenen Eigenschaften sehr gerühret; ein jeglicher wollte seine Achtung, und zärtliches Beyleid bezeigen. Die Größe des Verlursts eines so unvergleichlichen Mannes zeigte sich in Bälde; Es erregten sich nämlich unter den Fürsten gewisse Spaltungen, welche Aymar der große Bischof, als eine Seele der Armee, und der die Herzen der Großen in einer gewissen Gelassenheit zu erhalten gewußt weil er todt, nicht beylegen konnte. Und in der That, als die Fürsten nach den getroffenen Maasregeln sich zu erholen in dem höchsten Sommer auseinander gegangen, nach der Hand aber zur bestimmten Zeit wieder in Antiochia, in der Absicht auf Jerusalem los zu gehen, eintrafen, weigerte sich Boemond dahin zu ziehen, wenn ihm nicht der Graf von Toulouse zuvor das Fort bey der Thorbrücke, und einen von den Palläsien, welche Accien bewohnt, einhändigte. So kam auch entgegen dieser Graf zur Unzeit mit dem Eid, den man dem Kaiser geschworen, auf die Bahn, und sagte, daß er ebenfalls nicht nach Jerusalem gehen wollte, es sey denn, daß Boemond das Schloß, und alles, was er in Antiochia besitzt, verlasse. Mit vieler Mühe konnte man beede endlichen dahin bereden, daß sie die Entscheidung ihrer Zwistigkeiten den Prinzen überließen, die, sobald als Jerusalem erobert, dieß ihr Geschäfte vorzunehmen sich anheischig machten. Allein, dieser erzwungene Accord war von keiner langen Dauer.

Obige zween Fürsten, die sich indessen zuerst mit ihren Truppen auf den Weg nach Jerusalem gemacht,

gemacht, belagerten und eroberten in einem Sturm Marra eine große und sehr befestigte Stadt, drey Tagreise von Antiochien gegen Avamenien. Besser zu reden, hat diese Stadt vielmehr der brinnende Eifer der Soldaten, die den Befehl ihrer Generalen nicht einmal erwarteten, in Eil hinweggenommen; denn da selbe die Unverschamtigkeit, Gottesrauberey, und viehische Ruchlosigkeit der Barbarn, welche um den Christen desto mehrere und größere Verdruß zu machen Kreuz auf den Mauren aufstellten, und tausenderley Unanständigkeiten an selben ausübten, nicht mehr ertragen konnten, liefen sie von sich selbst Sturm, hielten mit selbem Tag und Nacht an, und dieß mit solchem Muth, und Eifer, daß sie die Thurn und Mauren untergraben, und an allen Orten Leitern anlegten, so daß endlich der hartnäckige Widerstand der Ungläubigen besiegt und die Christen von der Stadt Meister worden. Der erste, so mit dem Degen in der Faust auf die Mauer stiege, war Gottfried von Tour, ein edler Limousiner, der, gleich aus folgender Begebenheit mit mehrern zu ersehen, bey der Armee vor einen der unerschrockensten und tapfersten aus allen gehalten wurde.

Eines Tags als dieser Gottfried von Tour nach seiner Gewohnheit, Kundschaft einzuholen, ausritte, hörte er einen Löwen erbärmlich brüllen. Gottfried ohne sich zu verweilen eilte sogleich dem Ort zu, wo er glaubte, daß dieser wehemüthige Ton möchte herkommen, ohnerachtet es ihm seine

Mit-

Mitgefährten mißriethen. Kaum kam selber tiefer in das Holz hinein, sah er so gleich, daß eine Schlange von ungeheurer Größe sich um die Beiner, und den Leib eines Löwens herum geworfen, selben sich zu vertheidigen außer Stand gesetzt, anbey öfters auf dieß Thier ihre spitzige Zunge, um selbes mit ihrem Gift zu tödten, geworfen hatte. Gottfried von der Gefahr des Löwens gerühret, und ohne darauf zu denken, daß wenn er den Löwen gerettet, die Schlange hernach frey auf ihn los gehen konnte, wußte mit seinem Säbel einen so geschickten Hieb zu führen, daß er die Schlange, ohne den Löwen zu berühren, glücklich getödtet. Da sich nun der arme Löw von seinen Banden los, und seinen Befreyer vor sich sah, dankte er ihm auf die deutlichste und ergebneste Art, schmeichelte nämlich selbem, und leckte seine Füße ab: Ja was noch mehr, von der Stund an, hangte der Löw diesem seinem heldenmüthigen Erretter also getreu an, daß er selben niemal verlassen, und gleich einem getreuen Hund seinem Herrn aller Orten nachfolgte ohne gleichwohl jemand zu beleidigen; es seyen denn seine Feinde, auf welche sich der Löw, wenn er von Gottfried ein stilles Zeichen erhalten, grimmend warf. Dieß Thier zog hernach mit seinem Herrn in das Feld, und auf die Jagd, und versah selben im Ueberfluß mit Wildpret. Das wunderbarlichste aber ist, daß, als der Schiffpatron, mit welchem Gottfried nach geendigtem Kreuzzug in Frankreich abgereißt, nicht zugeben wollte, daß der Löw eingeschifft wurde, diese arme Bestien aus Verzweiflung, weil sie sich

von

von seinem Gutthäter getrennt sah, in das Meer warf, so lang und so viel nach dem Schiff schwam, bis es aus Mattigkeit nicht mehr konnte, und endlich ersaufen mußte. Sollten wohl undankbare, und unerkanntliche Menschen an diesem unvernünftigen Thiere nicht ein Beyspiel nehmen?

Die Eroberung von Marra erneuerte indessen die Zwistigkeiten des Grafen von Taulouse, und Fürsten von Tarente, die nur unter dem Aschen gloscheten, keineswegs aber getilget waren. Der Graf wollte mit diesem Platz wie mit zwo andere benachbarten Städten Albara und Rugia, die er im Sommer erobert hatte, nach seiner Willkühr und Eigensinn handeln; Boemond, der vor unbillig ansah, daß der Graf in dieser Stadt, wie zu Antiochia den Herrn machte, widersetzte sich, und beede Theile wurden also aufgebracht, daß der Fürst von Tarento, der da glaubte, mit Recht befugt zu seyn, Thätigkeiten auszuüben, nach Antiochien zog, und die Leute des Grafens, aus dem Fort, so sie annoch innen hatte, heraus jagte. Die Fürsten konnten ein solches Verfahren zum theil nicht mißbilligen, weil sie gar wohl einsahen, daß der Graf von Toulouse nicht billig gehandelt, besonders aber, weil, unerachtet sie zu Rugia mit ihm gesprochen, und sich viele Mühe gegeben, ihn auf bessern Weg zu bringen, selber jedoch nicht zu bereden war. Sie sonderten sich also von selben in größter Unzufriedenheit ab, und kehrten nach Antiochia.

Auf solche Art geriethe das große Vorhaben von Eroberung des heiligen Landes, daß alle Stärke der Ungläubigen bisher nicht zu hindern vermochte, in stecken, und dieß von wegen ehrgeizigen Zwistigkeiten unter zween Fürsten, die anssonst die billigste, und klügste ihrer Zeiten waren. Woraus zu ersehen, daß die Klugheit, und Vernunft, all ihre Macht und Ansehen verliere, wenn eine einzige böse Leidenschaft selbe bemeistert. Allein Gott, der das Haupt dieser Unternehmungen war, ersetzte durch den Eifer der Kleinen und Schwachen sogleich, was die ziegellose Leidenschaften der Großen und Klugen dieser Welt verdorben hatten.

Das Heer des Grafen Raymonds, das von einem Monate her zu Marra die äußerste Noth und Abgang an Lebensmittel ertragen, andrerseits aber ein brünstiges Verlangen nach Eroberung der Stadt Jerusalem hegte, und beglaubigt war, daß der Ehrgeiz des Grafen, der sich aus den eroberten Städten einen Staat errichten wollte, die einzige Ursache wäre, warum ihr Wunsch und Verlangen annoch nicht zu Stande gekommen, empörte sich währender Zeit, da der Graf von Rugia mit den Fürsten sich unterredete, schmiß die Thürme, und Mauren zu Marra um, und benahm ihm also alle Hoffnung selbe Stadt länger beyzubehalten, oder darinn sich zu verweilen. Was noch mehr, alle Soldaten ließen ihm bey der Zurückkunft von Rugie wissen, daß wenn er nicht in Bälde nacher Jerusalem ziehen wolle, sie sich

ein anders Haupt zum Anführer wählen wurden: daß sie weiters ihr gethanes Gelübde zu erfüllen, fest entschlossen, wenn sie auch alle Fürsten, das sie jedoch zu glauben keine Ursache hatten, verlassen sollten. Der Graf, welcher sich über diese Entschließung sehr befremdete, befürchtend die Seinigmöchten ihn in der That verlassen, eben wie alle andere wirklich schon von ihm gewichen waren, änderte auf der Stelle seine bisherige Meynung, befahl Marra anzuzünden, um zu zeigen, daß er nichts von dieser Stadt verlange, und zog den dritten Jenner mit bloßen Füßen als ein Büßender, in der Absicht aus der Stadt, durch diesen Auftritt die Aergernisse, die er etwan wegen seinem Ehrgeiz den Soldaten gegeben, in aller Demuth zu ersetzen. Sogleich folgte ihm die ganze Armee mit unsäglicher Freude, weil selbe glaubte, daß nunmehr der Eifer, den der Graf geäußert, als er das Kreuz zum ersten ergriffen, und gleiches zu thun durch sein Beyspiel andere ermahnt, wieder in seinem Herzen rege worden. Zu dem mangelte es auch nicht an dem Segen von oben, Gott thate so gleich eine so heldenmüthige Handlung reichlich beglücken, maßen Robert der Herzog in der Normandie, und der Prinz Tancred, als sie diese Neuigkeit vernahmen, sogleich von Antiochia aufgebrochen, da indessen die andern Fürsten alles zur Abreise vorkehreten, und zu Chapharda zusammen stießen.

Die Eroberung von Antiochia, Anno 1099. und der herrliche Sieg, welcher von den Mauren dieser

dieser Stadt über die Türken, Persen, und Araber erfochten worden, hatte also durch ganz Syrien, Phönicien und Palästina den Schrecken der christlichen Waffen erbreit, da fast alle Emiren, oder Statthalter des Sultans von Persien, und des von Babylons in Aegypten, reiche Schankungen, und Gesandte den christlichen Fürsten entgegen geschickt, und selbe um ihre Freundschaft und Schutz, unter Bezahlung eines gewissen Tributs, und Lieferung der Lebensmittel währenden Durchmarsch, angesucht hatten. Weil nun das Hauptabsehen auf Jerusalem gerichtet war, und die Eroberung der übrigen Städte nach der Einnahme der Hauptstadt verschoben wurde, nahm man der Emiren Anerbiethen an, jenes ausgenommen, das der von Tripoli thate, das gänzlich verworfen worden, weil der Graf Raymond darauf fest hielte, daß man Arcas belagere: und dieß um so mehr als Nachricht eingegangen, vermög welcher ihm gewisse zu Tripoli gefangene Christen versichern ließen, daß er die Stadt entweder erobern, oder daß wenigst der Emir den Frieden zu erhalten, eine große Summa Gelds schießen, und den gefangenen Christen die Freyheit ertheilet werde.

Arcas, oder wie einige selbe nennen Archis, ware ehedem Anno. 1099. eine sehr befestigte Stadt auf einer schönen Anhöhe zwey Meile von Tripoli, und eine von dem Meer entlegen. Um selbe fande sich eine angenehme und fruchtbare Ebne, die sich bis an den Liban, ja bis an das Meer erstreckte. Der Graf, so der Meynung ware, Arcas zu überrumpeln, griefe die Stadt den 11. Hornung an:

allein

allein da in selber eine starke Besatzung lage, wurde er so gleich abgetrieben, und den Ort ordentlich durch 3. Monate zu belagern gezwungen. Während der Belagerung mußten aus den Christen viele tapfere Männer, besonders Anselm von Ribemont, aus den alten Grafen von Valencien das Leben lassen. Er ware einer der berühmtesten Kreuzrittern. Was sich mit selben zugetragen, verdienet ganz besonders hier angemerkt zu werden.

Dieser tapfere Herr, als er einstens Abends von der Ermüdung, indem er den ganzen Tag gestritten, sich ein wenig zu erholen, auszurasten begunnte, sah, daß sein großer Freund der Sohn des Hugo, der Graf von St. Paul, oder der junge Engelram, welcher in der Belagerung vor Marra das Leben eingebüßt, zu ihm in das Zelt trate. Wie nun Anselm ein unerschrockener Mann ware, und anbey der Anblick seines Freundes ihn in besonders vergnügte, sagte er, ohne zu erschrecken, Freund, du lebest wieder, da ich dich doch in der Belagerung von Marra unter den Todten gesehen? Ja, wiedersetzte Engelram, weißt du nicht, daß jene, die ihr Leben im Dienste Jesu Christi endigen, keineswegs sterben? wo kömmt es aber her, fahrte Anselm fort, daß ich dich unvergleichlich schöner anitzo vor mir sehe, als du jemal im Leben gewesen? Mein Glanz und Schönheit, sagte Engelram, kömmt von dem schönen Hause her, das ich in dem Himmel bewohne. Ich versichere, daß vor dich noch ein schöneres bis morgen zubereitet. Lebe wohl....

Auf dießhin verschwand Engelram. Des andern Tages ließ Anselm bey Zeit einige Priester rufen, sich die heilige Sacrament reichen, und sagte zu seinen Freunden, daß er ganz sicher diesen Tag sterben werde, erzählte ihnen auch alles, was ihm den Tag zu vor begegnet. Was Anselm vorgesagt, das trafe auch in Bälde zu, denn da die Feinde einen gewaltsamen Ausfall gewagt, eilte er sogleich mit dem Degen in der Faust herbey, wo dann geschahe, daß ein großer, aus einer Maschine geworfener Stein ihm auf den Kopf fiel, und er also auf der Stelle in das Haus, von welchem ihm Engelram sagte, eilfertig abgeschickt wurde.

Was übrigens währender Belagerung vor der Ankunft der Fürsten vortheilhaftes sich zugetragen, ist folgendes. Raymond Vicomt von Turene nahme mit etwan 10. oder 12. andern Herrn aus den vornehmsten Gasconiern und Provincern mit 100. zu Pferd, und 200. zu Fuß Portosa ein, vor dem Antaradus genannt, ein schön und große Stadt an dem Meer dem Eyland Aradus gegen über, sieben Meil von Arcas gelegen. Der Graf wollte anfänglich den Ort überrumpeln, da es ihm aber nicht gelunge, weil er der Leuten zu wenig hatte, zunde er zu Nachts an den Gränzen eines ohnweit der Stadt stehenden Waldes so viel Feuer an, daß die Innwohner ganz sicher glaubten, die ganze christliche Armee seye angelangt und werde die Stadt folgenden Tages angreifen; selbe flohen also vor Tags aus der Stadt, und der Vicomt zog annoch am selbigen ohne Widerstand ein

ein, machte eine reiche Beute, und die ganze Armee erquickte sich.

Indessen belagerten der Herzog Gottfried, der Graf Eustach, und Robert Graf von Flandern, die mitten im Merz mit ihrer vollständigen Armee ausmarschiert, Giblet, oder ansonst Gabala eine Stadt an dem Meer zwischen Tortosa, und Laodicäa. Weil aber obige der Graf von Toulouse bittlich angienge, daß sie ihm zu Hülfe kamen, maßen er ausstreuen lassen, daß die Saracenen ihn anzugreifen herbey eilten: nahmen die feindliche Anerbietung von dem Befehlshaber des Orts an, schossen mit selbem Frieden, und zogen in Eil nach Arcas, welche Stad sich annoch heftig vertheidigte. Endlichen aber machten auch die zwo Gesandten, welche die Fürsten erhielten, diesem ihrem langen Aufenthalt vor dieser Stadt ein Ende.

Während daß man Antiochia belagerte, schickten die Fürsten einige Abgesandte naher Babylon, mit jenen von dem Sultan in Aegypten, so an sie abgeschickt worden, und waren entschlossen mit selbem eine Bindniß zu schließen, die er von ihnen zuvor anverlangt, und welche sie mit ihm auch eingehen wollten, jedoch unter der Bedingnisse, daß er seine Waffen mit den christlichen vereinige, daß den Christen Jerusalem mit allem, was dazu gehört, seiner Zeit verbliebe, er aber entgegen die von den Türken ihm abgenommene Plätze wieder beziehen sollte, die übrige möchten getheilt werden. Es brachte aber indessen die große Niederlage des Corbagath, den Sultan

von Aegypten auf andere Gedanken. Er glaubte den Sieg der Christen nutzen zu können, und daß ihm selber die Gelegenheit an die Hand gebe all jenes von selbst, und durch sich selbst zu erobern, was er mit andern theilen mußte, im Fall sie ihm dazu verhülflich gewesen.

Weiters sah er gar wohl ein, daß das christliche Heer durch die lange Belagerung, Krankheiten, und Schlachten sehr abgenommen, und daß der Kaiser Alexius statt selbem zu Hülf zu kommen, vielmehr zu schaden suche. Und in der That fande man auch nach der Schlacht bey Ascalon Briefe, welche dieser treulose Kaiser an den Sultan geschrieben. Nebst dem war dieser ägyptische Fürst gesichert, daß die Türken an Geld und Leuten erschöpft, und fast alle Hülfsmittel gänzlich verdorben, folglich nicht im Stand wären ihm eine beträchtliche Macht entgegen zu stellen. Bey solcher der Sache Bewandtnisse, da die Türs über ihre Niederlage annoch ganz außer sich gebracht, die Christen aber um Antiochia herum sich aufhielten, und erquickten, oder mit Eroberung geringer Plätze sich abgaben, schickte er ein wohl bestellte Armee nach Palästina, nahm die mehreste Städte, ja Jerusalem selbst ein, daß ihm der Befehlshaber, weil er keine Hoffnung Hülfsvölker zu erhalten hatte, um Geld in die Hand lieferte.

Auf dießhin als er erfuhre, daß die Fürsten in Phönicien sich befanden, entlaßte er ihre Gesandte wieder, die er ein Jahr aufgehalten, gab

selbis

selbigen die Seinige mit, und ließ den Fürsten vermelden, daß er Herr von Jerusalem, daß ihm selbes von Rechts wegen zustehe, und er also nicht vor gut finde, diese Stadt in ihre Hände zu liefern: daß wenn jedoch die Christen das heilige Grab besuchen wollten, er nicht entgegen stunde, nur sollten dahin niemehr als zween oder höchstens drey als wallende, oder Pilgrimm kommen, und dieß zwar ohne Waffen, nach vollbrachter Andacht aber so gleich wieder abgehen. Die Fürsten, welche über das unverschamte Betragen dieses Barbarn anfänglich aufgebracht wurden, glaubten jedoch am beßten zu thun, wo sie über diesen unverhoften Vortrag spasseten, und niederträchtig von dem Sultan sprachen. Selbe schickten ihm demnach seine Gesandte mit dem Auftrage zurück, daß wo er nicht in Bälde Jerusalem, wieder zurück gab, sie schon solche Wege zu ergreifen wußten, ihn wegen seiner Treulosigkeit auch in Babylon selbst zu bestrafen.

Fünftes Kapitel.

Des Kaisers Alexii Gesandte kommen an, fanden aber nicht, was sie gesucht. Vortheilhafter Vertrag mit dem Emir von Tripoli. Die christliche Armee ziehet nach Jerusalem. Lidda, Rama und Bethlehem werden erobert. Außerordentliche Regungen gehen in dem Herzen der Christen bey Erblickung der heiligen Stadt Jerusalem vor.

Unter der Zeit kamen auch Gesandte von dem griechischen Kaiser an, selbe beklagten sich in dem ertheilten Gehöre, daß die Fürsten wider den abgelegten Eid Boemond das Fürstenthum Antiochia zugestanden: übrigens wollte der Kaiser im Brachmonat mit einer zahlreichen Armee, und häufigen Lebensmitteln zu selben stoßen, und mit ihnen auf Jerusalem losgehen.

Der Graf von Toulouse, der immer noch Boemond nicht gut ware, und der zugleich befürchtete, man möchte die Belagerung vor Arcas, das er vor sich zu behalten gedenkte, aufheben, ware der Meynung, man sollte den Kaiser begnügen, und die Belagerung von Jerusalem verschieben, bis er selbst ankam. Die übrige Fürsten aber, welche die Verschlagenheit des Kaisers einsahen, und daß er nur sie zu deischen suchte, lie-

ließen seinen Abgesandten vermelden: „daß da der „Kaiser in allen Gelegenheiten das Gegentheil von „dem, was er ihnen unter einem Eid verheißen, „gethan, man sich auch entgegen keineswegs ge„halten sah das angelobte zu erfüllen: daß Boe„mond das Fürstenthum Antiochia mit Recht be„sitzte, weil es alle Fürsten ihm zugestanden. „Uebrigens wissen sie nach dem was geschehen, „vor das Künftige ihre Masregeln zu nehmen, und „werden sich niemal mehr auf das Wort des Kai„sers, der selbes schon so oft nicht gehalten, ver„lassen, anbey den Bedacht dahin nehmen ohne „selbem Jerusalem zu erobern, und also ihrem „Gelübde ein Genügen thun. „

Und in der That, erfochten sie kurz darauf einen herrlichen Sieg über den Emir zu Tripoli, der sich erkühnt in Schlachtordnung wider die Christen aus der Stadt zu ziehen. Weil dieser Barbar darauf um den Frieden bathe, wurde selber auch mit ihm gemacht, uneracht der Graf von Toulouse mit einer ganz sonderlichen Eigensinnigkeit sich dargegen setzte: Allein, selber mußte mit Misfallen sehen, daß ihn so gar seine eigne Leute verließen, indem selbige, wie all andere mit einem unglaublichen Eifer verlangten, daß man sie ohne vor andern Plätze sich aufzuhalten, geraden Weges vor Jerusalem führe.

Die Friedensbedingnisse mit obigen Emir bestunden in dem, daß man ihm Tripoli, Arcas und Biblis indessen überließe; er aber entgegen der Armee Geld, Lebensmittel, Pferde und Klei-

der verschaffen sollte: daß er die währender Belagerung von Antiochia gemachte christliche Gefangene zurück gebe: daß wenn man Jerusalem erobern, er den Fürsten jährlich einen gewissen Tribut abführe, und selbst ein Christ werde. Dieß geschahe den 13. May.

Nachdem nun die Armee einige Tage in den Gegenden Tripoli ausgeruhet, brache selbe auf, hatte zur Linken den Berg Liban, und zog an dem Meer hinauf, um in allem Fall der Schiffflotte, welche aus Venetianern, Pisanern, Genuesern und dem Seeräuber Vinimare bestunde, und die das Heer bekleidete, näher zu seyn, und das benöthigte von selber zu erhalten.

Nachdem nun das christliche Heer drey ganze Tage durch gefährliche enge Wege, wo wenig Volk selber den Durchmarsch hätte strittig machen können, gezogen, kam selbes in der Ebne von Berit, heut zu Tage Baruth an: von daaus zog es durch Sidon, Sarrepta, Tyrus, Sida, zwischen dem Berg Saron und dem Meer, und lagerte sich in dem schönen und fruchtbaren Feld bey Ptolomais, daß man dazumal Accon, heute zu Tag aber St. Johann von Acre nennt. Der Emir, der in dieser recht schönen Stadt Befehlshaber war, die auch einen sehr bequemen Meerhaven vor die Fürsten hatte, befürchtete, die Christen möchten selben angreifen, ließe sich demnach sogleich in Friedensvertrag mit den Fürsten ein. Auf dießhin reichte er ihnen alle Gattung von Erfrischungen, und um sich von diesen Gästen, die er sehr fürch-

tete,

tete, los zu machen, versprach er selben über das eidlich, daß wenn sie Jerusalem erobern wurden, und nur 20. Tage darinnen wider die Macht des Sultans von Aegypten aushielten, er sie vor seine Herrn erkennen, und in Besitz seiner Stadt setzen wolle. Allein man erkannte bald, vermittels einem ganz ausnehmenden Zufall, daß dieser Untreue ganz was anders in dem Schild führte.

Als die Armee, welche von Ptolomais nach Caiphas, und durch die Enge zwischen dem Meer und dem Berg Carmel zog, sich anschickte an dem Ufer des Teuchs von Cäsarea still zu halten, sah man eine Taube, welche, da sie den Klauen eines Stoßvogel, der seine Beute auf das Getös und Geschrey der Soldaten verließ, halb todt zur Erden fiele. Man ergrief sie so gleich eilfertig entgangen, und fande, daß ihr ein kleiner aufgewickelter Zettel an dem Schweif gebunden war, in welchem der Emir von Ptolomais den von Cäsarea berichtigte, daß er all mögliches Uebel der Armee, die auf seinem Grund und Boden ziehen wird, zufiegen möchte, weil er sie auf dem Durchzug am beßten beunruhigen konnte, und daß er so viel möglich die nämliche Nachricht andern Städten mittheile.

Ueber diese Begebenheit erfreute sich die ganze Armee, glaubend, Gott habe sie besonders unter seinen Schutz genommen, weil auf eine ganz seltene Art das Geheimniß ihrer Feinde entdeckt worden. Die Prinzen fanden auf dießhin vor gut sich länger allda aufzuhalten, und das heilige

Pfingstfest am 29. May zu feyren. Als dieß vorbey, ließen sie zur Rechten das Meer, und die Städte Antipateid, und Joppen, wendeten sich zur Linken durch die schöne Ebne am Berg Ephraim, und zogen nach Lidda, oder Diospolis, eine in Judenland sehr berühmte Stadt, besonders wegen der Kirche, welche der Kaiser Justinian zu Ehren des heiligen Georgii auf dem Platz, wo dieser tapfere Soldat gelitten, erbauen lassen: allein die Saracinen, weil sie nicht glaubten im Stande zu seyn die Stadt zu vertheidigen, hatten dieß große Gebäude schon verdorben, und alle Bälke verbrennt, damit sich nicht etwan die Christen des Holzes zur Verfertigung einiger Kriegsmaschinen bedienen möchten.

Die Fürsten eroberten auch Ramatha, oder Arimathia, Rama, und Ramula eine Stadt, welche wegen der Geburt, Aufenthalt und Grabstatt des Propheten Samuels bekannt. Die Saracinen zogen aus selber so eilfertig, daß sie unendlich viele Lebensmittel zurück lassen mußten, welche drey Tage nach einander der Armee zur Erquickung dienten. Weil nun Rama gar nicht weit von Lidda entlegen war, überließ man diese zwo Städte mit dem zehnden von der Beute einem gelehrten, und tugendreichen Priester mit Namen Robert aus dem Kirchensprengel von Rouen, und bestellte ihn zum Bischof, auf daß er nicht allein vor die Christen zu Lidda, sondern auch vor all jene Fremdlinge, die ihr Leben in dem heiligen Land zuzubringen gesinnt, und mit welchen man Rama bevölkerte, väterlich sorgte. Als dieß geschehen,

machte

machte sich das Heer in aller Frühe auf, marschierte Grad gegen Aufgang, und gelangte nämlichen Tages, Abends zu Emaus, etwan zwo und eine halbe Meil von Jerusalem, an.

Diese Stadt, welche in den Zeiten der Machabäer sehr im Ansehen stunde, war um diese Zeit nur ein kleiner Ort, weil selbe Varus der Landspfleger in Syrien zerstöhret hatte. Allein die Römer richteten sie nach dem jüdischen Krieg wieder auf, und nennten selbe Nicopolis; und eben so heißte sie, als sich selber die Christen bemächtigten.

Nun kamen einige Gesandte von Bethlehem zu Nachts bey dem christlichen Heer an, und verlangten von Gottfried dem Herzog Beystand wider die Saracinen, die von allen Orten herbeylaufften, und sich in Jerusalem werfen wollten. Sogleich schickte der Herzog den Fürsten Tancred, als welcher ihm besonders zugethan war, ab, und der, nachdem alle benöthigte Anstallten zur Erhaltung des Orts vorgekehret, und sein Fahn auf der Kirche aufgesteckt worden, den andern Tag zu den Fürsten wiederkehrte, das ist, an einem Mittwoch den 16. Junii. Dieß war also jener Tag, nach welchem man sich mit einem brenneifrigen Verlangen schon vor 3. Jahre gesinnet, und an dem man endlichen nach unendlich vielen ertragenen Mühseligkeiten, Beschwerniß und Drangsalen mit unsäglicher Freude den Zweck einer so weiten Reise erreicht hatte.

Als bald das christliche Heer die Anhöhe um Emaus erstiegen, und von da aus die Thürme der heiligen Stadt ersehen, fiengen so wohl die

Für-

Fürsten, als Soldaten, Weiber, Kinder, Junge, Alte, und alle Pilgrimme aus einem Munde, ein Freud: und Lobgeschrey an, daß von den Felsen und Bergen, mit welchen die Stadt umgeben, unvergleichlich ertönte. Man hörte fast von einer Million Menschen gleichsam aus einem Munde nichts anders, als, Gott will es so haben, Gott will es so haben. Ein Augenblick darauf wurden aller Herzen von einer außerordentlichen Gottesfurcht, Zärtlichkeit, und Liebe zu Gott gerührt, da sie jene heilige Orte erblickten, welche die anbethungswürdige Geheimnisse des Erlösers der Menschen geheiliget. Alle fielen demnach zur Erde nieder, beugten das Haupt, und von innerlicher Salbung des Geistes getroffen, vergoßen sie ganze Ströme der Thränen, und küsseten die Erde mit einem süßen Vergnügen zu tausendmal, weil sie das eingefleischte Wort getragen. Derley Regungen verursachten die glorreiche Merkmaale des Sieges, den der Sohn Gottes im Fleisch erfochten hatte. Selbe wollten nun mehr von nichts anders als von Kämpfen, und Siegen wissen, ihr einziges Verlangen war, daß man sie ohne verweilen vor Jerusalem führte nicht zwar als Juden, Feinde und Mörder des Erlösers, nicht in Absicht die Stadt zu verheeren, sondern als Christen, um die Gefangene von der Tyranney der Barbarer zu befreyen, welche verhinderten, daß man nicht frey und ungehindert von allen Orten der Welt, nach der heiligen Stadt wallte, und der Grabstatt Jesu Christi die geziemende Ehre erweisen thäte.

Die

Die Prinzen glaubten also nunmehr Zeit zu seyn sich dem Eifer der Soldaten zu Nutzen zu machen, kehrten demnach sogleich alle Veranstaltungen vor diese herrliche Stadt zu belagern.

Drittes Buch.

Erstes Kapitel.

Von dem Stand, in welchem sich Jerusalem Anno 1099. befande, als die Christen selbes belagerten. Die Quartier werden im Lager ausgetheilt. Der erste, wider alle Kriegsregeln unternommene allgemeine Sturm lauft übel ab. Ein Klaußner, der vorgab, eine himmlische Offenbarung gehabt zu haben, ordnete selben an.

Jerusalem, das Herodes der Große mit kostbaren und prächtigen Werkern verschönert, und den Tempel hergestellt, war eine der schönsten Städten in Orient, ja ein Wunder der Welt zu nennen. Nach ihrer Zerstöhrung aber unter Tito gleichte sie einem Haufen von Aschen, und Steinen, bis es gleichwohl Adrian dem Kaiser gefallen, diese Stadt, obwohl auf eine ganz andere Art, als sie zuvor gewesen, wieder herzustellen.

len. Selbe schloße ehedem in ihren Mauren vier Berge ein, auf welchen sie nach und nach erbauet worden. Der erste wurde Salem, oder Acra, worauf Melchisedech gebauet hatte, genannt: der zwote, diesem entgegen gesetzt gegen Mittag, und weit höher, der heilige und berufene Berg Sion, den David, nachdem er das Fort, den Jebusdäern abgenommen, mit den ersten, vermittels einer Mauer, so er ringsherum zog, vereinigte; dadurch wurde dieser Theil der Stadt von der andern unterscheiden, und in vergleich mit der erstern, die untere genannt. Der dritte war der Berg Moria zwischen obigen zwo Städten gegen Aufgang, auf welchen Salomon den Tempel erbauet: der vierte endlichen auf der mitternächtigen Seite des Tempels, hieße Betheza, wo der nämliche König eine neue Stadt errichtet, die Ezechias mit dem ganzen Thal, das sich gegen Aufgang und Mitternacht bis in die untere Stadt erbreitete, nach der Hand vergrößert hatte.

Diese glorreiche Stadt Gottes verstöhrten die Chaldäer und sie wurde zu verschiedenen Zeiten mit ihrem Tempel nach dem ersten Stand von Zerobabel, Nehemias, den Machabäern, und Herodes dem Großen wieder hergestellt. Endlich verdorbe selbe in Grund und Boden der Kaiser Titus, die drey schönste Thürme Hippicos, Phasel, und Mariamne ausgenommen, welche Herodes aufgericht, Titus aber, um der Nachkommenschaft ein Denkmaal seines herrlichen Siegs zu hinterlassen, nebst der Mauer gegen Mitternacht in der obern Stadt,

an

an welcher sie stunden, wollte erhalten wissen. Allein als sich die Juden unter Adrian empörten, ließe dieser Monarch, nachdem er die Rebellen zum Paaren getrieben, auch obige Thürme nebst der Mauer einstürzen, und bis in Grund schleifen: also zwar, daß er, ohne darauf zu denken, nach dem Buchstaben jenes erfüllt, was der Sohn Gottes vorgesagt, das ist: daß eines Tags nichts mehr von dieser unglückseligen Stadt werde zu sehen seyn, als ein fürchterlicher Haufen von zermalmeten, und zerfallenen Steinen.

Auf dießhin befahl Adrien seinen Namen zu verewigen, und den von Jerusalem vollkommen zu tilgen, an dem nämlichen Ort eine neue Stadt zu erbauen, die er von seinem Namen Elia nannte, und der er eine ganz andere Gestalt gab, als das alte Jerusalem gehabt. Unter andern ließ er von außen den Berg Sion, so der schönste und stärkste Theil von Jerusalem ehedem war, fast den ganzen Hauptplatz der neuen Stadt, und einen großen von der untern stehen. Denn gebothe er den Berg Moria eben zu machen, und vereinigte selben mit dem wenigen was von dem Platz der neuen Stadt, der untern, und dem Calvari, so nur ein kleiner Theil, und gleichsam der Spitz des Bergs Sion war, außerhalb der alten Stadt gegen Niedergang, annoch übrigte. Demnach war das neue Aelia kaum um die Hälfte so groß als Jerusalem, und hatte auch eine ganz andere Gestalt. Die Länge der alten Stadt gienge in das Viereck, jedoch war sie länger als breiter, und hatte

hatte von Mittag bis gegen Niedergang eine starke Meile im Bezirch; ihre Breite aber zwischen Auf- und Niedergang etwas weniger als eine Meile.

Das neue unregelmäßig, jedoch etwas in das Viereck gebaute Aelia, hatte in der Länge von Aufgang bis zum Niedergang bey 1200. Schritt, ihre Breite von Mittag bis gegen Mitternacht aber war um das Drittel weniger. Weiters konnte man der alten Stadt von Mittag wegen den steilen Felsen des Bergs Sions nicht zukommen, von Aufgang aber war das tiefe Thal Josaphat zwischen dem Oelberg, und Moria: die neue hatte entgegen von Mittag den Berg Sion ganz nahe, und wurde von selbem aus übersehen. Ueber das wurden die Thäler von den Römern fast ganz bis oben angefüllt, folglich konnte man der Stadt, besonders von Mitternacht, sehr leicht beykommen.

Aelia, oder das neue Jerusalem verbliebe lange Zeit in diesem Stande unter den Heyden, bis Constantin der Große selbes mit Christen bevölkert, und eine prächtige Kirche zu Ehren der Auferstehung, die das heilige Grab in ihrem Bezirch einschloße, erbauen ließ, welche jedoch die Heyden durch das Götzenbild der Venus, so sie darein stellten, sehr entunehret. Um diese Zeit nahm die Stadt wieder den alten Namen Jerusalem an, den sie auch bis auf diese Stunde beybehalten.

Nach der Hand haben die Perser unter dem König Cosroes den Römern Jerusalem abgenommen, sein Nachfolger aber hat sie dem Kaiser Heraclius

raclins wieder zurück gegeben. Ueber einige Zeit, mitten in dem siebenten Jahrhundert machten sich selber die Saracinen Meister, und der Calif Omar, einer der ersten Nachfolgern Mahomets ließ allda einen runden Tempel, der vor eine Moschee dienen mußte, erbauen, und dieß zwar auf dem nämlichen Platz, wo ehedem der Tempel Salomons gestanden hatte. Etwan 400. Jahr hinnach, als der größte Theil von Syrien und Palästina unter die Bothmäßigkeit der Türken verfiele, nahmen selbe Jerusalem dem Sultan von Aegypten, dieser, aber erst nach 38. Jahren, selbige den Muselmännern wieder ab, in dem er sich auf eine vortheilhafte Art des Sieges, den die Christen bey Antiochia erhielten, zu bedienen wußte.

Gleichwie nun dieser saracinische Fürst keineswegs zweifelte, daß nicht die Christen Jerusalem, so sie vor den Hauptzweck ihrer Unternehmungen hatten, belagern würden, als saumte er auch nicht selbes in beßten Vertheidigungsstand zu setzen. Er ließ die Thürme und Mauren mit allem Fleiß herstellen, er versah den Platz mit allen Lebens- und Kriegsbedürfnissen, die Christen, welche im Stand waren die Waffen zu tragen, mußten ausziehen, und in die Stadt legte er 40000. Mann seiner beßten Soldaten; nebst dem bewaffnete er 20000. Inwohner, welchen er, um sie desto besser aufzumuntern, alle Gattung von Abgaben lebenslänglich nachzulassen, versprache. Endlich befahl er alle Cystern, und Bronnen 6. Meilen in der Runde herum anzufüllen, und alles zu verwüsten;

die Christen mußten folglich, bevor sie an die Stadt kamen, mit Hunger, und Durst bey wirklich anhaltender Sommerhitze streiten.

In diesem Stande befande sich also Jerusalem, als die christliche Armee vor ihre Mauren rückte, und der belagerten Zahl weit größer als der Belagerer war. Vor den Mauren Jerusalems stunden nur 60000. Personen aus beeden Geschlechten, darunter 20000. zu Fuß, und 500. zu Pferd zu dienen im Stande waren. Die mehreste aus den Christen, die in Asien gezogen, und wie wir oben gesagt, die Belagerung von Nicäa mitgemacht, starben entweder an den Krankheiten, oder kamen in den Schlachten um; andere aber zogen in ihr Vaterland, andere lagen in den eroberten Städten als eine Besatzung, und die übrige folgten den Fürsten Baudouin und Boemond, welche die neu eroberte Fürstenthümer von Edessa und Antiochia damit beschützten.

Indessen da sowohl die Fürsten als gemeine Soldaten vor Jerusalem entweder zu sterben, oder die Stadt zu erobern, und ihrem Gelübde ein Genügen zu thun, ernstlich entschlossen waren, fiengen selbe die Belagerung, nachdem sie zuvor öfters die Feinde in die Stadt zurück geschlagen, mit vollem Muth folgender Gestalten an.

Gottfried der Herzog, der Graf Eustach sein Bruder, und Tancred lagerten sich auf der Seite gegen Niedergang, bis gegen dem Thurn Davids: der Graf von Toulouse stund zur Rech-

ten

ten gerade gegen dem Thor dieses Thurn hinüber; über eine kurze Zeit verbreitete er sich gegen Mittag bis an den Berg Sion: das übrige gegen der Mittagsseite, und was gegen Aufgang sah, wurde frey gelassen, weil man wegen den Thälern, und steilen Felsen sehr hart von da aus zukommen konnte. Der Herzog der Normandie, der Graf von Flandern, und St. Paul, stunden gegen Mitternacht, von dem Thor St. Stephan, heut zu Tage von Damasco, bis an den Eckthurn, der nicht weit von dem Thal Josaphat entlegen.

Man entschlosse sich so gleich, um die Belagerung nicht in die Länge zu treiben, die Stadt auf das lebhafteste anzugreifen, und dieß auf Einrathen eines Klaußners, der in einer Höhle auf dem Oelberg wohnte, und der den Christen den Sieg vor selben Tag versprache, ohneracht man ihm sagte, daß zu einer solchen Unternehmung das gehörige annoch nicht veranstaltet. Man wagte demnach schon den fünften Tag einen allgemeinen Sturm in aller Frühe. Niemal ist eine solche Bereitwilligkeit, Muth und Ernst bey den Soldaten gesehen worden, sie glaubten ganz sicher auf die Worte des Klaußners, und bildeten sich nichts gewisser ein, als an selbem Tage Meister von Jerusalem zu seyn. Nachdem einige in gewisse Haufen sich getheilet, und so eng, als möglich zusammen geschlossen, eilten sie unerschrocken auf die Mauren zu, und bedeckten sich auf die Art der Römer mit ihren Schilden: andere breiteten sich in lange Reihen aus, und folgten erstere in gewisser Ent-

fernung nach, auf daß sie sich ihren Bögen, Pallästen, und Schleudern desto füglicher bedienen, und gegen die auf den Mauren stehende Feinde mit Nutzen selbe abschießen könnten, wo indessen die erste, da sie die große Felsensteine und Balken, welche man sie zu zerquetschen, beständig heraus und herab warf, mit ihren fest zusammen geschlossenen Schildern selbe aufhielten, und mit Hauen, Hammern, und andern eisernen Werkzeugen, an statt der Mauerbrecher, und anderer Maschinen, sich einen Weg durch die niedergerissene Mauren zu machen bedacht waren. Sie arbeiteten auch schon mit solchem Nachdruck und Muth, daß die Vormauer über einen Haufen geworfen worden, und an der innern zu stehen kamen: Allein da selbe viel zu dick, und nicht leicht mit so schwachen Werkzeugen was konnte ausgerichtet werden, kam es, die Stadt zu zwingen, auf die Besteigung der Mauren an.

Nun war man zum Unglück (weil man sich zu sicher auf die Verheißung des Klaußners verlassen) so übel zu diesem Vorhaben eingerichtet, daß nur eine einzige Leiter, welche die rechte Höhe und Stärke hatte, vorgefunden worden. Indessen setzten die Soldaten, die immer der Eifer ihres Muths antriebe, und die von dem, was sie von dem Klaußner gehört, gänzlich eingenommen waren, die Leiter an, stiegen an selber mit solcher Entschlossenheit hinauf, daß einer den andern treiben, die erstern nothwendig die Mauer ersteigen mußten.

Als dieß die Saracinen wahrgenommen, erstaunten sie ab einer fast mehr als heldenmüthigen Kühnheit. Und in der That wo die Christen mehrerley Leitern gehabt, wurden sie an diesem Tage Jerusalem ganz sicher erstiegen haben, weil die Feinde, die einen so unverhofften und kühnen Angriff von solcher Art nicht vermuthet, ihre Maschinen noch nicht an der Mauer hergestellt hatten. Allein gleichwie auf einer einzigen Leiter nur wenige nach und nach hinauf kommen konnten, diese aber nicht hinreichend waren der großen Zahl der Feinde zu widerstehen, mußte man sich zurück ziehen, nachdem in einem so übereilten, und wider alle Kriegsregeln, gute Vernunft, und wider eine ächte Offenbarung vorgenommenen Angriff eine gute Anzahl der tapfersten Männer das Leben eingebüßt, die gleichwohl nicht ungerochen starben, maßen die Ungläubige bey diesem Angriff weit mehrer aus den Ihrigen verloren hatten.

Zweytes Kapitel.

Die Maschinen werden beschrieben, welche der Herzog Gottfried von Lothringen zur Belagerung verfertigen lassen. Die Belagerer halten eine Procession. Es wird der zweyte Sturm drey ganzer Tage gewagt.

Gottfried der Herzog, der sich wegen des begangenen Fehlers schamte, bewiese den Fürsten,

daß, wo man die Stadt mit Gewalt zu erobern gedenckte, selbe nothwendiger Weise mit tüchtigen Kriegsmaschinen mußte angegriffen werden, und dieß um so gewisser als die Inwohner damit wohl versehen auf guter Hut stunden, und daß sogleich eine Besteigung der Mauren nicht mehr Platz finden wurde. Man stimmte durchaus seiner Meynung bey; das Hauptwesen aber bestunde in dem, wo man selbe in einem Lande, das keinen Wald hatte, hernehmen möchte? Zum Glück geschah, als man eben der Sache reiflich nachdachte, daß ein Christ aus selbigen Landen die Prinzen versicherte, wie nur drey, oder vier Meil von ihrem Quartier Arabien zu ein sehr abgelegenes Thal, wo man in einer tiefen Gruben eine Menge Balken von Ceder und Cypressen Holz antreffen werde: daß in selbiger Gegend auch einige Bäume, die man sich konnte zu Nutzen machen, ob selbe schon von keiner besondern Höhe.

Diese Entdeckung ließen sich sogleich der Herzog aus der Normandie, und der Graf von Flandern gefallen, und begaben sich auf der Stell mit diesem Manne, und einigen aus den Ihrigen an das bestimmte Ort, fanden das Holz, und ließen dieß, wie auch all anders, was sie von Holz in den Häusern selbiger Gegend ausgekundschaft, sogleich zur Armee bringen.

Nun arbeitete man durch 4. Wochen an Verfertigung verschiedener Kriegsmaschinen, so wie sie selbe nach der alt: und neuen Art Gottfried von Bouillon, und Castor Prinz von Bearn angegeben.

ben. Was die Beschleinigung derselben besonders befördert; war die Ankunft neun großer Schiffe von Pisa und Genua, die in dem Haven zu Joppa mit Lebensmitteln angelangt, und deren aufgehabte Mannschaft, da selbe wider die Saracinen (so sie anzugreifen zu Schiff herbey eilten) sich zu vertheidigen außer Stand sah, auf das Land begeben, die Ladung ausgeschifft, die Schiffe angezündt, und nach der Hand bey Verfertigung der Maschinen ohnermüdet mitgearbeitet.

Indessen liede die Armee über die maßen am Wasser; denn weil der Bach Cedron nur im Winter wasserreich, und der Brunn zu Siloe am Fuß des Bergs Sion dazumal nicht hinreichend Wasser gab, mußte man auf zwo Meilwegs, nicht ohne Gefahr in die Hände der Saracinen zu verfallen, die immer laurten, Wasser herholen. Das übelste war, daß eben dieß Wasser wegen der Menge Leute, und auch wegen dem Vieh, das man zu tränken dahin triebe, sehr unflätig, und übel riechend war. In dieser äußersten Noth entschlosse man sich, sobald die Maschinen fertig, sogleich einen allgemeinen Sturm zu wagen, und zwar unter festem Vorsatz entweder die Stadt zu erobern, oder zu sterben.

Als nun die Maschinen zu Stande kamen, wurde eine dreytägige Fasten angestellt, am Freytag aber den 8. Julii ein feyerliche Procession gehalten, in welcher die Bischöffe und Geistlichkeit mit bloßen Füßen umzogen: auf selbe folgten die Fürsten und Soldaten mit ihren Waffen. Der

Zug gienge um die Stadt ringsweis, wo so denn Peter der Eremit, und Arnolph des Herzogs der Normandie Capellan, ein so eindringliche Rede, besonders von der Aussöhnung und Vereinigung der Herzen abhielten, daß alle Häupter und Soldaten, besonders Tancred, und Raymond, unter welchen große Zwistigkeiten obwalteten, zum Zeichen wahrer Versöhnung sich umarmeten, und wechselweis sich aneiferten, die Unbilden zu rächen, so zu der nämlichen Zeit Jesus Christus von den Saracinen empfieng, als welche ebenfalls spottweis um ihre Mauren von innen zogen, dabey Millionen Lästerungen wider die Christen ausstoßten, und tausenderley Unfug an dem Kreuz, das sie zum Scherz aufrichteten, ruchloser Weise ausübten.

Den andern Tag lagerte sich Gottfried währender Nachzeit auf der Seite zwischen dem Aufgang, und Mitternacht, weil er glaubte von da aus leichter der Stadt zu zukommen, und seine Maschinen desto bequemer zu gebrauchen. Hier stunde er mit den andern Fürsten drey Tage.

Obige Maschinen belangend, bestunden selbe nach den dortigen Zeiten aus Mauer- und Steinbrechern, Widdern und Steinkörbern, und andern, deren man sich die Mauren nieder zu reißen, oder große Stücke Steiner in die Weite zu werfen, bediente. Zu selben kamen annoch drey große von Holz errichtete Schlösser oder Thürme nach einer neuen Erfindung. Ein jegliches derselben hatte eine dreyfache Stockerey; in dem untersten stunden jene, so die

Ma-

Maschine auf den Rädern trieben; die zween andern hatten eine Fläche, und Breite heraus, auf selben konnte man in die Ferne oder Nähe, nachdem man nämlichen die Maschine vorwärts rückte, mit unverwendetem Fuß gegen dem Feind streiten. Das mittere Stockwerk war so hoch als die Hauptmauer der Stadt, und weit höher als die Vormauer, das dritte noch höher, so daß man von selbem aus Mann vor Mann mählen, mit Pfeile auf selbe schießen, und mit Stein auf sie werfen konnte, und dieß bis mitte in die Stadt. Diese drey Schlösser oder Thürme hatten vier mit allerley Gesträuche belegte Decken, um die geworfene Steine und den Gewalt derselben zu hemmen: die Gesträuche aber waren über das mit frischen Häuten von Cameelthieren, Ochsen, und Pferden bedeckt, dem Feuer Einhalt zu thun.

Man faßte den Schluß den Angriff auf drey Seiten zu wagen, und auf einer jeden eine von drey obigen Maschinen oder Thürmer zu brauchen. Der Herzog Gottfried, und der Graf Eustach wagten den ersten unter dem Stephansthor gegen Aufgang; der Herzog Robert, der Graf von Flandern, und Tancred ein wenig weiter unten zur Linken, bey dem Eckthurn, so hernach der Thurn Tancreds genannt worden: der Graf Raymond aber machte den Angriff gegen über zwischen Mittag und Niedergang mit der dritten Thurnmaschine, mit der man nicht ehender vorrücken könnte, bis der Graf die tiefe Gräben, so zwischen ihm, und der Stadtmauer, einfüllen ließe.

Der Angriff wurde den 13. Julii an einem Mittwoch gewagt, und mit ungläubigem Eifer fortgesetzt. Anfänglich ließ man alle große Maschinen spielen, die um die Schlösser oder Thürme herum gestellt waren, um die Feinde durch die häufige Steine, die aus der Luft herab fielen, zu entfernen, da in dessen die Pfeil und Bogenschützen, Schläuderer: und Pallästerschützen ohne Unterlaß auf selbe schossen, und daneben mit den Thürmen vorgerückt wurde. Die Häupter zeigten sich oben auf diesen beweglichen Thürmen, um selbe fanden sich die ansehnlichste und tapferste aus der Armee, die durch ihr Beyspiel die gemeine Soldaten um so mehr aufmunterten, als selbe der Gefahr von den Pfeilen des Himmels getroffen zu werden beständig ausgesetzt waren.

Gottfried der Herzog und sein Bruder stunden auf der höchsten Platte des ersten Thurn, oder Maschinen, von woaus selbe ohne Unterlaß Pfeile von der Höhe in die Stadt, und auf jene, so die Mauer vertheidigten, also scharf und sicher abschossen, daß ein jeglicher seinen Mann traf. Gottfried war seiner Zeit einer der stärksten und geschicktesten Männern, und ein vortreflicher Pfeil: und Bogenschütz. Man erzählte von ihm, daß selber, da er einsteus drey Vögel über einen Thurn von Jerusalem herfliehen sahe, alle drey mit einem Pfeil durchschossen habe, welche drey Vögel hernach das Haus von Lothringen in ihrem Wappenschild sollte angenommen haben.

Eben

Eben dieser Gottfried stellte in den zweyten Stock seines Thurns die zween Brüder Letold, und Engelbert zween tapfere Ritter von Touruay, und Guicher den stärksten aus der ganzen Armee, der einstens, da er wider einen Löwen zu streiten hatte, selben mit einem Hieb mitten von einander gehauen.

Diese Helden nun, die alle Unternehmungen ihres Herrn unterstützten, und von den übrigen tapfern Männern, die um sie herstunden, getreulich unterstützt wurden, machten mit ihren Schlaudern, Pfeilen und beständigen Steinwürfen auf die Stadt eine fürchterliche Arbeit.

Die andere Fürsten stritten mit gleicher Lebhaftigkeit, sie rückten mit ihren Thürmen immer weiter vor, da indessen andere die Gruben anfüllten, damit sie im Vorrücken nicht gehindert wurden. Wieder andere legten an vielen Orten zumal die Leitern an, und gaben dem Feind rechtschaffen vieles zu thun: Nicht weniger beschäftigten sich einige auf die Mauren ungeheure Stücke von Steiner aus den Maschinen zu werfen, da indessen andere von besondern Orten mit ihren Widdern und Mauerbrechern an die Mauren stoßten. Die Christen hatten unter andern einen Mauerbrecher von außerordentlicher Größe, der, nachdem mit selben die Vormauer zerquetschet, und damit der Maschine des Herzogs Platz gemacht worden, mit solcher Stärke, und so oft an die innere Mauer gestoßen worden, daß er in selbe eine große Oeffnung machte.

Indessen vergaßen die Belagerten nichts die Unternehmungen und Bemühungen der Belagerer zu zernichten und fruchtlos zu machen, um so mehr, als sie an Soldaten, und Maschinen selben weit überlegen waren, und alle Mauren damit besetzt hatten. Sie hatten deren vierzehn, die größer als ansonst die Gemeine waren: diese setzten sie den drey Schlößern der Fürsten entgegen, und warfen aus selben immer ungeheure große Stücke Steiner, die entweder an den Thürmern der Christen anprellten, oder wenn sie auf die platte Gänge derselben fielen, ein ungeheures Getös machten, alles zerquetschten, in Stücker zerschlagten, und Arm und Beine denjenigen brachen, die nicht in Eil vor einem so fürchterlichen Wetter sich sicher stellten, oder auswichen. Der Himmel wurde gleichsam davon verfinstert, und die von beeden Theilen geworfene, und in der Luft zusammen stoßende Steiner verursachten ein fürchterliches Getös, fielen sodann auf die Belagerer herunter, wider welche die Belagerte zugleich ohne Innhalt ihre Pfeile abschossen, und ihre Steine warfen, um zu verhindern, daß sie der Stadt nicht zu nahe kommen möchten.

Die Feinde warfen über das von allen Thürmen Feuerhäfen und angezündete Pfeile auf die Maschinen um selbe in Brand zu setzen: nicht minder wagten sie einen wüthigen Ausfall währendem Sturm durch die Oeffnung, welche der große Widder gemacht, wobey selbe, was sie vorfanden, anzündeten, so daß man Mühe hatte das Feuer zu löschen. Kurz: niemal ist von einem so

lang

lang anhaltenden Sturm, niemal von einem so hartnäckigen Gefechte auf beeden Seiten gehöret worden, die Nacht, die Mattigkeit auf beeden Theilen war allein vermögend dem Gefechte ein Ende zu machen.

Gleichwohl war die Nacht nicht zu ruhig abgeloffen. Die Belagerten sorgten immer, man möchte sie unter Vergünstigung derselben überfallen, und die Belagerer entgegen befürchteten, man möchte an ihren Thürmern Feuer anlegen, die ohne das schon sehr beschädigt waren, besonders jener des Grafen von Toulouse, der fast außer Stand gesetzt war. Aus der Ursache ergienge der Befehl selben über Nachts herzustellen, und man arbeitete mit solchem Ernst und Nachdruck daran, daß selber den andern Tag, wo das Kämpfen wieder seinen Anfang nahm, und ernsthafter als zuvor geworden, schon wieder mit Nutzen konnte gebraucht werden.

Die Christen, welche eine so halsstarrige Widersetzung der Feinde aufbrachte, wendeten alle nur mögliche Kräften an, und sahen sich in solchen Umständen, wo entweder alles zu gewinnen, oder alles zu verlieren war. Die Saracinen entgegen, denen ihre gute Gegenwehr, welche sie bisher zu ihrem Vortheile gethan, ebenfalls stolz machte, und welche nicht weniger von der nahen Hülfe, so der Sultan von Aegypten ihnen verheißen, aufmunterte, stritten mit neuem Muth, und mit solcher Gesicherung den Sieg zu erhalten, daß sie der Christen nur spotteten. Besonders setzten sich selbe

wider

wider den Herzog Gottfried, und wider seinen Thurn, den da selber durch die Oeffnung der Vormauer immer weiter vorrückte, schossen sie eine ungeheure Menge Kunstfeuer, auf welches gewaltig große Steine folgten, und wovon einer den Stallmeister des Herzogs an seiner Seite zerquetschte, ohne Unterlaß ab. So stunden auch weiter auf den Stadtmauren zween berühmte Zauberer, die sich anheischig machten durch ihre Bezauberungen den Unternehmungen der Christen Innhalt zu thun: Allein da sie eben ihre zauberische Possen machten, fiele ein großer Stein über sie her, zerquetschte beede, und schickte sie zu dem Satan ab, den sie mit ihren gräußlichen Beschwörungen als dienstbare Geister des selben zu Hülfe ruften.

Drittes Kapitel.

Der Herzog besteigt zu erst die Mauren. Jerusalem wird von den Christen erobert. Die Saracinen werden erbärmlich niedergemetzelt. Dankfest der Christen bey dem heiligen Grab zu Jerusalem.

Es war allbereit ein Uhr, und die Christen sahen sich noch viel weiter gekommen zu seyn, als den Tag vorher; sie wurden immer abgetrieben, ja sie fiengen wirklich an von ihrem ersten Eifer sehr nach-

nachzulassen, und aus Verzweiflung so tapferer Gegenwehr länger zu widerstehen, zogen sie sich wirklich zurück. Als dieß die Saracinen wahr genommen, erfüllten sie den Luft mit einem Freudengeschrey, spotteten und lästerten der Christen auf eine schaudernde Art, und warfen selben ihren feigen Muth, und die Unvermögenheit ihres Gottes vor. Da dieß der Herzog hörte, schrie er: entweder weil er in der That das sah, was er zu sehen vorgabe, oder weil seine Einbildungskraft von dem Eifer des Streits erhitzt, und von Kriegsvorstellungen vollkommen angefüllt war: aus allen Kräften, daß der Himmel ihnen zu Hülf eile, daß er zu seiner Linken auf der Spitze des Oelbergs einen himmlischen Ritter sehe, der seinen glänzenden Schild gegen die Stadt hielte, und damit das Zeichen gab, auf selbe los zu gehen.

Was in der Sache ganz was außerordentliches, so erzählte der Graf von Toulouse, der auf der andern Seite der Stadt stunde, und also weit von dem Herzog entfernet ware, seinen Leuten das nämliche: wenn man nicht zugeben will, daß beede Fürsten die Sache schon zuvor mit einander dahin abgeredet, daß wenn es darauf ankommte den Soldaten frischen Muth zu machen, wollten derley Begeisterung erzählen, um selbige wieder anzueifern. Vielleicht mag es auch seyn, daß sich von ungefähr auf dem Berg ein Ritter eingefunden, der von beeden Fürsten vor einen himmlischen Kriegsmann angesehen worden. Das gewisseste ist, daß dieß Gesicht, oder wenigst der Glaube an selbes die ersprießlichste Wirkung gehabt.

Kaum hatte sich nämlich der Ruf erbreitet, glaubten die Soldaten, daß dieß ganz sicher der heilige Georg gewesen, der mit ihnen zu streiten gekommen; sie faßten demnach solchen Muth, daß sie auf ein neues ganz andere Menschen geworden, und wie Löwen zum Sturm liefen, wo indessen die übrige Christen ohne Unterschied des Alters, Geschlechts, und Stand, so gar kranke und unpäßliche zu den beweglichen Maschinen sich stellten, und nachdem sie in einer Zeit von einer Stunde, alles was ihnen im Wege lag, hinweggeräumet, mit den Thürmen bis an die Stadtmauer vorrückten, wo man eine Zeit lang mit Spießen und Pickeln auf einander zustache.

Gottfried, der nun, es koste was es wolle, sich in der Stadt wissen wollte, hatte einen so beglückten Einfall, der in Bälde die Mauren von den Feinden befreyte, und seinen Eingang erleichterte, die Belagerte, um den Gewalt der Steinen, so aus allen Maschinen der Christen die Mauren der Stadt zu erschüttern, geworfen wurden, in etwas zu hemmen, legten auf selbe eine Menge mit Heu und Stroh angefüllte Säcke, ganze Ballen von Woll, Decken, Madrazen, leinenes Gezeig und hundert andere Dinge von gleicher Natur. Weil nun der Herzog gewahr nahm, daß der Wind von Mitternacht blaßte, befahl er eine Menge angezundener Pfeile auf obige Feuer fangende Materien abzuschießen, wo dann geschah, daß sogleich selbe zu brennen anfiengen. Da hernach weiter der dichte Rauch von den über die Maßen

ßen hoch aufsteigenden Flammen durch den Wind in das Angesicht derjenigen getrieben worden, welche die Mauren, und die zween Thürme zur Rechten und Linken vertheidigten, wurde der Feind endlich gezwungen, wo er anders nicht ersticken wollte, von selben herabzuspringen, und sie zu verlassen.

Als dieß der Herzog sah, befahl er die Brücke, welche an seiner Maschine angehengt war herunter, und so auf die Stadtmauer fallen zu lassen, daß das äußerste von selber darauf lage; stiege sodann ganz eilfertig von dem dritten in den zweyten Stock herab, stellte sich an die Spitze derjenigen, die er um sich hatte, und eilte mit dem Degen in der Faust in die Stadt. Ein Augenblick darauf fanden sich auch der Herzog der Normandie, der Graf von Flandern, Tancred, und viele andere Herren, die an dieser Ehre theil nehmen wollten, und bedienten sich gleiches List, die Feinde von der Mauer abzutreiben, und in die Stadt zu kommen.

Als die Soldaten sahen, daß sich die Fürsten in die Stadt warfen, wurden sie also angeeifert, daß alle zumal von sich selbst ein jeglicher so, wie es ihm sein Muth eingab, Sturm laufte. Einige setzten die Leitern an, stiegen oder trieben ein ander selbst auf den Ranft der unbesetzten Mauren: Andere erreichten das zwote Stockwerk des herzoglichen Forts oder Thurn, und liefen über die Brücke hinein, die mehreste aber drungen durch die vorigen Tages in die Mauer gemachte Oeffnungen in die Stadt, und auf solche Art war auf der mitter-

nächtigen Seite alles in Bälde voll von Christen, die sogleich das Thor von Damasco aufbrachen, dadurch der Rest der übrigen Truppen einzoge.

Alsbald die Christen den Sieg ganz sicher in Handen hatten, übten sie das Kriegsrecht aus, und zwar nach aller Strenge, weil sie die Feinde Jesu Christi wegen ihren Gotteslästerungen, und ausgeübten Grausamkeiten an den Christen, ausgerottet wissen wollten. Alles wurde demnach, jene Christen ausgenommen, die sich als solche sattsam zu erkennen gaben, in der Stadt niedergesäbelt. Anfänglich mußte alles, was man auf den Gassen und Plätzen antraf, ohne Barmherzigkeit über die Klingen sprengen; Man sah nichts, als Köpfe über den Ranft fliegen, abgehauene Glieder und Arme, das Blut laufte mit dem Wasser der Bächen vermengt in der Stadt, wo man stunde oder hinflohe, trate man auf todte Leiber, oder Sterbende: die Christen von Jerusalem machten sich unter die Soldaten, zeigten ihnen die Häuser der Saracinen, in welchen so gar die Kinder in den Armen ihrer Müttern getödtet wurden, um dieß verfluchte Geschlecht, das Gott also gelästert, wenn es möglich, wie einstens die Amaleciter, gänzlich auszurotten, und zu tilgen.

Die mehreste der Saratinen flüchteten sich in den Pallast, oder Tempel, glaubend, allda einen Sicherheitsort gefunden zu haben, wenigstens so lang bis der erste Wuth der Siegenden nachgelassen hätte: Allein die Rache eines züchtigenden Got-

Gottes, dieselbe dahin versammelte, um sie desto leichter insgesammt in die Hände derjenigen zu liefern, die er ausgesehen die strenge Verordnungen seiner Strafgerechtigkeit zu vollziehen, schonte selber keineswegs. Tancred, Gaston von Foix, und einige aus ihren Truppen treibten selbe also zusammen, und stellten ein so entsetzliches Metzeln unter ihnen an, daß jene, welche bey dieser erbärmlichen Begebenheit zugegen gewesen, versichert, daß der Tempel und die Mauren desselben also mit Blut angefüllt, und bespritzt waren, daß darinn Blutbächlein, und zwar an einigen Orten ein Schuh hoch, geflossen.

Indessen fochte der Graf Raymond seiner Seits annoch wider jene, die den andern Theil der Stadt zwischen Mittag und dem Niedergang, wo der Emir, oder Statthalter stunde, vertheidigten; Als er aber durch einige Ritter verständiget worden, daß Gottfried der Stadt sich bemeistert, wie (rufte er zu seinen Leuten) die Franzosen stehen schon in der Stadt, und wir sind noch handgemein mit den Saracinen, die uns den Eingang strittig machen? Diese dringende Worte eiferten seine Gasconier, und die aus der Provinz also an, daß einige sogleich die Leitern anlegten, andern die an ihr Schloß oder Thürme angehengte Brücke herunter ließen, und Truppenweis auf die Mauer sich begaben, wo indessen die Feinde, so durch das eindringliche Geschrey, daß sie aller Orten ertönen hörten, benachrichtiget worden, daß die Christen in die Stadt gedrungen, sich in das Schloß zurück zogen.

Als sich nun der Stadthalter von allen Orten umgeben sah, bothe er sogleich dem Grafen die Uebergabe des Platzes an, im Fall er ihm ungehindert nach Ascalon zu ziehen, eingestunde, das Raymond, weil ihm daran lage das Schloß in seinen Händen zu haben, auch zugab. Der Emir befahl also die Thore zu öffnen, zog bey selben hinaus, und die ganze Armee des Grafen herein, welche sogleich alles, was sie auf der Gassen, Häusern, und in dem Tempel annoch lebendiges vorfanden, niedermachten, und ein großes Blutbaad anstellten. An Todten wurden in dieser Gegend allein bey 10000. gezählet. Jene die auf den Mauren, in der Stadt, und Häuser umgekommen, waren unzahlbar: Kurz alles wurde niedergemacht, wenige Sklaven ausgenommen, denen man das Leben aus der Ursache schenkte, weil man sie zur Reinigung und Säuberung der Stadt aufbehielte. Es wurden nach der Hand in den nächsten Thälern ungeheure Haufen von todten Leichname, unter welchen Feuer angelegt worden, errichtet.

Unter andern tragte sich zu, daß 300. Saracinen währender Niedermetzelung sich in den Tempel gerettet, und von Tancred endlich das Leben und seinen Fahnen erhalten, denselben zum Zeichen, daß sie unter seinem Schutz stunden, beständig in die Höhe hebten: aber den andern Tag, als die Christen herbey kamen, machten sie diese Saracinen ohne Barmherzigkeit nieder. Ob nun schon Tancred dieß Verfahren nicht vor billig ansah, mußte er sich gleichwohl auf die Vorstellungen

lungen der Fürsten geben, als welche ihm bewiesen, daß es eine gefährliche Sache solcher Leute schonen, die ihnen in dem bevorstehenden Krieg wider den Sultan von Babylon nicht geringen Schaden zufügen konnten. Kurz, niemal ist von einer solch erschrecklichen und vollkommen Rache gehöret worden, als diese gewesen, welche an den Ungläubigen an selbigen Tagen ausgeübet worden. Alle Häuser wurden geplündert, und ein jeglicher Soldat bereicherte sich. Nebst dem waren auch alle Magazinen in der Stadt mit häufigen Lebensmitteln angefüllt, weil sich die Saracinen eine lange Belagerung auszuhalten, im Fall ihre Hülfsvölker nicht anrucken sollten, vorgenommen hatten. Alles fiele den Christen als eine gute Beute in die Hände.

Die reichste Beute aber machte Tancred in dem Tempel Salomons, woraus er einen unsäglichen Schatz an Silber, Gold und Edelgesteine zog, den er aus Großmuth dem Herzog Gottfried anerbothe, der selbem um so billiger zugehörte, als Gott damit seine heldenmüthige Tapferkeit, die der Religionseifer beseelte, reichlich vergelten wollte. Indem aber andere dem Rauben und Plündern oblagen, und vor die Sicherheit der Stadt alle Vorkehrungen getroffen worden, begab sich Gottfried aus selber ohne Waffen mit bloßen Füßen in Gesellschaft drey seiner Hausbedienten zum mitternächtigen Thor hinaus, und legte Jesu Christo bey dem heiligen Grab seine demüthigste und innbrünstige Danksagung vor die Erfüllung seiner Wünsche und Gelübde, das ist, vor die Er-

oberung der heiligen Stadt mit eifervollen Herzen ab. Diese andächtige Handlung rührte die ganze Armee so eindringlich, daß als die Soldaten ein so schönes Beyspiel sahen, selbe sogleich alles liegen ließen, und sowohl die Fürsten als Soldaten, ja alle Christen, die in Jerusalem sich befanden, oder mit dem Heer dahin gezogen, in einer Procession zu dem heiligen Grab eilten, und daselbst sich zur Erden warfen.

Das wunderbarlichste ist, daß alle bey dem Grab ihre Gelübde mit so häufigen Thränen, Seufzern, und andern Zeichen einer über die Maßen zärtlichen Andacht, entrichtet, daß man billig sagen konnte, daß diese Leute, welche kurz zuvor eine Stadt mit Sturm eingenommen, und in selber ein wichtiges Metzeln an ihren Feinden ausgeübet, ganz gelassen, und voll von einer tiefen Betrachtung der Geheimnisse unserer Erlösung von dem heiligen Grab zurück gekommen.

Also wurde Jerusalem von den Christen in dem vierten Jahre ihrer Reise den 15. Julii an einem Freytage in der nämlichen Stunde, wo der Erlöser seinen Geist am Stammen des Kreuzes in die Hände seines allmächtigen Vaters einstens übergabe, glücklich erobert. Die göttliche Vorsicht wollte nämlichen, daß die Christen ihrem Erlöser seine Erbschaft durch Aussetzung ihres Lebens wieder zu der Stund einraumten, in welcher derselbige am Stammen des Kreuzes vor sie starbe.

Viertes Kapitel.

Gottfried, Herzog von Lothringen, wird zum König von Jerusalem gewählt.

Acht Tage hernach, und fast zur nämlichen Zeit, da man eben vernahm, daß Simeon der Patriarch in dem Eiland Cypern todt verblichen, versammleten sich die Fürsten und Herrn in der Absicht das zerfallene Königreich von Jerusalem wieder herzustellen, und selbem einen König zu geben, gleich dieß Reich einsteus David, Salomon, und andere bis auf die babylonische Gefangenschaft, in der höchsten Würde eines Königs beherrscht hatten. Man schlug anfänglich den Grafen Raymond von Toulouse vor, allein entweder weil er glaubte wegen hohen Alter eine so schwere Bürde nicht mehr ertragen zu können, oder weil er das Antragen nur vor eine pure Politik hielte, schlug er selbes immer aus. Man verfallte also auf den Herzog der Normandie: wie nun aber dieser Prinz großes Verlangen hegte, in Bälde wieder nach Haus zu kehren, dabey aber sehr besorgt war seinen Hofcaplan zuvor als Patriarchen von Jerusalem zu wissen: scheint es sehr wahrscheinlich zu seyn, daß eben dieser Heer derjenige gewesen, der in einer eindringlichen Rede (von welcher ein Scribent selbiger Zeiten meldet) die königliche, und pa-

triarchalische Wahl in folgenden Ausdrücken der Versammlung vorgetragen.

„Meine Herrn! unsere Gelübde sind nun„mehr erfüllt; es ist demnach billig, daß wir auf „unsern Rückkehr denken, und selbst die Staaten, „so uns Gott verliehen, beherrschen. Es übri„get uns aber, bevor wir dieß in das Werk stellen, „vor die Lande, so wir von den Ungläubigen wirk„lich erobert, vor allen zu sorgen, und über selbe „einen Regenten zu bestellen. Die Hauptstadt „dieses durch unsere Waffen und Blut eroberten „Reiches ist Jerusalem, selbe bedarf zugleich ei„nes Königs, und eines Patriarchen. Das Prie„sterthum, und die königliche Würde fügen sich so „gut zusammen, daß eines ohne das andere nicht „bestehen kann: letztere bedarf des erstern um über „sich den Segen von oben zu erbethen, ersteres „aber muß von dem letzten unterstützet, und auf„recht erhalten werden, damit das geistliche Anse„hen und der Gewalt, den Gott dem Priesterthum „verliehen, werkthätig sey. Nun liegt uns ob, „sogleich bedacht zu seyn, damit die Geistlichkeit in „dieser Kirche mit einem Hirten versehen werde, „der so viele Klugheit, Frömmigkeit, geistliche „Beredtsamkeit, und Fähigkeit besitzt, als wir „immer geglaubt, daß Arnold von Roches, der „ohne Widerrede der klugste und geschickteste Geist„liche aus allen, die mit uns gezogen, besitzen „thut.

„Was die Wahl eines Königs betrifft, sehe „ich nicht, warum wir, da es pur allein bey uns „stehet,

„stehet, zu selber zu schreiten nur einen Augenblick „saumen sollten. Wir sind ohne weiters verpflich„tet jenen zum König zu wählen, der fromm, „eingezogen, klug, liebreich, sanftmüthig, ge„recht, freygebig, und ein Mann vom Wort, der „die Kriegskunst verstehet, der großmüthig, tapfer, „glücklich, der im Ansehen, der sich schon durch „tausend schöne Unternehmen eine Ehre gemacht, „der ein männliches Alter besitzt, der dem Leibe, „und Geist nach, nicht minder auch wegen hoher „Abkunft, Ehrfurcht, Majestät und erhabenen „Würde eines Königreiches würdig, und in dem „tausend andere Vollkommenheiten einer der größ„ten Könige zu werden, zusammen treffen. Meine „Herrn, alle diese große Eigenschaften, die von „sich selbst mit solchem Glanz in der Person, so sie „besitzt, sich zeigen, überheben mich der Mühe „selbe deutlich zu benennen: ja, es scheint, daß „eben den nämlichen Gott selbst, wie einstens ei„nen David, zu einem Könige von Jerusalem mit „weit nachdrücklichern Kennzeichen, als ich hier mit „Worten zu erkennen geben kann, gewählet habe; „Und eben dieser ist kein anderer als Gottfried „von Bouillon, der Herzog von Lothringen.

Der Herzog der Normandie durfte seine Anrede nicht endigen, denn kaum hatte er den Namen Gottfried ausgesprochen, fiel ihm sogleich die ganze Versammlung in die Rede, und ruften alle mit einhelliger Stimme: Es lebe Gottfried der mächtigste, und gottesfürchtigste König von Jerusalem; er lebe. Wie sehr sich nun immer der Her-

zog diese Würde anzunehmen widersetzte, mußte er doch endlichen sich fügen, und in eine Wahl willigen, welche vermittels einer so behenden und allgemeinen Zusammenstimmung vielmehr ein Werk Gottes, als der Menschen zu seyn schiene.

Noch am nämlichen Tage wurde Gottfried zum König von Jerusalem in der Kirche des heiligen Grabes ausgerufen. Die ganze Armee, und alle Christen erregten ein ertönendes Freudengeschrey, und eilten in großer Menge herbey um unter einem so glorreichen König in Jerusalem zu wohnen. Man wollte dem neuen Monarchen eine goldene Krone auf das Haupt setzen, selber aber weigerte sich, sagend: daß er niemal zugeben werde in einer Stadt, wo der König der Könige mit Dörnern gekrönet worden, sein Haupt mit einer goldenen zu schmücken: so gar nahm er den Titul eines Königs nicht an, gleichwohl wurde ihm selber von allen und jeden bis auf den heutigen Tag beygelegt. Und in der That hat niemal ein König diesen glorreichen Titul als Gottfried besser verdient, maßen er selben sogleich mit drey königlichen Handlungen verherrlichet.

Die erste ware eine Handlung des Gottesdienstes; der König errichtete nämlichen zwey Chorherrnstiffter in der Kirche des Tempels, und jener zu dem heiligen Grab; nicht minder auch ein Kloster in dem Thale Josaphat. Die zwote war eine Handlung der Tapferkeit, und der Oberherrlichkeit; er ließ sich nämlich das Fort des Thurn Davids

vids einhändigen, das der Graf Raymond vor sich behalten wollte, wenigstens bis er nach Frankreich gegangen; allein die ganze Armee, und so gar all seine Landsleute waren darwider, und der Graf mußte sich endlichen fügen.

Die dritte war eine sehr glänzende Handlung seines Muths und seines Betragens in dem merkwürdigen Siege, den er über den Sultan von Aegypten erfochten, der, da er seinen Leuten viel zu spat zu Hülf kam, mit einer erschrecklichen Armee, den Herzog in Jerusalem zu belagern anrückte; allein Gottfried enthob selben der Mühe. Alsbald er von diesem Anmarsch benachrichtiget worden, rufte er Tancred, und den Graf Eustach, die auf Eroberung der Festung Napolose, ansonst Sichem, oder Sicha abgegangen, zurück: und als diese zween Fürsten, die schon bis Rama vorgerückt, wo sie einige feindliche Vortruppen gefangen bekamen, versicherten, daß der Sultan bey Ascalon eine Stadt am Meer zwo große Tagreisen von Jerusalem gegen Aegypten sich gelageret, faßte Gottfried den Entschluß, selbem entgegen zu gehen, und unerachtet der Sultan an Mannschaft weit überlegen, ihn ohne weiters anzugreifen.

Fünf-

Fünftes Kapitel.

Der neue König von Jerusalem schlägt den Sultan von Aegypten aus dem Feld bey Ascalon: dieß geschah, bevor der erste Kreuzzug zu Ende gegangen. Viele von den Christen kehren in ihr Vaterland zurück. Weitere Eroberungen des neuen Königs, und sein Tod.

Nachdem der neue König den Himmel in öffentlichen Bethstunden, denen er mit rührender Andacht beywohnte, innbrünstig angerufen, reiste selber den 11. August in Gesellschaft des Grafen von Flandern, und des neuen Patriarchen Arnold von Roches, der durch obigen listigen Vorschlag zu dieser Würde erhoben worden, von Jerusalem ab. Dieser neue Patriarch, der nicht nach jedermanns Willen aus vielen Ursachen war, wollte sich durch seinen großen Eifer ein besonderes Ansehen machen. Er bestellte Peter den Eremiten, selber mußte indessen dem Gebeth obliegen, und von Gott den Segen, und einen beglückten Fortgang der königlichen Waffen erbethen, der Patriarch aber selbst nahm einen Partikul von dem wahren Kreuz Jesu Christi, die Soldaten damit anzueifern, und zoge zu der Armee.

Am nämlichen Tage noch stoßten zu dem König von Jerusalem, Tancred, und der Graf Eu-

Eustach, selber wartete nur noch auf den Herzog der Normandie, und Grafen Raymond, die den andern Tag bey Ibelin, wo ansonst die Stadt Geth gestanden hat, in das Lager einrückten. Tags darauf zogen alle zusammen bis an Fluß Sorec, der nur etwan drey Meil von dem feindlichen Lager vorbey floße. Hier fanden sie eine ungeheure Menge von Hornvieh, von Pferden, Cameelthieren, Eseln, und Geisen, welche einige Araber hüteten. Unsere Vortruppen jagten sie leicht in die Flucht, nahmen einige aus selben gefangen, von denen sie ganz sicher die Stärke, und Lage des Feindes erfuhren. Weil man aber nicht ohne Grund befürchtete, daß der Sultan die christliche Armee damit hinterlisten wollte, und auf selbe, da sie mit der Theilung der Beute sich beschäftigte, loszugehen laustere, verbothe der König auf das strengste sich damit abzugeben, bis gleichwohl die Schlacht, welche er dem Feind zu liefern gesinnet, vorbeygegangen.

Den andern Tag an einem Freytage, und Vorabend vor Mariä Himmelfahrt setzte die Armee ohne viele Mühe über einen Fluß, der in der Sommerszeit gar nicht Wasser reich zu seyn pflegte. Gleichwie nun der Sultan von Aegypten niemal geglaubt, daß die Christen so viele Treistigkeit hätten, und ihn zum Schlagen aufsuchten, also traf er auch keine Verfügung, selben den Uebergang über obigen Fluß strittig zu machen. Niemal sah man solchen Eifer, Freude und gesicherte Anhoffnung des Sieges bey den christlichen Soldaten

daten, als in dieser Gelegenheit, ob selbe schon nur eine handvoll Leute gegen der ungeheuren Zahl der Feinde gerechnet, waren. Einige sagen, daß deren wenigstens 100000. zu Pferd, und mehr als 300000. zu Fuß gewesen, weil der Sultan in der Absicht Jerusalem entweder zu erhalten, oder wieder zu erobern alles, was er an Soldaten in Aegypten, Libyen, Africa, Ethiopien, Arabien und anderen Städten, so die Türken annoch inne hatten, zusammen raffen konnte, aufgebracht. Entgegen möchten die Christen nur 20000. Mann stark gewesen seyn. Was aber an diesem Tage denselben nebst der Geringschätzung der Saracinen, daß sie als ein zusammen geraftes Volk ansahen, zuversichtlichen Muth einflößte, war der Eifer vor die Ehre Jesu Christi, und das brünstige Verlangen wegen den ausgestoßenen Gotteslästerungen an dem Sultan sich zu rächen. So wurden auch die Christen von den Gefangenen benachrichtiget, daß dieser ruchlose alle Christen in Orient auszurotten, das heilige Grab, und alle Denkmaale der christlichen Religion zu tilgen, um den Gläubigen in Occident das Verlangen nach Jerusalem zu wallen, auf einmal zu benehmen, fest entschlossen sey.

Die Christen setzten also, wie gesagt, unter dem Trompetenklange, und mit großen Freudengeschrey über den Fluß, eben als wie an einem siegenden Tage, unter gesicherter Hoffnung, ohnerachtet ihrer wenigen Mannschaft, die erschreckliche Armee des Feindes über einen Haufen zu werfen.

Nun

Nun trug es sich als ganz was außerordentliches zu, daß dieß kleine christliche Heer den Barbarn unendlich größer zu seyn schiene, als es in der That war, weil die Christen die ungeheure Menge Vieh, daß sie Beute gemacht, ebenfalls nachtrieben, und beede im Marschieren einen dichten Staub erregten, so daß die Saracinen glaubten, daß eine Million Christen aus Occident wider sie auf einmal angezogen komme; sie geratheten also in die äußerste Furcht.

Da nun beede Armeen ganz nahe zusammen stoßten, mußte es auch nothwendig geschlagen seyn. Die Christen theilten die Ihrige in drey Haufen. Der Graf Raymond stunde am rechten Flügel, der sich bis an das Meer erstreckte, um nicht etwan umgeben zu werden: Der König war auf der linken Seite, dem rechten Flügel des Feindes gegenüber, wo selber die größte Stärke hatte: Der Herzog von der Normandie, der Graf von Flandern, Tancred, und Gaston von Foix, stunden in der Mitte mit dem Haupttreffen. Diese drey Corps stellten sich in zwo Linien, in dem ersten fande sich das Fußvolk in einem großen Zwischenraum von einem Haufen zu dem andern: in der zwoten die Reiterey nach der neuen, von dem Könige gemachten Veranstaltung, welche auch sehr gut befolgt worden, und hauptsächlich dahin diente den Feind gleich von Anfang in Unordnung zu bringen.

Die Ungläubige stunden ebenfalls in zwo weit sich erbreitenden Linien zwischen vielen Anhöhenen;

henen; sie scheinten zwo sehr weit von einander stehenden Armeen zu seyn, damit keine die andere verwirrt mache, oder die Menge schaden möchte. Ein armenischer Abtrinniger, der nämliche, so im folgenden Jahre den Türken Jerusalem abgenommen, commandierte auch den rechten Flügel, wo die türkische Hülfstruppen und der größte Theil der Reiterey stunde. Selber erbreitete sich bis an den Berg in der Absicht, den Christen in die Seite zu fallen. Die Africaner und Araber machten den linken Flügel aus, der Sultan von Aegypten aber mit den tapfersten Babyloniern stunde in der Mitte, und die Mohren vor dem Fahnen. Letztere hatten im Gebrauch kniend den Feind zu erwarten, und in dieser Stellung schossen sie ihre Pfeile ab: wo dieß vorbey, bedienten sie sich gewisser eisernen Hacken, mit welchen sie auf die Schilde und Peckelhauben in der Absicht selbe in Stücke zu zerbrechen, ungeheuer zuschlagten.

Nun ritte zwar der Sultan von Glied zu Glied, und rufte eines Rufen, daß die Anzahl der Christen lange nicht so groß, als sie sich eingebildet: daß man von diesem Gesindel keinen Mann müsse durchkommen lassen: aber alles nutzte doch nichts; die Furcht hatte gleichsam den Barbarn ihre Ohren verstopft, so daß sie nicht hörten, was ihnen der Sultan vorsagte, und sie glaubten immer eine unzahlbare Menge Christen vor sich zu sehen.

Indessen ruckten die Christen mit kleinen Schritten vorwärts; der König unterließe nicht

selben

selben Muth zu machen, und dieß zwar mehr durch sein frohes Aussehen, durch das Feuer seiner Augen, durch seine Strenge, alle Gefahr, und die Feinde selbst insgesammt verachtende Mine, und durch den Glanz seines blanken Schwerts, als durch die Worte, welche man unter dem Klang der Trompeten, und dem ertönenden Freudengeschrey der Soldaten, als sie ihren König so munter sahen, nicht verstanden hatte.

Alsbald beede Theile einander mit Pfeilen erreichen konnten, schossen nach der gegebenen Ordre die Fußgänger zu erst, und alle zugleich. Zu eben der Zeit eilte die Reiterey durch den Zwischenraum in vollem Kalop mit solcher Geschwindigkeit auf die Saracinen zu, daß sie selben nicht einmal Zeit gelassen ihre Pfeile abzuschießen. Als der Herzog von der Normandie, welcher in allen Schlachten durch eine besondere That sich hervor zu thun pflegte, den großen Fahnen der Feinde, der von Gold und Silber strotzte, und unter selben den goldenen Apfel wahrgenommen, eilte er gerade auf jenen zu, der ihn führte, und erlegte selben vor den Füßen des Sultans. Nicht minder warfen sich alle übrige Soldaten auf den Feind, besonders das Fußvolk, welches, als, da es die von der Reuterey gemachte Oeffnung gesehen, Pfeile und Bogen von sich warf, den Degen ergriffe, und mit solchem Wuth auf die Saracinen, die schon vor Furcht und Einbildung ganz erstattert da stunden, einhaute, daß sich der Sieg sogleich vor die Christen erklärte.

Und wer sollte es glauben? Auf einmal hatten die Ungläubige allen Muth und Sinn verlohren, einige schmissen die Waffen von sich, andere blieben gar wie erstarrt und unbeweglich stehen, und ließen sich ohne Vertheidigung niederhauen, wieder andere krochen an den nächsten Bäumen hinauf, wo selbe die Christen, wie die Vögel herabschossen: endlichen warfen sich einige auf die Erde nieder, und erwarteten den Tod, den die Sieger ihnen anzuthun beliebten: besonders aber krochen die Aethioper auf dem Bauch, welche Gottfried von seinen Leuten mitten von einander hauen ließ.

Was die linke Seiten betrifft, richteten auf selber die Gasconier, und die aus der Provinz unter dem Grafen Raymond ein gräßliches Blutbad an; die Feinde warfen sich von selbst dem Tod in seine Sichel, da sie selbem zu entgehen, blinderdings in das Meer sich stürzten, und also den Siegern die Mühe ersparten sie zu tödten. Kurz, die ganze erstere Linie ergriff die Flucht, und da sie flohe, öffnete, und warfe selbe die zwote über den Haufen, welche, ob sie schon nicht zum Gefechte kam, gleichwol an dem Unglücke den ersten Theil nahm, weil die Sieger die Flüchtige über Hals und Kopf verfolgten, und alles was ihnen vor kam bis an die Thore von Ascalon niedermachten. Derjenigen, die zuerst vor andern sich zu retten bemüheten, waren so viel, daß sie sich selbst auf einander warfen, und es wurden deren nach der Hand unter der aufgehobenen Brücke bey 2000.

theils

theils Erstickte, theils Ertrunkene gefunden: selbst der Sultan, der seine Leute nicht zum Halten bringen konnte, stunde in Gefahr umzukommen, und weil er in der Stadt nicht sicher zu seyn glaubte, stiege er in der größten Eil in seine Schiffe, die mit allen Gattungen von Maschinen, so zur Belagerung Jerusalems dienen sollten, beladen waren.

Da aber indessen einige Christen, die sich zu voreilig auf das Plündern verlegt, von dem obigen abtrinnigen Armenier und General der Ungläubigen in dieser ihrer Unordnung angegriffen, und getödtet worden, eilte so gleich der König, nachdem er davon Nachricht erhielte, mit seinen Leuten herbey, haute diese elenden Ueberbleibseln der feindlichen Macht in Stücke, und machte also den Sieg schon um Mittagszeit vollkommen. Auf dießhin erlaubte er der Armee plündern zu gehen, die auch bey dieser Gelegenheit die reichste Beute, als sonst jemal in einem Krieg, gemacht, weil alle Große Babylons, und alle ansehnliche Personen in Aegypten, und in der Gegend selbiges Landes in der prächtigsten Ausrüstung bey dem Sultan sich einfanden, unschätzbare Reichthümer, und alle Gattungen von Lebensmitteln bey sich hatten. Von dem Feinde sind 30000. auf dem Schlachtfeld geblieben, und mehr als zweymal soviel wurden in der Flucht niedergesäbelt. Kurz: an diesem Tage blieben bey 100000. Mann. Auf Seite der Christen ist niemand von Ansehen umgekommen, einige wenige, die zu frühe auf das Beuten ausgeloffen, mußten ihr Leben lassen.

Da nun also der König durch diesen herrlichs und merkwürdigen Siege, seine Eroberungen sicher gestellt, führte er seine mit Ehre, und reicher Beute beladene Armee nach Jerusalem, wo selbe gleich als in einem Triumph einzoge, und dem Sohne Gottes bey dem heiligen Grab feyerlichen Dank verabstattete. Der Herzog von der Normandie hängte allda den großen Fahnen des Sultans, und desselben Schwert auf, das er in der Flucht verlohren, und welches der Herzog von dem Soldaten, der selbes gefunden, erkauft hatte.

Die Schlacht bey Ascalon machte dem ersten Kreuzzug ein Ende. Die Fürsten, Herren, und jene, die selben folgten, glaubten nun ihren Gelübden ein Genügen geleistet zu haben, nahmen demnach von dem König Abschied, und kehrten wieder in ihr Land zurück.

Sechstes Kapitel.

Kurzgefaßte Nachricht von der Beschaffenheit des Königreichs Jerusalem bis auf den zweyten Kreuzzug.

Nachdem Anno 1100. etwan 20000. Christen das heilige Land verlassen, blieben bey dem neuen König annoch 300. Pferde, und etwan 2000. Man zu Fuß, mit Tancred, der selben

niemal

niemal verlassen. Kurz darauf aber erhaltete Gottfried durch Daimbert dem Erzbischofen von Pisa, und Legaten des Papsts Paschal des zweyten, der auf Urban folgte, eine Verstärkung. Mit diesen wenigen Truppen eroberte der König alle um Jerusalem liegende Plätze; Nachdem machte er sich von Tiberias, und andern Städten an dem See von Genesareth, und Gallilåa Meister, und setzte über selbe Tancred zum Statthalter. Nichtweniger zwange er die Emiren von Ptolomais, Cåsarea, Antipatrid, und Ascalon, daß sie ihm jährlich einen gewissen Tribut bezahlten, und die benachbahrte arabische Fürsten jenseits des Jordans bathen selben demüthig um den Frieden.

Nach all diesem befahle der König den Port von Joppen zu besteigen, welche Stadt nach der Hand Jaffa genannt worden. In diesem Haven erhaltete er einige Hülfe von den Venetianern, die sich mit Tancred vereinigten, und über eine Zeit Caiphas, am Fuß des Bergs Carmels wegnahmen.

Als aber der König, nach so viel ausgestandenen Mühseligkeiten schwerlich erkrankte, ließ er sich nach Jerusalem bringen, wo er sehr gottesfürchtig den achten Julii in dem 40sten Jahr seines Alters, und ersten seines Reichs, in dem HErrn entschlief.

Gottfried, Herzog von Lothringen und erster König von Jerusalem, war ein Fürst, in welchem alle christliche, sittliche, und Kriegstugenden in

so hohen Grad der Vollkommenheit ohne Fehler sich zusammen fanden, daß es schwer halten wurde, einen seines gleichen ausfindig zu machen.

Siebentes Kapitel.

Baudouin folgt seinem Bruder Gottfried in der Regierung nach. Seine Thaten, und sein Tod.

Baudouin des Herzogs Gottfrieds Bruder, und Thronfolger, überließe Anno 1101. dem Grafen Baudouin von Bourg seinem Vetter die Grafschaft Edessa, und begabe sich mit wenigen Truppen nach Jerusalem, Tancred, nachdem er dem neuen König Caiphas eingehändiget, abgienge, und sich anschickte, die Statthalterey über das Fürstenthum Antiochia anzutreten, weil Boemond von den Türken in einem Hinterhalt gefangen worden.

Dieser neue, und zweyte König von Jerusalem, ob er schon nicht so fromm, noch so klug als sein Bruder gewesen, besaß jedoch schöne Eigenschaften, besonders war er sehr tapfer, und ein ausgemachter Kriegsmann. Nachdem selber mit der Schiffarmee der Genueser, die in dem Fruhjahr zu Jaffa eingeloffen, sich verstanden, nahm er Antipatrid, und Cäsarea, die indessen wieder

verlohren gegangen, ein, und schluge die Armee der ägyptischen Saracinen: als er aber folgendes Jahr wieder über selbe in Eil her wollte, und nicht zuwartete, bis ihn sein Fußvolk, das in der Ebne bey Rama 20000. Mann zu Fuß, und 10000. zu Pferde stark, zu ihm zu stoßen in Begriff war, verlohre er die Schlacht, und in selber viele französische Fürsten und Herrn, welche um diese Zeit die heilige Orte zu besuchen angelangt waren.

Als nämlich in Frankreich Anno 1102. der Ruf erschollen, daß Jerusalem erobert worden, machten sich unsägliche viele Personen von allem Alter und Geschlecht auf, und wollten aus Andacht in die heilige Länder wallen. Die Vornehmste waren Hugo der Große, und der Graf von Blois, die durch diese ihre zwote Reise den Fehler zu ersetzen dachten, den sie bey der ersten begangen; den auch der Graf Wilhelm von Poitier, Gottfried von Vendome, Hugo der Bruder des Grafen von Toulouse, der einige Zeit zu Constantinopel bey dem Kaiser sich aufhielte, und endlich aber mit obigen Fürsten von dorten abgienge. Aus allen Nationen besonders Franzosen, Deutschen und Lombarder zogen bey 260000. Mann in Asien.

Gleichwie nun aber all dieß Volk ohne Ordnung, Gehorsam, und Zucht, nicht minder die Fürsten und Herrn mehr aus Andacht, als aus kriegerischen Absichten gereist, als will ich diesen Mischmasch von Leuten keineswegs unter die Kreuzzüge rechnen. Fast alle wurden verunglückt. Ei-

nige derselben schmachteten aus Elend auf dem Wege, oder wurden von den Türken, mit welchen es der treulose Alexius oder griechische Kaiser abgeredt, an der Zahl bey 100000. theils niedergemacht, theils in die Gefangenschaft abgeführet.

Nicht minder mußte auch der Graf von Poitier, nachdem er um all das Seinige gekommen, zu Fuß seine Reise machen. Hugo der Große starb unter Weges zu Tars in Cilicien. Der Graf von Toulouse nahm den Saracinen Anno 1105. Tortose ab, sonderte sich von seinen Gutthätern, und war dahin bedacht sich in Orient ein Fürstenthum zu verschaffen. Die übrige Herren fanden sich nach dem Besuch der heiligen Orten bey der obigen unglücklichen Schlacht Anno 1109. mit dem König ein; viele wurden davon getödtet, benanntlich der Graf von Blois, und Bourgogne, der von Bourges aber gefangen. Der König rettete sich nach Rama, und nachdem er allda die Truppen von Antipatride, Tiberias, Jaffa, in welchem Ort er sich geworfen, und von Jerusalem gesammlet, gienge er so zeitlich auf den Feind, der eben ihn zu belagern gesinnet ware, wieder los, daß er selben in die Flucht schluge, von selbem die Maschinen, und all seine Gepacke erbeutete. Darauf eroberte er mit Beyhülf der Genueser Ptolomais, welche mit 70. Schiffe den Ort zu Meer belagerten: schlagte die Saracinen zum zweytenmal aus dem Feld: eroberte Tripoli, das er zu einer Grafschaft erhobe, und dem Sohn des Grafen von Toulouse übergab, machte sich von Sidon, Beruth

ruth Meister, und schloße Tyrus ein. Endlich nachdem er jenseits des Jordans das Schloß Montreal, um die Araber im Zaum zu halten, erbauet, und mit seinen siegreichen Waffen bis in Aegypten eingedrungen, starb dieser zweyte König von Jerusalem an der rothen Ruhr, und wurde zu seinem Bruder am Fuß des Bergs Calvarie in einer Kapell des heiligen Grabs beygesetzt, und hinterließ den Christen in Orient vier schöne Staaten, die er siegreich erobert.

Der erste dieser Staaten war die Grafschaft Edessa, die sich vom Euphrat bis an den Tiger erstreckte. Die zwote das Fürstenthum Antiochia. Der dritte die Grafschaft von Tripoli, der vierte das Königreich Jerusalem, das von dem Fluß Baruth anfangte, und nach der Hand bis an das Schloß Daron gegen die Gränzen von Idumäa, nahe an Aegypten stoßte.

In diesem blühenden Stand stunden die Sachen der Christen in Orient unter Baudouin dieses Namens, dem ersten, und zweyten König von Jerusalem. Nun befand sich sein Bruder Eustach von Boulougne, der ihm im Reich nachfolgen sollte, eben um diese Zeit in Frankreich. Gleichswie man aber in dem Königreich Jerusalem, um alles wider so mächtige Feinde, die man immer auf dem Hals hatte, in seinem Stand zu erhalten, eines Königs der gegenwärtig benöthiget war, als wurde statt des obigen der Graf von Edessa, das ist Baudouin von Bourg des Eustachs von Baulougne Vetter, der sich eben zu Jerusalem

befand, zum dritten König erwählet. Selber händigte sodann seine Grafschaft Edessa, Josselin von Coutenay seinem nahen Verwandten ein.

Achtes Kapitel.

Der neue König Baudouin der Zweyte dieses Namens, und Dritte von Jerusalem errichtet einige Ritterorden in Jerusalem. Er wird gefangen, und befreyet; er schlägt seine Feinde, und stirbt.

Ungefähr um das Jahr Anno 1118. stellten sich 9. französische adeliche Ritter vor Garimond dem Patriarchen von Jerusalem, legten in seine Hände das Gelübd der Keuschheit, und des Gehorsams ab, und machten sich anbey verbindlich ihr Leben vor die Sicherheit der Reisenden nach dem heiligen Grabe zu geben, im Fall selbe auf den Strassen und Wegen sollten angehalten werden. Der König Baudouin raumte selbigen einen Platz in seinem Pallast ein, nahe bey dem Tempel, derentwegen sie auch Ritter von dem Tempel oder Templarier genannt wurden. Selbe hielten 9. Jahre in diesem Stande aus, ohne daß sie sich vermehrt, oder eine besondere Kleidung angenommen, bis gleichwohl im Jahr Anno 1128. der Papst Honori der Zwote auf dem Kirchenrath zu Troyes selben eine Regel und eine weisse Kleidung

dung verliehen: Eugen der Dritte aber legte ihnen das rothe Kreuz bey.

Weil nun diese Ritter von der Zeit an sich einen großen Ruhm durch ihre Tugenden, Muth und schöne Thaten, so sie wider die Ungläubige ausgeübet, in der Welt erworben, nahm ihr Orden also zu, und wurde durch die demselben vermachte Güter also ansehnlich und reich, daß sie den größten Fürsten an Einkünften gleichten. Aber welch ein Unglück! eben diese große Reichthümer, die anfänglich eine Belohnung ihrer Verdiensten waren, wurden nach der Hand die Ursache ihres unglückseligen Untergangs, maßen dieser Ritterorden auf dem Kirchenrath von Vienne in Frankreich unter Clement dem V. aus erheblichen Ursachen gänzlich abgethan, und die mehreste Commenthureyen den Rittern von dem heiligen Johann von Jerusalem (heut zu Tage Malthesern, welche zur selben Zeit das Eyland Rhodes eroberten) verliehen worden.

Um das Jahr Anno 1119. entstunde auch der Ritterorden der teutschen Herren. Der Anfänger derselben war ein reicher Teutscher, welcher, nachdem er Jerusalem mit erobern half, allda mit den Seinigen die Tage seines Lebens in gottesfürchtigen Liebshandlungen endigen wollte. Dieser edle Teutsche sah mit erbärmnißvollen Herzen ein, daß viele Fremdlinge und arme Soldaten seiner Nation in einem Lande, wo sie niemand verstund, sehr leideten; Er baute demnach zu Jerusalem ein Spital, in welches er selbe aufnahm, und über

eine

eine Zeit errichtete er auch allda eine Kapelle zu Ehren der Mutter Gottes. Viele Teutsche reitzte dieß Beyspiel, sie gesellten sich ihm, entsagten zu Gunst des Spittals ihrem Haab und Guth, und wiedmeten sich dem Dienste der Armen aus ihrer Nation.

Gleichwie nun unter diesen viele von Adel waren, die in dem H. Krieg mitgezogen um wider die Ungläubige zu streiten, verbanden sie sich auch nebst andern Gelübden bis zum Tod wider die Feinde Jesu Christi zu streiten. Selbe waren übrigens an der Aufführung, Lebensart, und Regel von den Tempelherrn wenig unterschieden, bis gleichwohl etwa 70. Jahre hernach der Papst Clemens III. diese Versammlung zu einem teutschen Ritterorden unter der Regul des heiligen Augustins in weisser Kleidung mit einem schwarzen Kreuz erhoben. Weil nun aber nach der Hand die Sachen der Christen in Syrien vollkommen in das Stecken gerathen, und der Kaiser Friederich der II. von seiner unglücklichen Reise in das heilige Land nach Teutschland zurück kehrte, führte er alle diese teutsche Herrn mit sich. Dieß geschah unter ihrem vierten Großmeister Herman Salza.

Nun wieder auf den dritten König von Jerusalem, Baudouin von Bourg, dem es an Muth und Tugend nicht fehlte, zu kommen, erhielte selber Anno 1123. anfänglich große Siege über die Türken, welche nachdem sie ein andersmal den Fürsten von Antiochia geschlagen, und getödtet, der Stadt Jerusalem droheten. Als aber

ein-

einstens der König dem Grafen von Edessa wider Balac einen der mächtigsten türkischen Prinzen, der in einem Hinterhalt den Grafen Josselin gefangen genommen, zu Hülf kam, wurde der König selbst zu Nachts von diesem Emir gefangen genommen, der selben sogleich mit Ketten beladen in das Schloß abschickte, wo obiger Graf gefangen saße. Der Graf Eustach Garnier, Herr von Sidon und Cäsarea, bestellter Interimsregent des Königreichs Jerusalem die Armee der Saracinen, so Jaffa belagerten. Auf dießhin wurden auch ihre Schiffe gänzlich von den Venetianern zu Grunde gerichtet. Diesen Vortheil wußte sich Wilhelm von Bures, Herr von Tiberiade und Nachfolger des Eustachs, der bald nach dem Sieg starb, sehr wohl zu Nutzen zu machen; er belagerte nämlich die Stadt Tyr zu Wasser und zu Land mit den Venetianern, und machte sich von selber Meister, bevor der Sultan Aegypten eine neue Flotte ausrüsten, und der Stadt zu Hülfe kommen konnte. So entwischte auch der Graf Josselin aus seiner Gefängniß, warf sich in Antiochien, und haltete die Belagerung mit wenigen Truppen wider den Balac, der ihn gefangen genommen, also aus, daß letzterer dabey das Leben und die Schlacht verlohren. Dieß gab Gelegenheit, daß der König seine Freyheit erhielte; selber ließ nämlich der Wittib des Balacs eine gewisse Summa Losgeld ausbezahlen.

Nachdem Baudouin auf freyen Fuß gestellt worden, besiegte selber in einer Schlacht Borsequin

quin einen mächtigen, türkischen Fürsten, der sich in das Fürstenthum Antiochia gemacht: Er schlug weiter die Agyptier, Ascalonier, die wirklich bereit waren einen Einfall in sein Königreich zu wagen, und erlangte Anno 1125. große Vortheile über Bodequin den Sultan von Damasco, den er in dem Mittelpunkt seines Reichs angriffe. Nicht minder eroberte er den festen Ort Raphan, nahe bey Arcas; und um der ganzen Welt zu zeigen, daß er ein so tugendreicher als tapferer Kriegsheld, übergab er Anno 1128. Boemond das ganze Fürstenthum von Antiochia, machte ihn zu seinem Tochtermann, und ließe selben mit Alisa seiner zwoten Tochter trauen. Gleichwohl war dem König das Glück nicht bis in Tod getreu, denn als er mit einem mächtigen Heer Damasco belagerte, wurde er wegen schlechten Wetter und Mangel an Lebensmitteln die Belagerung aufzuheben genöthiget: über eine Zeit aber überfielen die Türken seinen Tochtermann, und tödteten selben in Cicilien. Nachdem aber Baudouin die nöthige Maßregeln zur Erhaltung des Fürstenthums von Antiochia, vor die Prinzessinn Constantia Tochter des Boemonds (uneracht selbe ihre eigene Mutter Alisa davon wollte ausgeschlossen wissen) getroffen, starb er selig zu Jerusalem im 13. Jahr seiner Regierung, und wurde an dem Fuß des Bergs Calvari zu den zween vorgegangenen Königen seinen Vettern beygelegt.

Neun-

Neuntes Kapitel.

Der Graf Foulques von Anjou, der die älteste Tochter Melisente des verstorbenen Königs zur Ehe hatte, wird zum vierten König von Jerusalem gewählet. Seine beglückte Regierung, Tod, und Verwaltung des Königreichs von Melisente der Königinn währender Minderjährigkeit des Prinzen Baudouin dieses Namens des Dritten. Unter diesem vierten König von Jerusalem gehet der zweyte Kreuzzug vor, und was dazu Gelegenheit gab.

Dieser neue König, das ist, der Graf von Anjou, trate sowohl in das Königreich, als in die Tugenden, Treu und Tapferkeit seines Vorfahrers ein. Nachdem er das Fürstenthum Antiochia wider die Unternehmungen seiner Schwägerinn, und wider eine zahlreiche Armee Türken vertheidiget, verliehe er dasselbe Raymond dem Sohn des Grafen von Poitiers, dem er die junge Prinzeßinn Constantia, eine Tochter Boemonds, und Erbinn des Fürstenthums, zur Ehe gab. Er erhielte ihn überdas in dem Besitz wider alle Unternehmungen des constantinopolitanischen Kaisers Jrannes, der vergebens zwo Reisen mit mächtigen Herren in Syrien unternahm, um sich des Fürstenthums von Antiochia zu bemeistern, das er

nach

nach dem Vertrag, den sein Vater Alexius mit den christlichen Fürsten, als sie in dem heiligen Krieg durch Constantinopel zogen, vor sich behaupten wollte.

Weiter erhielte dieser König sein Reich, und die Staaten der christlichen Prinzen seiner Nachbaren wider alle Bemühungen des Sultans von Alep des Mächtigsten aus allen Ungläubigen, wider welchen er sich mit dem Sultan von Damasco in einige Bündnisse einließ. Endlich nahm er auch den Türken die Stadt Paneas, Cäsarea, Philippe oder Dan wieder ab, erbaute und befestigte Bersabea an den Gränzen des Königreichs, das er, wie es unter den Alten vorigen gewesen, wieder herstellte. So beglückt versuchte dieser König, als selber durch einen unglücklichen Zufall da er einem Haasen in der Ebne von Ptolomais nachsetzte, von dem Pferd stürzte. Er starb bald darauf im eilften Jahre seiner Regierung, und hatte zum Nachfolger seinen ältesten Sohn Baudouin einen Prinzen von 13. Jahren unter der Vormundschaft der königlichen Mutter. Unter diesem Kaiser kam der zwote Kreuzzug auf folgende Art zu Stand.

Vor etwa eilf Jahren hatte der alte Josselin Graf von Edessa einen Sohn von gleichem Namen, aber nicht an Tugenden und Tapferkeit hinterlassen. Der heldenmüthige Vater, den man halb tod, und zerquetscht unter den eingefallenen Mauren eines Forts, das er bey Aleppo angriff, hervorzoge, schmachtete eben auf seinem Bette, und sah dem Ende seines Lebens entgegen, als man ihm sagte,

daß

daß der Sultan von Iconium seine Krankheit sich zu Nutzen zu machen, vor einen seiner Plätzen, Croisson genannt, wirklich gerucket. Sogleich gab Josselin seinem allbereit erwachsenen Sohn Befehl auf den Feind mit aller Mannschaft, die er um Edessa zusammen ziehen konnte, loszugehen: allein dieser Feige, anstatt sich eine so schöne Gelegenheit und durch einen Sieg die Krone, welche er nach dem Tode seines Vaters anhoffen könnte, zu verdienen, gab selbem ganz kaltsinnig zu verstehen, daß es wider die Vernunft lauste einen weit stärkern Feind mit so weniger Mannschaft anzugreifen. Weil nun der alte Vater aus diesem Betragen gar wohl ersah, daß sein Sohn nicht würdig das so schöne Fürstenthum von Edessa nach ihm zu ererben, wollte er als ein Sterbender mit seinem Beyspiele annoch zeigen, zu was ihn die Ehre, selbes zu vertheidigen, verpflichte. Sogleich ließ er seine Truppen zusammen rucken, stellte sich auf einem Tragsessel an die Spitze derselben, und zog in diesem Stande, in welchem er in einem erschwächten und schmachtenden Leibe die vollkommene Stärke des Geistes annoch besaß, immer Schritt vor Schritt auf den Feind los. Kaum hatte dieser vernommen, daß der alte Josselin, den er entweder schon tod, oder wirklich sterbend glaubte, wider ihn anziehe, hobe selber eilig die Belagerung auf, und marschierte in seine Staaten zurück. Auf dießhin befahl der Graf, der zu gleicher Zeit Regungen der Freunde, und der empfindlichsten Todesschmerzen fühlte, man sollte ihn auf seinem Tragsessel mitten unter die Ar-

mee stellen; allda erhebte er seine Augen und Hände gegen den Himmel, und dankte unter häufigen Thränen, so ihm die Freude und Andacht erpresset, Gott vor alle Gnaden und Gutthaten, besonders aber daß er als ein Kreuzritter wider die Feinde Jesu Christi, und den heiligen Glauben auf dem Bette der Ehren zu sterben, die Gnade verliehen; sodann schliefe Josselin in dem HErrn ein. Seine siegreiche Armee zog auf dießhin mit seinem entseelten Leibe, gleich als in einem Triumph, zu Edessa ein, der auch daselbst unter den rührensten Ehrenbezeigungen wegen so herrlich ausgeübten Thaten zur Erde bestättiget wurde.

Der junge Graf Josselin verließ über eine Zeit die Stadt Edessa, welche sein Vater, und die zween Baudouins seine Vorfahrer, so darinn Hof hielten, mit großer Mühe befestigt hatten. Er führte über das ein gailes Leben, und ergab sich zu Turbessel an dem Ufer des Euphrats all erdenklichen Ausschweifungen ohne auf die Staatsgeschäfte sich zu verlegen. Danguin einer der mächtigsten und geschicktesten Fürsten, und der Sultan von Alep, und Ninive, dachten An. 1143. die Dummheit dieses Fürstens sich zu Nutzen zu machen, und daselbe wohl wußten, daß er weder eine gute Besatzung noch einen Vorrath in Edessa hatte, belagerte letzterer den Ort, und nahm selben mit dem Degen in der Faust hinweg, ohne daß sich der unglückselige Josselin, dem es an allem mangelte, zu vertheidigen, oder dawider zu setzen vermochte.

Als nun nach dem Tod des obigen Sultans (der vor Cologembar getödtet worden) sein jüngster Sohn Noradin Sultan von Aleppo, und zu Ninive, vernommen, daß der Graf Josselin von den Innwohneren zu Edessa unter der Hand wieder gelocket, mit hinlänglichen Truppen der Stadt sich abermal bemächtigt, eilte er so gleich mit aller Mannschaft, die er zusammen bringen konnte, vor die Stadt, berennte selbe, und dieß so geschwind, daß der Graf, der den Feinden von innen, welche annoch die Festung besetzt hatten, und denen von außen zu widerstehen verzweifelnd, sich, bevor man ihm allen Weg verschließte, entschlosse mit all den Seinigen (denen sich auch die mehrste Innwohner gesellten) davon zu fliehen. Zum Unglück aber verwischte sie noch Noradin unter dem Stadtthor, und haute die mehreste davon in Stücke. Auf dießhin verfolgte er die Leute des Grafen ohne Unterlaß um so ernsthafter als selbe noch zehn Meile, bis sie den Euphrat gewannen, zu marschieren hatten; er griff selbe so oft und nachdrücklich an, daß er sie endlich ganz zerstreuet, und der Graf mit vieler Mühe fast ganz allein nach Samosat sich flüchten konnte. Da nun also Noradin auf dem Felde keinen Feind mehr zu befürchten hatte, und Edessa leichterdings erobert, machte er sich auch in Bälde von dem größten Theile dieses Staatsmeister, drohete so denn den drey übrigen, ja der ganzen Christenheit in Orient den vollkommenen Untergang an.

Zehntes Kapitel.

Die Christen in Orient suchen um Hülfstruppen bey Ludwig dem siebenden König in Frankreich an. Wer dieser Herr gewesen, und was ihn zum Kreuzzug vermochte. Er berathschlägt sich mit dem heiligen Bernard, der aus Befehl Eugenii des dritten den Kreuzzug prediget. Es werden derentwegen zu Bourges und Chartres allgemeine Versammlungen angestellt. Obiger Heiliger predigt den Kreuzzug in Teutschland und Frankreich.

Bey solcher der Sachen Bewandtnisse suchte man aller Orten bey den Fürsten in Occident, besonders aber die Franzosen bey Ludwig dem VII. König in Frankreich Hülfe. Dieser Herr war eben in der Blüthe seines Alters, ein Prinz von 24. Jahre, wohl gebaut, angenehm, schön, reizend, liebreich, über die Maßen gottesfürchtig, zärtlich, so daß er von dem mindesten Unheile und Uebel, etwan über seine Unterthanen, die er zärtlich liebte, herkam, oder sie druckte, sehr gerühret wurde. Nebst dem besaß er auch eine große Seele, die vor das Ansehen ihrer Macht, und Oberherrlichkeit so viel als immer möglich eifersüchtig war.

Gleichwie nun diese Leidenschaft manchmal zu den seltesten Entschließungen einen Regenten vermag, geschah, daß da der König sah, daß seine Güte von den Grafen Thibaud von Champagnien, und Blois, die ihm alles zu wider thaten, verachtet wurde, selbe in einen so feurigen Zorn, und wüthende Rachbegierde sich abgeändert, daß nachdem er die Landschaft Champagnien zerstöhrt, Vitrii mit Sturm erobert, und alles mit Feuer und Schwert zu Grunde gerichtet, er so gar die große Kirche, in welche sich 1500. Personen zur Sicherheit geflüchtet, anzünden, und elendlich verbrennen ließ.

Eine so erschreckliche That, worüber die ganze Welt, und endlich der König selbst, nachdem er von seinem ersten Wuth sich erholt, erschracke, verursachte in seinem Gemüth einen so lebhaften Schmerzen, und quällendes Misfallen, daß er fast verzweifelte. Ludwid ließ alle Geschäfte fahren, und war vor nichts mehr besorgt, so daß es alles kostete selben von seiner tiefen Traurigkeit und schwarzen Schwermuth wieder zu sich zu bringen. Als er nun einstens vernahm, daß die Christen in Orient in größter Gefahr sich befanden das Eroberte zu verlieren, faßte er sogleich, seine große Missethat abzubüßen, den Entschluß dahin zu reisen. Dieß sein Vorhaben eröffnete er einigen der vornehmsten Officiren, selbe aber, ratheten ihm in der Sache nichts zu unternehmen, er hätte dann zuvor mit dem Abt von Clairvaux, das ist dem heiligen Bernard, der in selben Zeiten als

ein Orakul der ganzen Christenheit geehrt wurde, darüber sich besprochen.

Bernard, dieser berühmte heilige Mann, der die schönste Dinge in der Welt ausgeübt, und durch zehn ganzer Jahre die Spaltung des Afterpapsts Peter von Leon, und die Ketzereyen des Arnaud von Bresse, und Peter von Abaillard zu tilgen, sich beschäftigte, taugte um eben selbige Zeit in der Einsamkeit seines Klosters sich zu erholen an. Dazumal mochte er 54. Jahr alt gewesen seyn. Er war übrigens von mittelmäßiger Größe, angenehm von Angesicht, und zart, er hatte röthlichte Wangen, ein blondes, und etwas in das rothe gehende Haare, glänzende Augen, darinn man ein mildes, jedoch lebhaftes Feuer erblickte; nicht minder zeigte sein ganzes Aussehen von seiner Eingezogenheit und Gottesfurcht, und daß er ein Mann, der glänzende Eigenschaften besaß. Nach der Leibsbeschaffenheit aber war dieser H. Mann schwach, seine viele strenge Abtödtungen, und Arbeiten hatten ihn noch mehr geschwächet. Gleichwohl wurde diese Schwachheit von der Stärke seines lebhaften, eindringlichen, feinen, geschickten, leichten, überredenden, und zu allem Unternehmen dichtigen Geist, belebt, nicht weniger auch von seinem starken und unerschrockenen Muth, der von den größten Beschwernissen, und von einigen, dem äußerlichen Schein nach fast unüberwindlichen Verhindernissen nicht konnte gehemmt werden.

Der König, deme Anno 1146. die außerordentliche Verdienste, und die Heiligkeit dieses Mannes

nes

nes nicht unbewußt war, berufte auf das Weihnachtfest vor das Jahr 1144. eine große Versammlung der Fürsten, Herrn, und Prälaten seines Reichs zu Bouraes zusammen, bey welcher sich auch der heilige Bernard einfande. Auf dieser ansehnlichen Versammlung eröffnete der Monarch das Geheimnisse seines Herzens nach Orient zu ziehen. Als dieß geschehen, hielte der Bischof von Langres eine so rührende Rede über den Verlurst von Edessa, über die Bedrängnisse der Christen in Orient, und über die äußerste Gefahr, in welcher sich das heilige Land, das so glorreich von den Franzosen erobert worden, wirklich in die Hände der Türken und Saracinen zu fallen sich befinde, daß alle Gegenwärtige in häufige Thränen zerflossen, und sich entschließten mit ihrem König zu ziehen. Allein der heilige Bernard, den einige zum Urheber dieses Kreuzzugs machen wollen, setzte sich anfänglich mit vieler Treustigkeit darwider, weil er diesen Eifer vor unüberlegt ansah, und wünschte, daß man nichts ohne gehörigen Maßregeln unternehme.

Als es nun darauf ankam, daß Bernard in der Versammlung seine Meynung sagen sollte, bewiese er, daß man in Geschäffte von solcher Wichtigkeit nicht zu Werke gehen müsse, es sey denn, man habe den Papst zu Rath gezogen, dem es zustehe den Willen Gottes über einen heiligen Krieg anzuzeigen, gleiches Urban der II. bey dem ersten Kreuzzug gethan hat. Der heilige Bernard hatte auch durch seine bindige Ausdrücke ein so großes

Ansehen erworben, daß man seinen Worten gleich einem Orakul glaubte. Weil nun seine Meynung durchaus genehmiget worden, schickte der König sogleich einige an den Papsten ab, und faßte zugleich den Schluß, nach erhaltener Rückantwort eine zwote allgemeine Versammlung zusammen zu berufen.

Nun saß dazumal auf dem päpstlichen Stuhl Eugen der Dritte ein Pisaner, der aus einem Lehrjünger und Religiosen des heiligen Bernard, Abt in dem Kloster der drey Bronnen zu Rom, im Anfang aber des 1045. Jahrs Papst geworden. Eugen erfreute sich von ganzem Herzen eine so schöne Gelegenheit an der Hand zu haben der Christenheit in Orient zu Hülf zu kommen. Demnach nahm er die Abgesandte des Königs mit all möglichen Ehrenbezeigung und Freude auf, schickte selbe über eine kurze Zeit mit dringenden Briefen, in welchen er dem König, den Fürsten und Herrn in Frankreich unter dem Gehorsam (weil es sie so haben wollten) zurück, und legte selben aus Gehorsam, damit sie sich Verdienste sammlen, den heiligen Kreuzzug auf, und dieß zwar im Geist der Buße, zur Nachlassung ihrer Sünden, und der wegen selben verdienter Strafe. Weiter ertheilte der nämliche Papst auch allen, die in das heilige Land ziehen werden, die nämliche Ablässe, welche Urban der II. bey dem ersten Kreuzzuge verliehen hatte.

Auf dießhin reiste Eugen selbst nach Frankreich; weil er aber von Viterbo, wo er die empö-

rende Römer zum Gehorsam zu bringen, sich bemühete, nicht abgehen konnte, schickte er dem heiligen Bernard ein apostolisches Breve, in welchem er dem heiligen Abt auferlegte den Kreuzzug sowohl in Frankreich als Teutschland zu predigen, anbey das Volk und die Fürsten zur Ergreifung des Kreuzes wider die Ungläubige, und zur Rettung ihrer Mitbrüder in Orient anzumachen. Aus diesem ist zu ersehen, daß der heilige Vater Bernard alles was er zur Beförderung dieses Kreuzzugs gethan, nicht aus sich selbst, sondern auf päpstlichen Befehl unternommen.

Der König, der mit dem Betragen des Papsts außerordentlich vergnügt war, rufte folgendes Jahr Anno 1146. auf Ostern eine allgemeine Versammlung nach Vezelay zusammen. Allda fande sich eine solche Menge von Fürsten, Prälaten, Herrn, Rittern, und Volk aus allen Ständen ein, daß man sich gezwungen sah die Versammlung in einer großen Ebne zu halten. Mitten auf einem erhabenen Ort wurde ein großes Gestelle aufgericht, und als man von da aus den Brief des Papsts abgelesen, redete der heilige Bernard mit einer außerordentlichen Stärke des Geistes, Eifer und Beredtsamkeit von dem elenden Stande der Christen in Orient, besonders von der zwoten Einnahm der Stadt Edessa durch Noradin. Selber stellte weiter vor, was in vergangenen Jahren die Franzosen in diesem Lande erobert, und das folglich den heutigen das Eroberte zu erhalten zustehe, um so mehr als selbe in diesem heiligen Kriege

vor die Ehre Jesu Christi und zur Erbreitung des heiligen Glaubens, die Nachlassung ihrer Sünden erlangen, und durch Dargebung ihres Lebens als glorreiche Martyrer sterben konnten.

Alsbald der heilige Lehrer seine Rede geendiget, stunde der König, der ihn mit der zärtesten und empfindlichsten Andacht angehört, von dem Throne auf, warf sich selbem zu Füßen, und verlangte demüthiglich das Kreuz, so der Papst vor den König diesem heiligen Abt gesandt hatte. Ludwig nahm selbes aus den Händen Bernardi mit der äußersten Ehrerbietigkeit an, hefftete es sogleich sich selbst auf der rechten Seite an, stiege in diesem Aufputz mit dem heiligen Bernard auf das Gerüst, der nicht unterließ mit unsäglichem Eifer die ganze Versammlung anzueifern ihrem König zu folgen. Diese an sich weit stärkere und über alle Beredtsamkeit überzeugende Handlungen dieser zween heiligen Männer wurden so gleich von einer einhelligen Beystimmung der Gegenwärtigen begnehmiget, und alle ruften gleich als aus einem Munde, und mit einer Stimme, das Kreuz, das Kreuz. Zur nämlichen Zeit trate auch die Königinn Eleonora, eine Tochter des heiligen Wilhelms Herzogs von Guienne hervor, und begehrte das Kreuz. Ihrem Beyspiele folgten alle Große des Reichs, Fürsten, Grafen, Ritter, Bischöffe und Aebte. Kurz, alle die zugegen waren, sehnten sich nach dem Kreuz; und nachdem der heilige Bernard eine ungeheure Menge derselben unter sie ausgetheilt, mußte er den Eifer derjenigen, so annoch keines

hat-

hatten, zu begnügen, seinen Rock ausziehen, und selben in lauter Kreuz zerschneiden.

Dieß gienge bey der Versammlung zu Vezeley vor. Was die übrige Punkten zu diesem heiligen Krieg betraf, wollte der König, daß man in einer anderwärtigen Versammlung, die er auf den dritten Sonntag nach Ostern nach Chartes ausgeschrieben, sich darüber berathschlagte; fast alle Erzbischöffe fanden sich auf selbem als wie auf einem allgemeinen Kirchenrath von Frankreich ein. Entschließung des Königs, der mit allen Fürsten zugegen war, wurde durchaus gut geheißen: ja, was fast kaum zu glauben, wenn es nicht der heilige Bernard selbst geschrieben, war man so fest begläubigt, daß der beglückte Fortgang der Reis, und des Kriegs von diesem Heiligen allein abhienge, daß man selbem als einem Heiligen, und wegen Ausübung vieler Miracken berühmten Mann das Commando über die ganze Armee anvertrauen wollte. Allein der heilige Bernard, der auf eine ganz besondere Art die Klugheit und Vernunft mit der Gnade und Andacht zu paaren wußte, setzte sich ernstlich wider diese Entschließung, schriebe an den Papst, und bewiese, daß es kein gutes Anzeigen, wo ein Ordensmann an der Spitze eines Heers sollte zu stehen kommen; und daß es vor eine Person seines Standes genug sey den Kreuzzug zu predigen und zu selbem die Herzen der Gläubigen anzueifern. Alles hatte die erwünschte Wirkung, und Bernard wurde so gar wegen schwacher Leibsbeschaffenheit enthoben die Reise in das heilige Land mit zu machen.

Die:

Dieser heilige Lehrer predigte also nach seinem Beruf mit solchem Eifer, Stärke und Fortgang den Kreuzzug, daß niemal deren so viele gewesen, die das Kreuz verlangten, als in den Zeiten, wo Bernard die Kanzel bestiege. In den Städten fand man nur Kinder und Weiber, fast alles Mannsvolk zoge in den heiligen Krieg. So wirksam hernach in Frankreich seine Zunge war, so wirkte auch nicht weniger in Teutschland und Italien seine Feder, als in welche Provinzen er über die Maßen eindringliche Briefe abschickte, in denen er alle Gründe, die einen Christen rühren konnten in den heiligen Krieg zu ziehen, beredtsam anführte, anbey die Teutschen ermahnte, daß sie sich von einem gewissen Radulph, der ein herumschweifender Mönch, hüten möchten, und der zu Maynz, Cölln, Speyr, und Straßburg ohne Beruf das Kreuz zu predigen sich erkühnte, anbey das Volk aufmunterte die Juden zu tödten, und dieß unter dem Vorwand ihren Eifer wider die Feinde Jesu Christi zu beweisen. So schriebe auch der heilige Abt wegen diesen Mönchen an den Erzbischof von Maynz, und nennte selben einen Unwissenden, einen verruchten Ketzer, der den Todschlag billigte, und einen Herumschwärmer, der sich des Gottesdiensts, und Predigtamts ohne Beruf anmaßte. Als aber über eine Zeit Bernard erfuhre, daß diese wüthige Unordnung die Juden zu tödten immer mehr und mehr durch die aufrührerische Reden dieses unverschämten Betrügers zunahm, eilte er selbst nach Teutschland dem Befehl, so er von dem Papst hatte das Kreuz zu predigen,

ein

ein Genügen zu leisten, und begabe sich nach Speyr, wohin der Kaiser eine allgemeine Versammlung auf das Weihnachtfest ausschriebe.

Zehntes Kapitel.

Der Kaiser Conrad, und der König von Frankreich ziehen in das heilige Land. Der Abt Suger verwaltet indessen das Königreich. Reise des Kaisers. Das Ungewitter thut bey nahe seine Armee an dem Ufer des Flußes Melas zu Grunde richten. Die Kreuzflotte nimmt den Saracinen Lisabon ab. Treulosigkeit des griechischen Kaisers Manuel, der sich mit den Türken verstehet. Die Armee des teutschen Kaisers wird elendiglich von den Türken durch verrätherische Anführer zugericht, so daß von diesem so schönen Heere kaum der zehnte Theil davon kam.

Dieser Kaiser war Conrad der Dritte, Herzog in Schwaben und Frankenland, der bis daher mit vieler Ehre und Glück dem Kaiserthum vorstunde. Der heilige Bernard pflegte mit selbem wegen Eroberung des heiligen Landes viele Unterredungen, und obschon dieser heilige Ordensmann in Teutschland dem Volk in seiner, folglich fremden Sprache predigte, hatten gleichwohl bey selben seine Worte so vielen Eindruck, daß er

keines Dollmetschen bedarfte: ja Bernard nur sehen, war schon so viel als von jenem überzeugt seyn, was er sagen wollte. Der Zulauf, und die Menge des Volks, das von allen Seiten mit großem Eifer und Innbrunst in seine Predigten herbey eilte, war einstens so groß, daß ihn der Kaiser, damit Bernard nicht von der Menge überwältiget wurde, unter seine Aerme nehmen mußte. Dieser heilige Vater redete auch in der Versammlung der Stände so nachdrücklich, daß der Kaiser und sein Bruder Heinrich Herzog aus Schwaben, nicht minder Friederich (der nach der Hand Kaiser geworden) und die mehreste Fürsten zu dem Kreuzzug sich entschlossen. All diese bewerkstelligten dieß ihr Vorhaben nach zwey Monate auf einem andern Reichstage. Ihrem Beyspiel folgten Otto Bischof von Freysing des Kaisers Stifbruder, die Bischöffe von Regenspurg, Passau, und eine unsägliche Menge von Herrn, Rittern, und Soldaten aus allen Provinzen Teutschlandes. Bald darauf zogen auch in dem Fruhjahre in das heilige Land Ladislaus Herzog in Böhmen, Odaker Marggraf von Steurmarkt, Bernard Graf in Carinthin mit einer großen Zahl ihrer Unterthanen.

Nachdem indessen der heilige Bernard den Betrüger Radulph in sein Kloster verwiesen, und das Kreuz in den Niederlanden geprediget, begab sich sodenn der heilige Mann nach Estampes, wohin ihn der König im Monat Horning mit den Ränden des Reichs über dasjenige, was annoch wegen der Reis in das heilige Land zu schlichten seyn möch-

möchte, sich zu berathschlagen, berufen hatte. Diese Versammlung währte drey Tage; in der ersten gab der heilige Bernard von dem Nachricht, was er in Teutschland ausgewirket, das ist, von der heldenmüthigen Entschließung des Kaisers und der Reichsfürsten. Alles wurde mit Freuden und Frolocken angehört. Den andern Tag berathschlagte man sich, was vor ein Weg in Syrien einzuschlagen seyn möchte. Die Abgesandte des Königs Rogers von Sicilien, welche von der Bosheit und Untreu der Griechen, und von dem Hasse gegen die Franzosen überzeugt waren, thaten alles, daß man nach dem Beyspiel der Venetianer, Genueser und Pisaner auf dem Meer dahin zu kommen beliebte, anerbothen auch zu diesem Zweck ihre Meerhäven und Schiffe: allein da so vieles Volk auf einmal nicht fortzubringen, und folglich der gänzliche Abmarsch in die Länge sich hinauszihen mußte, andrerseits aber geglaubt wurde, daß ganz Orient einer so blühenden Armee was in Weg zu legen außer Stand wäre, entschloß man sich nach dem Beyspiele Gottfrieds von Bouillon auf dem Lande nach Constantinopel zu ziehen. Der Kaiser marschierte mit seinem Heere immer einige Tage voraus, damit die Nachkommende an Lebensmitteln keinen Mangel leideten.

Am dritten Tage war man auf Befehl des Königs Ludwigs darauf bedacht, wem man indessen während so lang und gefährlicher Reise die Regierung des Königreichs anvertrauen sollte. Die Wahl fiele einhellig auf Suger den Abt von St.

Dio-

Dionysi, dessen Fähigkeit und tiefe Einsicht, in den auch größten Staatsgeschäften schon unter Ludwig dem Großen bekannt war, und der König selbst hatte ihn schon in seinem Herzen zur Verwaltung des Reichs bestimmt. Ludwig ernannte also diesen Suger, der ein eben so großer Staatsals Ordensmann war, zum Regenten des Reichs und gab ihm annoch den Grafen Raoul von Vermandois als Mitregenten zu.

In diesem Jahr reiste der Papst Eugen nach Frankreich. Der König empfienge selben mit all möglichen Ehrbezeigungen, wie den selber auch von ihm in der Kirche zu St. Dionys das Kreuz, zum Zeichen seiner vorhabenden Reise in das heilige Land erhielte. Nicht minder bath der König den heiligen Vater, er möchte sein Reich währender Abwesenheit in seinen besondern Schutz nehmen, worauf der Papst all jene feyerlich in Bann legte, welche in Abwesenheit des Königs sich erkühnen sollten wider den königlichen Obergewalt was zu unternehmen.

Nachdem hernach vor die bevorstehende Reis alles in Ordnung gebracht, und aller Orten Geld herbey geschafft worden, so zwar, daß auch die heilige Geschirre aus vielen Kirchen dazu verwendet, und ansehnliche Summengelds von den reichsten Klöstern, unter der Versicherung alles nach dem Krieg wieder heim zu zahlen, erhoben worden, begab sich der König nach altem Gebrauche in die Kirche des heiligen Dionysii, und nahm aus selber

die

die Wunderfahne dieses Heiligen mit sich. Nach dem Pfingstfeste etwan in Mitte des Heumonats reiste selber nach Mez ab, wo die allgemeine Zusammenkunft seiner Truppen war, wo indessen nach den getroffenen Masregeln der Kaiser immer einige Märsche voraus hatte, doch so, daß beede Herrn bey Constantinopel einander erwarten sollten.

Und in der That reiste auch der Kaiser, nachdem er fast alle Macht des Reichs in der Gegend von Nürnberg zusammen gesammlet, am Ende des Mays mit einer blühenden Armee von etwan 70000. schweren Reiter, die leichte nicht mitgerechnet, denn auch mit einem sehr zahlreichen, und mit allen ausgerüsteten Fußvolke ab. Conrad zog durch Oesterreich, Hungarn, Bulgarn, Thracien; selbem stoßte von all den verdrießlichen Vorfällen, welche jenen des ersten Kreuzzugs begegneten, nicht das mindeste auf. Den siebenten September bezog er in einem großen, schönen und angenemen Thal das Lager, durch Mitten welches der Fluß Melas strommte. Die Schönheit einer so angenehmen Gegend machte, daß der Kaiser, um seine Armee ausrasten zu lassen, denn auch um den andern Tag das Fest Mariä Geburt zu feyren, sich allda lagerte. Allein ein trauriger Zufall, der sich hier äußerte, war ein gesicherter Vorboth, daß dieser Krieg sehr übel ablaufen würde.

Nichts so schönes und prächtiges ist auf der ganzen Reise gesehen worden, als dieß Lager. Selbes stellte eine große und prächtige Stadt vor, die

aus unendlich vielen und reichen Zelten von bunten Farben bestunde, welche in verschiedene Gassen so abgetheilt waren, daß man sie nicht einmal durchsehen konnte, maßen die ganze Breite der Ebne von diesen Zelten gleichsam überdeckt war. Auf einem erhabenen Büchel stunde das Gezelt des Herzogs Friederich, und stellte gleichsam das Schloß dieser bezauberenden Stadt vor. Die ganze Armee lebte hier in vollkommener Zufriedenheit, und erholte sich von den auf ihrer langen Reise ertragenen Beschwerten. Als eines Tags selbe wirklich an dem war sich zur Ruhe zu begeben, und die Bischöffe zuvor öffentlich vor den künftigen Tag die Metten gesprochen, ließe sich an dem Himmel eine kleine Wolke sehen, aus welcher vielmehr einige Thau- als Regentropfen herabfielen, gleich darauf aber blaßte ein wüthiger Wind, der unsägliche Unordnungen verursachte. Die Gewaltthätigkeit der gegeneinander blasenden Winden, die unter einem fürchterlichen Getöse zusammen stießen, war so heftig, daß alle Strickte, welche die Zelten hielten, abgeschnollen, und diese (so zu sagen) ohne Grunde stehende Stadt, theils über einen Haufen, theils in die Luft erhoben wurde, da indessen die Winde, welche die Gezelt aufgeblasen, selbe einige Zeit mit sich fort getrieben, und endlichen in tausend Stücke zerrissen. Indessen sich auch die Wolken zusammen gezogen, und ergoß sich aus selben fast zu gleicher Zeit ein halber Wolkenbruch, es entstunden viele hundert Bächlein, die von den nächsten Bergen herab in die Ebne sich ergossen, und mit ihrem gewaltthätigen Laufe Vieh, Menschen,

schen, und allerley Geräthschaften fortrissen. Weil hernach der Wind von Mittag gewaltthätiger als andere wehete, geschwellte der Fluß, der die Ebne durchstriche, wo die Armee stunde also erschrecklich auf, und ergosse sich dergestalten, daß die ganze Ebne bis an die Berge nur ein Fluß zu seyn schiene, ohne daß man das ordentliche Bett oder Rinnsaal des Flusses entdecken konnte.

Der Tumult, Verwirrung, die Unordnung und Verzweiflung war bey so fürchterlichen Umständen nicht auszusprechen. Den Herrn und Rittern übrigte nichts anders als halb nackend nach ihren Pferden zu laufen, und auf selben in aller Eil nach den Anhöhenen zu eilen; sie mußten aber, also zu reden, über ein Meer auf jenem Ort setzen, auf welchem sie kurz zuvor als auf einer angenehmen Ebne stunden. Was das Fußvolk betrift, hielten sich einige an die Schweife der Pferdte, andre traten unter Furcht und Schrecken in jene unsichere Pfaden ein, so ihnen die Reiter zeigten; der mehreste Theil machte sich auf die Wägen, bliebe auf selben mitten unter dem Wasser unbeweglich stehen, und wartete das Ende des Ungewitters in banger Furcht ab. Gleichwie man aber in dem Unglücke öfters zu kühn was unternehmt, und viele aus dem Fußvolke durch den Fluß zu setzen sich bemüheten, mußten selbe sammt all dem, was sie bey sich hatten, elendiglich zu Grunde gehen, weil wegen der allzu großen Ueberschwemmung das Bett des Flußes nicht zu entscheiden war. Gleichwohl war der Verlurst an

Menschen, weil ein so gewaltiges Ungewitter nicht in die Länge dauren konnte, noch in etwas erträglich. Der Sturm hörte in wenig Stunden auf, das Wasser floß ab, und die zerstreute Soldaten sammleten sich auf dem Berge bey dem Kaiser, der aus dieser Begebenheit ersah, wie bald es Gott möglich die fürchterlichste Mächten dieser Welt, so in seinen Augen nur schwache und elende Geschöpfe, zu demüthigen. Dieser Prinz nahm auch das vorbeygegangene als eine Warnung der wohlmeynenden Hande Gottes mit Demuth an, zeigte in dieser Gefahr die Größe und Standhaftigkeit seiner Seele, führte die Armee ganz munter an der Spitze weiter fort, lagerte sich endlich in den Vorstädten Constantinopel, und gab allda dem Heer Gelegenheit sich von dem erlittenen ein wenig zu erholen.

Indessen geschah, daß eine schöne aus hundert Schiffen bestehende Flotte, die in Asien abzugehen gesinnet war, durch eine zufällige Begebenheit ihr Glück in Europa gemacht. Diese Flotte, so aus teutschen Flammländern, Franzosen, und Engeländern bestunde, schiffte von England den 12. April 14000. Mann am Bort habend, unter dem Commando einiger Befehlshabere, so sie sich selbst gewählet, glücklich ab. Allein, nachdem selbe lange Zeit widrige Winde hin und her getrieben, laufte sie endlichen (um sich mit dem benöthigten zu versehen) in dem Haven zu Lisabon ein.

Eben um selbe Zeit wurde diese große Stadt von einer christlichen Armee belagert, denen Gott ganz unverhofft diese Flotte als Hilfsvölker zugeschickt, um Lisabon den Saracinen abzunehmen, und selbe zur Hauptstadt eines Königreichs zu machen, das erst kürzlich Heinrich ein Stiefsohn des Herzogs von Bourgognien gestiftet. Es gelunge auch den Christen diese Stadt nach einer Belagerung von vier Monaten mit Sturm zu erobern.

Indessen erhielte auch die Armee des Königs Ludwigs des Jüngern neue Verstärkung aus Lothringen, durch die Bischöffe von Mez, und Toul, und durch andere Herrn und Grafen. Wahrscheinlich hätte es gar wohl geschehen können, daß zwo so zahlreiche und blühende Heere, das ist die kaiserliche, und französische Armee in ganz Orient ihre siegreiche Waffen erbreitet hätten, wenn man von dem gefährlichsten Feinde, welchen man doch vor den beßten Freund hielte, das ist, vor dem griechischen Kaiser sicher gewesen wäre.

Dieser nennte sich Manuel, ein Fürst, in welchem die gute, und böse Eigenschaften ein Mischmasch machten. Er war lang von Person, von angenehmer Gesichtsbildung, lebhafter Farb, lächelnder Mine, die ihm wohl anstunde, freudigen Anblicke, so daß er all jene anfänglich einnahm, die die Ehre hatten vorgelassen zu werden. Er besaß einen natürlichen Verstand, und reizende Beredtsamkeit, er war klug über sein Alter, und politisch, und ob er schon annoch in der Blüthe seiner Jahren, gleichwohl fehlte es Manuel nicht an

Muth, Unerschrockenheit, und eilfertiger Vollziehung all desjenigen, was er vorhatte. Selber wußte über das alle Kriegs Ungemächlichkeiten wie der mindeste Soldat gelassen zu ertragen.

Allein diese schöne Eigenschaften verdarben in Grund und Boden seine gräußliche Ausschweifungen. Gewißlich ist niemal kein Fürst den Wollüsten und Sinnlichkeiten, was Namen selbe immer haben möchten, mehrers ergeben gewesen, als eben dieser; und dieß zwar so, daß er sich nicht einmal bekümmerte seine Schandthaten wenigst äußerlich, so viel möglich, zu verbergen. Ein Beyspiel dessen ist der blutschänderische Umgang mit der Prinzessinn Theodora seines Bruders Tochter, die er, eben als wenn sie seine Gemahlinn war, immer mit sich schlepte. Nebst dem war er auch einerseits grausam, und geizig; er nahm alles, wo er konnte, hinweg, andrerseits dollsinnig, verschwendes risch; Alles, sogar das Geld, das vor die Unterhaltung der Soldaten bestimmet war, brachte er verschwenderisch an, seine Schätze aber theilte er ohne Maaß und Vernunft entweder der Theodora, oder den Verschnittenen, oder jenen, die seinen viehischen Leidenschaften schmeichelten, thöricht mit.

Was dieses Kaisers weitere Gemüthsbeschaffenheit anbelangt, war er eifersüchtig, argwonisch, grausam, und abergläubisch bis zum Aberwitz, besonders hielte er auf die Sternwahrsagerey, und glaubte fest was derley falsche Propheten ihm vorplauderten, die ihn bis in seinen Tod berickten,

und einstens annoch 14. Lebensjahre fälschlich vorsagten.

Besonders war hernach an Manuel seine Kühnheit und Vermessenheit in der Religion zu tadeln. Er wollte eine gewisse Stelle der Schrift durch eine erlassene Verordnung nach seinem Sinne, der nach der arianischen Ketzerey rüchte, verstanden haben: ja, was noch mehr, so begünstete selber in einem Drecret die falsche Lehre des Mahomets; hauptsächlich aber zeigte er sich als ein Meister in der Treulosigkeit, die ihn zu den ruchlosesten und erschrecklichsten Lastern bey dem zweyten Kreuzzuge verleitete. Aber eben dieser sein Meyneid machte, daß sein Gedächtniß im ewigen Fluch und Abscheuen seyn wird.

Manuel der bosartige Kaiser nahm anfänglich die Abgesandte des Kaisers Conrads sehr wohl auf, wie denn auch diese zween Monarchen, wegen ihren Gemahlinnen, die zwo Töchtern des Grafen von Luxenburg gewesen, Schwäger zusammen waren. Manuel schickte so gar dem römischen Kaiser einige Truppen entgegen, dieß aber nicht so fast zur Ehre, sondern alle seine Schritte bis nach Constantinopel genau zu beobachten. Als Conrad allda angelangt, empfieng ihn der Kaiser sehr kaltsinnig, entweder weil er eben mit Verdruß sah, daß annoch ein Fürst den kaiserlichen Titul führe, welchen die Griechen nur ihren Kaisern eigen zu seyn glaubten, oder weil er fürchtete, die Teutsche, die auf dem Marsch mit seinen Leuten schon ein und andere Verdrießlichkeiten hatten, möchten

sich rächen, oder vielmehr weil er darauf eilte jenes, was er wider sie ihm Schilde hatte, zu vollziehen. Dem sey, wie ihm wolle, so betriebe Manuel also die Abreise der Teutschen von Constantinopel, daß er ihnen nicht einmal Zeit gelassen auszuschnaufen, sondern sie gleichsam zwang, auf den Schiffen, welche er bereit hielte, die Meerenge zu passieren. Der Treulose hatte nämlich schon alles, den Untergang dieses schönen Heers zu beschleunigen, folgender Maßen veranstaltet.

Alsbald Manuel vernommen, daß man in Occident sich zum zwoten Kreuzzuge fertig machte, berichtigte er in Geheim den Sultan von Iconium davon, der über Lycaonien, Cappadocien, und Gallatien herrschte, dringte auch in selben unaufhörlich, und stellte ihm vor, daß er ohne weiters die Waffen wider die Kreuzziehende ergreifen möchte, als welche in Bälde in Asien auftreten würden. Diese Nachricht machte der Sultan allen Fürsten seiner Nation zu wissen, erinnerte selbe zugleich, daß es ihnen daran liege, sobald möglich, eine mächtige Hülfe wider die Christen, um selben gewachsen zu seyn, ihm zu zusenden. Alles geschah in Bälde, und dieser Sultan brachte auch ein ungeheures Heer von Armeniern, Türken, Persen, und Medier zusammen.

Was nochmehr, der treulose Kaiser stellte auf seinen Grund und Boden zur rechten und linken, wo die teutsche Armee durchziehen mußte, einige seiner Truppen im Hinterhalt; selbe hatten Befehle all jene zu tödten, die sich von

der

der Armee absönderten. Aber auch dieß war noch lange nicht genug: Manuel der Treuvergessene verkaufte an die Teutschen Lebensmittel, gab aber zuvor Ordre unter das Mehl Kalch zu mischen, wodurch eine unsägliche Menge der Teutschen hingerafft wurde, weil sie ohnedas schon grossen Hunger ausgestanden, folglich mit äußerstem Verlangen das Brod, oder besser zu reden, diese ihre vergifte Nahrung hinein aßen. So gar schlosse man vor selben die Thore der Städten, bey welchen sie vorbey giengen, zu, damit keiner aus den Christen darinnen Lebensmittel einkaufen konnte. Unter andern Verachtungen geschah auch, daß man von den Mauren der Städten gewisse Körbe herabließe, in welche die Teutsche ihr Geld vor Brod legten; man zog die Körbe aber alsobald auf, nahm das Geld heraus, spottete nachgehends der Teutschen, und gab ihnen nicht ein Stücklein Brod davor. Wo hernach selbe sich gezwungen sahen von ihren Habschafften oder Gepäcke was zu verkaufen, gab man ihnen falsches Geld davor, das man sodenn von selben wieder anzunehmen sich weigerte. Kurz, es ist keine Bosheit, und Unverschamtheit, welche dieser Fürst ohne Glauben und Treu die teutsche Armee in Grund zu richten, nicht ausgesonnen, und zu Stande gebracht.

Die verruchteste That aber dieses Verräthers, und was endlichen der ganzen Armee den Garaus machte, war, daß er selber zu Geleitsmännern solche vorgeschlagen, die das christliche Heer in die Hände der Türken auf eine verräthe-

rische Art lieferten. Nach Antiochia stunden zween Wege offen, einer zur linken der kürzeste, aber beschwerlichste, und gefährlichste wegen öden Land, und hohen Bergen, die man übersteigen mußte: der andere zur rechten an dem Meer hinunter war zwar an sich selbst länger, aber sicherer, und wegen den Lebensmitteln bequemer.

Als die teutsche Armee zu Nicomedien angelangt, berathschlagte man sich, was vor ein Weg möchte einzuschlagen seyn. Otto der Bischof von Freysing, und mehr kluge Herrn wollten, man sollte am Meer hinunter ziehen, weil sie ohnedas den Griechen nicht viel zutrauten: allein der Kaiser, der voller Begierde war mit den Türken zu schlagen, und der nicht glaubte, daß ganz Asien seiner Macht gewachsen, befahl den Wegweisern zu folgen, die versprachen in wenig Tagen nach Lycaonien einem fruchtbaren, und an allem Ueberfluß habenden Lande, zu kommen. Conrad der von dem guten Stande, in welchem sich seine Armee dazumal befand, vollkommen eingenommen war, tragte kein Bedenken selbige den Führern anzuvertrauen. Man brach demnach auf, und das ganze Heer mußte diesen stillen Verräthern folgen, die selbes als ein Schlachtopfer gleichsam im Triumph führten. Acht Tage waren verflossen, als man gewahr nahm, daß die Verräther statt die Armee in Lycaonien zu führen, vielmehr nach und nach mit selber zur linken in öde Landschaften, und gegen der Enge des Bergs Taurus Cappadocien zu, marschierte, wo keine Lebensmittel vor-

handen waren, und auch keine anzuhoffen, weil das Land steinigt und unfruchtbar voll der Berge und Felsen, in welchen die Bären häufig wohneten.

Der Kaiser erstaunte, als er sich in so bitterer Gefahr mit den Seinigen vor Hunger zu darben sahe, befahl die Geleitsmänner vor ihn zu führen, und machte selben die erschrecklichste Vorwürfe; allein diese Treulose antworteten ganz kaltsinnig, daß die Armee nur besser darauf marschieren darfte, so werde selbe in einer Zeit von drey Tagen in ein Land kommen, wo alles im Ueberfluß sich vor findet. Und dieß war alles.

Indessen ließ der Kaiser statt dieser Böswichte sich zu versichern, dessen Treu und Glauben ihm billigst verdächtig seyn konnte, selbe frey gehen, die auch noch in der nämlichen Nacht glücklich entwischten, und durch Abwege hinter den Bergen zu den Türken kamen, welche ihrer schon lang warteten, um die weitere Maßregeln ins künftige mit selben zu treffen.

Nun zeigten sich die Ungläubige schon von allen Seiten auf den Felsen, und Bergen, und beunruhigten die Christen beständig, die aus Mangel der benöthigten Lebensmitteln sich vom Roßfleische ernähren mußten, und nicht entschließen könnten, ob sie vorwärts, oder rückwärts ziehen sollten. Niemal hat man von einem so erbärmlichen Untergange einer so schönen Armee gehört, als eben in diesen betrübten Umständen. Die

Türs

Die Türken, welche das Land kannten, und leicht bewaffnet waren, giengen auf diese christliche Armee, die der Hunger schon halb aufgerieben, und nicht mehr vieles zu thun im Stande war, über das schwer bewaffnet, und deren Pferdte auf den staisten, harten und schropfigten Wegen keinen gesichersten Schritt machen konnten, ohne Gefahr los. Den Christen entgegen nutzten weder ihre Pfeile, weder ihre Degen, und andere Waffen, weil von selben die Türken immer einen Pfeilschuß entfernet blieben; letztere schossen von den Bergen und Felsen auf selbe eine ganze Wolke von Pfeilen herab, einige wagten sich auf die Christen was nähers, schossen ihre Bogen ab, und eilten sodenn wieder zurück, weil die Christen aus Abgange der Pferdten, die keine Dienste machen konnten, selbige nicht verfolgen durften, nach zween Augenblicken aber kamen die Ungläubige wieder, und schossen von allen Seiten auf die Christen, die sich weder vertheidigen, weder ihren Tod rächen konnten. Auf solche Art sah sich Conrad, der selbst von zween Pfeilen leicht verwundet worden, gezwungen die Todte, die Sterbende, die Kranke, alles Gepack, ja sein ganzes Fußvolk der Gnade und Ungnade der Türken zu überlassen, die einen Theil derselben tödteten, den andern aber in die Sklaverey fortschlepten; zum Glück kam der Kaiser selbst kaum mit dem zehnten Theile seines Heers davon, mit welchem er in das französische Lager nahe bey Nicäa zog.

Eilftes Kapitel.

Der König aus Frankreich kömmt mit seinen Leuten zu Constantinopel an. Der Bischof von Langres rathet selbem sich dieser Stadt zu versichern; man folgt seinem guten Rath nicht. Der griechische Kaiser fährt mit seiner verrätherischen Treulosigkeit den Christen zu schaden fort. Ludwig der König reiset in Asien; der Kaiser und der König treffen zusammen, ersterer geht nach Constantinopel zurück. Des Königs Armee setzt über den berühmten Fluß Meander.

Ludwig der König mußte auf seinem Herzug auf dem Grund und Boden des griechischen Kaisers zu wiederholtenmalen Proben seines Meyneids fühlen, maßen dieser übelgesinnte Fürst unter der Hand Befehl ergehen ließ, den Franzosen auf dem Durchzug all mögliches Unheil zu zufiegen. Eben was dergleichen hatten die Abgesandte des Königs und andere französische Herrn auch erfahren, obschon der griechische Kaiser zur nämlichen Zeit unter den rührestten Ausdrücken seine Freundschaft gegen selbe äußerte.

Der König, der seinem Hauptvorhaben immer näher zu kommen trachtete, und der sich gar

leicht

leicht von jenen loszumachen wußte, die ihn auf dem Wege wollten aufhalten, ließ alle angethanene Unbilden, ob man ihm schon rathete, sich wegen selben zu rächen, ungeahndet vorbeygehen. Selber gelangte auch wirklich im Anfang des Octobers zu Constantinopel an, wo ihn Manuel, der sich schuldig wußte, und der ab einem so gewaltigen Heere, dem er nicht zu widerstehen im Stande war, sich fürchtete, mit all möglichen Ehrenbezeigungen aufnahm. Der griechische Monarch saumte sich nicht in der kaiserlichen Kleidung mit Voraustretung aller Großen des Reichs, der Geistlichkeit, dem Patriarchen und allen Herrn der Stadt den König bey der Port des großen Pallasts zu empfangen. Beede diese Fürsten waren bey nahe in einem Alter, das ist, ein jeglicher in dem 28. Jahr, beede von majestätischer Größe, wohl gebaut, von guter Gesichtsbildung, beede auf ihre Art prächtig gekleidet. Gleichwie nun sowohl der Kaiser als der König ganz auf eine besondere Weise sich auf die Kunst der Verstellung verstunden, einer zwar von Natur und aus Bosheit, der andere aber aus Klugheit, fehlte es nicht an äußerlichen Zeichen der Zuneigung, der Zärtlichkeit und Ehrerbiethigkeit, so selbe einander bezeigten. Sie küsseten, umarmten sich, und unterhielten sich lange Zeit durch Dollmetschen in dem kaiserlichen Zimmer; Um selbe her stunden die vornehmste Herrn aus der griechisch und französischen Nation. Nachdem der Kaiser unter tausend Lobsprüchen das Vorhaben des Königs gebilliget, wünschte er selbem eine beglückte Vollziehung seines Vorhabens, aner-

anerbothe ihm all seine Macht und Vermögen, und ließ endlichen den König in seinen prächtig zugerüsteten Pallast durch die Große des Reichs führen.

Den andern Tag zeigte der Kaiser selbst dem König die Kirche der heiligen Sophia, und all andere, die er besuchen wollte: nachdem gab er selbem ein Festin, welches an prächtiger Zugehör, an kostbaren, und niedlichen Trachten all jene übertroffen, die seine Vorfahrer immer den Fürsten und Königen zubereitet hatten. So gar befahl Manuel, daß man dem König zu Ehren das Fest des heiligen Dionysii, eines Apostels Frankreichs, das sowohl die griechisch als lateinische Kirche feyret, mit außerordentlichem Pracht begienge. Kurz, Manuel thate so viele Dinge dem König zu gefallen, er redete mit selbem so schmeichelhaft und verbindlich, daß alle, die dieß sahen und hörten, gleichsam überzeugt waren, daß es der Kaiser aufrichtig meyne, und den König von Herzen liebe.

Allein der Bischof von Langres, der ein Mann von geprüfter Klugheit war, sah gleich ein, daß unter so gekünstelten Zeichen einer verstellten Freundschaft eine stille Schlauigkeit, und gefährliche Verrätherey verborgen liege, der man bevor kommen müsse, bevor die Griechen als tödtliche Feinde der Franzosen ihre Tücke auszuüben Gelegenheit hatten. Als demnach einstens der Kriegsrath zusammen berufen worden, und die Rede an den Bischof kam, machte

er

er einen solchen Vortrag, der den ganzen Krieg in Bälde wurde geendiget haben, und den Franzosen sowohl als den Christen zur unsterblichen Ehre wurde gereicht seyn, wo man selbem beygefallen wäre. Er rathete nämlich, der König sollte sich nicht saumen die Meerenge zu passiren, und mit den Teutschen sich zu vereinigen suchen, vor allem aber, und zwar alles was in diesem heiligen Kriege höchst nothwendiges, sollte er sich Meister von Constantinopel machen: Ganz gewiß, (setzte er hinzu) ist dieß das höchst nothwendigste Mittel diesen Krieg wohl zu endigen, anbey unsern Eroberungen, die wir in Orient zu machen gedenken, sicher zu stellen. So lang Constantinopel nicht in unsern Handen, so lang haben wir einen mächtigen Feind auf unserm Rucken, dieser wird uns alle Hülfe an Menschen und Lebensmittel abschneiden, daß vor unser Armee ein weit erschrecklicher Feind, als die Ungläubige selbst. Den unversehnlichen Haß, so die griechische Nation ohne Treu wider uns heget, und von dem wir schon öftere und deutliche Proben gesehen, dieser sagt uns überlaut, daß wir selbem nicht trauen sollten. Hätten sie wirklich die Stärke unsrer Macht nicht zu befürchten, wurden wir in Bälde jene Verrätherey über uns herkommen sehen, welche unsere Nation in den vorigen Zeiten von den Griechen als einem Volk ohne Ehre, ohne Gewissen, und ohne Glaube, unter dem Vater, und Großvater Manuels empfunden. Aber eben dieser Kaiser übertrift an Treulosigkeit diese seine Vorfahrer,

maßen

maßen er sich erkühnet, von den französischen Herren in Gegenwart ihres Königs einen Huldigungseid zu fordern. Läßt uns demnach diese Hindernisse aus dem Wege räumen, läßt uns durch einen einzigen Streich uns sowohl einen sichern Hin- und Herzug, als aller Städte in Europa und Asien versichern, die dem Glücke ihrer Hauptstadt folgen werden. Wir haben nicht Ursache einen Feind zu schonen, der uns zu tilgen die schwärzeste Lasterthaten ausdenket; unsere Rache ist billig, weil uns diese treulose Nation schon auf dem Herzuge tausend Unbilden wider das gegebene Wort angethan, und weil es erlaubt seinem eignen Untergang durch jenen des Verräthers bevorzukommen. Endlichen weil der heilige Krieg billig, ist es auch billig, daß wir uns der benöthigten Mittel dahin bedienen, das ist, daß wir auf die Eroberung Constantinopels denken. Es scheint, Gott selbst öffne uns den Weg dahin, da es in unsrer Macht wirklich stehe auf eine ganz leichte Art sich dieser Stadt zu bemächtigen: ihre Festungswerker sind alle verdorben, ihre Thürmer halb zerfallen, ihre Gräben fast alle angefüllt, ihre Mauren schwach, und ohne Vertheidigung, und der größte Theil wird vor unsern Augen zusammen fallen. Nebst dem ist unsere Armee in dem schönsten Stande, wohl bewaffnet, und treflich ausgerüstet, entgegen sind die Griechen träg, feig, ohne Kriegserfahrnisse, und von Gott wegen ihrer Spaltung und Ketzerey verlassen. Bevor wir also o König! unsere Ab-

sichten ausführen, und den vorgenommenen Zweck erreichen, müssen wir vor allem wegen Constantinopel uns versichern; dieß ist nothwendig, und es ist eben so billig, als leicht auszuführen.

Dieser nachdrücklichen Rede des Bischofs widersprachen einige in dem Rath mehr aus einem eiteln Scrupel als aus Vernunft; die Klügeste aber stimmten selber bey. Erstere gaben zu, daß es nicht schwer hielte sich von Constantinopel Meister zu machen, daß viele gründliche Ursachen obwalten sich dieser Stadt vor allem zu versichern, glaubten aber dabey, daß sie ihrem Gelübde, so sie gethan das heilige Land von den Waffen und Unterdrückung der Ungläubigen zu befreyen, kein Genügen leisten würden, noch weniger Nachlassung ihrer Sünde erlangen, wenn sie in einem Krieg wider die Christen streiten sollten; dachten also nicht mehr an jenes, was der Bischof von Langres handgreiflich bewi[illegible]n, das ist, daß derjenige, der seinen Hauptzweck erreichen will, vor allem der Mittel, die dahin überzeugend dienlich, sich bedienen müsse. Demnach wurde zwar der Vorschlag des Bischofs gebilliget, aber keineswegs angenommen.

Indessen sprengten die Griechen, um die französische Armee vom Hals zu bringen, boshafter Weise aus, daß sich die teutsche von Iconium Meister gemacht, und wirklich den Ungläubigen, die allerseits vor ihnen fliehen, eilends nachsetzten.

Als

Als dieß die Franzosen hörten, drangen sie mit ihrem Murmeln so lang und viel in den König, bis er endlichen sich entschloß auf den Schiffen des Kaisers Manuels mit seinem Heer nach Asien zu segeln. Indessen äußerte der Kaiser in Bälde seine üble Gesinnungen gegen die Franzosen. Als nämlichen über kurz ein Franzos einige Waaren, ohne selbe zu bezahlen, sich zueignete, ließe er alle in Constantinopel zurückgebliebene Franzosen aufhalten und ausrauben: ja, obschon der König den Schuldigen auf der Stelle betroffen, verbothe jedoch der Kaiser keine Lebensmittel den Franzosen zu zutragen. Es kostete alles, den Kaiser wegen obiger That zu besänftigen; kam auch so weit, daß man mit selben einen neuen Vertrag verrichten mußte, in welchem der König sich anheischig machte, keine Stadt, oder Schloß, das dem Kaiser gehörig, zu beziehen, und daß die Franzosen die nämliche Eidesformul ablegten, welche die Fürsten des ersten Kreuzzuges dem Kaiser Alexius seinem Großvater abgeschworen. Entgegen machte sich der Kaiser dahin verbindlich, dem König zween oder drey aus den Großen seines Reiches mitzugeben, deren Beschäftigung seyn sollte die Armee durch gute Länder zu führen, und so zu besorgen, daß selbe an nichts einen Mangel litte.

Die französische Herren, welche voller Begierde nach der Ehre mit den Ungläubigen anzubinden, und wie sie glaubten, an dem beglückten Fortgang der teutschen Armee Theil zu nehmen, aufbrannten, trugen kein Bedenken, um nicht länger

ger aufgehalten zu werden, den Huldigungseid zu entrichten, indem sie auch was dergleichen denjenigen in Frankreich, von denen sie Lehen besitzen, ohne daß dadurch die königliche Oberherrschaft beeinträchtiget wurde. Allein der Graf von Deux, der da glaubte, daß dieß wider die Ehre lauste, wo er einen andern als den König vor seinen Herrn anerkannte, machte sich mit noch andern voraus, und bis man über obige zween Puncten, denen sich der Bischof von Langres heftig widersetzte, übereinkam, gewann er Zeit nach Nicomedien abzugehen.

Nachdem nun all obiges in Richtigkeit gebracht, und der Kaiser mit dem König an dem Ufer von Propontis sich besprochen, letzterer auch die in Constantinopel gefangen gehaltene Franzosen los ließe, marschirte den ersten Wintermonat die ganze Armee nach Nicomedien, das um selbe Zeit fast gar geschleift ware.

Es stund nicht lang an, so sah man, aber zu spat, die treulose Gesinnungen des Kaisers sonnenklar ein. Erstens zwar wollten die oben verheißene Große des Reiches, so die französische Armee durch das Land führen sollten, nicht erscheinen: zweytens fand man nirgendwo vor das Heer hinreichende Lebensmittel; demnach machte die Armee eine Wendung und zog zur Rechten gegen Mittag, und lagerte sich endlichen an dem See von Ascagnien nahe bey Nicäa. Hier vernahm man in Bälde, daß statt des von den Griechen zu Constantinopel listig vorgegebenen Sieges, welchen die

Teute

Teutsche über die Ungläubige bey Iconium sollten erfochten haben, selbe vielmehr elendiglich zugerichtet worden. Friederich der Herzog aus Schwaben und des Kaisers Enkel kamen selbst mit dem elenden Rest seiner Trouppen in den Gegenden von Nicäa an. Er wurde unterwegs von den Griechen übel gehandelt, und benachrichtigten den König von dem Unglücke der kaiserlichen Armee, hatte anbey den Auftrag den König dahin zu vermögen, daß er an einem bestimmten Ort sich mit dem Kaiser besprechen, und berathschlagen möchte, wie man aus so betrübten Umständen mit gesammter Hand sich am sieglichsten herausziehen konnte.

Der König, der eine große Seele in seinem Busen ernährte, entschloße sich dem Kaiser bevorzukommen, und selben in seinem großen Unglücke zu trösten, saße demnach mit den Großen seines Reiches, und den vornehmsten Generalen seiner Armee zu Pferd, und ritte sogleich zu dem Kaiser an den Ort, wo selber Friedericus seines Enkels erwartete.

Nichts kann man sich zärtlicheres und rührenderes vorstellen als die Zusammentreffung dieser zween Monarchen. Anfänglich fielen beede sogleich einander in die Aerme, sie hielten sich lange Zeit geschlossen, ohne daß einer, oder der andere vor Freude, Schmerzeu und Beyleid ein Wort sprache; Es quillten aus ihren Augen häufige Thränen, und in ihren Herzen giengen tausenderley Dinge vor, die sie nicht auszudrucken vermochten. Der König ware endlich der erste, der seine Freude

äußerte, und des Kaisers Schmerzen dadurch zu milderen suchte. Selber sagte dem Kaiser alles, was man eindringliches, christliches verbündlicheres sagen konnte; er anerbothe ihm Geld und Gut, alle seine Macht, und verhieße denselben niemal zu verlassen, obgleich seine Armee lange nicht mehr so zahlreich und blühend als sie vor dem erlittenen Verlurst gewesen. Der Kaiser bediente sich entgegen seinerseits aller Ausdrücke die vermögend das Herz eines Christen zu rühren; er erkannte mit vieler Demuth die züchtigende Hand Gottes wegen den Sünden seiner Armee, wegen der allzugroßen Vermessenheit, die er auf seine Stärke gesetzt, und die gleichsam aus seinem Herzen alles Vertrauen auf Gott verbannet, der jedoch das Glück der Könige in seinen Händen hält. Conrad sagte weiters, daß, da Gott annoch in seinem Herzen ein heisses Verlangen sein Gelübde zu erfüllen, zurück gelassen, und weil der Allerhöchste ihm in der äußersten Noth einen so heldenmüthigen Beschützer zugesandt, gedunke es ihm, die göttliche Majestät wolle sich seiner bedienen die Ungläubige mit den französischen Waffen zu bestreiten, und eben darum seye er nicht gesinnt von selben sich zu trennen.

Auf dießhin ruften die Monarchen ihren Kriegsrath zusammen; der Schluß gieng dahin, beede Armeen sollten miteinander durch Phrygien gegen klein Asien ziehen: allein da die teutsche Herren bey dem Kaiser, unter dem Vorwand, daß sie all ihre Gepäcke verlohren, beständig um den Abschied anhielten, kam es so weit, daß deren, die

die mit dem Kaiser nach Ephesus zogen, sehr wenig waren. Conrad erachtete demnach, daß der Majestät des Reiches zu nahe getreten wäre, wo ein Kaiser fast allein mit dem König in Frankreich reiste, entschuldigte sich also bey selbem so viel er konnte, schickte seine wenige Fußvölker auf dem Lande zurück, er selbst aber gieng mit dem wenigen Adel, den er annoch um sich hatte, und mit den griechischen Abgesandten, die den König zu Epheso erwarteten, zu Wasser nach Constantinopel, wo er von seinem Schwager dem griechischen Kaiser weit besser empfangen wurde als zuvor, da er mit einer im beßten Stande sich befindenden Armee vor den Mauren dieser Stadt ankam. So groß ist die Bosheit mancher Menschen, daß um selben zu gefallen, man zuvor in einen unglückseligen Stand mußte versetzt werden.

Uebrigens diente die Gesandschaft, welche Manuel nach Ephesus abgeschickt zu nichts anderes als seine Untreu und Bosheit deutlicher zu erkennen zu geben. Anfänglich legten sie dem König Briefe vor, in welchen selber ermahnet wurde auf guter Hut zu seyn, weil ein unzähliches Heer der Türken wider ihn im Anmarsch. Der griechische Kaiser ihr Herr rathe ihm also, er sollte sich in die Plätze seines Reiches, um von allem Ueberfall gesichert zu seyn, zurück ziehen. Der König, welcher wohl einsah, daß des Kaisers Absichten dahin giengen ihn zu vermögen, daß er entweders Halt mache, oder seine Trouppen zertheilte, antwortete insgemein, daß er sich wegen der Türken nichts

befürchte, folglich auch die anerbothene Gnade des Kaisers sich nicht zu Nutzen machen könne, sondern vielmehr sein Vorhaben auszuführen fest entschloßen seye, es koste was es wolle.

Als nun die Gesandte merkten, daß selben ihre listige Streiche mißlungen, legten sie von dem Kaiser andere Briefe vor, in welchen selber über die Ausschweifungen, so die königliche Trouppen in seinem Reiche begangen, sich äußerte, und zu gleich meldete, daß er von nun an nicht im Stand zu verhindern, daß sich seine Unterthanen bey allen Gelegenheiten derentwegen an den Franzmännern rächeten. Der König sagte darauf kein Wort, wendete den Abgesandten den Rücken, und schickte sie ohne Antwort zu ihrem Kaiser zurück. Gleich darauf machte sich der Monarch aus Epheso, welches mehr einem zusammen gefallenen Steinhaufen als einer Stadt ähnlich war, hinaus, und feyerte das heilige Weihnachtfest in dem schönen und angenehmen Thal, in welchem diese Stadt lag: denn verließ er die Meersseite, zog gegen Orient gerade auf Laodicäa einer Stadt in Lydien zu jenseits des Fluß Lycus, der sich hernahe in den Meander, welcher einer der größten Flüssen in klein Asien, verliert, und an dessen Ufer im Anfange folgenden Jahres das ganze Heer sich belagerte.

Anno 1148 Als die Armee allda angelangt, faßte man den Schluß eben das selbst, als in einem an allem einen Ueberfluß habenden, und sehr ergetzlichen Land, aus-

auszuruhen. Allein kaum hatte man sich gelagert, zeigten sich schon die Türken auf den Bergen, und auf den zwo Seiten des Flusses vortheilhaft postieret, und in der That als die Ungläubige von den griechischen Ausspeheren vernommen, daß die Franzosen von Epheso abgezogen, und nach Laodicäen marschierten, glaubten selbe die beßte Gelegenheit an Handen zu haben, die Christen mit Vortheil anzugreifen, und ohne viele Mühe bey dem Uebergang des Flußes sie zu schlagen. Aus der Urschache theilten selbige ihre Armee in zween Flügel ab, nahmen alle Höhen von beeden Seiten des Flußes ein, damit wenn die französische Armee den Uebergang wagte, sie selbe von vornen und hinten angreifen konnten; und im Fall dieses ihnen nicht wohl gelingen sollte, sie sich sogleich auf und hinter die Berge zurück ziehen möchten.

Der König, der ihre Absichten einsah, anbey erwägte, daß es nicht möglich den Fluß an dem Ort zu übersetzen, wo er gelagert stund, weil selber allda zu tief, und zu breit, zog sich immer besser nach Laodicäa hinauf, und um desto sicherer zu marschieren nahm er die Gepäcke, und was schwach war in die Mitte, stellte seine beßte Trouppen auf die linke Seiten gegen die Berge, und traf solche Verfügung, die ihn, wenn er auch sollte angegriffen werden, in Stand setzten, seinen Feinden zu begegnen.

In dieser Verfassung marschierte er einige Zeit, ohne jedoch viel weiters zu kommen, weil

man alle Augenblicke Halt machen mußte die Feinde zurück zu treiben, welche beständig die Armee anpackten. Itzt schoßen „ ihre Pfeile auf selbe zogen aber sich zugleich wieder zurück; bald kehrten sie wieder um, und thaten das nämliche, ohne jedoch so nahe zu kommen, daß man handgemein werden konnte. Als nun des andern Tages der König sah, daß er auf solche Art weder schlagen, weder im Frieden vorrucken konnte, haltete er um Mittag stille, und wagte im Angesichte der zwo feindlichen Armeen, die ihn immer bekleideten, den Uebergang.

Dieß war eine tapfere und heldenmüthige Entschließung, die aber sehr schwer auszuführen. Der Fluß floße tief, und breit, obschon sein Lauf ganz gelassen, weil durch die viele Ränke seine Gewaltthätigkeit sehr gehemmt. Zum Unglücke war selber auch wegen vier tägigen Regenwetter sehr angeschwollen; über das hatte der König eine feindliche Armee vor sich, und eine auf dem Rucken; erstere stiege von dem Berg herab, stellte sich in Schlachtordnung, und ware bedacht den Uebergang strittig zu machen. Nebst dem ware auch das Gestade, an welchem der Feind stund, sehr hoch, so daß auch jene, die des Landes kündig, nicht wußten, wo der Fluß seine Furt hatte. Was die Türken betrifft, saumten selbe nicht auf die Christen, die in den Fluß setzten, und selben zu durchwaten suchten, loszugehen, und eine Menge Pfeile auf sie abzuschießen. Indessen ware bey den Christen die Begierde zu übersetzen, und mit

dem

dem Feinde eines zu wagen so groß, daß nach dem man den Fluß oben und unten geprüfet, endlichen eine Furt, die den Landleuten selbst annoch unbekannt war, ein wenig zur Rechten ausfindig gemacht worden.

Sogleich befahl der König der Reitterey des Vortrapps zu übersetzen; er aber stellte sich an die Spitze des Nachtrapps, und marschierte geschlossen. Alsobald selber glaubte seinen Vortheil ersehen zu haben, eilte er in vollem Zügel auf die Feinde los, ohne ihnen Zeit zu lassen sich nach ihrer Gewohnheit zurück zu ziehen; haute einige in Stücke, trieb die andere bis hinter die Berge zurück, oder stoßte ihnen den Degen oder Lanze in den Leib. Zu gleicher Zeit setzte der Graf von Flandern, und der Graf von Champagnien mit dem ersten Haufen in den Fluß, dem sogleich alle übrige folgten, und ohnerachtet die Türken ein ganzes Hagelwetter von Pfeilen auf selbe abschoßen, die gleichwol wenig schadeten, weil die Teutsche wohl ausgerüst waren, gewannen sie das Gestade, und hielten den Anlauf der Feinden so lang aus, bis jene, so ihnen folgten, in Schlachtordnung sich gestellet hatten. Sobald dieß geschehen, giengen sie mit allem Wuth auf die Türken los, die, weil sie ihre Pfeile nicht mehr brauchen konnten, sogleich über einen Haufen gerennet worden. Gleichwie hernach diese Barbarer dazumal von anderen Waffen nicht viel wußten, und das auf offenem Feld Halten nicht gewohnet waren, wurden sie in Bälde zu weichen gezwungen.

Die

Die Türken flogen also, nachdem sie von den Ihrigen eine Menge Todte zurück gelassen; die Zahl der Gefangenen aber ware noch größer. Man setzte ihnen bis an das Gebirg nach, und ihr Lager, das sie auf der Ebne im Stich gelassen, wurde geplündert. Da nun also das christliche Heer weder von vornen noch von hinten einen Feind mehr hatte, setzte die übrige ganz kommlich über den Fluß; die Reiter nahmen einige Fußgänger hinten auf ihre Pferde, und die übrige kamen in Wägen glücklich bey der Furt über den Meander. Uebrigens wollte man wissen, daß die Christen bey diesem beglückten Vorfall, der ganz besonders der göttlichen Vorsicht zu zuschreiben, keinen Mann vom Ansehen verlohren haben, nur ein gewisser Milon Herr von Nagent ersaufte.

Vier-

Viertes Buch.

Erstes Kapitel.

Die Arriergarde des Königs wird in dem laodicäschen Gebirge, weil es die Ordre des Königs nicht befolgt, geschlagen. Heldenmüthige That des Königs in äußerster Lebensgefahr. Sein Marsch, und gutes Betragen bis nach Attulia. Neue Verrätherey der Griechen zum Schaden der königlichen Armee. Der König langt zu Antiochia an, seine Zwistigkeiten mit dem Prinzen Raymond. Der König reiset nach Jerusalem, wo er den Kaiser Conrad antrifft.

Anno 1148. Nach einem so schönen Siege thaten die Griechen, welche über den Ruhm und Vortheile der Franzosen eiferten, sich deutlicher als jemals wider selbe erklären, vereinigten sich mit den Türken, raumten selben Antiochia eine Stadt in Pisidien als einen sicheren Aufenthalt ein, und gaben ihnen zugleich Mittel an die Hand in kurzer Zeit ihre zerstreute Trouppen zu sammlen, die sich gar leicht wieder fanden. Weil aber dem König die Lebensmittel mangelten, und er nicht im Stande war den Ort anzugreifen, zog er geraderdings nach Laodicäa

einer

einer großen, und wenig befestigten Stadt, die ihm nicht zu widerstehen vermochte, und von wo aus er die benöthigte Erfrischungen vor sein Heer zu ziehen anhoffte. Er kam allda drey Tage nach der Schlacht an, fand aber den Ort aus Unverschamtigkeit des griechischen Stadthalters ohne Lebensmitteln, und ohne Burger. Der türkische Stadthalter ware ein Böswicht, und thate dergleichen, als wollte er einige Teutsche, die sich nach oben erzehlter Niederlage in seine Stadt geflichtet hatten, weiters bekleiden, lieferte aber das vor selbe den Türken in die Hände, welche ihrer in einem Hinterhalt warteten. Alle wurden getödtet, und die Beute, gleich es zuvor ausgetragen worden, unter den Türken und den Stadthalter getheilt.

Dieser unverschamte Verräther, der entweder weil er befürchtete, die Franzosen möchten ihn wegen seiner Treulosigkeit zur Strafe fordern, oder weil er selben auf eine noch andere Art zu schaden dachte, zog hernach mit den Innwohnern in das Gehölze und Berge, in der stillen Absicht zu den türkischen Heer sich zu schlagen. Demnach mußte man sich hier so lang und viel aufhalten, bis man die Flüchtlinge ausfindig gemacht, die Wägen, und Lastthiere der Armee mit ihren bey sich habenden Lebensmitteln beladen, und den Flüchtigen auf des Königs Befehl davor bezahlt hatte.

Nach diesem Erfolg zog das Heer nach Pamphilien an dem Meer hinunter in ein bequemeres, und

und an Lebensmitteln beglückteres Land. Ob hernach schon bewußt war, daß die Türken und Griechen die Armee von weitem bekleideten, ware man jedoch so wenig wegen selben bekümmert, und wegen dem kurz zuvor erfochtenen Siege so gesichert, daß man sich wenig Mühe gab auf guter Hut zu seyn. Allein diese unbescheidene Zuversicht, wie insgemein geschieht, kam der siegenden Armee theuer zu stehen, maßen selbe in die Hände ihrer Feinde, aus Unüberlegenheit eines Menschen, der die nach der kriegerischen Zucht vorgeschriebene Ordnung nicht gehalten, unglückseliger Weise fiel.

Das ganze Heer war nach selbigen Zeiten nur in zwo Haufen, das ist, in den Vor- und Nachtrapp getheilet. Täglich befahlen über selbe zween der vornehmsten Herren nach ihrem Rang unter dem König, der bald bey dem ersten, bald bey dem zweyten Corps sich einfand. Abends wurde in dem Kriegsrath, in welchem sich alle Herren einfinden mußten, der Marsch des morgigen Tages, und der Ort, wo die Armee sich lagern sollte, bestimmt. Nun stunde auf dem Wege, den man zu machen einig geworden, ein hoher und zum Zug sehr beschwerlicher Berg, gleichwol konnte man selbem nicht ausweichen, sondern man mußte über selben nothwendig zwischen den Felsen durch gefährliche enge Wege, die mit Steinen angefüllt waren, ziehen. Der König befahl (gleich in dem Kriegsrath ausgemacht worden) daß man auf der Höhe des Berges das Nachtlager schlagte, und den andern Tag auf die Ebne in Schlachtordnung hinunter

unter sich begebe. Die Avantgarde führte diesen Tag Gottfried de Rancon Herr von Taillebourg; selber ritte nach der dortigen Gewohnheit mit dem königlichen Fahnen voraus. Bey ihm waren der Graf von Morienne, die Königinn und alle Damen vom Stand, die zum Glück etwas voraus zogen um frühzeitiger in dem Ort zu seyn, wo die Armee sich lagern sollte.

Der König, der insgemein den gefährlichen Ort wählte, befande sich bey der Arriergarde, um den Feinden, wo sie sich wagten, ihn zu verfolgen, oder anzupacken, gleich sie es vor der Schlacht an dem Meander thaten, sich zu widersetzen.

Weil nun obiger Gottfried von Rancon frühzeitig auf dem Berg anlangte, so, daß die Sonne annoch hoch stund, und seine Wegführer ihm sagten, daß er noch am selben Tage, wenn er nur ein wenig eilen würde, das schönste Thal in Asien, wo alles im Ueberfluß vorhanden, gar leicht erreichen konnte; vergaße er der königlichen Ordre, die ihm auf dem Berg zu halten befahl, zog von dem Berg herab, und langte in dem angenehmen Ort, oder Thal noch selbigen Tag an, glaubend, daß die Arriergarde, wo sie ihn auf dem Berg nicht findete, sogleich nachziehen wurde. Allein er nahme falsche Maßregeln; und da er sich betrogen, war er auch Ursach an dem Verlurst des Nachtrapps der Armee, so weit elender, als er, hinter das Licht geführet worden.

Aus dem nämlichen Bewegungsgrunde warum Gottfried von Rancon den Berg verlassen, wollte auch die Arriergarde, weil sie sah, daß die Sonne annoch hoch, nicht eilen den angewiesenen Berg zu ersteigen, keineswegs zweifelnd, auf selbem die Avantgar denach dem Befehle des Königs gelagert zu finden. Als nun die Türken, welche die Christen immer bekleideten, sahen, daß diese zwo Corps der Armee also weit von einander stunden, daß nicht möglich, daß eines dem andern behänd könnte zu Hilfe kommen, nahmen sie in Eil den Berg ein, wo sie anfänglich all jene, so mit der Arriergarde nicht fortgezogen, und von welchen die mehresten unbewaffnet waren, niederhauten, sodenn besetzten sie alle Zugänge, und schnidten dermaßen die Arriergarde von der Avantgarde ab, daß selbe unmöglich, ausgenommen sie machte sich durch ihre Armee einen Weg, zusammen stossen konnte.

Nun zogen die christliche Nachtrappstroupen durch die enge Wege immer weiters fort, und suchten nach und nach die Höhe des Berges zu gewinnen: allein wie erstaunten selbe nicht, als sie statt ihrer Gespahnen auf selbem zu ersehen, mit Feinden alles besetzt sahen. Sogleich empfiengen selbe die Türken mit einer dichten Wolken von Pfeilen, schlugen die nichts dergleichen vermuthende mit Keulen zu todt, und hauten viele mit Säbeln zusammen, bevor sie Gelegenheit hatten zur Vertheidigung ihre Waffen zu ergreifen. Die erstere der Christen fielen auf jene, die in der Mitte, wo

sich die Lastthiere, und die mit Waffen und Gepäcke beladene Wägen befanden, zurück, und die tapfersten aus der Armee, so ersteren folgten, konnten wegen dieser Hindernisse nicht auf den Feind kommen, der indessen ein erschreckliches Blutbad unter jenen, die weder hinter sich noch für sich könnten, anstellte. Menschen, Pferde, und Maulthiere, die von der Menge derjenigen, so man zurück triebe, und die man ganz leicht von oben herab schmeißte, hingerissen wurden, fielen auf die letztere, die überall einen Weg suchten dahin zu gelangen, wo die Feinde so vortheilhaft, ohne daß ihm in dieser fürchterlichen Wirrung beykommen konnte, stunden. Zum Glück gaben die Herren, mit dem Kern ihrer Leuten, und der König an der Spitze derselben so lang und viel nicht nach, bis sie, da andere unterdessen in aller Unordnung flohen, und der Gefahr durch Umwege an den Bergen zu entgehen trachteten, endlichen an den Ort gelangten, wo die Türken in Schlachtordnung stunden, und diejenige aus den Ihrigen unterstützten, die zu erst mit dem Feinde angebunden.

Als die franzosen ihren König allda ersahen, munterte einer den andern auf: sie stellten sich vor, daß sie aus den gefährlichen Umständen bey Uebersetzung des Fluß Meanders wenig sich gemacht, und daß sie nunmehr in eine solche Noth versetzt, wo es entweders auf das Siegen, oder Sterben ankam. Entgegen waren auch die Türken wegen den allbereits in Händen habenden großen Vortheilen, wegen der Unordnung, die bey den Christen obwaltete, und wegen der geringen Zahl derselbigen,

gen, und besonders wegen dem Angedenken, da sie ein andersmal die teutsche Armee in dergleichen engen Wegen des Gebirges fast gänzlich aufgerieben hatten, sehr wohl gemuthet. Man kämpfte lange Zeit mit der äußersten Wuth, die Franzosen, zu denen immer einige, die sich sammlen konnten, stoßten, warfen sich wie die Löwen unter die Feinde, und stellten ein blutiges Mezeln an: weil aber die Türken, die all ihre Macht noch beysammen hatten, immer neue Trouppen anrucken ließen, die Franzosen entgegen an der Zahl wenig, an Kräften aber ganz erschöpft waren, anbey von der Menge der Feinden, ohne daß selbe ihnen sich zu erholen Zeit ließen, gleichsam umringt waren, als mußten sie endlich unterliegen, und alle wurden fast getödtet, oder gefangen genommen. An diesem Tage gaben 42 der größten Herren, die den König bekleidet, ihr glorreiches Leben vor die Vertheidigung ihres Monarchen.

Dieser tapfere Monarch stritte indessen immer mit unüberwindlichem Muth. Er war gleichsam von seinen Feinden, und von seinen tapfern Großen; die todt vor seinen Füßen zur Erde fielen, umgeben, als einige aus selben sein Pferd bey dem Zaum ergriffen, sich mit dem Degen durch die Türken eine Oeffnung machten, und mit dem König auf den Gipfel des Bergs eilten, ihne Umgaben, und gleichsam ein Brustwehr so lang und viel mit ihren Leibern machten, bis sie ihn unter Vergünstigung der Nacht, die allbereit anruckte, in Sicherheit möchten gebracht haben.

Weil aber der mehreste Theil aus diesen Rittern und Herren von einem großen feindlichen Haufen getödtet worden, und folglich der König, den zum Glück die Türken nicht kannten, fast allein mehr übrigte, klettete selber vermittels einiger Wurzen, und Gesträuches, das er ergriffe, und damit sich nach und nach auf einen Felsen schwunge. Die Türken umgaben sogleich selben, einige schoßen häufige Pfeile ab, den König dahin zu vermögen, daß er herab stiege, andere bestrebten sich an dem Felsen hinauf zu klettern, und ihn lebendig oder tod zu bekommen. Nun scheinte es allem äußerlichen nach unmöglich zu seyn, daß der Monarch entkommen konnte, dessen ungeachtet geschah es, daß selber vermittels eines ganz sonderbaren Schutz Gottes, und durch ein Wunder des Muths und der Tapferkeit auch aus dieser Gefahr entwischet.

Erstens zwar stellte selben sein Küraß vor allen Pfeilen sicher; zweytens haute er all jenen die Hände ab, oder spaltete selben den Kopf, die zu ihm hinauf klettern wollten, und dieß mit einem so unglaubigen Muth, und so unerschrocken, daß die Türken, die ihn nur vor einen gemeinen Reiter ansahen, und über seine heldenmäßige Tapferkeit erstaunten, anbey auch beförchteten, daß ihnen die Gelegenheit dadurch entgehe, an der Beute Theil zu nehmen, von allen Verfolgungen nachließen und bevor die Nacht gänzlich herbey kame, mit ihren Cameraden auf das Beuten sich verlegten.

Indessen truge sich zu, daß einige Fußgänger und Reitter, die bey der Nacht den Feinden zu entkommen, und unter die Felsen sich zu retten suchten, an jenem Felsen vorbey zogen, auf welchem der König sich befand. Sogleich nahm selber gewahr, daß dieß Leute, die flüchtig giengen, rufte sie an, und selbe erkannten ihren Monarchen an der Stimme. Er stiege demnach von dem Felsen herab, setzte sich auf ein Pferd, und reiste mit denselben fast die ganze Nacht durch unbewußte, und gefährliche Wege, bis sie endlich von weitem das Feuer ihrer Avantgarde, und ihre Reiterey, die ihnen begegnete, erkannten.

Nun ist zu wissen, daß der König währendem Streit seinem Hofkaplan befohlen, er sollte, wie er immer konnte, zu der Avantgarde eilen, und ihr vermelden, daß selbe ihm schleunigst zu Hilf herbey komme. Allein, da der Weg lang und beschwerlich, und folglich diese Nachricht erst spät angelangt, konnten die Trouppen in der Zeit nicht anlangen, sondern dienten pur dahin den König in einem so erbärmlichen Stande sicher in das Lager der Avantgarde zu überbringen.

Unmöglich ist anitzo das Leidwesen auszudrücken, welches obige Trouppen fühlten, als sie ihren König mit so wenig Leuten ankommen sahen, als sie vernahmen, daß so viele Herren vom größten Ansehen ihr Leben eingebüsset, und daß fast die ganze Arriergarde, wenige ausgenommen, die sich in das Holz und Gebirg gerettet, und aus wel-

chen nach und nach einige zur Nachtszeit in dem Lager ankamen, dem Tod, oder der Gefangenschaft entgangen. Ein jeglicher, der sich in dem Lager befand, bezeugte ein ganz besonderes Leid über diesen so erbärmlichen Verlurst. Hier bedaurte einer seinen Vater, dorten ein anderer seinen Sohn, dieser seinen Bruder, Freund oder Verwandten: dorten umarmten einige ihre Bekannte, die halb nackend und ohne Waffen ankamen: andere hofften, die Ihrige werden auch noch zum Vorschein kommen, fanden sich aber ihrer süssen Hoffnung am Ende betrogen. Gleichwol fühlten alle in der Heftigkeit ihres Schmerzen wegen der Ankunft des Königs eine innerliche Freude, der einer so großen, und so augenscheinlichen Gefahr glücklich entgangen.

Sobald das Volk die Ursache dieses Unheils vernommen, rufte alles zusammen, man sollte Gottfried, von Rancon, der wider die königliche Ordre gehandelt, tödten: ja alles war sehr aufgebracht, daß man selben ohne weiters gehangen wissen wollte. Und in der That hatte er auch den Tod verdient; allein die natürliche Gütigkeit des Königs, und das Ansehen des Grafen von Morienne, der auch an diesem Fehler Theil hatte, erhielten selben beym Leben.

Des andern Tags, der zum Aufbrechen bestimmet war, sah man sich in der äußersten Verlegenheit. Man nahm die Feinde auf den Bergen gewahr, die sich anschickten von selben herabzuziehen,

ziehen, auf die Avantgarde loszugehen, und also zum zweytenmal bey so guter Gelegenheit sie zu überraschen. Zum Unglücke äußerte sich auch an Lebensmitteln ein Mangel; man hatte noch bis an das bestimmte Ort 12. Tage zu marschieren, und kein vertrauter Wegführer war ausfindig zu machen: überdas mußte man durch Länder ziehen, welche die Türken und Griechen, das ist die Feinde, innen hatten. Gleichwol benahmen alle diese Beschwernisse, und Gefahren, die äußerst zu seyn schienen, den Franzosen, welchen man ansonst vorwirft, daß sie vieles von ihrem Feuer und natürlichen Kühnheit in der Wiederwärtigkeit verlieren, den Muth nicht; vielmehr machte selbe diese Verlegenheit klüger, ohne von ihrer Tapferkeit und Unerschrockenheit was nachzulassen.

Der König theilte die Trouppen, so er vorgefunden, in zween Haufen: die Arriergarde traute er dem Großmeister der Tempelherren, das ist Eberhard des Barres an, einem tapfern Mann, der vor einigen Tagen mit einer guten Zahl seiner Ritter bey der Armee angelangt: die Avantgarde führte Gilbert, ein alter geprüfter Kriegsmann, dem all andere, ob sie schon an Geburt weit erhabener, nach dem Beyspiele des Königs sich unterwarfen. Dieser Gilbert bathe den König sehr demüthig, daß er sich zwischen beeden mit einem zahlreichen Corps von Fußvolk und Reiterey stellte, und sodenn jenen Hilf zuschicken möchte, die von dem Feinde am mehresten zu leiden hätten. Die Gepäcke belangend, stunden selbe in der Mitte,

und der größte Theil der Reiterey wurde zur Rechten und Linken, die Flügeln der Armee zu bedecken, gestellt.

Nachdem diese Maßregeln getroffen worden, zog das ganze Heer nach Pamphilien, und zwar in solcher Ordnung, und Verfassung, daß die Feinde, so selbes bekleideten, und viermal angriffen, eben so oft zurück getrieben worden. Besonders truge sich zu, daß als der König sah, daß man zwischen zween kleinen Flüssen handgemein worden, er, so in der Zeit mit den Seinigen umgekehrt, und den Feind also nachdrücklich anfallen, daß er sich an ihm wegen der Niederlage seiner Arriergarde gerächet, den mehresten Theil dieser Barbarer zusammen gehauen, die übrige aber in die Flucht gejagt.

Der größte Feind indessen, wider welchen das christliche Heer zu kämpfen hatte, nannte sich Hunger. Das Land war unfruchtbar und öd, die Feinde selbsten hatten es aller Orten in Grund und Boden verdorben; ja, es kam so weit, daß man sich gezwungen sah Roßfleisch zu essen. Was jedoch die Armee annoch erhielte, ware das wunderbare Beyspiel des Königs, der alle diese Unbequenlichkeiten wie der mindeste Soldat, gelassen ertruge, diese lobte, den andern Muth machte, und jenes freygebig an mittheilte, was sie erquicken möchte. Selber sorgte über das vor alles, er nahm an allen Kriegsbeschwerlichkeiten Theil, trug Tag und Nacht den Harnisch am Leibe, übte alle Verrichtungen eines Soldaten und Kriegs-

mann mit all möglicher Munterkeit aus, diente anbey Gott so ununterlassen, und ordentlich, daß er währender dieser mühesamen Reise niemals die Meß anzuhören, und die Tagzeiten zu bethen unterließe. Weil hernach die Feinde von der letzteren Niederlage her niemals mehr sich getrauten zum Vorschein zu kommen, setzten die Christen ihren Marsch desto bequemlicher fort, und kam den 20. Jenner bey der Stadt Altalia, die an der Mündung des Flußes Cestris gelegen, an.

Der griechische Statthalter, der wohl sahe, daß er einer solchen Armee Widerstand zu thun nicht gewachsen, bothe dem König Lebensmittel, und so viele Schiffe an, als selber bedarfte seine Leute in Syrien zu überbringen, weil selbige wegen langem Marsch verlegen waren. Der König, der entgegegen mit keinen Maschinen zur Belagerung versehen war, anbey auch wohl einsah, daß, wo er zu Wasser fortzoge, seine Reise in Bälde ihr Endschaft erreichen wurde, nahm dieß Anerbiethen, willigst an: allein es war keine Boshaftigkeit nicht auszudenken, welche dieser treulose Griech, der sich mit den Türken verstanden, die christliche Armee, wenn es möglich gewesen, aufzureiben und zu verderben (während fünf Wochen, wo sie auf günstigen Wind warten mußten) nicht an selber ausgeübt. Er schaffte über das so wenige Schiffe, und um so hohen Preis, herbey, daß der König sich ohne Fußvolk einzuschiffen, genöthiget sah. Der Monarch kam unter andern auch mit den Griechen dahin überein, daß sie um eine

große Summe Geldes, dieselbe gleich erhielten, die Kranke so lang und viel in die Stadt zu sich nahmen, bis sie das Meer leiden könnten, den anderen aber die zu Lande ziehen wollten, ein Geleit mitgebeten. Allein letztere wollten lieber an den Türken vorbey marschieren, als diesen verrätheren sich anvertrauen, welche keineswegs sie zu verrathen und zu verkaufen sich saumten.

Sobald der König abgesegelt, überfielen die Ungläubige, welche von den treulosen Griechen Nachricht hatten, von allen Seiten jene, die sich fortzuziehen wagten, an die andere aber, welche in die griechische Städte aufgenommen worden, mußten aus Elend und Armuth darben, ja gar durch die Hände der Türken, denen sie ausgeliefert worden, elendiglich zu Grunde gehen: so zwar, daß aus so vielen Leuten wenige mit dem Grafen von Flandern, und dem Archambaud von Bourbon, so sich selbe zuführen anerbothen, davon kamen.

Uebrigens wurde diese treulose Stadt wegen ihrer Verrätherey so wohl von der göttlichen Gerechtigkeit, als des griechischen Kaisers ungerechtigkeit auf das strengste hergenommen. Gott um die blutige Verrätherey, so selbe den Franzosen gespielt, zu rächen, schickte über sie in Bälde eine wüthende Pest her, von welcher der größte Theil der Einwohner hingeraft wurde; der griechische Kaiser aber ergrimmte über die Stadt, weil sie dem König Schiffe und Lebensmittel gereicht, also, daß er aus selber alles Geld, Gold und Silber

gezo-

gezogen, und sie in die äußerste Armuth versetzet. Dieß Beyspiel lehret uns, daß die Untreue weit schädlicher dem, der sie anspinnt, als den sie betrifft.

Indessen ländete der Monarch mit seinen Grossen, und mit seiner zahlreichen Reiterey an dem Port zu St. Simeon bey der Mündung des Oronts, vier oder fünf Meile von Antiochia, wo er den 19. März seinen Einzug hielte, und mit all möglichem Pracht von dem Prinz Raymond, der mit dem König versibschaftet war, aufgenommen worden. Gleichwie nun dieser Fürst brünstig verlangte, daß der König anfänglich den Krieg in Syrien öffnete, Alep und andere Plätze, so die Türken annoch in Hauden hatten, gleichwol aber zu dem Fürstenthum von Antiochia gehörten, eroberte, als war kein List und Streich, den er nicht ausgeübet, um den König durch seine Unterwirfigkeit, Flehen, und Anhalten der Königinn selbst, durch kostbare Schankungen, die er unter die französische Heere theilte, und endlichen durch die stärkeste und nachdrücklichste Beweggründe dahin zu vermögen. Er gabe unter andern vor, daß dieß des Monarchen eigner Nutzen, und Vortheil, ja das Wohl der ganzen Christenheit in Orient fordere. Allein am Ende sah er, daß er sich vergebens bemühet.

Der König, der entweder wegen dem Prinzen Raymond in einen lang und gefährlichen Krieg sich nicht einlassen wollte, oder weil gewisse Ver-

bindungen, so die Königinn zu Antiochia hatte, und die ihm nicht gefielen, und er sie von selben loszureissen verbunden zu seyn glaubte, gab dem Fürsten immer zur Antwort, daß er vor allem sein Gelübde bey dem heiligen Grabe ablegen wollte. Auf dieß hin wurde Raymond also aufgebracht, und faßte einen so wüthigen Zorn wider den König, daß er nichts zu thun unterließe, an selbem sich zu rächen. Der König, als er dieß sein Betragen vermerkte, anbey vor einem so aufgebrachten Geist sich fürchtete, machte sich zu Nachts auf eine, vor einen so großen Monarchen unanständige Art, aus der Stadt, führte die Königinn wider ihren Willen mit sich, kam zu seinen Trouppen, die an der Stadtmauer sich gelagert, und zog nach Jerusalem, wohin sich der Kaiser von Constantinopel, nachdem er allda den Winter zugebracht, schon begeben hatte.

Zwey=

Zweytes Kapitel.

Der König und Kaiser kommen in Jerusalem zusammen. Nach Ptolomais wird eine allgemeine Versammlung ausgeschrieben, auf welcher die Belagerung von Damasco beschlossen wird. Diese Stadt wird beschrieben. Marsch der christlichen Trouppen dahin. Der junge König Baudouin von Jerusalem ziehet der erste vor die Stadt; sein außerordentlicher Muth bey dem Angrif der Gärten und Vorstädten. Große Schlacht an dem Ufer des Meers. Die Geschichte von der Belagerung der Stadt Damasco; Verrätherey der Syrier, und die Ursache des übeln Fortgangs.

Der römische Kaiser, der nach letzteren unglücklichen Vorfall wenig Leute mehr übrig hatte, konnte von Manuel ohne Eifersucht leicht einige Schiffe erhalten, auf welchen er mit den Seinigen über das Meer setzte, zu Ptolomais ländete, und von da aus zu Land nacher Jerusalem abgienge. Es langte auch Alphons Graf von Toulouse, ein Sohn desjenigen, der so großen Theil an dem ersten Kreuzzuge genommen hat, zog aber an dem Meer hinunter auf einem anderen Weg nach Jerusalem: Allein das Unglück wollte, daß zu Cäsarea in einer Speiß ihm Gift beygebracht worden, ohne daß

man

man den Thäter oder die Ursache einer so verruchten That jemals konnte ausfindig machen.

Nun vernahm man indessen zu Jerusalem, daß der französische König von Antiochia abgegangen, und nacher Tripoli seinen Marsch genommen. Weil nun aber der König von Jerusalem fürchtete, der Graf von Tripoli möchte alles anwenden den König aufzuhalten, als schickte er zu selbem in Eil den Patriarchen Foucher ab, und ließe ihm triftig vorstellen, daß seine Gegenwart zu Jerusalem höchst nothwendig, hiemit er sich dahin in Bälde zu begeben, möchte gefallen lassen, und zwar, um so mehr als ihn allda der Kaiser von geraumer Zeit her, aus der Absicht gute und gründliche Maßregeln mit ihm zu treffen, schon erwartet.

Der König, der nichts anders wünschte, beschleunigte so viel möglich seine Reise, und gelangte endlichen von der heiligen Stadt beglückt an. Alle Fürsten, Prälaten, die gesammte Geistlichkeit, und alles Volk giengen ihm in einer Procession mit frolockender Zurufung entgegen; sie sangen die Worte ab, welche das jüdische Volk in freudigen Ausdrücken ertönen ließe, als der Sohn Gottes in selbe Stadt gleichsam triumphirend einzoge. Nachdem den König all obige Herren zu den heiligen Orten, die er mit großer Innbrunst besucht, geführt hatten, wurde beschloßen nach Ptolomais eine allgemeine Versammlung auszuschreiben, weil dieß der Ort, wohin die Bischöfe und Grafen von Palestina und Syrien auf dem Meer leichterdings gelangen konnten.

Niemal ist in Palästina eine vortrefflichere Zusammenkunft als diese gehalten worden. Auf selber fanden sich der Kaiser Conrad mit dem Bischof von Porto, und den Großen des Reichs, das ist, der Bischof von Freysing Otto, des Kaisers Halbbruder, Friederich der Herzog aus Schwaben, die Fürsten und Bischöfe von Mez, Toul, und Basel, Heinrich Herzog von Oesterreich, Berthold nachmal Herzog in Bayrn, der Markgraf von Montferrat, der Graf von Blandras, und von Verona ein.

Der König brachte den Cardinal Guii und den päbstlichen Legaten bey seiner Armee, die Bischöfe von Langres, und Lizien, die Grafen von Dreux Champagne, und andere Herren vom ersten Range mit sich. Zu obigen kamen der König von Jerusalem Baudouin, und seine Gemahlinn Meliſente, der Patriarch, die Erzbischöfe von Cäsarea, Nazareth, die Bischöfe von Ptolomais, Sidon, Bauth, Paneada, Bethleem, die Grafen von Näpoli, Tiberias, Sidon, Berit, Cäsarea, die Großmeister der Tempel Herren, der Hospitaler, oder Johanniter.

Nun wurde auf dieser prächtigen Versammlung die Belagerung von Damasco beschloßen, weil dieser Ort der Mittelpunct der vier Fürstenthümer, welche die Christen in Orient besaßen, und weil alle vier von dem Feinde leichterdings konnten beunruhiget werden. Der Sammelplatz war nach Tiberias auf den 25. May bestimmet,

wo

wo nachdem eine allgemeine Musterung der Truppen vorgenommen worden, die Armee, und bey selber der Patriarch mit dem heiligen Kreuz voraus nach Paneade, nahe an der Quelle von dem Jordan vorrucken sollte. Die Maßregeln wegen der Belagerung wurden auch nach den Gesinnungen jener Herren, so das Land kannten, anbey wo die Stadt am schwächesten, oder zum festesten wußten, durchaus gebilliget.

Auf dieshin zog man über den Berg Liban in die schöne Ebne von Damascus, wo die Armee zu Darie einem kleinen Ort, zwey Meil von der Stadt (die man von da aus, weil der Platz etwas erhabeners, gar leicht vollkommen einsehen konnte) sich lagerte.

Damascus, eine der ältesten, und ehemals schönsten, und größten Städten Asiens, lag auf einer großen Ebne jenseits des Bergs Liban. Um diese Ebne ergießten sich zwo Flüsse, eine Menge Bronnen und Bächlein, welche selbe angenehm, und fruchtbar machten. Die ganze Seiten der Stadt gegen Mitternacht und Niedergang war dazumal mit einer seltenen Menge Blumen und Baumgärten von allen Gattungen, so die schmackhaftesten Früchten trugen, vollkommen umgeben. Alle diese Gärten aber waren durch kleine aber sehr enge Wege von einander abgeschnidten, und zwar so, daß sie eine gewisse Gattung von einem Irrgarten machten, woraus nicht so leichterdings zu kommen war. Ein jeglicher dieser Garten hatte.

nach

nachdem Gebrauch der Morgenländer sein Haus, und Thurn zur Bequemlichkeit, und zur Bewohnung. Weil hernach diese Stadt selbiger Zeit sehr bevölkert, war die Zahl der Gärten so groß, daß sie sich auf zwo Meilen erstreckten, so, daß von der Seiten bis an die Stadtmauren ein großer Wald zu stehen schiene. Entgegen fande man von der Seite gegen Aufgang ein leeres Feld ohne Bäume oder Zäume; von da aus konnte man also ganz leicht die hohen Mauren der Stadt, die mit guten Thürmen befestiget waren, entdecken; besonders aber ragte das Schloß, das vor eines der schönsten, und ordentlichsten in Asien gehalten wurde, hervor.

Diese Stadt wurde den Saracinen von den Türken abgenommen, und ihr Sultan, Dodequin, hatte mit den Christen währenden ersten und zweyten Kreuzzuge blutige Auftritte. Nach seinem Ableben wurden seine Nachfolger von dem fürchterlichen Sultan von Aleppo und Ninive, der ganz Syrien erobert, angegriffen, aus der Ursache vereinigten sie sich mit den christlichen Fürsten, und bekriegten diesen ihren Feind mit gesammter Hand. Nicht minder halfen sie auch den Christen Panea-de, das ihnen der Sultan Sanguin abgenommen, wieder zu erobern. Allein gleichwie den Ungläubigen niemal in die Länge zu trauen, als brachen auch diese den Frieden, und erklärten sich als unversehnliche Feinde der Christen, die sie auch immer blieben. Eben dieß war Ursache, warum man selbe angriffe, und ihnen eine Stadt abnahm,

an welcher allen vier christlichen Fürstenthümer in Orient sehr viel gelegen war.

Weil nun in dem Kriegsrath beschloßen worden Damascus von Seite der Gärten anzugreifen, in dem man von da aus Wasser, Früchten, und Futter im Ueberfluß vorhanden, als wurde die Armee in drey Häufen getheilet, und den anderen Tag zoge selbe in guter Ordnung nach der Stadt. Der König von Jerusalem führte in Person den ersten Haufen an, der aus seinen und jener der Fürsten Syriens Trouppen bestunde, denen ebenfalls an dieser Belagerung sehr viel gelegen war. Den zwoten Haufen, oder die Franzosen führte ihr König: beede marschierten nicht weit von einander, damit im Fall der Noth ein Heer dem andern zu Hilf kommen möchte. Der Kaiser endlichen machte die Arriergarde aus, um sich der Reiterey der Feinde zu widersetzen, wenn selbe die Armee etwan rückwärts anzugreifen Lust bezeigte.

Der König von Jerusalem, der vor Begierde brannte seinen Muth in Gegenwart der Franzosen und Teutschen zu zeigen, begehrte innständigst, daß man ihm erlaube voraus zu ziehen, weil seine Leute besser als andere des Landes, und der Umwege bey den Gärten, die man angreifen mußte, kundig wären. Dieser Fürst war dazumal in der Blüthe seines Alters, ein Herr von etwan 19. Jahren, mehr als mittler Größe, doch aber sowohl, und ordentlich gebaut war, daß alle aus seiner Bildung, Stellung, und majestätischen Ausfehen

(auch

(auch jene, dieselben niemal gekannt oder gesehen) sogleich schließen konnten, daß dieß der König von Jerusalem. Die Züge seines Antlitzes waren überaus schön, seine Augen von mittlerer Größe, etwas hervorgehend, angenehm, reizend, und feurig: seine Haare liefen in das Falbe, und seine lebhafte Farbe zeugte von seiner Leibesbeschaffenheit. Uebrigens war auch sein Geist lebhaft, fertig, tief einsehend, und durch das Studium der schönen Künsten sehr geschmückt: über das hatte ihn die Natur mit einer beglückten Gedächtniß, und ganz besonderer Fertigkeit, sich leicht über alle Materien auszudrücken begabt. In seinem Busen ernährte er ein wahrhaft königliches Herz; er war freygebig, liebreich, prächtig, reizend, von munterer Gemüthsbeschaffenheit, verstunde einen Spaß, mäßig, wachbar, vorsichtig, tapfer, und unerschrocken im Krieg; er setzte sich allen Gefahren aus, und er tragte alles wie der mindeste Soldat. Vor allem aber fürchtete der König Gott. Gleichwohl war er zu sehr dem Spiel, und der Liebe ergeben. Letzteren Fehler verbesserte er durch das heilige Sacrament der Ehe.

Dieser König nun, der sich in Gegenwart des Kaisers und des Königs aus Frankreich eine Ehre machen wollte, gienge unerschrocken auf die Gärten, das ist, auf jenen Ort los, wo es schiene, daß man der Stadt nicht so bald zukommen konnte. Er fand sogleich, daß sein Unternehmen schwerer, als er sich vorgestellt, und daß die Ehre, die er zu erwerben gesucht, ihm theurer,

als er geglaubt, zu stehen komme. Die Türken sahen andern Theils wohl ein, daß ihr Heil von Erhaltung dieses Postens abhienge, aus der Ursache schickten sie einen guten Theil von ihrer Besatzung dahin ab. Einige ihrer Trouppen verschanzten sich in den engen Wegen, wohin nur Mann vor Mann kommen könnte, und trieben diejenige mit Hacken von sich ab, die sich ihnen nähern wollten: andere, nachdem sie die Mauren, welche die Gärten auf zwo Seiten von den engen Wegen unterscheideten, durchstochen, schoßen Rechts, und Links auf die Flanken der Christen ihre Pfeile ab, die um so weniger an einem so nahen Feinde sich rächen konnten, weil sie selben hinter den Mauren nicht einmal sahen. Wieder andere stiegen auf die Thürme, und höchste Häuser, schoßen von da aus in die Niedere eine unsägliche Menge von Pfeilen ab, oder warfen auf die Christen, die in den engen Wegen sich befanden, und sich vor einem so fürchterlichen Hagel nicht schützen konnten, große Stücke von Steiner herab. Da nun auf solche Art die Christen weder vor noch hinter sich in diesen kleinen Abwegen wegen Menge der Türken, die sie immer zusammen trieben, marschieren konnten, mußten sie elendiglich darauf gehen, ohne an dem Feinde sich rächen zu können.

Der junge König schaumte vor Zorn, und Verdruß, weil er sah, daß ihm sein erster Angriff so übel gelungen; weil er aber entweder den Schaden zu ersetzen, oder zu sterben entschlossen war,

ertheilte er andere Befehle zum Angriff, und verfügte, daß zwo und zwo aus seinen Leuten in die enge Wege eintreten, auf die Mauren losgehen, und bedacht seyn sollten eine Oeffnung zu machen, um durch selbe hineinzukommen. Weil nun eben diese Mauren sehr nieder, und nur aus Leim waren, anbey der Wuth in den Soldaten sich an ihrem Feinde zu rächen den höchsten Grad erstiegen hatte, stoßten sie so lang mit ihren Picken, Hauen, und andern Werkzeugen, die Mann vor Mann ausgetheilt, in selbe, bis sie einen Theil über einen Haufen geworfen, und sprangen sodenn voll der Wuth in die Gärten. Als man nun also den Türken zwischen den Mauren, in welche sie sich verschloßen hatten, sehr nahe kam, stellten die Christen in Bälde unter selben ein solches Blutbad an, daß die übrige, so noch in den Gärten und ihren Verschanzungen stunden, den Reißaus nahmen, und sich in die Stadt über Hals und Kopf retteten.

Der Weg stunde also offen, demnach ruckte die ganze Avantgarde vorwärts bis an die Stadt, wo es zu einem weit ernsthafteren Gefechte kam, als zuvor. Die feindliche Reiterey, welche von dem Kern des Fußvolkes unterstützt war, glaubte, daß die Christen nach erstiegenen Gärten in Ordnung dem Fluß zueilen wurden, sie stellt sich derentwegen an dem Ufer in die Schlachtordnung, um selben den Uebergang strittig zu machen. Der junge König, der den ganzen Tag allein die Ehre haben, und die Hitze der Soldaten, unerachtet sie

von Staub und Schweiß bedeckt waren, vor Durst braunten, und nach Wasser seufzeten, sich zu Nutzen machen wollte, sammelte und stellte sie in Eil her, und zog mit selben unerschrocken auf den Feind los. Allein da selber aus lauter fris schen Trouppen bestunde, die Christen aber, weil sie zwo feurige Angriff gewagt, vor Müde aber nicht in die Länge aushalten konnten, wurden nicht ohne Unordnung zurück getrieben.

Der König, um selbe wieder in Ordnung zu stellen, mußte eine Zeit still halten, und das Haupttreffen erwarten, das mit langsamen Schrits ten nachkame, und das, als es angekommen, still hielte.

Hier geschah es, daß der Kaiser Conrad eine That ausübte, die, ob sie schon vermessen, und nicht ordentlich, selben gleichwol zu allen Zeiten wegen dem Unglück seines zweyten Kreuzzugs trö: sten sollte. Conrad fragte nämlich, warum die zwo Corps, so vor ihm her zogen, so lang still stun: den? und als er vernahm, daß die Ursache, weil die Avantgarde mit dem Feinde handgemein wor: den, und selber auch schon über sie allbereit einige Vortheile erhalten, wurde er auf einmal von dem Eifer zu streiten, so hingerissen, daß er im Kallop mit allen Teutschen, die ihm folgten, durch das Hauptreffen durchsetzte, und unter die Türken, den Säbel in der Hand, mit den Seinigen sich wägte, die anfänglich, weil ihnen dieser Auftritt unerwartet und fürchterlich war, sich in etwas zus rück zogen.

Man

Man wollte so gar wissen, daß der Kaiser bey diesem Auftritt einen Hieb geführet, der jenem des Herzogs Gottfried von Bouillion ganz ähnlich, und vermittels selbem den Sieg der Christen, der anfänglich auf die Seite der Türken sich zu lenken scheinte, vollkommen gemacht. Er sollte nämlichen ein tapferer Türk, der ganz in einem Harnisch verhüllt war, den Kaiser angegriffen haben; dieser aber hätte nach all seiner Stärke auf selben einen solchen Hieb mit seinem Säbel geführt, daß der halbe Theil des Körpers mit dem Kopf zur Erde gefallen, der übrige aber stehen geblieben, das eine fürchterliche Vorstellung machte. Ab diesem scheußlichen Halbmann erschracken die Türken dergestalt, daß sie die Flucht ergriffen, in die Stadt eilfertig flohen, und also den Christen das Feld und den Fluß frey überließen, welche, sogleich am Ufer, und um die Gärten mit aller Bequemlichkeit so wohl vor sie, als die Pferde sich lagerten.

Dieser Vorfall verursachte bey den Türken und Innwohnern von Damasco eine solche Verzweiflung, (besonders weil selbe vorsahen, daß sie unmöglich den ersten Sturm an dem Ort auchalten konnten, wo die Gärten die beßte Vormauer von der Stadt machten, indem die Christen selbe schon besetzt hatten) daß sie nur auf Wege, wie sie sicher der Gefahr entgehen konnten, bedacht waren. Aus der Ursache thaten sie alle Gassen, die an diese Seiten stoßten, verpfählen, damit, wenn die Christen etwan sich beschäfftigten diese Pfähle

und Balken niederzureißen, und aus dem Wege zu raumen, sie sich indessen durch andere Thore mit den Ihrigen in die benachbarte türkische Städte flüchten möchten.

Auf solche Art wurde Damascus gewiß in die Hände der Christen verfallen seyn, wenn selbe nicht der Geiz, Zorn, und Neid, drey wichtige Leidenschaften, die ihnen weit schädlicher waren als die Waffen der Ungläubigen, durch eine unverschamte Verrätherey aus einer so gesicherten Hoffnung und in so blühenden Stand in den Abgrund des Unglückes und Verwirrung gestürzt, woraus sie sich nach der Hand nicht mehr zu schwingen vermochten.

Als nämlichen die von Damasco sahen, daß es mit ihnen in Bälde geschehen, dachten sie zu ihrer Sicherheit auf ein anderes Mittel, das ihnen auch wohlgelunge. Von der Zeit an, da die Franzosen das heilige Land erobert, hatten sie auselben von beeden Geschlechtern, so wohl aus dem Volk, als Adel viele in Palästina und Syrien verehlicht: die große Herren, die bey der Armee des Kaisers von Jerusalem sich befanden, stammten aus diesen Ehen ab, und waren folglich von väterlich- und müterlicher Seite Syrier. Gleichwie nun derley Vermischungen insgemein von den schönsten Eigenschaften einer ansonst edeln Nation abarten, und an den Unvollkommenheiten der andern Theil nehmen, als ererbten viele dieser Halbfranzosen, und Halbsyrier die Landsfehler, besonders den Geiz, oder das Verlangen nach Geld

und Gut, das annoch heut zu Tage das Laster, und die herrschende Leidenschaft der Orientaleriſt.

Weil nun die Türken, und Vornehmſte der Stadt, auf welchem Theil dieſe ihre halbe Landsleute in dem chriſtlichen Lager zum ſchwächeſten, wohl einſahen, ſchickten ſie in Geheim einen geſchichten Mann aus den Ihrigen zu jenen Fürſten und Herren, die ſie die tauglichſte zur Verrätherey, entgegen auch die fertigſte Geld und Gut derentwegen anzunehmen, glaubten. Sie ließen ſelben eine anſehnliche Summa Gelds verheißen, und zugleich derentwegen verſichern, im Fall ſie die Sache alſo einzurichten wußten, daß die Belagerer die Stadt von einer anderen Seite angriefen. Der verſchlagene, der dieſe ſtille Handlungen betriebe, fand ſogleich bey jenen, an die er ſich gewendet, eine große Fertigkeit ſein Anſuchen zu befördern. Der Fürſt Raymond, der ein tödtlicher Feind des Königs Ludwig des Siebenten nach dem Vorfall bey Antiochia worden, hatte ſchon vorher einige beſtochen, um ſelbe unter der Hand zu vermögen, all mögliches wider den König zu unternehmen, beſonders aber zu verhindern, daß der König bey dieſem Feldzuge keine Ehre ſich erwerbte. Nicht minder waren andere übel zufrieden, daß der Graf von Flandern von dem Kaiſer und den zween Königen das Fürſtenthum von Damaſco ſollte erhalten: ſie wünſchten, daß die Stadt vielmehr den Türken bleibte, als daß ſelbe in die Hände eines Fürſten kommte, den ſie vor einen Fremdling hielten, weil er außer Syrien

gebohren. Es brachte also in diesen der Neid, in jenen aber der eingeflößte Haß, mit der Geldbegierde die verruchteste und niederträchtigste Verrätherey zu Stand, und dieß zwar unter Herren von hoh.m Stande, will nicht sagen bey Christen.

Unter dem Schein der Beförderung des gemeinen Nutzen wurde demnach in dem Kriegsrath vorgetragen, „daß man falsche Maßregeln genommen, daß man sich von dem reizenden „Schein eines zum Theil bequemern Lagers an „dem Ufer des Flußes, und um die Gärten habe „hintergehen lassen, daß man dabey nicht eingesehen, daß eben dieß eine große Hinderniß „zur Eroberung der Stadt, weil der Fluß, wovon ein Theil selber auf dieser Seite zu einem „Graben dienet, verursache, daß ihr härter zu „zukommen, und der Angriff gefährlicher: daß „die Gärten, die Maschinen nach der geziemenden Ordnung zustellen, und mit selben auf die „Mauer loszugehen verhindern, daß auf solche „Art wider das Versprechen, so man den Soldaten gethan, die Belagerung in die Länge sich „ziehen wurde, folglich zu befürchten wäre, daß „der Kriegsmann darüber verdrüßlich wurde, „oder die allbereits annahende übergroße Sommerhitze zur Aufhebung der Belagerung Ursache gebete. Demnach waren selbe der Meynung, man sollte die Stadt von der Seite „gegen Morgen und Mittag angreifen, weil „dorten weder Gärten, weder Wasser, noch „angefüllte Gräben zu befürchten, und keine Hin-

„der-

„dernisse, bis an die Mauren vorzurucken, die „allda nieder, schwach, und ohne vieles Erdreich, „vorhanden: daß die Belagerte von der Seite „keine Verschanzung aufgeworfen, weil sie keinen „Angriff allda vermuthen, folglich anzuhoffen „wäre, daß die Maurn bey dem ersten Sturm „überstiegen, und die Stadt ohne Maschinen „wurde können erobert werden.

Es mag nun seyn, daß entweder das brünstige Verlangen die Stadt, sobald es möglich zu erobern, die drey gekrönte Häupter hintergangen habe, oder daß sie geglaubt, man konnte nicht kluger und sicherer als nach dem Vorschlag derjenigen, so das Land, die Schwäche und Stärke des Orts kannten, und denen an Eroberung der Stadt sehr vieles gelegen war, zu Werk gehen, ließen sie sich sogleich von den gelegten Fallstricken anfänglich hinreißen, und ohne die Folgen, welche ein solche übereitle Entschließung nach sich ziehen konnte, tiefsinniger zu prüfen, ohne, gleich es der gute Verstand, und die Kriegsregeln foderten, einen aus ihnen abzuschicken die Beschaffenheit des Erdreichs und den Ort auszukundschafften, ohne zu untersuchen, ob die Nachrichten gegründet, gaben sie zum Aufbruch Befehl, und lagerten sich an dem nämlichen Ort, wo es die Verräther haben wollten, denen sie sich vollkommen anvertraut, und welche die Armee in der Absicht auf diese Seite gelocket, daß sie in wenig Tagen aus Hunger darben mußte.

In der That zeigte es sich auch in Bälde, daß man sehr hintergangen worden, daß die Mauren auf der Seite sehr stark, und mit guten Thürmen versehen, daß die Stadt von da aus so leichterdings mit Vortheil nicht anzugreifen, daß die Armee nur auf einige Tage mit Lebensmitteln versehen, daß auf der Seite weder Wasser, weder Gärten, folglich vor Menschen und Pferde höchst unbequem, daß auch aus der Nachbarschaft keine Lebensmittel zu ziehen, weil alles dort herum die Feinde inne hatten, daß in das vorige Lager zurückkehren, eine Unmöglichkeit, weil sich desselben sogleich die Feinde bemächtiget, alle Zugänge wohl befestiget, mit Bäumen verlegt, tiefe Gruben gegraben, und triftige Verschanzungen in geringer Entfernung von einander so errichtet, daß man ehender der Stadt, als des alten Platzes, wo das Lager gestanden, sich wurde bemächtigen können.

Als nun die Franzosen und Teutschen mit offnen Augen sahen, wie schändlich sie jene hintergangen, denen sie zu Hilfe aus fremden Landen, und unter vielen Gefahren, gekommen, hebten sie sogleich die Belagerung auf, zogen nach Jerusalem, und warfen den Syrier öffentlich ihre verruchte Treulosigkeit vor.

Drittes Kapitel.

Der Kaiser und der König kehren in ihre Staaten zurück. Man ist wider den heiligen Bernard wegen dem unglücklich ausgefallenen Kreuzzug aufgebracht. Seine Vertheidigung.

Weil die Gemüther wegen obigem Vorfall also aufgebracht waren, daß keine Besänftigung mehr anzuhoffen, und keiner dem andern mehr traute, wurde zwar die Belagerung von Ascalon in einer allgemeinen Versammlung, um doch etwas mit einer so schönen Armee ausgericht zu haben, vorgetragen, allein vergebens. Die mehreste der Teutschen und französischen Herren setzten sich darwider, und äußerten sich dahin, daß sie solchen Leuten, die weder Gewissen, weder Ehre, die Gott und Menschen Glauben brechen, und ihre eigne Brüder den Ungläubigen verkaufen, nicht mehr trauten. Es nahm also der Kaiser von dem König von Jerusalem seinen Abschied, und segelte mit den Schiffen Manuels des griechischen Kaisers seines Schwagers nach Achaja, wo er selben besprache, zog sodenn durch das Venetianische nach Teutschland, starb allda drey Jahre hernach, und überließe das Reich Friederich dem Herzog aus Schwaben seinem Enkel, der mit ihm Glück und Unglück in diesem zweyten Kreuzzug getheilt hatte.

Den

Anno 1149. Den König aus Frankreich betreffend, hielte sich selber annoch bis Ostern zu Jerusalem auf, um seiner Andacht ein Genügen zu leisten, und etwan eine Gelegenheit zu erwarten Gott seine Dienste ganz besonders zu zeigen. Allein als er sah, daß ein längerer Aufenthalt zu nichts taugte, anbey sein Bruder der Graf von Deux, und die mehreste Fürsten und Herren schon vorausgegangen waren, faßte er den Schluß ohne mehr länger zu verweilen, nach Frankreich zu kehren. Dahin ermahnte selben auch Suge der Abt, der indessen das Reich verwaltete, indem er dem König überschriebe, daß seine geheiligte Person, und das Königreich in größter Gefahr schwebte, wo er nicht zurück kehren wurde.

Ludwig schiffte sich also zu Ptolomais ein, langte den 29. Julii in Calabrien an, und wurde allda aus Befehl des Königs Roger von Sicilien prächtig empfangen. Hier rastete der Monarch 3. Wochen aus, und sah der Ankunft der Königinn, die keine so beglückte Schiffart hatte, entgegen. Endlichen reißte der König nach einer drey tägigen Besprechung mit dem König von Sicilien, der ihn besuchte, nach Rom ab, woselbst er ebenfalls mit dem Pabst Eugen eine drey tägige Unterredung pfloge. Von da aus kehrte er nach Frankreich, ohne währender seiner Abwesenheit in dem heiligen Land was ausgericht zu haben, als daß er eine der schönsten Armeen, die jemal in Frankreich zusammen gebracht worden, verloren.

Man

Man hörte dazumal in Frankreich und Teutland nichts als klagende Ausdrücke über den betrübten Verlurst zwey so schöner und prächtigen Kriegsheere; besonders hielte man sich ganz erschrecklich über den heiligen Bernard auf, den man vor einen falschen Propheten ausschrie, der so viele Fürsten, und so vieles Volk hinter das Licht geführt, und selbe nur derentwegen aus Europa gelocket, damit sie aus Hunger, oder an der Pest, oder durch das Eisen der Ungläubigen in klein Asien umkommen möchten.

Gleichwohl war dieser wundervolle Abt, nicht der Anfänger, sondern Prediger oder Verkünder des Kreuzzuges gewesen, welchen er nach dem von dem Pabst empfangenen Befehl aller Orten bekannt gemacht. Weil er sich aber verlauten ließe, daß selber einen beglückten Fortgang haben würde, gab dieß Ursache, daß die Klagen über den Heiligen, weil der Feldzug ganz anders ausgefallen, einen gewissen Scheingrund hatten. Bernard wurde selbst derentwegen lebhaft gerühret, und von einem innerlichen Schmerzen, den er nicht gänzlich verbergen konnte, durchdrungen. Man muß aber weiters bekennen, daß er als ein großer Heiliger, und geschickter Mann auf eine wunderbare Weise seinen Geist, und Tugend aus der Vertheidigungsschrift, die er über eine Zeit an den Pabst Eugen in dem zweyten Buch seiner Betrachtungen erlassen, unvergleichlich hervorscheinen lassen. Unter andern redet er also: „Weil „die Menschen, von Dingen, nachdem sie sich

„er-

„ereignet haben, zu urtheilen pflegen, als ist es „besser, daß sie wider mich, als Gott murren. „Ich schätze mich glückselig, daß sich Gott mei„ner als eines Schilds bedienet, und mich der „Wuth lästerender Zungen, und den vergiften „Pfeilen der Vermaledeyungen, die ich ganz „gerne auf mich nehme, damit sie nicht bis zu „Gott gelangen, ausgesetzt. Ich halte mich über „jene nicht auf, die mich an der Ehre anpacken, „wenn nur die Ehre Gottes dadurch unbetascht „verbleibt: Ich wünsche von ganzem Herzen „mich mit einem David rühmen zu können: dieß „geschieht o Gott! aus Liebe deiner, daß man „mich mit Unbild beladen, daß man mein An„gesicht mit Schmach und Beschämung bedeckt; „nur gereicht es zu ganz sonderbarer Ehre, daß „ich in diesem dem Sohn Gottes gleich, der „durch den Mund des Propheten zu seinem „göttlichen Vater sprach: die Schmachen und „Unbilden, die dir in der That jene anthun, so „deiner in einem viehischen Rasch spotten, sind „auf mich zurück gefallen? „

So war die Tugend Bernardi in dieser seltenen Verfolgung bestellt. Seinen geistreichen Witz betreffend, zeigte er selben in einer Stelle, die er zu seiner Vertheidigung unvergleichlich gut anführt, und damit sich vollkommen rechtfertigt. „Moyses (sagte er) um das Volk zu überre„den, daß es aus Aegypten zog, versprach selbem „feyerlich, daß Gott sein Führer seyn werde,

„und

„und zwar in ein Land, wo in allem ein Ueber„fluß, und wo es glückselig seyn werde: indes„sen mußte gleichwol dieß Volk in der Einöde „daraufgehen; und keiner aus selben, sondern „ihre Kinder kamen in das gelobte Land. Ein „so widriger Ausfall auf eine so schöne Verhei„ßung mag keineswegs der Kühn- oder Bosheit „desjenigen zugeschrieben werden, der sie gethan, „maßen Moses alles aus Befehl Gottes gethan „und unternommen. Gott wollte auch sogar „mit Wunderdingen jenes bestättigen, was „der Prophet in seinem Namen dem Volk ver„kündet. Warum ist aber diese Reiß des „Volks jedannoch so übel ausgefallen? aus „keiner anderen Ursache, als weil das Volk, „gleich jedermann bewußt, auf dieser Reise „tausend Dinge wider Gott unternommen. „Mein, wer wird sich aber derentwegen zu sa„gen getrauen, daß die Züchtigungen, so Gott „dem Volk angethan, wider seine Verheißungen „gewesen? Alles, was aus der göttlichen Güte „herquillet, kann niemal die Rechte seiner Straf„gerechtigkeit beeinträchtigen.

Bernard wollte also sagen, daß der üble Ausgang der Kreuzzügen keineswegs den Verheißungen Gottes, die bedingt, sondern den währenden Kreuzzug ausgeübten Lastern, zuzuschreiben gewesen.

Was braucht es viel, Otto Bischof von Freysing der bey diesem unglücklichen Zug mitgewesen

wesen, bekennet aufrichtig, daß unter den Kreuzziehern solche große Unordnungen obgewaltet, die solche große Strafe wohl verdient hatten. Andere setzen hinzu, daß bey dem christlichen Heer solche Laster im Schwung dortmal gegangen, besonders der Unlauterkeit, daß es sich nicht zu wundern, daß Gott mit seiner Strafruthen darein geschlagen: zu geschweigen, daß vielleicht dazumal die Sünden der Christen in Orient größer gewesen, als jene der Ungläubigen.

Viertes Kapitel.

Eroberungen des Noradins nach Aufhebung der Belagerung von Damasco. Tod des Königs von Jerusalem; sein Bruder Amauri folgt ihm. Diesem Fürsten entgehet wegen seinem Geldgeiz die Gelegenheit ganz Aegypten zu erobern; statt seiner machte sich Syracon davon Meister, der es seinem Enkel Saladin überlassen. Der Tod des Königs Amauri verursachte viele Spaltungen und Verwirrungen in dem Königreiche.

Unterdessen fanden sich die Sachen der Christen in Orient nach der Abreise der Teutschen und Franzosen in einem recht elenden Stande. Nora-

din

din, der sich so schöne Gelegenheit zu Nutzen ma-
chen wollte, ruckte in Bälde in dem Für-
Anno stenthum Anticchia mit einer mächtigen
1150. Armee ein, schlagte und tödtete den Für-
sten Raymond in einer Schlacht, machte
sich Meister von der Festung Harenck, und nach
und nach von mehrer Plätzen, überrumpelt in ei-
nem Hinterhalt Josselin den Grafen von Edessa,
nimmt selben gefangen, läßt ihn in Eisen und Band
verschmachten, und macht sich von der ganzen
Grafschaft Meister, nachdem er die Griechen mit
Gewalt daraus gejagt, denen selbe jedoch der König
Baudouin, und die Gräfinn um sie zu behau-
pten, übergeben hat. Weiters nahm er auch die
Stadt Damasco ein, wo indessen der König von
Jerusalem mit der ganzen Macht Ascalon belager-
te, das sich nach sieben Monate ergab. Wahr ist
es, daß dieser junge und tapfere König immer den
Eroberungen Noradins sich entgegen ge-
Anno setzt, und selben öfters als einmal mit vie-
1154. ler Ehre besiegt: allein die kluge Auffüh-
rung und das Glück dieses türkischen Für-
sten brachten es endlich so weit, daß man seinen
siegenden Waffen nicht mehr Innhalt thun konnte;
Er eroberte so gar Paneade nach dem Tode des
Königs Baudouin, den sein Leibarzt in dem 32.
Jahre seines Alters, und 21. des Reichs vergiftet.

Anno Weil nun Baudouin der König von
1163. Jerusalem ohne Leibserben gestorben,
folgte auf ihn in dem Reich sein Bruder
Amauri. Dieser war ein Herr von 27. Jahren,

reich an schönen und bösen Eigenschaften, besonders an dem Geldgeiz, der ihm zu einem Krieg in Aegypten rathete, der anfänglich gut ausgefallen, am Ende aber Ursache war, daß Jerusalem verloren gegangen, und alle Christen in Orient den gänzlichen Untergang erlitten. Dazumal wurde Aegypten von den Saracinen aus der Sect Ali beherrschet, und der Monarch, Calif genannt. Der damalige führte in seinem Pallast zu groß Cairo ein weiches und wollüstiges Leben, und überließe die Regierungsgeschäffte dem Sultan von Aegypten, der sich Sanar nennte; weil er ab von seinem Gegner Dorgan abgesetzt worden, rufte er Noradin einen sehr mächtigen türkischen Fürsten, der Syrien, Mesopotamien, und noch mehrere Staaten, die er von andern erobert, besaß, um Hilfe an. Dieser Eroberer glaubte, daß sich sein Glück nach seinem Hochmuth messe, erfreute sich ab dieser Einladung, welche er als eine stille Lockung sich von Aegypten zu bemeistern ansah. Er schickte also Syracon seinen General mit einem starken Heer dahin ab. Dorgan entgegen um sich von dem Ungewitter, das sich über ihn herzoge, sicher zu stellen, rufte den jungen König von Jerusalem um Hilfe; der von dem großen Tribut, den ihm Dorgan zu zahlen versprach, gänzlich verbleibet, mit all seinen Trouppen in Aegypten, aber zum Unglücke ein wenig zu spat zoge; denn obschon Dorgan anfänglich viele Vortheile über seinen Feind erfochten, wurde er jedoch endlichen von einem Verräther getödtet, und Sanar sein Gegner nahm Besitz von groß Cairo.

Indessen wollte der kluge Syracon diese Staatsabänderung sich zu Nutzen machen, und bemeisterte sich von Pelusium unter der Absicht, so bald möglich ganz Aegypten zu bezwingen: Allein Sanar, der die Verbindungen höher getrieben als Dorgan, war so glücklich, daß er den König vermochte seine Trouppen mit den seinigen wider Syracon zu vereinigen. Weil nun letzterer so viele Zeit nicht hatte sich in Pelusium zu befestigen, mußte er endlich die Stadt unter ehrlichen Bedingnissen ergeben, und nach Damasco ziehen. Er trate aber in Bälde mit einer noch größeren Armee auf; entgegen wurde aber auch der König um Geld gewonnen, und zog ebenfalls wider ihn in Aegypten, schlug selben abermal, und nöthigte ihn zum zweytenmal Aegypten zu raumen.

Anno 1167. Dieß verhinderte gleichwohl nicht, daß er selbes mit der Zeit nicht wieder eroberte, und dieß zwar durch den Geldgeiz, und Untreue des nämlichen Königs, der selben daraus zu zweymal mit so großem Ruhm gejagt.

Amauri von einer brinnenden Begierde die Schätze Aegyptens sich zuzueignen verblendet, brach wider alle Treue den Frieden, so er mit dem Sultan gemacht, nahm Pelusium hinweg, ließ es plündern, und kam mit seiner siegenden Armee bis vor groß Cairo, das er ohne Zweifel in der ersten Hitze wurde eingenommen haben, wenn nicht der Geiz, der in ihm die Triebfeder zu diesem ungerechten Krieg war, Ursache gewesen, daß

er mit der Ehre zugleich auch alle bishero durch seine Waffen gesammelte Früchten zumal verloren hätte. Der König befürchtete nämlich, daß wo er Cairo eroberte, die Soldaten allein, eben wie zu Pelusium, von der Beute sich bereichern möchten, er wollte sich also lieber in einige Friedenshandlungen mit dem Sultan einlassen; dieser schlaue Mann aber, der die niederträchtige Leidenschaften des Königs, das ist seine Geldbegierde wohl einsah, hielte selben so lang unter dem Vorwande, daß er zwo Millionen Golds, die er versprochen, schießen wolle, selbe aber zusammen zu bringen einige Zeit sich ausbathe, bis Noradin unter den Befehlen des obigen Syracons, der zuvor sein Feind war, mit einem zahlreichen Heer angelangt. Amauri, der über diese Neuigkeit verhoffte, gienge also gleich dem Syracon in Eil entgegen, und wollte selben auf dem Marsch angreifen; er mußte aber erfahren, daß dieser seine General einen andern Weg gegangen, und sich mit den Aegyptern vereiniget, die von allen Seiten sich sammelten. Weil nun der König zween so mächtigen Feinden zu widerstehen nicht im Stande war, mußte er ohne Geld, und Reich, mit Verlurst seiner Ehre und des Tributs, den die Aegyptier jährlich zahlten, unverrichter Sachen nach Hause ziehen.

Anno 1168. Entgegen schickte sich Syracon sein erstes Vorhaben in Stand zu bringen; an; und zwar erstens ließe er Sarcar den Sultan, welcher ihn besuchte, meichelmörderischer

rischer Weise umbringen: denn warfe er sich statt seiner zum Caliphen von Aegypten auf, starb aber annoch in selbem Jahre, und ernennte zum Nachfolger seinen Enkel den großen Saladin einen tapfern und geschickten Kriegsmann, der sich nach und nach zum Monarchen von ganz Aegypten machte, und dessen weitere Absichten dahin zielten, ganz Orient zu erobern.

Die Christen fanden sich also dazumal zwischen zween mächtig, und fürchterlichen Feinden: Noradin drohete selben von Aufgang, Mitternacht, und Niedergang, Saladin aber von Mittag. Aus der Ursache schickten sie Friederich den Erzbischof von Tyrus zu den Fürsten in Occident ab, selbe um Geld und Leute anzusuchen: sie faßten weiters den Schluß Saladin, bevor er sich in seinen neuen Eroberungen fest gesetzet, zu Wasser und zu Lande anzugreifen: allein nichts von allem kam zu Stand. Amauri, von einer mächtigen Flotte des griechischen Kaiser unterstützet, belagerte zwar Damieta und Pelusium, aber zu spat, ja der häufig gefallene Regen, und der überhand nehmende Hunger zwange ihn die Belagerung aufzuheben. Nicht minder gienge die schöne griechische Flotte theils durch das Feuer, so die Belagerte auf sie herauswarfen, theils auf dem Meer selbst in einem Schiffbruch bey dem Zurückzug elendiglich zu Grunde.

Anno 1169. Der Erzbischof Friederich aber, nachdem er zwey Jahre in Occident sich alle Mühe gegeben Hilf an Geld und Leuten vor die Chris-

Christen in Orient zu erhalten, trug nichts anders als schöne Worte, und leeren Verheißungen davon, weil eben dazumal viele Fürsten widereinander aufgebracht waren.

Anno 1170. Indessen zog Saladin, die Unordnung der christlichen Armee zu benutzen, mit 40000. Mann zu Pferd in Palästina, und eroberte Gaza. Ueber eine Zeit, nachdem er vieles Fußvolk und Reiterey gesammelt, marschierte er zur rechten durch Idumäa, damit er auch die andere Seite offen hätte, und warfe sich in das Land das jenseits des Jordans lage, wo er eine erschreckliche Verwüstung anstellte. Eben dergleichen was übte die Armee des Noradin gegen Antiochia zu, und in Phänicien aus, wo das fürchterliche Erdbeben, das man kurz zuvor in ganz Orient verspürte, betrübte Unordnungen anstellte, Thurn und Mauren der mehresten Städten über einen Haufen warf, eben als wollte es dadurch dem Saladin, der angesehen war die Laster der Christen in Syrien und Palästina zu strafen, die Eroberungen erleichteren. Ja, was das Unglück auf den höchsten Stufen brachte, starb auch der König von Jerusalem, der sich mit unüberwindlichem Muth allen Feinden widersetzet hatte, in dem 38. Jahre seines Alters, eben da er den Tod des Noradin, der kurz vorher aus dieser Welt gegangen, sich zu Nutzen zu machen bedacht war.

Dieser Fürst hinterließ Baudouin den Vierten, seinen einzigen Sohn zum Nachfolger. Selber

ber war erst 13. Jahr alt, und mit einer verdrieß-lichen Krankheit behaftet, die endlich in ein Sich-thum abartete. Raymond der Graf von Tripoli sein nächster Blutsfreund mütterlicher Seits verwal-tete währender Minderjährigkeit das Reich. Indessen wußte Saladin diese schöne Gelegenheit sich zu Nutzen zu machen, und eroberte, vermittels ei-ner Verständniß, die er mit der Wittib des No-radins hatte, und die er auch nachmals sich trau-te, die Stadt Damasco, nicht weniger nach und nach fast alle Plätze in Syrien. Was noch mehr, er trafe so gar mit dem Grafen Tripoli einen Ver-trag, vermög welchen letzterer sich verbindete in diesem Krieg den Feinden Saladins nicht beyzu-stehen, im Fall er die Geißeln zurück gabe, welche noch in dem Schloß von Emessa saßen, und das Noradin vor 8. Jahre hinweggenommen hatte.

Auf solche Art fiele es dem Saladin nicht schwer alle Staaten Noradins jens- und dießseits des Euphrats, denn auch Mesopotamien, und al-les was der Sultan von Ninive besaß, zu erobern. Wahr ist es, daß der König von Jerusalem, als selber zur Regierung gelangt, so viel es seine Krankheit zuließ, diesem Eroberer sich widersetzt, und manche große Vortheile über selben erfochten, weil er aber wegen zunehmender Krankheit nicht mehr zu regieren vermochte, wählte er zum Un-glück statt seiner einen Mann, der in dem König-reich große Trennungen angesponnen, so, daß al-les nach und nach verloren gienge.

Weil insgemein ein kränklicher Regent ein wenig argwöhnisch, anbey sich immer fürchtet, man möchte ihn verachten, geschahe es; daß Baudouin, da er sich in einem so elenden Stande ersah, muthmaßte der junge Boemond Prinz von Antiochia, und der Graf Raymond von Tripoli möchten was zu seiner Entthronung, unter dem Vorwand seiner Krankheit, unternehmen, weil er ohne das wegen selber zu regieren unfähig. Ohne also ein Geschäffte von solcher Wichtigkeit was reifers zu erwägen, traute er Sybillam seine Schwester, und hinterlassene Wittib des Wilhelm Grafen von Montferat an Guii von Lusignan, einem jungen französchen Herrn, und dritten Sohn des Hugo von Brun, Grafen de la Marche, und Herrn von Lusignan, der die Reiß über Meer mit dem König Ludwig vollbracht. Ueber eine Zeit machte er ihn zum Grafen von Jaffa und Ascalon, bestellte selben so gar zum Regenten des Reichs, und dieß zwar zum nicht geringen Verdruß aller Großen, die einer solchen Ehre

Anno 1182. würdiger, als der von Lusignan war. Allein die Reue kam dem König in Balde, weil die Erfahrniß selben belehrte, daß dieser Lusignan ein Mann von geringer Fähigkeit und Muth, maßen er eine gute Gelegenheit die Feinde zu schlagen, wo er anders einen ächten Begriff von dem Kriegen gehabt, schlechterdings fahren ließe.

Der König verfiele auf dieshin von einem äußersten auf das andere, er nahm nämlich Lusignan

nan allen Gewalt ab, und ließe Baudouin den Fünften, seinen Enkel, ein Kind von 5. Jahren, zum König krönen. Diesen Baudouin gebahre die Gräfinn Sybilla des Königs Schwester von ihrem ersten Herrn; die Reichsgeschäffte aber traute er dem Grafen von Tripoli an, ob selber schon bey ihm kurz zuvor in die Ungnade gefallen, und der ein geschworner Feind des Lusignan war, wie denn auch letzterer darüber so verhofft, daß er sich zu rächen zu den Waffen griffe. Endlich aber wurden die Sachen durch die Klugheit Wilhelms des Erzbischof von Tyr, und Großkanzler vermittelt, selber wußte nämlich ein Mittel ausfindig zu machen zwischen beeden Grafen einen Vertrag und Frieden zu errichten; nicht minder wurde der Schluß gefaßt so bald möglich eine vornehme Gesandschaft nach Occident abzuschicken, und die Fürsten und Potentaten um mächtige und baldige Hilfe wider Saladin, der seine Eroberungen schon weit hinein in Palästina triebe, anzuflehen.

Fünf-

Fünftes Kapitel.

Es wird eine Gesandschafft an die Fürsten in Occident abgeschickt, welche bey selben um Hilf wider Saladin ansuchen sollte. Ihre Verrichtung an dem kaiserlichen Hof, in Frankreich bey Philipp August, in Engeland bey Heinrich dem II. die Kunstgriffe dieses Königs die Gesandschaft zu hintergehen. Erheblicher Vortrag in dem Parlament zu Londen, ob nämlich der König einen Kreuzzug zu unternehmen gehalten, oder nicht. Beeder Theile Gründen, die strengste Meynung wird falsch von den Bischöffen verworfen. Der Patriarch Heraclius wird wider den König aufgebracht. Beede Könige kommen zusammen, und fangen den Krieg an.

Abfall und Verrätherey eines Templs Ritters.

Anno 1183. Zu Gesandten wurden der Patriarch von Jerusalem, und die zween Großmeister der Templarier und Johanniter, zween in dem heiligen Lande hoch angesehenen Vorsteher ihres sich allbereit weit erbreitenden Ordens, erkiesen. Alle diese gelangten glücklich in dem Haven zu Beindes an, ihre Reiß war aber glücklicher als ihre Behandlungen, maßen um selbe Zeit viele Fürsten aus besondern Absichten sich zu einem so großen, als gefährlichen Unternehmen

nehmen, als da war, eine Armee in das heilige Land führen, gleich es die Gesandte anverlangten, nicht entschließen konnten. Wilhelm der König von Sicilien lag mit dem grausamen Andronick im Feld, und wollte sich an diesem Tyrannen wegen dem Blutbad, das er unter den Lateinern in Constantinopel, aus der Absicht auf den Thron sich zu schwingen, angerichtet, wobey auch der junge Alexius, ein Sohn Manuels das Leben eingebüßt, rächen. Weil sie nun von diesem König nichts als große Versprechen vor das Künftige erlangten, durchreisten sie ganz Italien, und kamen nach Verona, wo der Pabst Lucius, und der Kaiser Friederich Barborossa eine große Versammlung mit vielen Fürsten und Prälaten, ihre Zwistigkeiten und die italiänische Händel zu schlichten, eben hielten.

Friederich der Kaiser, der ohne weiters seine oberherrliche Macht und Ansehen, das durch den langen Krieg mit dem heiligen Stuhl währender Spaltung sehr geschwächt worden, wollte hergestellt wissen, druckte sich ebenfalls mit schönen Worten und großen Verheißungen aus. Was den Pabst betraf, der den Römern die kurz zuvor wider ihn sich empörten, gar nichts zutraute, ließe er den Abgesandten Briefe an die Könige von Frankreich, und Jerusalem zustellen, in welchen er selbe nach dem Beyspiele Alexander des III. zu dieser Unternehmung väterlich anmahnte. Aus der Ursache reisten der Patriarch und der Großmeister der Hospitalier, nachdem selbe jenem

der

der Tempel Herren, so in Verona starb, die letzte Ehre erwiesen, nach Frankreich ab. Allda wurden sie durchaus sehr prächtig empfangen, und auf königlichen Befehl frey gehalten. Zu Paris übergaben sie Philipp August dem König die Schlüssel zu der heiligen Stadt, zu dem Thurn Davids, und dem heiligen Grabe, nebst dem königlichen Fahnen, um ihn dahin zu vermögen, daß er dem heiligen Land in der äußersten Gefahr, wo es sich dazumal befand, in die Hände der Ungläubigen zu verfallen, nachdrücklichst beyspringen mochte.

Weil aber die allgemeine Versammlung der Prälaten und Großen des Königreichs, die über ein so wichtiges Vorhaben zu berathschlagen nach Paris berufen worden, nicht vor gut fande, daß der König, der dazumal erst 18. Jahr alt war, und noch keine Leibeserben hatte, diese Reiß unternehme, versprach Philipp den Gesandten, daß er seine Unterthanen im ganzen Reich werde anmahnen lassen, in den heiligen Krieg sich zu begeben, und daß er mit aller Freygebigkeit aus seinem Schatz alles benöthigte vor jene anschaffen werde, welche die Waffen aus einem so heilig als billigen Antrieb ergreifen würden.

Der Patriarch mußte mit dieser Antwort zufrieden seyn, und vertröstete sich auf den König von Engeland, daß selber, wie man besonders in Syrien auf ihn die Rechnung machte, das Haupt dieses Kreuzzuges werden durfte.

Die-

Dieser König nennte sich zumalen Heinrich der Zweyte, ein Sohn Gottfrieds des Grafen von Anjou: er hatte zur Gemahlinn Mathild die Kaiserinn, und hinterlassene Wittib Heinrichs des Vierten, eine Tochter Heinrichs des ersten Königs von Engeland: er war über das mit Baudouin dem vierten König von Jerusalem Blutsfreund, daß ohne Zweifel ihn mehr als andere Fürsten bewoge, einem Reich zu Hilfe zu kommen, welches heunt oder morgen auf ihn fallen konnte.

Was noch mehr, so war bekannt, daß eben diesem Heinrich seine Lasterthat abzubüßen, (indem er den heiligen Erzbischof von Canterbourg Thomas in seiner eignen Kirche meichelmörderisch zu tödten befahle) eine Buße von dem Pabst dahin auferlegt worden in einer Zeit von 3. Jahren eine ansehnliche Hilfe an Trouppen nach dem heiligen Land zu führen. Nun waren schon mehr als 10. Jahre verfloßen, ohne daß der König die angenommene Buße erfüllt; aus der Ursache stellte ihm auch der Pabst Lucius in einem eindringlichen Schreiben die Strenge des Gerichtes Gottes vor, der unmöglich kann hintergangen werden, und dessen Rache zu befürchten, wo man die Erfüllung der gethanenen Verheißungen immer auf die lange Bank verschiebe. Alles dieß erregte in dem Patriarchen eine Hoffnung, daß seine Handlungen werden beglückt ausfallen, und daß der König seine Buße zu entrichten, und seinem Versprechen ein Gegnügen zu leisten, in höchst eigner Person nach Palästina ziehen werde, oder wenigst einer

aus

aus seinen drey Prinzen die Armee anführen. In dieser Hoffnung ließ er sich auch mit seinen Gespanen im Anfang des folgenden Jahres nach Londen einschiffen.

Anno 1185. Heinrich der wohl einsah, daß der Gesandten Anverlangen nicht werde erhöret werden, wollte wenigst in dem äußerlichen sich selben gefällig zeigen, zufolg thate er ihnen all mögliche Ehre an, und suchte alle Scheingründe, sein Betragen zu gerechtfertigen, hervor. Er gienge sogar den Gesandten bis nach Rheding entgegen, er hörte auch die rührende Anrede, welche der Patriarch Heraclius abhaltete, sehr geneigt und mit großen Zeugnissen der Güte und des Mitleidens an. Als diese vorbey war, stellte der Gesandte dem König die Schlüssel von Jerusalem, und dem heiligen Grabe zu, schilderte den betrübten Stand, in welchem die Christen in Orient sich befanden, sehr nachdrücklich ab, und sagte: daß alle zumal nach dem Monarchen die Hände ausstrecken, und dieß so eifriger als selben bewußt, daß der König aus sehr wichtigen sowohl göttlich als menschlichen Gründen sie zu schützen verbunden; machte sodenn dem König Hoffnung, daß mit Gottes Hilfe alles gut, uud zu seinem Vergnügen werde ausfallen.

Der König antwortete den Gesandten, daß er nach altem Gebrauch über einen so wichtigen Gegenstand die Meynungen der Prälaten und Herren seines Reichs anzuhören gesinnt, und derentwegen

auch

auch selbe nach Londen auf den ersten Sonntag der Fasten zusammen rufen wolle. Dieß geschah auch, und unter andern fanden sich bey dieser erhabenen Versammlung nebst den Großen des Reichs, Wilhelm König von Schottland, sein Bruder David, und die Herren dieses Reichs, das dazumal von Engeland abhieng, in großer Zahl ein. Es wurde hauptsächlich der Vortrag erwogen, ob der König seinem Versprechen, das selber, als er von seinen Sünden losgesprochen, gethan hatte, ein Genügen zu leisten, nach den gegenwärtigen Umständen gehalten seye in eigner Person, (gleiches ihm der Pabst auferlegt, und er es auch zu thun feyerlich angelobt) zu erfüllen verbunden? das Geschäffte war sehr heickel, und eine Gewissensfrage, die man vor all andern entscheiden mußte; denn wenn es an dem, daß der König dazu verbunden, übrigte nichts anders als die Reiß nach dem heiligen Lande: sollte aber Heinrich dieß sein Versprechen in Person zu erfüllen, nicht gehalten seyn, entstunde wieder die Frage, ob es besser gethan, wenn der König, ohne aus seinen Staaten zu gehen, denen in Orient nur Hilf schickte, oder ob es besser, daß er (wenn auch dieß sein Gelübd nicht wäre) selbst diese Hilfe nach Palästina anführe.

Der König um zu zeigen, daß er aufrichtig und gewissenhaft dareingehe, befahl, daß der Patriarch und der Großmeister dieser Berathschlagung mit vollkommner Freyheit, alles was ihnen gut dunkte, in selber vorzutragen, ohne weiters bey-

wohnten: noch mehr Heinrich beschwore sogar die Gegenwärtige, daß sie ihm getreulich und ohne Schmeicheley ihre Gesinnungen dahin öffnen möchten, was in der Sache vor das Heil seiner Seele das sicherste wäre, angelobend, daß er jenes zu befolgen vollkommen entschloßen, was durch die Mehrheit der Stimmen in der Versammlung möchte beschloßen werden.

Nun gienge die strengste Meynung dahin, daß der König sein gegebenes Wort zu halten gebunden, daß er die freywillig angenommene Buße erfüllen, und daß er in Person seine Völker nach dem heiligen Lande führen müsse. Es wußte der Patriarch diese seine, und anderer Meynung auf feinste mit andern trifftigen Beweisen zu unterstützen. Was muß (sagte er in einer bürgerlichen Gesellschaft unverletzlicher seyn als das gegebene Wort eines Königs, als die Erfüllung, einer bey der Lossprechung von Sünden auferlegten Buße, die nur jener, der sie auferlegt hat, keineswegs abzuändern gesinnet, sondern vielmehr mit allem Ernst die baldige Erfüllung derselben betreibt?

Dessen ungeacht schloßen die übrige Bischöffe und Prälaten, unter welchen sehr gelehrte und tugendhafte, besonders Baudouin Erzbischof von Canterburi, ein Mann von außerordentlichem Verdienste war, und zwar einhellig, daß nicht nur der König wirklich nicht gehalten die Reiß nach Palästina anzutreten, sondern, daß s vor das Heil seiner Seele besser seyn würde, wo er in

sei-

seinen Staaten verbliebe, weil das Versprechen, so der König, als er die Buß angenommen gethan hat, der unauflößlichen Pflicht, zu der er sich bey seiner Salbung verbunden, daß er nämlich sein Reich und Unterthanen wohl, und glückselig beherrschen, und selbe von den inner- als äußerlichen Feinden beschützen wolle, keineswegs zum Nachtheil gereichen könne. Welch alles jedoch, wo der König aus dem Reich ziehen sollte, nach den gegenwärtigen Umständen nicht erfüllt wurde. Die Bischöffe, und Prälaten stiegten hernach einhellig mit allen Herren von der gelindern Meynung annoch bey, daß die Versammlung über den Punct, ob statt des Königs einer seiner Prinzen ziehen sollte, nichts aussprechen konnte, weil selbe abwesend, und die Entschließung über solchen Vortrag allein von ihnen abhienge. Endlich schloßen alle zumal, daß wenn auch der König diese Reis zu unternehmen beliebte, dieß keineswegs geschehen sollte, bevor er nicht mit dem König von Frankreich als seinem Oberherrn (dessen er wegen der Normandie, Guine, und andern Provinzien der französischen Monarchien ein Lehenherr) sich darüber berathgeschlagen; Indessen möchte er gleichwohl seinen Unterthanen, die Lust zeigten, in das heilige Land zu ziehen, erlauben dahin zu gehen, und ihnen ein Stuckgeld vorschießen, bis gleichwohl der ordentliche Zug zu Stand kommte.

Dieß war also der Schluß, der in der Versammlung zu Londen abgefasset worden. Der Patriarch Heraclius, der ein gewaltthätiger

Mann war, wurde also darüber aufgebracht, daß er sogar die geziemende Achtung gegen den König beyseits gesetzt, und ihn auf eine solche Art behandelte, die nicht gänzlich zu entschuldigen, wenn man auch schon mit dem Deckmantel des Eifers selbe beschönern wollte.

Der König, um die Gesandte zu beruhigen, meldete selben in einem besondern Gehör, daß all jenes, was in der Versammlung abgeschloßen worden, hauptsächlich wegen den Franzosen geschehen, von welchen zu befürchten stunde, daß sie sich seine Abwesenheit zu Nutzen machen würden, und daß er selbst von seinen Prinzen nicht gesichert, ob sie nicht in dem Reich währender seiner Abwesenheit einige Unruhen anzetteln möchten. Uebrigens anerbiethe er ihnen aus frohem Herzen 80000. Mark Silber zu diesem Krieg, und wolle über das alle seine Unterthanen, die sich in selben begeben sollten, aus der königlichen Schatzkammer unterhalten.

Der aufgebrachte Patriarch verwarf dieß alles, und antwortete dem König rund hinweg, „daß die Christen in Asien seiner Person, nicht „aber des Gelds bedarfen, indem sie an Gold „und Silber keinen Abgang: daß er und seine „Mitgesandten keineswegs aus der Absicht einen „Mann aufzusuchen der Geld hat, hergereiset, „sondern wegen einem Anführer, der sich des „Geldes in dem Kriege wider die Ungläubige „wohl zu bedienen wußte.„ Uebrigens (fahrte der Patriarch auf eine kühne Art zu reden fort)

„ha-

„haben Euer Majestät bishero mit vieler Glorie „geherrschet; allein sie sollten wissen, daß Gott, „dessen Handel sie verlassen, selbe auch anitzo „verlassen werde. Von diesem überzeugt zu „seyn, möchte der König nur die von dem Him„mel empfangene Gutthaten mit den erschreckli„chen Lastern, mit welchen er selben nach der „größten Undankbarkeit begegnet, gegeneinan„der halten. Hat nicht der König die Treue „dem König von Frankreich als seinem Ober„herrn gebrochen? und anitzo weigert er sich „unter dem Vorwande, als wäre von Frank„reich was feindliches zu befürchten, in das hei„lige Land zu ziehen? Mußte nicht auf Befehl „des Königs der Erzbischof von Canterburi „sein Leben lassen, gleichwohl saumen sich Euer „Majestät in das heilige Land zu ziehen, uner„acht ihnen dieser Zug in dem heiligen Sacra„ment der Beicht auferlegt worden? . . . Als „der Gesandte auf dießhin sahe, daß der König „vor Zorn und Verdruß in dem Angesicht er„röthete, fahrte er also zu reden fort: der Kö„nig sollte nicht glauben, daß ich die Wirkun„gen des Muths, welchen die Wahrheit, so man „Euer Majestät in das Angesicht sagt, und die „selbe nicht hören können, in dero Seele rege ge„macht, befürchte. König! hier ist mein Kopf, „behandelt mich wie den Erzbischof von Can„terburi, mir ist so lieb von eurer Hand in En„geland, als von den Saracinen in Syrien getöd„tet zu werden, auf solche Art stehet ihr mit „letztern in gleichen Reihen.

In Wahrheit waren diese unbescheidene Ausdrücke eines Patriarchen, und Abgesandten nicht erträglich. Der König, den das Alter, die Erfahrnisse, und die gefährliche Folgen des Todes, die wegen dem Mord des Erzbischofs sich äußern wollten, sehr gelassen gemacht, thate sich selbsten allen Gewalt an, bezwange heldenmüthig seinen Zorn, und begegnete dem Patriarchen, nachdem in selbem sein aufgebrachter Eifer nachgelassen, mit sehr vieler Höflichkeit und Gelassenheit, so zwar daß er ihn in seinem eignen Schiff nach Rouen geführet, von wo aus er mit selben nach gefeyerten Osterfeste an die Gränzen des Reichs abgienge, damit der Patriarch von der drey tägigen Zusammenkunft, die er allda mit dem König von Frankreich wegen dem heiligen Krieg zu pflegen gesinnt war, Augenzeuge seyn konnte. Der Patriarch wurde gleichwohl dadurch nicht besser zufrieden gestellt, als zuvor. Die zween Könige blieben, dessen ungeacht fest bey ihrer Entschließung, und sagten dem Patriarchen in das Angesicht, daß wirklich die Umstände ihrer Geschäffte nicht zugeben aus dem Reich zu ziehen, daß sie aber fertig und bereit eine nahmhafte Hilfe an Geld, und Leuten dahin abzusenden, um mit selben wider Saladin die Christen, so viel möglich, zu schützen. Auf solche Art mußte Heraclius, der sich in Palästina anheischig gemacht, den König von Engeland, oder wenigst einen seiner drey Prinzen zum Kreuzzug zu vermögen, ohne dasjenige, wegen welchem er kame, erlangt zu haben, ohne die Hilfe, die man ihm an Geld und Leuten anerbothen, und welche seine thörichte

richte Empfindlichkeit wider alle Regeln der Klugheit, und eines guten Verstandes zum großen Nachtheile seines Königs, ausgeschlagen, nach Haus kehren. „Sehr viel liegt es nämlich daran, „daß die Könige die Beförderung ihres Nutzen „der Bescheidenheit jener nicht überlassen, die „manchmal statt der Mäßigung von gewaltthätigen Leidenschaften hingerissen werden, und „damit alles verderben.

Wahr ist es hernach, daß die Erzbischöffe von Canterburi, und Rouen, und der mehreste Theil der Bischöffen und englischen Herren, aus der Normandie und Guienne, auch andern Provinzen, welche die Engeländer in Frankreich besaßen, das Kreuz ergriffen; nicht minder ist auch wahr, daß vieles Kriegsvolk, das der König Philipp August angeworben, in das heilige Land abgeschickt worden: gleichwohl aber hatte der Anfang dieses Kreuzzugs keine große Wirkung, erstens weil die zween Könige nicht selbst mitgezogen, denn zweytens und hauptsächlich weil der unter ihnen errichtete Frieden in Bälde wieder gebrochen worden.

Zu diesem Zwietracht gab einerseits Anlaß die Weigerung der Huldigung, welche Richard Graf von Poitou ein Sohn des Königs Philipp, dem König in Frankreich ablegen sollte; anderseits weil Heinrich sich weigerte die Grafschaft Bisors nach dem Tode Heinrichs seines ältesten Sohns, zurück zu geben, die ihm als ein Heurathgut

Margaritha ine Schwester des Königs von Frankreich, unter dem Bedinge des Ruckfalls, wo Heinrich ohne Kinder sterben sollte, zugebracht hatte.

Unerachtet also das heilige Land von einem so fürchterlichen Feinde, als Saladin war, angefallen worden, mußte es sich ohne Hilfe aus Occident sehen, und diese durch den Patriarchen nach Palästina überbrachte Zeitung versetzte alle Christen in die äußerste Bestürzung, und zoge die betrübteste Folgen und das gefährlichste Beyspiel nach sich. Ein Engländer nämlich mit Namen Robert von St. Alban ein Tempelherr, ansonst ein zwar guter Kriegsmann, aber übrigens recht unverschamter Christ, der kein Gewissen, Religion, und Ehre im Leibe hatte; dieser glaubend, daß alles vor die Christen verloren, und daß er bey selben sein Glück nicht mehr würde machen können, trachtete unter den Saracinen eine ansehnliche Stelle zu erhaschen, die er sich auch bey Saladin durch eine der exschrecklichsten Thaten zu verdienen einfallen ließe. In dieser Absicht begab er sich zu dem Fürsten, anerbothe selbem seine Dienste wider die Christen, und versprach ihm selbige in kurzer Zeit aufzureiben, ja gar Jerusalem zu erobern. Damit aber Saladin dem, was der Ritter zu thun sich anheischig machte, desto leichter Glauben beymeßte, äußerte er selbem, daß er bereitwillig die Secte Mahomets anzunehmen. Saladin, der dem Ruhm nach wußte, daß dieser Mameluck einer der geschicktesten und tapfersten Rittern, nahm seinen Antrag an, und um sich

fes

selben ihm mehr zu verbinden, gab er ihm seine Niesse zur Ehe, denn traute er selbem eine schöne Armee an, mit welcher dieser unverschamte Abtrinnige die erschrecklichste Unordnungen in Palästina ausübte.

Als sich aber dieser Mameluck der Stadt Jerusalem näherte (die er mit dem dritten Theile seiner Leuten zu überfallen dachte, wo indessen die zween andere das Land von Sebaste an bis Jericho verheerten) wagten die wenige Soldaten mit den Innwohnern zur rechten Zeit, da dieser Verräther an nichts dergleichen dachte, einen Ausfall, hauten den größten Theil seiner Leute nieder, und zwang ihn die Flucht zu ergreifen, um der gerechten Strafe, die sein verruchter Abfall und Untreue verdienet, annoch zu entgehen.

Dieß war fast die einzige vergnügte Begebenheit, welche den König Baudouin in seinem Leben, kurz bevor er selbes in dem 25. Jahre seines Alters und 12ten der Regierung beschloßen, ein Vergnügen machte. Er starb nicht so fast wegen überhand genommener Krankheit, als aus innerlicher Trostlosigkeit wegen seinem Reich, das er ohne Hilfe einem Kind von 8. Jahren, und unter der äußersten Gefahr selbes durch den Ehrgeiz, und Uneinigkeit der Großen unglücklicher Weise getrennet zu sehen, verlassen mußte.

Kaum war der König entblaßt, kaumten so gleich zwischen den Grafen von Tripoli und Guii

von Lusignan die gefährlichste Zwistigkeiten wegen Uebernehmung der Regierung, wieder auf: noch mehrer aber brachen selbe aus, als auch der hinterlassene Thronerb mit Tod abgienge, der sieben Monathe nach dem Vater das Zeitliche segnete.

Es mußte dieser junge Prinz an einem langsam wirkenden Gift, das ihm entweder der Graf Raymond sein Vormunder, der ihm nach dem Thron strebte, oder das ihm, wie einige wissen, wollen, seine Mutter eine hochmüthige und ungeartete Frau beygebracht, die Welt raumen, dem sey wie ihm wolle, so ist doch gewiß, daß
Anno dieser Todesfall vor das Königreich, und
1186. Freyheit des unglücklichen Jerusalems höchst gefährlich war.

Sechs-

Sechstes Kapitel.

Kunstgriffe Sybille der Mutter des jungen verstorbenen Königs ihrem zweyten Eheherrn Guii von Lusignan auf den Thron zu schwingen, Misfallen, das hierüber der Graf von Tripoli geäußert. Wie selber beschaffen gewesen, seine erschreckliche Verrätherey, und seine geheime Verbündnisse mit Saladin, der in Galiläen zog, und Tiberias belagerte. Verschiedene Meynungen in dem Kriegsrath, den der König abgehalten. Unglückliche Schlacht bey Tiberias, die durch die Verrätherey des Grafen Raymonds verloren gegangen. Früchten, welche Saladin von seinem Siege gesammlet. Er belagert, und erobert Jerusalem. Die Christen müssen abziehen. Heldenmüthige That Saladins bey ihrem Einzuge. Grausamkeit und betrübter Todesfall des Grafen von Tripoli. Saladin sieget. Der Graf Conrad erhaltet Tyrus. Ursachen, warum das heilige Land verloren gegangen.

Der König Baudouin der Vierte und letzt Verstorbene hatte zwo Schwestern; Sybilla die Mutter des jungen Königs, der am beygebrachten Gift gestorben, das ist, Baudouin des Fünften, den sie von ihrem ersten Herrn dem Grafen von Montferat gebohren: und Isabellam eine

Toch-

Tochter Marid der zweyten Gemahlinn Amauri, einer Nieß Manuels des griechischen Kaisers, die an Gottfried von Thoron einen Sohn des Connetabels von Jerusalem, das eine der höchsten Würde des Reichs, verheurathet gewesen. Raymond der Graf, der einer der nächsten Verwandten des verstorbenen Königs war, verlangte, daß nach den Umständen, in welchen die Verlassung des Reiches wirklich stunde, die Thronfolge mit Ausschluß des weiblichen Geschlechts ihm zugehöre, und auf seiner Seite hatte er das Volk, die Soldaten, und das Urtheil des Königs Baudouin des Vierten, der ihm die Vormundschaft über seinen Schwester Sohn den kleinen Baudouin, mit Ausschluß des Guii von Lusignan anvertraute. Entgegen erkannten die Große des Reichs die Prinzeßinn Sybilla, Schwester des Königs Baudouin des Vierten vor ihre rechtmäßige Königinn, jedoch unter der Bedingniß, daß man ein Mittel ausfindig machte ihre Ehe mit Guii, dem die Große nicht geneigt waren, aufzuheben, und dieß weil selber nicht allein nicht tapfer, und geschickt war, sondern weil sie nicht zugeben wollten, daß ein Fremdling mit Ausschluß so vieler des Throns höchst würdigen innländischen Herren, die Krone von Jerusalem auf seinem Haupt trage.

Dessen ungeacht wußte Sybilla, welche den Tod ihres Sohns einige Zeit verborgen gehalten, also gut den Patriarchen, und den Großmeister der Tempel- und Hospitalrittern zu gewinnen, daß sie sich mit Guii ihrem Gemahl krönen lassen,

fast

fast zur gleichen Zeit als der Tod ihres Sohnes kundbar wurde. Diese listige und ehrgeizige Fürstinn gab also ihren Feinden nicht so viel Zeit zu, wider sie was zu unternehmen.

Wahr ist es, daß die Gegenparthey aus Misfallen, den sie über dieß Unternehmen der Sybilla geäußert, Gottfried von Choron das Reich und die Krone anerbothen: allein, weil selber entweder nicht regiersüchtig, oder vielleicht keinen Muth hatte, verwarf er dieß Anerbietben, und begab sich sogleich zu Guii von Lusignan, den er vor den König erkannte, und leistete selbem den Eid. Seinem Beyspiel folgten sogleich andere, behielten sich aber im Herzen bevor, jenen bey guter Gelegenheit von dem Throne zu stürzen, den sie wirklich aus Noth gedrungen, und nur auf den Schein vor ihren König erkannten.

Ganz anders bezeigte sich der Graf von Tripoli, der, weil er die ihm angethanene Unbild, wie er glaubte, weder verschweigen, weder verbergen konnte, und Guii ihm vorgezogen, worden, als unternahm er eine so niederträchtige, verruchte, und ruchlose That, dergleichen in den Geschichten nicht vorkam.

Dieser Graf nannte sich Raymond der Dritte, nebst seiner hohen Abstammung (indem er mit dem berühmten Grafen von Toulouse, und mit dem Grafen Fouques König von Jerusalem sehr nah versippschaftet war) besaß er auch vornehme Eigenschaften: Er war klug, und vernünftig in seinen

nen Räthen, bescheiden, ernsthaft, besonders aber liebte er die Nüchternheit, er redete wenig, und war sehr hinterhaltig, obschon sein Geist lebhaft, und einsichtsvoll: er besaß weirers vielen Muth und Kühnheit, war geschwind und eilfertig bey seinen Unternehmungen, übrigens sehr verschlagen, höflich, gemein, und gefällig, aber nur gegen jene, mit denen er zu thun haben mußte: entgegen war er gegen seine eigne Leute desto strenger, und nach seiner zornigen Gemüthsbeschaffenheit erzwange er auch vieles mit Gewalt.

So war hernach auch sein Aussehen schwermüthig, und seine Gesichtsbildung fiele in das Braundunkle, seine Haare waren schwarz, seine Nase gebogen, seine Augen lebhaft, kurz: er sah streng und finster darein, woraus zu ersehen war, daß in dem Grund seiner Seele gewaltsame, wilde und empörische Leidenschaften verborgen, die ihn was unerhörtes zu unternehmen vermögen durften.

Indessen schickte Saladin, der sich die unter den christlichen Fürsten obwaltende Mißverständniß zu Nutzen machen wollte, und von allem, was unter ihnen vorgieng, genaue Nachricht hatte, ganz geheim an den Grafen Raymond, mit welchem er schon vorhin eine Bekanntschaft pflog. Das Ansuchen zielte dahin ab, daß der Graf seine Trouppen mit den Seinigen wider Guii vereinige, und daß er Saladin allen Bedacht entgegen nehmen wollte, den Grafen auf den Thron von Jerusalem zu erheben, und auf selbem mit Nach-

druck

druck zu befestigen: gleichwohl bathe er sich zur Gesicherung aus, daß Raymond zu seinem Gesetze sich bekennen möchte. Der Graf, den die Eifersucht, Zorn, Rache und Regiersucht in einen fürchterlichen Abgrund der Blindheit gestürzet, und der wirklich weder Ehre, weder dem Gewissen, weder der Vernunft mehr Gehör gab, anbey auf nichts anderes bedacht war, als seinen Gegner zu stürzen, sollte es auch die ruchloseste Laster der Welt, ja den ewigen Untergang seiner bösen Seele selbst kosten, nahm ohne vieles Bedenken den Vortrag an, versprach Saladin all mögliches, im Fall selbiger seinen Rath befolgte, und mit einem mächtigen Heer zur bestimmten Zeit, und Ort in dem Königreich einruckte. Was aber die Abänderung der Religion anbetraf, ließe der Graf Saladin wissen, daß er dasjenige, was er dießfalls vorhabe, bey sich überlegt, und abgefaßt, dermalen auszuführen noch nicht im Stande seye; gleichwohl sollte Saladin versichert seyn; daß er zu der Sect Mahomets, wo all obiges seine Richtigkeit erlangt, übertreten werde. Uebrigens werde er auch den unversöhnlichen Haß, den er gegen seinen Feind trage, also zu verbergen wissen, daß er sich mit ihm auf den Schein auszusöhnen, um selben desto besser schaden zu können, den Bedacht nehmen werde.

Saladin billigte alles; und der Graf wußte sich auch also zu verstellen, als hätte er sich nach seinem ersten Zornfeuer gefasset, und reuete ihn alles, was er im selben unternommen. Er handelte

demnach durch einige, die mit ihm verstanden waren mit solcher Verschlagenheit, und List, daß er sich zum Schein mit dem König verstunde. Der König, der kein Mistrauen mehr hegte, erfreuete sich sehr, daß er von dem Grafen, das ist von einem mächtigen, und gefährlichen Feinde, gleich selber war, nichts mehr zu befürchten hatte; glaubte anbey alles, um so mehr als der Graf seinen Fehler von sich selbst erkannt, und er der König also gute Dienste von ihm verhoffte.

Dieß Betragen sagte eben soviel als an Hände und Füße gebunden, sich jenem anvertrauen, der ihn schon an Saladin verkauft. Nun hatte Raymond von dem König Baudouin dem Vierten das Fürstenthum Galiläa erhalten; wohin er auch sogleich nach der stillen Verständniß mit Saladin wenige Leute verlegt, und selben verständiget, daß er durch dieß Fürstenthum in das Königreich einrucken möchte. Es geschah auch richtig; denn nachdem dieser widerrechtliche Eroberer die Trouppen der Tempel- und Hospitalrittern, wo der Heermeister und 60. der tapfersten Rittern auf dem Platz geblieben, gänzlich geschlagen, eroberte er sogleich die mehreste Plätze, die fast alle wenig, oder keine Besatzung hatten: sodenn belagerte er abgeredter maßen mit 80000. Reiter, und nochmehr Fußgänger Tiberias, als die Hauptstadt der Provinz.

Diese Stadt lage an dem großen See von Genesareth oder am galiläischen Meer, und Herodes der Landpfleger, nachdem er sie prächtig hergestellt,

gestellt, mit schönen und starken Mauren versehen, veränderte ihren Namen Cemereth in Tiberias, dem Kaiser Tiberius zu Ehren. Wie nun der Graf fast alles Kriegsvolk aus der Stadt gezogen, fallte es Saladin nicht schwer selbe zu erobern. Die Prinzeßinn Eschina, das ist, die Gemahlinn des Grafen Raymonds, welche von der Treulosigkeit ihres Herrn keine Wissenschaft hatte; flüchtete sich in das Schloß mit den wenigen Soldaten, so ihr annoch übrigten, in der Absicht in selbem so lang sich zu vertheidigen, bis für den bedrangten Ort Succurs von dem König, den man darum in Eil angienge, angekommen.

Zum Unglück waren über dieß Ansuchen die Meynungen in dem Kriegsrath getheilt: die Klugste wollten nicht, daß man dahin eine hinlängliche Hilfe abschickte: „weil dieß nicht geschehen konnte „ohne die Besatzungen aus anderen Orten her„aus zu ziehen, das eben soviel sagte als das ganze „Reich dem unvermeidentlichen Untergang ausse„tzen, im Fall die Schlacht übel ausfiele. Der Graf, der eine so schöne Gelegenheit, jenes auszuführen, was er vor hatte, nicht wollte aus Handen gehen lassen, behauptete nachdrücklich das Gegentheil, und sagte, „daß er nicht zugeben wer„de, daß man die Prinzeßinn seine Gemahlinn „in dem Schloß von Tiberias sollte ohne Hilfe „lassen, die doch selbes vertheidigte: daß nach „diesem Beyspiele alle Städte sich selbst dem „Feind übergeben würden, weil selbe von Tibe„rias belehret worden, daß man sie am Stich

„lasse. Uebrigens wo man die Leute aus den „Städten ziehete, wurde eine zahlreiche Armee „zusammen kommen, von der anzuhoffen wä„re, daß sie auch dießmal jenen schlagen wurde, „über welchen sie schon öfter mit weit geringerer „Zahl den Sieg erfochten.„

Nicht minder dringten auch die vier Prinzen, welche die Fürstinn Eschine ihrem ersten Gemahl dem Grafen von Bures, der Connetabel von Jerusalem war, gebohren, sehr darauf, daß man ihrer Mutter zu Hilf eile. Die Königinn Sybilla wendete ebenfalls all ihre Beredtsamkeit, und Vermögen an, den König dahin zu vermögen, daß er Eschine Succurs schickte. Kurz, es fielen endlich die meisten Stimmen der Herren, entweder der Königinn, oder den 4. Prinzen zu gefallen, oder aus stiller Verständniß mit dem Grafen, dahin aus, daß man die Besatzungen aus den Städten ziehe, und geraderdings damit auf den Feind losgehe. Das ganze Heer bestunde etwan aus 12000. zu Pferd, und 20000. zu Fuß, die Bürger nicht mit gerechnet, die man mit Gewalt in Krieg fort schleppte.

Dem Grafen Raymund als Fürsten von Galiläa war das Land vor andern am beßten bekannt; und weil er über das ein großer Kriegsmann war, und man über das beglaubt war, daß ihm sehr viel an der Befreyung seiner Gemahlinn lag, auch derentwegen zur Erfechtung des Sieges alles beytragen wurde, als traute man ihm die Anführung des Heers an.

Nun hatte dieser Meineidige von allem dem Feinde geheime Nachricht gegeben, er zog überdas mit denen ihm anvertrauten Völkern durch ein rauhes unfruchtbares, an Berg und Felsen reiches Land, wo weder Wasser, noch Lebensmittel zu haben. Die Feinde, so nur auf den Wink warteten, begaben sich sogleich in großer Anzahl dahin, packten die Christen ohne Unterlaß an, und setzten selben von allen Seiten zu, ohne daß sie erfuhren, daß ihr treuloser Führer mit ihnen bedachtsam in so elende, und enge Wege marschiert um sie in die Hände der Ungläubigen zu liefern.

Dieser Zug geschah in dem höchsten Sommer, folglich in der größten Hitze, welche um diese Zeit den höchsten Grad erstiegen hatte. Weil nun um und um kein Wasser anzutreffen war, mußten Mensch und Vieh zu tod schmachten. Die Noth rathete also eine Schlacht zu wagen, und dieß zwar in der größten Gefahr, und fast gewisser Versicherung den Kürzern zu ziehen, weil man in einem so ungleichen und engen Wege nicht in Schlachtordnung aufmarschieren konnte. Dessen ungeacht mußte es geschlagen seyn. Die christliche Armee wurde in viele Haufen getheilet, über welche die Vornehmste zu befehlen hatten. Die Verfiegung war bey selber dahin getroffen, daß ein Korps auf das andere folgte, und im Fall der Noth eines dem anderen beystehen, und zu Hilf kommen sollte. Die Feinde erwarteten die Christen in guter Ordnung um selbe bey dem Vorrucken aus diesen engen Wegen sogleich in Stücke zu hauen, bevor sie sich

auf der Ebne in Schlachtordnung stellen konnten. Der Großmeister der Tempelherren mit seinen Rittern zog zum ersten, und fiele anfänglich so wüthig die Feinde an, daß er sie über den Haufen warf, und in Unordnung brachte: so zwar, daß diese tapfere Ritter nach dem Beyspiele ihres Großmeisters, alles, was ihnen vorkam, tödteten, oder in die Flucht schlugen, was in der ersten Wuth sich ihnen entgegen setzte. Würde diese ihre Tapferkeit mit dem übrigen Corps unterstützet seyn worden, hätte man sich wenigst aus einer so gefährlichen Stellung gezogen, und anbey Hoffnung gehabt, auf offenem Feld vollkommen zu siegen. Allein hier mußte die Verrätherey des Grafen ihre Rolle zu spielen; denn weil er den Haufen anführte, der auf jenen der Tempelherren folgen sollte, stellte selber die Trouppen also, daß alle Herren, die mit ihm verstanden waren, erst nach ihm ankamen. Dieser Verräther wollte also durchaus nicht vorrucken, und dieß unter dem Vorwand, weil es so viel wäre, als die Leute auf den Mordbank lieferen, wenn man seine vortheilhafte Stellung verließ. Weil nun also die unerschrockene Ritter von ihren Leuten verlassen, und auf allen Seiten von unsäglichen Sarazinen umgeben wurden, mußten sie sterben, oder sich gefangen geben.

Nach dieser Niederlage, als Saladin sah, daß kein Mann aus den Christen mehr vorrucken wollte, näherte er sich ihrem Lager, das er aber anzugreifen sich nicht getraute; um aber selben alle Hoffnung aus der gelegten Falle sich zu ziehen,

vortheilhaft zu benehmen, ließ er die Wälder, so fast um alle Felsen herstunden, anzünden, auf der andern Seite aber bewachte er mit seinen Leuten alle Zugänge, und dieß aus der Absicht, die Christen desto glücklicher anzugreifen, im Fall sie sich wagten davon zu machen.

Indessen geschah, daß sechs Ueberläufer, die um ihren Worten Glauben beyzumessen sich anerbothen die Secte Mahomets anzunehmen, Saladin versicherten, daß alle christliche Soldaten vor Hunger und Durst halb tod, in der äußersten Verwirrung, und also von Mattigkeit, und Verzweiflung geplagt wurden, daß sie sich kaum mehr rühren konnten. Auf dießhin entschloße sich dieser Fürst selbige auf der Stelle anzugreifen, die er auch, weil selbe um und um von Flammen und Felsen umgeben, anbey weder Platz weder Muth sich zu vertheidigen hatten, auf eine erschreckliche Art nieder gemezelt. Fast alle Oberbefehlshaber der Christen wurden entweder getödtet, oder gefangen; wenige entkamen durch die Flucht, Raymend den Grafen, und seine Anhänger ausgenommen, welche die Türken mit Fleiß durchließen.

Der König als er sah, daß alles verloren, wollte ebenfalls nach der Flucht sich umschauen, allein Tokedin ein Enkel Saladins verfolgte selben also lebhaft, daß er ihn gefangen bekam, und das heilige Kreuz, so Rufin der Bischof von Ptolomais selbigen Tag, nach der dortigen Gewohnheit in der Schlacht vortragte, zumal eroberte.

Dieser Bischof, der wider die Gewohnheit anderer Prälaten einen Küraß anhatte, wurde dessen ungeachtet also gefährlich mit einem Pfeile verwundet, daß er das Kreuz und das Leben verlore. Tokedin führte den gefangenen König zu Saladin, und stellte ihm selben als das prächtigste Zeichen seines Sieges vor.

Niemal ist vor die Besiegte eine Schlacht nachtheiliger, und vor die Sieger vollkommener und vortheilhafter als diese ausgefallen; selbe eroberten die prächtigste Geräthschaften von so vielen Fürsten und Herren, die entweder getödtet, oder gefangen worden. Gleichwie aber Saladin einen tödlichen Haß gegen die Ritter von beeden Orden truge, als befahl er alle, so viel man deren finden konnte, in seiner Gegenwart zu tödten, den Großmeister der Templarier ausgenommen. Was noch mehr, er haute mit eigner Hand den tapferen Renaud von Chastillon zusammen, der, nachdem er lange Zeit das Fürstenthum Antiochia verwaltet, und dazumal über die Landschaften jenseits des Jordans Oberherr war, öfters zuvor dem siegenden Saladin Innhalt gethan hatte. Dieser heidnische Fürst der ansonst, wenn ihn der Zorn nicht eingenommen, sehr freundlich war, konnte nicht ertragen, daß der tapfere Renaud, den er um etwas auf eine hitzige und spöttische Art gefragt, ihm eben so trotzig und streng antwortete, als er selben befragt. Er wurde dadurch also aufgebracht, daß er ihm selbst mit einem Sabel den Kopf abgehauen; entehrte also seinen zuvor erfochtenen Sieg

mit einer viehischen That, die sich auf einen solchen Fürsten wie Saladin um so weniger schickte, als er dadurch zeigte, daß er leichter seine Feinde, als sich selbst zu besiegen gewußt.

Was die übrige Gefangene betrifft, das ist, den König von Jerusalem, den Großmeister der Tempelherren, den Marquis von Montferat, der gekommen die heilige Orte zu besuchen, zugleich aber der Schlacht beywohnte, begegnete Saladin allen über die Massen höflich; vielleicht aus der Absicht, und unter der Hoffnung große Lösgelder wegen selben zu ziehen.

Allein dieß war nur gleichsam der geringste Vortheil, den Saladin an einem so merklichen Tag erfochten. Er war ein großer Kriegsmann, der eben so geschickt, schlau, und bedacht einen Sieg sich zu Nutzen zu machen, als wachbar und glücklich eine Schlacht zu gewinnen war. Ueber das wußte er auch, daß nunmehro die mehreste Städte ohne Besatzung, und außer dem Vertheidigungsstand, demnach zog er anfänglich vor Ptolomais, dessen Haven er wegen der Flotte, so aus Aegypten kommen sollte, sehr bedarf. In der Stadt fande sich kein Soldat, alle, die aus selber herausgezogen worden, giengen in der Schlacht darauf, folglich konnte dieser Ort, nachdem selbe verloren gegangen, auf keine Hilfe Rechnung machen; aus der Ursache schritte man den zweyten Tag, obschon die Stadt mit schönen Festungswerken versehen war, zur Uebergabe, unter der Be-

dingniß, daß man die Landkinder freundlich behandle, und sowohl selben als auch den Lateinern die Freyheit eingestehe zu ziehen, wohin sie wollen, ohne das weder ihrer Person, noch ihren Gütern, die sie mitzunehmen im Stand sind, ein Schaden zugefügt würde.

Saladin haltete sein Wort auf das genaueste, um durch den Ruhm, den er sich nach und nach als ein gerechter, sanftmüthiger, und tapferer Fürst erwarbe, die übrige Städte desto geschwinder zu erobern. Dieß war so ehender anzuhoffen, weil fast alle Städte in eine Unvermögenheit sich zu vertheidigen gesetzt waren: zu geschweigen daß die ganze Macht des Reichs bey einer einzigen Gelegenheit, die übel ausgefallen, ausgesetzt worden. All dieß war Ursache, daß dieser türkische Fürst die übrige Städte Tyrus, Ascalon, und Jerusalem ausgenommen, in einer Zeit von 3. Monate unter seine Bothmäßigkeit brachte. Nun wagte zwar Saladin zerschiedene Versuche auf Ascalon, allein als er sah, daß dieser Platz gleichsam die Vormauer des Königreichs wider Aegypten, anbey sehr stark und wohl befestiget, glaubte er besser gethan zu seyn, wenn er seine Stärke gegen die Hauptstadt des Königreichs verwendete anhoffend, daß wo Jerusalem gefallen, die übrige zwey eben darum, weil ihnen alle Hilfe dadurch abgeschnitten, von sich selbst ergeben wurden.

Er zog also mitten in dem Herbstmonat vor Jerusalem, und dieß zwar mit einer überaus mächtig und zahlreichen Armee, so er jemal zusammen brin-

bringen konnte. Weil hernach seine Leute wegen dem allbereit erfochtenen Siege stolz, wegen gemachter Beute aber reich geworden, als verachteten selbige den elenden Rest des christlichen Heers, das in der Hauptstadt eingeschloßen sich befande, und sie sahen Jerusalem als das Ende ihrer Bemühungen, und den Gegenstand eines neuen Sieges an.

In der Stadt hielten sich die Königinn Sybilla, der Patriarch Heraclius, und Renaud Herr von Saete oder Sidon auf, der sich aus der Schlacht gerettet, und von dem man muthmaßte, daß er an der Verrätherey des Grafen Theil gehabt. Die Besatzung bestunde aus wenigen Soldaten, das ist aus jenen, die nach der oben gemeldten Schlacht davon kommen; nicht minder aus Innwohnern der benachbarten Städten und Dörfern, so sich dahin geflüchtet. Als die Burger von Jerusalem einen so fürchterlichen Feind vor den Thoren ihrer Stadt sahen, hatten keinen Muth sich zu vertheidigen. Anfänglich ließe Saladin die Stadt auffodern, er stellte selber das Schicksaal anderer vor, die, weil sie sich ergaben, von seiner Gnade, Treue, und Haltung des gegebenen Wortes, und von seiner Billigkeit allezeit zeugen würden. Er versprach den Einwohnern, nebst den vortheilhaften Bedingnissen, die andern Städten eingestanden worden, und die er ihnen anerbothe, noch über das ihre Freyheiten, Ehren, und Würden, die sie unter ihren Königen genossen, zu bestättigen, und sie darinn zu erhalten.

Ob nun schon in der Stadt aller Muth zu Boden lage, schamte man sich doch so geschwind selbe zu übergeben, demnach fiele auf obigen Vortrag die Antwort dahin aus, daß man bis auf das äußerste sich zu wehren gesinnet seye. Allein dieser Heldenmuth kam bald in das Stecken, denn da Saladin durch 10. Tage falsche Angriffe auf der Seite gegen Occident ohne Unterlaß, in der Absicht die tapferste aus den christlichen Soldaten dahin zu locken, gewagt, und indessen von Mitternacht an die schwache und halb zusammen gefallene Mauren unaufhörlich bestürmen ließe, geschah es, daß alsbald er mit einer Oeffnung in der Mauer zu Stand kam, und alle Vorkehr zum Sturm gemacht worden, die Belagerte den 14. Tag zu Capitulieren, und die Uebergabe in Ordnung zu bringen, anverlangten.

Saladin, der die Stadt einnehmen, aber nicht verderben wolite, entschloße sich dazu; allein die Bedingnisse waren nicht so günstig, als wie jene, unter welchen er gleich anfänglich die Uebergabe anverlangt hatte. Er foderte eine Kopfsteuer, und ein jeglicher mußte das anverlangte nach seinem Alter, und Stand bezahlen: weiters verlangte er, daß alle Franken, oder gebohrne Lateiner aus der Stadt ziehen, und keiner mehr mit sich nehme, als er unter den Achseln zu tragen vermögend: und daß endlich nur den griechischen, syrischen, und armenischen Christen in der Stadt zu verbleiben erlaubt seyn solle.

Niemal hatte man einen rührendern, und beweinenswürdigern Auftritt als diesen gesehen, da so häufiges Volk aus allem Alter, Geschlecht, und Stand sich gezwungen sah aus der heiligen Stadt abzugehen, die ihre Väter so glorreich erobert, und gegen welche sie niemal so viele Zärtlichkeit und Liebe geäußert, als eben da sie selbe verlassen mußten. „Die Menschen erkennen nämlich „erst vollkommen das Gute, so sie genießen, wenn „es an dem ist, selbes zu verlieren.„

Die ganze Nacht, so diesem traurigen Tag vorgegangen, hörte man nichts als seufzende Thränen, und thränende Seufzer, nichts als Verzweiflung, nichts als ein verworrenes Geschrey, Weinen, und Heulen der Kinder, der Weibern, der Alten, die erstens das Unglück der heiligen Stadt bitterlich beweinten, weil sie selbe nunmehro den Ungläubigen einraumen mußten, zweytens das Elend oder Verweisung aus selber, so sie im selbigen Augenblicke vor die größte Strafe ansahen. Sie konnten das heilige Grab kaum verlassen, sie befeuchteten die heilige Erde mit tausend Thränen, sie warfen sich in Demuth des Geistes auf selbe hin, sie küßten sie, und nahmen den letzten Abschied in wehmüthigen Ausdrücken von selber. Als dieß geschehen, ergriffen die Müttern ihre Kinder, die zu gehen aus schwachem Alter nicht vermochten, und nahmen selbe auf ihre Arme, oder Rucken: die Männer halfen ihren mit einer so lieben Bürde beladene Ehegattinn, und führten sie an der Hand, andere zogen mit Gewalt ihre Kinder, die zu gehen im Stand wa-

ren, nach sich, und sahen unterwegs mit thränenvollen Augen nach den heiligen Orten um. Endlich trugen die stärkste aus den Männern auf ihren Schultern die alte und schwache, welchen ihre Kräften einen solchen Marsch zu machen, nicht mehr gestatteten. Das wenigste was sie beschwerte, war das Geld, und ihre Geräthschaften, von denen sie nur jenes mit sich nahmen, was zur Erhaltung der Ihrigen nöthig war. Welch ein rührender Anblick war dieß nicht.

Weil hernach Saladin seinen Einzug in die Stadt nicht halten wollte, bis gleichwohl alle Lateiner ausmarschieret, mußte man den Auszug der selbigen beschleunigen. Er selbst war zu gegen, und sah dieses trauervolle Spectacul als einen der schönsten Auftritte seines Triumphs an.

Zu erst zog der Patriarch mit der Geistlichkeit in einem ganz andern Aufzuge, als sich ersterer an den hohen Tagen mit dem heiligen Kreuz zu zeigen pflegte, das der Kaiser Heraclius ehedem den Ungläubigen abgenommen, und das auf ein neues in die Hände derselben, unter diesem unglückseligen Prälaten, der sich auch Heraclius nannte, gekommen. Dann kam die Königinn Sybilla mit ihren zwey Prinzeßininn Töchtern, und alle Personen vom ersten Rang und Ansehen. Saladin, der ein Mann war, welcher mehr Artigkeit, und Leutseligkeit besaß als von einem Fürsten seiner Nation komte anverlangt werden, weil selbe rauh und barbarisch war, stiege, als er die Königinn sah, von seinem Thron herab, empfieng

sie mit all möglicher Ehrerbietigkeit und Ehre, tröstete sie in ihrem Unglücke, und machte ihr Hoffnung in Bälde ihren Gemahl den König in Freyheit zu sehen; und gab ihr sodann eine hinlängliche Bedeckung bis nach Ascalon mit.

Auf die Königinn folgte das Volk, dessen betrübter Aufzug und besonders das erbärmliche Geschrey etlicher Frauen den Saladin also rührte, daß er aus Mitleiden gegen selbe bey dieser Gelegenheit eine That ausübte, welche, wenn sie ein Held des alten Roms gethan, selber von den römischen Geschichtschreibern wurde vergöttert seyn worden.

Als dieser türkische Fürst in der allgemeinen Bestürzung und Schmerzen, so auf den erblaßten Stirnen, dieser Elenden, und aus der heiligen Stadt Verwiesenen zu lesen war, vermerkte, wie wehmüthig ihn die adeliche und unadeliche Frauen und Jungfrauen auf eine rührende Art ansahen, anbey erbärmlich schrien, und ihre zusammen geschlagene Hände gegen seinen Thron erhebten, eben als wollten sie ihn um eine Gnade anflehen, befahle er still zu halten, und verlangte zu wissen, was das Frauenvolk an ihn begehrte. Alle ruften sodenn gleichsam aus einem Munde, daß nebst der Bestürzung und Betrübniß, die ihren mit all jenen gemein, welche am heutigen Tage aus ihrer Nation von Hause und Hof ziehen mußten, sie annoch einen besonderen Schmerzen fühlten, da einige aus ihnen ihre Väter, andere ihre Brüder, die nach der Schlacht bey Tiberias gefangen genom-

men

men worden, annoch entbehreten: demnach wollten sie demüthigst die Großmuth des Fürsten dahin angehen, daß er ihnen diese so nothwendige Hilfe in ihrem äußersten Elende nicht versagen wolle, und erlauben möchte, daß diese ihre Geliebte Gegenstände mitziehen durften. Saladin dieser in der That großmüthige Fürst wurde von den Thränen, und Ausdrücken dieser Elenden also gerührt, daß er auf der Stelle befahl sogleich unter den Gefangenen jene sorgfältig aufzusuchen, die von dem Frauenvolk anverlangt worden, und wo selbe ausfindig gemacht worden, sie selbigen zuzustellen. Nach diesem redete Saladin mit vieler Gelindigkeit alle Frauen, und Jungfrauen an, tröstete sie wegen ihrem Verlurst, und mahnte sie dahin an die widrige Fälle des Glückes mit gelassenem Gemüth zu ertragen, welches gemeiniglich mit größerer Eigensinnigkeit in der Widerwärtigkeit verfolgt, als es standhaft ist Gutes zu thun, wenn alles wohl gehet. Er bekleidete hernach seine trostreiche Worte als ein großer Fürst mit königlicher Freygebigkeit, und machte einer jeden jungen Tochter ein auf ihre Geburt sich schickendes, und allen ein reiches Geschenke, dadurch selben ein Mittel an die Hand zu geben, sich eines Tages in solchen Stand zu setzen, daß sie über ihr einmaliges Unglück nicht mehr sich unvergeßlich so zu beklagen hätten.

Dieß war ohne Zweifel eine schöne und große That von einem türkischen Fürsten. Was that aber der Graf Raymond, und Herr von Tripoli? dieser, in welchem alle Fühlung der Tugend und

Mensch-

Menschlichkeit mit der Religion verloren gegangen, nahm den elenden und vertriebenen Christen all jenes zu Tripoli wieder ab, was ihnen die Türken gelassen, und brachte sie folglich in eine solche Verzweiflung, daß eine Frau, der man in dieser erschrecklichen Rauberey all das Ihrige, nur ihr kleines Kind nicht, das sie auf den Schultern trug, abgenommen, aus Wuth und Verzweiflung in Gegenwart des Abtrinnigen und unmenschlichen Grafen selbes in das Meer warfe, tausend und tausend Verfluchungen über ihn ausstoßte, und ihm auf den Hals wünschte, daß die strafende Hand Gottes nach Verdiensten ihn züchtigen möchte. Dieß geschah auch in Bälde, und um so geschwinder als diese letztere ruchlose That das Maas seiner Sünden ausgefüllt.

Wenig Tage nachdem Jerusalem erobert worden, als dieser Graf gar wohl bey sich erkannte, daß er seinen Unterthanen ein Gräuel und Schrecken, daß Saladin weit entfernet, das ihm gethanene Versprechen zu halten, und das Königreich ihm einzuliefern, und daß selber vielmehr auf Tripoli losgehe, schmerzten ihn diese derbe Vorstellungen also, oder vielmehr zu sagen, geriethete er in solchen Wuth, daß er den Verstand, und bald darauf durch einen gähen Tod auch das Leben verlore. Wohl ein erschreckliches Beyspiel, aus welchem zu ersehen, daß wenn die Verrätherey unterweilen jenen zu gut kömmt, dem zu Gunst man selbe unternommen, selbem jedoch allezeit der Verräther unerträglich, und ein Gegenstand des

Haß-

Hasses seye, und daß Gott gemeiniglich durch eine außerordentliche Fügung seiner Gerechtigkeit den Urheber der Verrätherey bey dem Kopf nehme, und zur verdienten Strafe ziehe.

Nachdem also alle Franken aus Jerusalem verjagt worden, hielte Saladin in diese Stadt mit all möglichem Pracht und Glanz seinen Einzug. Er zog in selbe mitten unter seiner Armee ein, die theils mit dem, was sie von den Christen erbeutet, reichlich beladen, theils aber wegen den Schankungen, so unter selbe ihr Fürst ohne vor sich was zu behalten, austheilen lassen, freudig und vergnügt war. Auf Saladin folgte der Gefangene König, der durch einen ganz außerordentlichen Streich des Unglücks nunmehro die Gassen dieser Stadt als ein Sklav in Ketten und Banden betreten mußte, über welche er vor wenig Monate als ein König hergegangen. Sodenn kam der Großmeister der Tempelherren, der alte Marquis von Montferat, die übrige in der Schlacht zu gefangen gemachte Große des Reichs, deren aus den Gemeinen 20000. Mann waren, die Saladin in verschiedenen Treffen gefangen bekommen, und welche er alle nach dem Einzug in Ketten und Banden nach Damas abgeschickt.

Als Herr und Meister von Jerusalem befahle Saladin sogleich alle Zeichen der christlichen Religion in dem Tempel Salamonis auszulöschen, und zu tilgen. Nachdem er selben mit Wasser, unter welches Rosenwasser gemischt worden, nach seinem Begriff reinigen lassen, verfügte er sich das

hin

hin, und entrichtete zu dem Mahomet, Gott wegen dem Sieg zu danken, sein Gebeth. Die übrige Kirchen wurden von den Soldaten auf eine erschreckliche Art entheiliget, denn, nachdem sie selbe ausgeraubt, machten sie Pferdställe daraus, verunbildeten das heilige Kreuz auf tausenderley Art, und schleiften es gottesräuberischer Weise durch alle Gassen von dem Tempel, bis zum Thurn Davids. Saladin wußte von diesen Ausschweifungen nichts, oder wenigst thate er dergleichen, als sehete er sie nicht, ganz sicher aus der Ursache, weil er damit einen Innhalt zu thun, vergebliche Befehle wurde gegeben haben.

Gewiß ist, daß Saladin nicht zugab, daß man der Kirche von dem heiligen Grabe einen Schaden zufügte, oder selber ansonst ungebührlich begegnete; und dieß entweder aus Ehrerbietigkeit gegen Christo dem Herrn, den die Mahometaner vor einen großen Propheten halten, oder vielmehr weil er hoffte von den dahin wallenden Christen einen großen Nutzen, und Gewinn zu ziehen. Es mußten vielmehr die National Christen um ein großes Stuckgeld das heilige Grab und die Kirche, (nachdem er zuvor aus selber die reiche Kleider und Gefässe, welche die christliche Fürsten als ein Opfer allda hinterlegt, herausgenommen) an sich kaufen. Nicht minder ließe er über eine Zeit einen Befehl kund machen, und verbothe die Christen in ihren Andachten zu beunruhigen, und daß sich niemand unterfangen sollte, diese Kirche zu entunehren. Weiters befreyte er

viele Gefangene, und verordnete, daß man den Kranken in dem berühmten Spital zu Jerusalem wie ehedem begegnen sollte, und bewilligte auch denen allda dienenden Brüdern aus dem Orden der Rittern den weitern Aufenthalt. All diese Veranstaltungen müssen das Angedenken dieses Fürsten in guter Gedächtniß erhalten, er möchte hernach dieß all obiges aus einem Trieb natürlicher Güte, als zu welcher etwan seine Seele geneigt war, oder aus Politik die Herzen und Neigung der Christen seiner neuen Unterthanen zu gewinnen, veranstaltet haben.

Auf solche Art gienge Jerusalem wieder verloren. Jerusalem, sage ich, daß das Joch der saracinischen Tyranney durch die erste Fürsten, die in das heilige Land unter Pabst Urban dem II. gezogen, abgeworfen: Jerusalem, daß neun christliche Könige achtzig Jahre beherrschten, das ist von Gottfried von Bouillion Herzog von Lothringen an, bis auf Guii von Lusignan: dieß Jerusalem, sage ich, wurde unter Urban dem Dritten von dem großen Saladin erobert. Ueber ein kurzes lieferte auch die Königinn Sybilla (ihren Gemahl, und den Großmeister der Tempelritter in Freyheit zu setzen) Saladin die feste Stadt Ascalon in die Hand. Weil nun dieser türkische Fürst glaubte, daß er sich von Tripoli, wenn er wollte, zuvor wurde Meister machen können, belagerte selber die berühmte Stadt Tyrus.

Diese prächtige Stadt erhielte Conrad Marquis von Montferat, ein Herr, der nebst seiner hohen

hohen Geburt durch die Waffen und Tapferkeit sich unsterblichen Ruhm erwarbe. Er war ein Fürst, den die freygebige Natur nebst einer ganz besondern Schönheit auch mit einer außerordentlichen Leibs und Geistesstärke begabt hatte. Sein Muth war heldenmüthig, sein Eifer unaussprechlich; in den Entschließungen war er fertig, im Unternehmen unerschrocken, kurz, der Klug- und Geschicklichkeit nach scheinte er ein alter Kriegsmann zu seyn, und dieß um so mehr, als er von der Kriegsschul einen vollkommenen Begriff hatte. Dieser Fürst nun, der ebenfalls in den heiligen Krieg gezogen, kam zu Constantinopel eben an, als man einander die große Eroberungen, welche Saladin in Palästina machte, der Länge und Breite nach erzehlte. Er eilte, ohne von der Niederlage der Christen was gewußt zu haben, dahin, und kam wenig Tage nach der Uebergabe von Ptolomais an Saladin, ohnweit dieser Stadt an. Conrad erschracke so gleich, als er keine Glocken hörte, die man gemeiniglich anzuziehen pflegte, wenn ein christliches Schiff in den Haven einlaufen wollte: bald darauf sah er auch auf den Thürmen statt des Kreuzes die saracinische Fahnen wehen, woraus er abnahm, daß die Stadt nunmehro in ihre Hände müsse gekommen seyn. Er entschloße sich sogleich nach Tyrus, die nur acht Meile entfernet war, zu segeln.

Diese wegen ihren Alters und Reichthum so berühmte und blühende Stadt, welche Alexander einstens belagert, und da vermittels eines wunders-

vollen Damms aus einem ganzen ein halbes Eyland gemacht, war dazumal in der äußersten Betrübniß, ohne Vertheidigung, und auf dem Sprung wie Ptolomais erobert zu werden. Conrad, dem es an Muth, Entschließung, und Klugheit das benöthigte zu veranstalten nicht fehlte, wollte in dieser Gelegenheit sich Ehre machen, und dabey einen ansehnlichen Staat in Phoenicien erobern, wo es ihm gelingte diese berühmte Stadt zu retten. Er anerbothe sich demnach selbe mit seinen Leuten wider die Saracinen zu vertheidigen, im Fall man ihm folgte, und mit der Zeit zur Vergeltung und Erkenntlichkeit, daß er der Stadt in der äußersten Gefahr beygestanden, ihn vor einen Herrn und Meister derselben anerkennte. Alles wurde ihm sogleich, was er anverlangte, eingestanden. Nun um sich des Platzes zu versichern, ließ er behend einige aus den Leuten des Grafen Raymonds von Tripoli, als Verräther und Mitschuldige desselben, und der sich auch Mühe gegeben hatte das Schloß von Tyrus zu eroberen, gefangen setzen: denn befahle er mit allem Fleiß an den Festungswerkern der Stadt zu arbeiten, die um so behender konnten wieder hergestellt werden, als auch jene, welche aus Ptolomais gezogen, sich in selbe geflüchtet hatten. Er unterließ auch nichts, den Ort mit allen zu einer Belagerung benöthigten Dingen, damit er mit Nachdruck dem Feinde Widerstand thun könnte, zu versehen.

Anno 1188. Und in der That weil Saladin befürchtete, es möchte ihm die Belagerung einer

einer sowohl befestigten Stadt nicht nach Wunsch gehen, und er gar unverrichter Sache von selber abziehen müssen, anerbothe er zu erst Conrad, daß er ihm seinen Vater Wilhelm, den er gefangen gemacht, auf freyen Fuß wieder zustellen wollte, wenn er die Stadt übergabe: anbey machte er sich weiters anheischig, ihme Conrad eine ansehnliche Schankung an Geld zu reichen, die all jenes, was er vernünftig hoffen konnte, weit übersteigen sollte. Nachdem aber Saladin vernahm, daß unerachtet aller Vorschläge Conrad standhaft auf seiner Entschließung beharrte, und die Stadt bis auf den letzten Blutstropfen zu vertheidigen entschloßen sey, faßte er den Schluß, selbe mit Gewalt zu erobern. Er griffe sie also mit allen Gattungen von Maschinen an, und belagerte selbe zu Wasser mit einer mächtigen Flotte, verhinderte dabey, daß mit den Schiffen von Genua, oder aus Sicilien keine Zufuhr, oder ansonstige Hilfe in selbe konnte gebracht werden. Allein alle seine Bemühungen wurden von der Wachtbarkeit, Glück und schönen Entschließungen Conrads vereitelt. Anfänglich trieb er in zwey oder drey Ausfällen, so zur rechten Zeit unternommen worden, die Feinde weit von der Stadt hinweg: weiters bewaffnete er alle Schiffe, die in dem Haven lagen, und vereinigte sie mit jenen, so Margarith der Admiral der königlichen Flotte von Sicilien ihm zugeführt, denn griffe er in Person die Flotte des Saladins an, welche er auch schlug, und so zerstreute, daß fast alle Schiffe entweders gefangen genommen, oder in Grund gesenkt, oder verbrannt worden, oder

gar gezwungen wurden im Angesichte des Saladins, damit sie nicht in Gefangenschaft geriethen, an dem Gestade zu scheittern.

All dieses mußte der türkische Fürst mit Augen ansehen, ohne daß er den Seinigen konnte zu Hilf eilen, und ohne verhindern zu können, daß nicht aus Europa auf dem Meer Succurs frey in Tyrus gebracht wurde: ja, was noch mehr, so kam nach und nach eine so ansehnliche Hilfe in die Stadt, daß Conrad nicht allein dadurch in Stand gesetzt wurde, in seinem neuen Staat sich fest zu setzen, sondern so gar die Ungläubige selbst zu bekriegen, von denen er einen von dem ersten Rang gefangen machte, welchen er vor den alten Marquis seinen Vater ausgetauscht, und verhoffte also letzterer durch seine Tapferkeit die Freyheit.

Indessen verbesserte Saladin, der eine große Seel besaß, und den die abwechselnde Glücks- und Unglücksfälle, denen auch die Klugheit, und Geschicklichkeit der größten Feldherren unterworfen, keineswegs verworren machten, sogleich diesen Verlurst. Er zog nämlich in das Fürstenthum Antiochia, und eroberte selbes innerhalb 3. Monate, wo sich ihm bey zwanzig Plätze, ja die Hauptstadt selbst unter der Bedingniß ergaben, wenn innerhalb einer kurzen Zeit keine Armee aus Europa, die stärker als die Seinige, ihnen zu Hilf ankommen sollte.

Diesem nach übrigten von allem, was die Franken mit solcher Glorie des christlichen Namen

in

in Syrien, Palästina und Mesopotamien erobert hatten, nur noch drey Städte, das ist Antiochia, die selben nur mehr unter einer Bedingniß, die leichterdings nicht durfte erfüllt werden, zustunde: Tripoli, wohin sich der König nach der Loslassung aus seiner Gefangenschaft, als den einzigen Ort in seinem Reich begab, und Tyrus, welche der Marquis Conrad gerettet. Zum Unglück kam noch eine Zwistigkeit dazu. Es wollte nämlich der König Tyrus haben, Conrad aber sah die Stadt als ein erobertes Gut an, wollte sie also keineswegs fahren lassen. Demnach konnte Saladin den König zu keiner Zeit vor ihn vortheilhafter der Gefangenschaft entlassen, als eben um diese, massen die Strittigkeiten zwischen selben und dem Grafen Ursach gewesen, daß alles, was die Christen noch im heiligen Land besaßen, verloren gegangen. Und in der That welch eine ganz seltene Glücks Abänderung tragte sich nicht in kurzer Zeit unter den Christen, und Ungläubigen zu. Der Leser mag billig darüber erstaunen; gleichwohl halt es nicht schwer die Ursachen solch betrübt, und widriger Zufälle zu ergründen.

Erstens zwar obschon die Christen des ersten Kreuzzugs, die das Königreich Jerusalem gegründet, und jene, die nach selben diese glorreiche Eroberung gänzlich zu Stand gebracht, ihre Fehler und Leidenschaften hatten, uud wie andere vielen menschlichen Schwachheiten unterworfen gewesen, so waren doch die mehreste aus selben ehrliche, fromme, andächtige und rechtschaffen christliche

Leute, die Gott fürchteten; besonders aber eiferten selbe vor die Ehre seines heiligen Namens. Als hernach aber die Sitten ihrer Nachfolger, entweder aus einer Ansteckung, weil sie vielen Umgang mit den Ungläubigen haben mußten, verdorben worden, oder weil unter den Christen unendlich viele lasterhafte mit gewesen, die ohne Gewissen, nur in der Absicht in das heilige Land zogen, sich den Verfolgungen der Gerechtigkeit zu entziehen, und also durch ihr schädliches Beyspiel ihren Nachfolgern die nämliche Laster, wegen welchen sie aus ihren Vaterland gegangen, hinterließen: als ist gewiß, daß wenige Zeit vor dem Zerfall des Reichs das Leben der Christen in Orient, so gar auch bey den Geistlichen also ausschweifend, und sündhaft gewesen, daß es die Geschichtschreiber selbiger Zeiten nicht gräuslich genug zu schildern wissen. Gleichwie nun Gott die Israeliten, welche er in das nämliche heilige Land unter so vielen Wunderzeichen geführt, wegen ihren Lastern gestraft, und diese Strafe, so selbe billig verdient, in dem bestunde, daß er ihnen das Reich abgenommen, und in die Hände der Philister und anderer ungläubigen als Vollzieher seiner Strafgerechtigkeit übertragen: eben also nahm der nämliche Gott die Christen wegen ihrem Lästern das Königreich ab, und übergab sie als Sklaven, einem Volk, das ihre Vorfahrer mit so vielem Ruhm öfters besiegt hatte.

Anitzo zweytens von einer natürlichen Ursache dieser Abänderung was zu reden, warum die erste Christen, welche Palästina eroberten, kriegerische Leute, und sehr tapfere Männer, die was ausdau-

ren konnten, und die sich freymüthig allen Gefahren aussetzten, die sich von der Größe und Menge der Feinde so leicht nicht schichtern machen ließen, um so weniger als sie geglaubt in diesen Umständen als Blutzeugen vor den Glauben, und den Namen Jesu Christi zu sterben, im Fall sie nämlich heldenmüthig vor selben stritten. Entgegen waren die Morgenländer um selbige Zeit annoch wenig in den Waffen geübt, träg, ohne Kriegszucht, übel gekleidet, erschrocken, und bey dem ersten Anfall, wo er nicht günstig, auf die Flucht bedacht: zu dem bestünden ihre Waffen nur in Bogen und Pfeile, welche sie auf geradewohl, und in dem Fliehen abschoßen. Nach der Hand geschah auch, daß die Christen alle Laster der Orientaler angenommen, das ist, sie wurden träg, weibisch, faul und wollüstig, flohen die Arbeit, und das Kriegshandwerk, das sie nicht mehr verstunden, oder dabey wenigst keine Ordnung und Zucht mehr beobachteten.

Ganz ein andere Beschaffenheit hatte es nach der Hand mit den Türken und Saracinen, sie erlernten nach und nach unter Sanguin, Noradin, Syracon und Saladin das Kriegen, sie rüsteten und versahen sich mit europäischen Waffen, sie folgten ihren Fahnen, halteten Stand, und der Muth und die Unerschrockenheit ihrer obersten Befehlshabere, nicht weniger auch der öfters beglückte Fortgang ihrer Waffen, machte sie zu Kriegsmännern.

Drittens stunden die Christen bey den ersten Königen des heiligen Landes unter einem Haupt und obersten Befehlshaber, der die Armee an-

führte, und dieß zwar in vollkommener Einigkeit, ohne Trennung, ohne verschiedene eigennützliche Absichten, Neigung, und Gesinnungen: Kurz, die ganze Armee scheinte nur eine Seele zu seyn. Entgegen waren die Türken und Saracinen um selbige Zeit noch in verschiedene besondere Staaten abgetheilet, fast eine jegliche Stadt hatte einen besondern Befehlshaber und Herrn, weil sie in ihren Meinungen, und eigennützigen Absichten nicht zusammen sahen; demnach geschahe es ganz leicht, daß so oft selbe in dem Feld erschienen, ob sie schon an der Zahl den Christen weit überlegen waren, selbe den Kürzern zogen.

Bey dem Zerfall hernach des Reichs bestunde die christliche Armee aus vielerley Trouppen, und eben darum aus vielerley Befehlshabern; ein solcher war der König von Jerusalem, der Fürst von Antiochia, der Graf von Tripoli, die Großmeister, die alle verschiedene Absichten und Beweggründe bey ihren Unternehmungen hatten. Entgegen wurden um selbige Zeit die Staaten der Ungläubigen, so den christlichen am nächsten waren, als Aegypten, Arabien, Mesopotamien, das Königreich Damasco und Cicilien von einem Monarchen beherrschet, das ist, von Saladin, der ein sehr kluger und tapferer Mann war, der den großen Leib seiner Armee allein und ordentlich bewegte. „Und in der „That, gleichwie den Staat ein einziger kluger „Regent glücklich zu machen im Stand ist: „also mag auch ein einziger geprüfter Befehls„haber eine Armee siegreich anführen.

Fünf-

Fünftes Buch.

Erstes Kapitel.

Pabst Urban der III. stirbt. Jerusalem wird neuerdings erobert. Des Pabsts Gregor des VIII. und der Cardinäle Verordnungen, dem Zorn Gottes Einhalt zu thun. Dieser Pabst stiftet zwischen den Genuesern und Pisanern Frieden. Sein Nachfolger Clemens der III. schickt an die Könige von Frankreich, und Engeland. Zusammenkunft auf dem offenen Feld zu Gisors, wo der Erzbischof von Tyrus den Kreuzzug vorschlägt, in welchen beede Könige gewilliget. Es entstehet zwischen diesen gekrönten Häuptern ein Krieg, der den Kreuzzug verhindert. Richard der Herzog von Guienne vereiniget sich mit König Philipp wider seinen eigenen Vater. Tod des Königs Heinrichs des II. von Engeland; seine Gemüthsbeschaffenheit.

Anno 1188. Die traurige Nachricht, daß Jerusalem verloren gegangen, und der beweinenswürdige Stand, in welchen das Unglück die Christen in Orient versetzt, verursachte eine große Abänderung in den Gesinnungen,

gen, und eine seltene Verkehrung aller Geschäfften in ganz Occident. Der Pabst Urban der III. der sich dazumal zu Ferrara aufhielte, war von dieser betrübten Zeitung also empfindlich gerühret, und fühlte einen solch übergrossen Schmerzen, daß er bald darauf seinen Geist aufgab.

Gregor der VIII. sein Nachfolger saumte sich nicht sehr bewegliche und dringende Briefe an die ganze Christenheit ergehen zu lassen, in welchen er alle Christen ermahnte das Kreuz zu ergreifen, und vor die Eroberung des heiligen Landes sich zu verwenden. Er verliehe die nämliche Gnaden, und Freyheiten, die seine Vorfahrer in den ersten zween Kreuzzügen den Gläubigen mitgetheit hatten: was noch mehr, um den Zorn Gottes durch freywillige Verdemüthigungen und Bußwerke zu besänftigen, befahle er fünf Jahre an dem Freytage durch die ganze Christenheit auf das strengste zu fasten, und nebst der allgemeinen Enthaltung vom Fleischessen am Mitwoch und Samstag, thate er gleiches mit den Cardinälen und Bischöffen auch alle Montage. Kurz, auf einmal gienge an dem römischen Hof eine seltene Abänderung vor.

Die Cardinäle unterwarfen sich also nicht allein obigen päbstlichen Verordnungen, sondern sie selbst trafen verschiedene Verbesserungen unter ihnen, und ihr neue Lebensart zeigte ganz sicher, daß alles, was sie thaten, aus einem vollkommnen vor Gott verdemüthigten und reumüthigen Herzen herstamme, um der göttlichen Gerechtigkeit ein Genüs-

gen zu leisten, und seine Erbärmnisse um Gnade anzuflehen. Alle entschloßen sich weiters einhellig dahin folgende Puncten zu beobachten: „daß sie „erstens alles überflüßige, und was nach dem „Pracht und Welteitelkeit in ihren Häusern „riechte, wollten abschaffen, und zu was bessers „verwenden: daß sie das Kreuz zu erst ergrei„fen, und selbiges predigen wollen, und dieß „zwar hauptsächlich durch erbauliche Handlun„gen und gute Beyspiele. Zu diesem Ziel und „Ende schafften sie die Pferde, Tragsessel, und „Maulthiere ab, und wollten so lang und viel „zu Fuß gehen, so lang die Türken und Sara„cinen jenes heilige Land betreten, das Christus „durch seine Gegenwart geheiliget. Sie ent„schloßen sich zu erst in das heilige Land zu zie„hen, ohne ein anderes Gepäcke bey sich zu ha„ben, als das heilige Kreuz, und die Armuth „Jesu Christi, folglich schamten sie sich nicht „auch im Fall der Noth zu betteln. Und end„lich daß sie bey ihrer Zurückkunft aus dem hei„ligen Land von jenen kein Geschenke annehmen „wollen, die was zu Rom zu entrichten hätten, „und nur mit dem sich wollten begnügen lassen, „was pur zum Lebensunterhalt nöthig, und auf „die Eingezogenheit ihres Standes sich schickte.„

Dieß waren die große Entschließungen der Cardinäle, die ohne ihre Würde zu beleidigen, in der Andacht ihres ersten Eifers die Schranken ei„ner heiligen Bescheidenheit überschritten. Man liset auch nicht in den Geschichten, daß diese ihre Ent-

schlies

schließungen zu Stande gekommen, und die gehoffte Wirkungen gehabt. Vielleicht geschah dieß, weil sie zu viel über die Kräften sich vorgenommen, und das eben darum aus menschlicher Schwachheit wenig, oder gar nichts erfolgt. „Ein kluger „Mann muß in allen Dingen das billige Maas „zu beobachten sich gefallen lassen, und nicht zu „weit gehen, noch weniger zu viel auf seine Kräf„ten trauen und bauen.„

Weil nun Gregor sah, daß er den Zweck seiner Absichten so lange nicht würde erreichen können, so lang die europäischen Fürsten sich in den Haaren liegten, entschloß er sich Gesandte an selbe abzuschicken, und einen Waffenstillstand auf einige Jahre unter ihnen zu vermögen. Damit er aber auch selbst alles verwende, begab sich Gregor mit den genuesischen Abgeordneten nach Pisa, weil die Genueser dazumal mit den Pisanern in Krieg verwickelt waren. Als der Pabst aber wirklich den Frieden zwischen diesen zween Republiken hergestellt, wurde er von einem stechenden Hitzfieber auf das Krankenbett geworfen, und starb auch wenig Tage darauf im zweyten Monate seines Pabstthums.

Auf Gregor folgte nach einem Verlauf von 20. Tagen Clemens der III. der alles, was sein Vorfahrer gethan, genehmiget, und dieß heilige Geschäffte mit gleichem Eifer betreibte. Ganz besonders stunde selbem, mit seinen Verrichtungen bey den christlichen Fürsten, Wilhelm der Erzbischof von Tyrus, bey. Dieser ist jener große

Mann,

Mann, der die Geschichte des heiligen Krieges fast bis auf den Tod Baudouin des IV. zierlich geschrieben, und der dem Reich als Kanzler vorstunde, nach der Hand aber als Gesandter nach Occident gienge, und in all seinen Handlungen den Patriarch Heraclius weit übertraf. Wilhelm kam nach Frankreich eben zur Zeit, als der Cardinal Heinrich, Bischof von Albano, und Legat des heiligen Stuhls anlangte. Beeder ihr Geschäffte waren die Könige von Frankreich und Engeland auszusöhnen, damit sie mit vereinigten Kräften auf Saladin losgehen möchten.

Der Streit zwischen Philipp August König von Frankreich, und Heinrich dem II. von Engeland, wegen der Zurückgab der Grafschaft Vexin, wurde durch Vermittelung des Pabsts Urban dahin beygelegt, daß die Engeländer als Vasallen der Krone Frankreich in einer bestimmten Zeit dem Urtheil des französischen Hofs sich unterwerfen sollte. Da nun die Zeit vorbeygestrichen, Heinrich der König aber nicht allein die Grafschaft nicht zurück gab, sondern auch die Prinzeßinn Alexia Schwester des Königs Philipps, die vor Richard dem Sohn des Königs von Engeland vermeint war, aufhielte, als fällte der König Philipp (sich Recht zu verschaffen) mit einer mächtigen Armee in dem Normandischen ein, wo sich eben Heinrich mit vielen Leuten befande. Zum Glück langte auch der Erzbischof von Tyrus allda an, der dem Zorn dieser zween Fürsten auf eine Zeit Inhalt thate. Selber brachte es auch durch

seine

seine Beredsamkeit und Geschicklichkeit dahin, daß die beede Könige auf dem Feld zwischen Trie und Gisors sich einander sahen, und besprachen.

Dieß geschah in Mitte des Monats Jenner; beede hatten die Fürsten, Prälaten, und Größte des Reichs bey sich. Bey solch vortrefflicher Versammlung bothe der Erzbischof all seinem Verstand und Beredtsamkeit auf, und stellte diesen großen Monarchen erstens vor „den beweinens„würdigen Stand der höchst schädlichen Trennung „der Fürsten in Orient, durch welche das Königs„reich Jerusalem, das die erste Christen durch ihre „Tapferkeit so glorreich erworben, versetzt worden: „er beweiste weiter, daß aus den vier mächtigen „Staaten, die sie auf dem Schutt des mahometa„nischen Reichs errichtet, und durch welche die „Oberherrschaft der Christen von Cilicien bis in „Aegypten, und von dem Meer bis über den Tiger „sich erstreckte, allbereit nur 3. Städte den Chris„den davon mehr zugehörten: daß Antiochia, weil „es mit seiner Vertheidigung nicht hinaus sah, sich „schon anheischig zur Uebergab gemacht, im Fall „keine Hilfe aus Occident anrucken sollte: daß „Tyrus des Succurs höchst benöthiget, und nicht „im Stande sey eine zweyte Belagerung auszuhal„ten, weil in der ersten die mehreste Soldaten dar„auf gegangen: daß Tripolis dem Feinde unmög„lich widerstehen könne, und nur so lang in den „Händen der Christen werde verbleiben, bis es „Saladin gefiele diese Eroberung seinen übrigen „beyzugesellen: daß also nach einem so beweinens-

würe

„würdigen und beträchtlichen Verlurst aller Orten „in dem heiligen Lande den Christen schlechte Hoffnung mehr übrig das Reich Jesu Christi wieder „herzustellen, wo die zween Könige, als die mächtigste in der Christenheit sich nicht mit Herz und „Munde vereinigten, und in das heilige Land mit „beträchtlichen Armeen zogen, welche sie ganz leicht „in ihren Königreichen, das sie durch die Güte „und Gnade Gottes beherrschen, zusammen bringen konnte. „

Der Erzbischof redete noch mehrere Dinge, und dieß mit solchem Nachdrucke, Eindringlichkeit, und Beredtsamkeit, daß die zween Fürsten, dessen Herz Gott in seinen Händen hatte, durch eine außerordentliche Fügung seiner Allmacht also gerühret worden, daß sie sich in Gegenwart aller umarmeten, und alle Kennzeichen einer vollkommenen Versicherung, einer aufrichtig- und zärtlichen Freundschaft, eben als wenn niemal einige Zwistigkeiten unter ihnen obgewaltet hätten, sogleich von sich gaben.

Zu gleicher Zeit hörte man ein großes Freudengeschrey, und alle Gegenwärtige ruften gleichsam aus einem Munde zusammen: „Es lebe Phi„lipp, es lebe Heinrich. Zu den Waffen, zu „den Waffen wider die Ungläubige; unter der „Anführung dieser zween großen Könige; man „befreye Jerusalem, man tilge die Feinde Jesu „Christi. Das Kreuz, das Kreuz, man gab „uns dieß Zeichen des Heils und des Unter„gangs vor die Saracinen.

Auf dieses Freudengeschrey zeigten sich sogleich die beglückte Wirkungen, welche der Erzbischof von seiner Gesandschaft erwartet hatte. Die zween Könige waren die ersten, so das Kreuz anverlangten, das ihnen auch von den zween Legaten in Gegenwart der Erzbischöffe von Rheims und Roüen gereicht worden. Richard der englische Prinz, und Herzog von Guienne, der Graf von Poitou, der sich schon, als er den Verlurst von Jerusalem vernahm, dazu entschlossen, empfienge selbes auf ein neues von den Legaten, wie auch Philipp der Graf aus Flandern, der Herzog von Burgund, der Graf von Blois, Dreux, Champagne, und fast alle Große in beeden Königreichen und in Flandern, die bey dieser Versammlung sich einfanden.

Damit aber unter den Nationen ein unterscheidendes Zeichen war, tragten die Franzosen ein rothes, die Engeländer ein weisses, und die Flammländer ein grünes Kreuz auf der Brust. Man wollte wissen, daß sich dazumal der Himmel ganz besonders aufgeklärt, welcher Zufall in den Herzen der Gegenwärtigen noch einen grösern Eifer nach dem Kreuz erregte, weil sie alles dieß als ein Zeichen, das ihnen Gott gegeben sich untereinander dahin aufzumuntern, ansahen. Um hernach das Angedenken einer so heiligen Handlung zu verewigen wurde auf dem nämlichen Feld ein Kreuz und Kirchen erbaut, und der Ort das heilige Feld genannt.

Auf dießhin ließen die Könige folgende Verordnungen bekannt machen, welche dahin zielten, die

die Unkosten des vorhabenden Krieges zu bestreiten, und den Unordnungen, die in den vorigen Kreuzzügen mit unterliefen, abzuhelfen: „daß alle, die „nicht in den heiligen Krieg ziehen, sowohl Hohe „als Niedere, Geistlich als Weltliche, die Cartheuser, Bernardiner, und Religiosen von Fontevaud ausgenommen, einmal den Zehnden von ihren Einkünften, und von dem Werth ihrer Habschaften erlegten, worunter die Waffen, Kleider, Bücher, Geschmuck und kirchliche Geräthschaften nicht mit begriffen. Dieser Zehnde wurde mit der Zeit der Saladins Zehend genannt, „weil der Krieg wider ihn unternommen worden, „daß jene Herren, die in den Krieg ziehen, den „Zehenden von ihren Unterthanen, die nicht dahin gehen, zu foderen das Recht haben: daß jene, „die ohne Erlaubniß ihrer Herren in den heiligen „Krieg sich begabten, von dieser Auflage nicht befreyet: daß die Schuldner, so lang selbe im Kriege „sind, ihren Gläubigern keinen Zinns zu zahlen „hätten: daß ein jeglicher die Einkünfte seines „Erbguts, oder seiner Pfründen auf drey Jahr „verpachten könne, und die Gläubiger, indessen „was immer sich zutragen möchte, in ruhigen Besitz verblieben: und daß alle Glücksspiele, Flüchen und Lästerungen streng sollten gestraft werden. . . . Diesem allem fügte man noch weitere gute Ordnungen die Kleider, Tisch, und andere Sachen betreffend bey, besonders aber daß man außer wenigen Weibern oder Wascherinnen, keine andere mitnehme, als die schon ein gewisses Alter erreichet hatten, um dadurch alle Gelegenheit zu

großen Ausschweifungen, dergleichen in den vorigen Kreuzzügen ausgeübet worden, auf einmal abzuschneiden.

Diese Verordnungen wurden in beeden Königreichen feyerlich verkündet, und auch angenommen. Unendlich viele Menschen ergriffen das Kreuz, einige aus Eifer und Andacht, andere der Bezahlung des Zehenden zu entgehen, wider welche Verordnung einige Geistliche, ob schon der Zehend von den Bischöffen in dem nämlichen Jahre zu Paris verwilliget worden, sehr scharf sich äußerten. Der berühmte Peter von Blois, der gelehrteste seiner Zeit, schriebe dereutwegen an den von Dreux Bischof von Orleans, und zwar in sehr strengen Ausdrücken; Er bath selben sich der Verordnung des Königs zu widersetzen, die er als einen Eingriff in die geistliche Freyheit ansahe, davor haltend, daß man von den Geistlichen nichts als ihr Gebeth zu fodern berechtiget wäre. Allein man liset nicht, daß er Gehör gefunden. Vielmehr erachteten die Bischöffe von Frankreich und Engeland, daß ganz billig, und recht ein Theil der geistlichen Güter bey so heiliger Gelegenheit (das ist das Grab Jesu Christi und so viel elende Christen, die als Sklaven, und fast alle orientalische Kirchen, die unter dem Joche der Ungläubigen und ihrer Tyranney schmachten, zu befreyen) könne verwendet werden.

Unter andern Artikeln, wegen welchen man auf dem Felde zu Bisors sich verstanden, war auch fest gestellt, daß alles in dem Stande, in welchem

sich

sich die Sachen wirklich auf beeden Seiten befanden, verbleiben sollte, ohne, daß wer an seinen Nächsten, unter was immer vor einem Vorwande was anverlangen könne, bis der heilige Krieg sich geendiget. Dessen ungeachtet ernenerten Richard der Herzog von Guienne, und der Graf Poitiers die alte Strittigkeiten wider den Graf Raymond von Toulouse, zogen in Eil feindlich in seine Länder, und nahmen ihm anfangs Cohors und Moissac hinweck. Philipp der König, welcher über dieß Verfahren sehr aufgebracht worden, anbey von den Klagen des Grafen, der ihn als seinen Monarchen um Hilf anflehte, gereizt wurde, fiele geschwind in die englische Provinzien ein, und nahme alle Plätze hinweg, welche die Engeländer in selbigen Zeiten in Auvergne und Berrii besaßen. Entgegen saumte sich auch Heinrich der König von Engeland nicht mit der ganzen englischen Macht seinem Sohn zu Hilf zu kommen, mit dem er sich in der Normandie auch glücklich vereinigte.

Philipp, der mit seiner siegenden Armee auch dahin kam, und wichtige Vortheile über seine Feinde allda erfochten, gab jedoch zu, daß man wegen dem Frieden zu Bonnulie eine Zusammenkunft hielte. Auf selber erschienen der Graf von Flandern und Champagne und andern Fürsten, die immer an dem Könige waren, daß er mit ihnen das gethane Gelübd, wegen dem Zug in das heilige Land, erfüllen möchte.

Auf dieser Zusammenkunft ware nichts feiner und politischer als das Betragen des französischen

Königes, weil selbem die Gemüthsbeschaffenheit und Eigennützigkeit des Königes von Engeland und seines Sohnes vollkommen bekannt waren, verlangte er nur, daß die Prinzessinn Valois seine Schwester, die sein Vater vor den englischen Prinzen Richard vermeint, der König aber sein Vater verwarte, in die Hände ihres Bräutigams geliefert werde, und Richard als Thronerb und Mitregent von Engeland erkläret wurde. Heinrich, wider welchen schon sein ältester Sohn unter Beyhilfe der Franzosen einen grausamen Krieg angezettelt, und der anbey befürchtete, daß Richard sein zweyter Sohn, der nicht munder regiersüchtig, eben was dergleichen unternehmen möchte, oder aus einer andern stillen Absichte bewogen, wollte in obige zwo Begehren niemal verwilligen. Aus der Ursache endigte sich diese Zusammenkunft, ohne anders Frucht, als daß ein Stillstand vor den Winter gemacht worden, weil Philipp der König leicht vorsehen konnte, daß er seine Vortheile dabey finden werde. Und in der That würde Richard, als ein unruhig und regiersüchtiger Fürst, also wegen der abschlägigen Antwort seines Vaters aufgebracht, daß er auf der Stelle zu Philipp übergegangen, und selben von allen Ländereyen, die er in Frankreich besaß, den Huldigungseid ablegte, anbey eine ewige Treue angelobte, und sich anheischig machte ihm wider alle seine Feinde, sollte es auch sein eigner Vater seyn, zu dienen.

Anno 1189. Alsbald die Zeit des getroffenen Stillstands verschlichen, vereinigte der König noch

noch vor dem Fruhjahre all seine Macht mit denjenigen, welche Richard der englische Prinz auf seine Seite gebracht, das ist, mit den Gascouiern, Poitevinern und andern, und gienge auf Heinrich den König los, der mit wenigen Trouppen zu Saumur stunde. Allein der Cardinal von Anagnien und Legat des Pabsts (statt des Cardinals d'Albano, der kurz zuvor das Zeitliche verlassen) war in seinen Handlungen so glücklich, daß die zween Könige bey Ferte Benard nach Pfingsten zusammen traten, und allda in seiner und der Erzbischöffen von Rhemis, Bourges, Roüen, und Canterbourie Gegenwart friedschäftliche Handlungen pflegten, und selbe auch zu Schiedrichtern ihrer Zwistigkeiten wählten. Vor allem sprachen diese Prälaten wider jene den Bann aus, die in der Abschließung eines vor das ganze Christenthum so heilsamen und nächstens anzuhoffenden Friedens verhinderniße etwas in Weg legen sollten, weil ganz sicher ohne selben der vohabende Kreuzzug unmöglich konnte zu Stand kommen. Sodenn verfügten sich beede Könige, und alle Große der Königreichen an das bestimmte Ort der Zusammenkunft. Der König Philipp verlangte wie zuvor, daß man seine Schwester Richard dem englischen Prinzen ausliefern: Heinrich entgegen der König von Engelland beharrte darauf, daß er diesen Heurath nicht zugeben könne; worauf Philipp sogleich die Unterhandlungen unterbrochen und sich verlauten ließe, daß er mit den Waffen sich Recht verschaffen wolle, weil ihm auf sein billiges Begehren kein Gehör gegeben werde.

Nun geschah auf dießhin, daß der Cardinal von Anagnien, ohne dahin zu sehen, daß der König von Engeland derjenige, der dem abzuschließenden Frieden immer Hindernisse in Weg lege, weil er sein gegebenes Wort zu erfüllen sich beständig weigerte, dem König Philipp August von Frankreich (gewißlich ohne dahin von dem Pabst Clement Befehl zu haben) mit einer übertriebenen Freyheit in das Angesicht sagte: „daß im Fall er „mit dem König von Engeland sich nicht verstunde, er der Cardinal sein Königreich mit einer Kirchenstrafe, oder Interdict belegen werde.“ Philipp der König, der in seinem Busen eine sehr große Seele hatte, und der ganz genau wußte, wie weit sich seine Macht, und jene der Kirchen, die vollkommen von einander unterschieden, erstreckte, antwortete sogleich: „daß er wegen dieser Kirchencensur sich ganz und gar „nichts befürchte, daß weil selbe höchst unbillig, „eben darum auch ungültig seye: daß Rom kein „Recht habe wider sein Königreich ein widriges „Urtheil auszusprechen, im Fall der König vor „gut befinde die Waffen wider seine Feinde zu „ergreifen, um selbe zum Gehorsam zu vermögen, und seine Vasallen zu züchtigen, daß übrigens dieß Betragen nach einer Geldbestrafung „rieche, und keineswegs einem Legaten des Pabsten, der einen allgemeinen Vater machen sollte, anstehe.

Ganz anders war es Richard zu Muth; dieser war also wider den Legaten aufgebracht, daß

er

er ihn in der ersten Hitze ohne weiters wurde durchstochen haben, wenn nicht die Erzbischöffe und andere Herren, die in der Versammlung zu gegen waren, ihm in den Arm gefallen, und der Legat indessen Zeit gefunden mit der Flucht sich zu retten folglich einer so großen Lebensgefahr zu entgehen.

Weil nun also der Frieden wieder gebrochen war, setzte Philipp den Krieg auf ein neues fort, eroberte zerschiedene Plätze, belagerte und zwange endlich auch Mans; woraus sich Heinrich mit vieler Mühe nach Chinon geflüchtet, nachdem er auf der Flucht die mehreste seiner Leuten eingebüßt. Sein ältester Sohn Johann ohne Land, den er am zärtlichsten liebte, verließe den Vater, und gienge zu Pilipp über, der zu erst aus seinen Soldaten über die Loir an der Fuhrt gesetzt, und darauf Tous erstiegen. Weil nun auf dießhin der König von Engeland sich gezwungen sah, vor sein eigne Person besorgt zu seyn, und bey nahe nirgendwo mehr sicher war, mußte er sich gefallen lassen von seinem Besieger Gesetze anzunehmen, und den Frieden sich vorschreiben lassen. Die Bedingnisse desselben lauteten also: „Heinrich bezahlt Philipp 20000. Mark an Gold, und „dieß vor die Kriegsunkosten: Er übergiebt die „Prinzeßinn Alexis in die Hände derjenigen, welche sie zu übernehmen der König benennen wird: „der englische Prinz wird sich mit selber nach „der Zurückkunft aus dem heiligen Lande vermählen. Beede Könige, und Richard der

„Prinz werden sich nach Vezelay auf Mitte der „künftigen Fasten begeben, und allda mit einander „jene Reise unternehmen, zu der sie sich mit jenem „Gelübde schon lang verbunden hatten. Die eng„lische Vasallen werden Richard den Eid der „Treue ablegen, und all jene, die wirklich bey ihm „sich befinden, sind gehalten zu Heinrich dem „Könige, alsdenn erst sich zu begeben, wenn „er die Reis in das heiligen Land antreten sollte. „Die Große Engelands werden angeloben ihren „König zu verlassen im Fall selber nur einen aus „diesen Artikeln nicht halten sollte: indessen wer„den Philipp und Richard einige Städte als ein „Unterpfand so lang und viel zurück behalten, „bis der König Heinrich vollkommen all obiges „erfüllt.„

Einige wollten wissen, daß als die zween Könige auf offenem Felde zwischen Tours und Chinon wegen den Friedensartikeln Unterredungen gepflogen, zween Tage nach einander zweymal so erschrecklich gedonnert (obschon der Himmel ganz heiter und ohne einziges Wölklein war) daß Heinrich darüber dermassen in Furcht gerathen, daß man ihm nicht gleich zu Hilf gekommen, selber von dem Pferd gefallen wäre, und daß er darauf, um den Zug in das heilige Land nicht mehr länger hinderhaltig zu machen, alles eingegangen was Philipp anverlangt, und die Friedensartikel sogleich unterschrieben.

Gleich wohlreute ihn dieß über ein kurze Zeit sehr; besonders aber gienge Heinrich tief zu Herzen, daß

ihn seine eigne Kinder in einen solchen betrübten Stand, als einen der größten und glorreichsten Fürsten, so jemal auf der Welt gestanden, versetzet. Er wurde darüber schwerlich krank, und starb drey Tage darauf im 61. Jahr seines Alters in der Octav Peter und Paul im Schloß zu Chinor. Er gab vorhero seinen Kindern den Fluch, den er auch, ob schon die Bischöffe, die ihm beystunden, immer darauf drungen, nicht wiederrufen wollte.

Indessen wurden Heinrich jedoch die heilige Sacramenten gereicht, die er auch mit großer Andacht empfienge. Er unterließe nicht offentliche Zeichen seiner Bereuung wegen allen vergangenen zu geben, und unterwarf sich der göttlichen Strafgerechtigkeit, von der er eingestunde, daß sie ihre rächende Hände über ihn ausstrecke, um ihn wegen seinen vielen Lasterthaten, so er in seinem Glückstande ausgeübt hatte, zu züchtigen.

Nach seinem Tode hatten ihn die Bediente also bestohlen, daß man nicht ein Tuch fande seinen erblaßten Leib darein zu legen: allein Richard, der den königlichen Vater mit aller Wuth im Leben verfolgt, bey seinem Tod aber alle Zeichen eines übergroßen Schmerzen von sich gab, ließe den Leichnam mit königlichen Kleidern angethan unter allen möglichen Pracht in offener Bahr nach Fontevraud tragen, und allda nach väterlichem Verlangen beerdigen.

Der neue König fande sich bey dem Trauergottesdienste ein, und bezeugte mit seinen Thränen, daß

daß er über diesen Todsfall von Herzen gerühret. Es geschah auch, daß als er sich der Leiche nähers te, sein erblaßter Vater aus der Nase zu bluten anfienge, eben als wollte er dem Sohn seine nicht menschliche Undankbarkeit, Empörung, und wie einige sagen wollen, den Vatermord verweisen. Richard bliebe jedoch währendem Gottesdienste standhaft, und unveränderlich, bis der Leichnam in dem Chor der Kirche in das Grab gesenket worden.

Uebrigens war Heinrich ganz sicher einer der größten und mächtigsten Königen von Engeland; er wurde auch der glückseligste gewesen seyn, wenn er niemal ein Vater geworden, und wenn ihm nicht der junge und unüberwindliche König Philipp seiner, sich allbereit zu sehr erbreitenden Macht, Schranken gesetzt hätte. Heinrich besaß nebst Engeland, Irr- und Schottland, auch die Normandie, Anjou, le Maine, Berry und Auvergne, Gasconien und Guienne, und andere Länder in Frankreich. Ausgemacht ist, daß er wegen seiner Eigensinnigkeit, weil er den ihm unter billigen Bedingnissen angetragenen Frieden immer ausgeschlagen, über zwey Jahre den Zug der Franzosen und Engeländer in das heilige Land gehindert, den indessen die Deutsche allein mit vielem Muth und Eifer unternommen.

Zweytes Kapitel.

Die päbstliche Gesandte tragen auf der Reichsversammlung zu Mainz den Zug in das heilige Land vor. Der Kaiser Friederich Barbarossa entschließt sich mit vielen Fürsten und Prälaten des Reichs dazu. Wer dieser Kaiser gewesen; sein Zug bis nach Thracien, wo er mit den Griechen zu thun bekömmt. Der griechische Kaiser Isaac wird geschildert. Warum dieser Kaiser die Lateiner verrathen? Geschichte von dem verschlagenen Dositheo, und Theodor Balsamon, die ihn verführt. Eroberung des Kaisers Friederichs in Thracien. Die thörichte Eitelkeit des griechischen Kaisers, und sein schändlicher Vertrag mit Friederich.

Es verfügten sich sowohl der päbstliche Legat als der Erzbischof von Tyrus nach Deutschland in der Absichte den Kaiser zu einem Zug in das heilige Land zu vermögen. Dieser war der berühmte Friederich aus Schwaben der rothbartete, der Conrad glorreich in dem Zug nach dem heiligen Land beygestanden, und selbem auf dem kaiserlichen Thron gefolgt. Dazumal stunde Friederich über 30. Jahre mit vieler Glorie, und Glücke dem römischen Reiche vor, massen er in ganz Deutschland, Pohlen, und Italien unvergleichliche Merkmaale

seines

seines Muths, Geistes und Tugenden durch seine schöne Thaten hinterließe. Gewißlich, wo man die traurige Spaltung, so Friederich in der Kirche durch eine unglückselige Verbündung angerichtet, und welche er auch lange Zeit mit seinen Waffen unterhielt, ausnehmet, muß man gestehen, daß sein Angedenken als eines der größten Prinzen, so nach Carl dem Großen das Reich verwaltet, zu ehren. Dazumal mochte er das 68. Jahr zurück gelegt haben; besaße aber gleichwohl noch alle natürliche Stärke. Seine weisse Haare verschaften ihm eine besondere Majestät, ob er schon zuvor rothe gehabt, weßwegen er auch Friederich der Rothbartige genannt worden.

Nebst den schönsten natürlichen Leibesgaben hatte Friederich auch einen lebhaften Geist, und ein sehr beglückte Gedächtniß, er erkundigte sich um alles, und eben darum hatte er die schönste Begriffe von allem, die ihn zu einem der geschicktesten Männern seiner Zeit machten. Er war in der That sehr klug, freundlich, freygebig, vernünftig, er gab auch den mindesten seiner Unterthanen leichtes Gehöre: entgegen war er seinen Feinden und Rebellen erschrecklich, ein großer, und tapferer Kriegsmann, unerschrocken in der Gefahr, sich immer gleich im Glück und Unglücke, ob er schon letzteres selten erfuhre.

Dieser große Kaiser, den alle Fürsten des Reichs zugleich liebten, und fürchteten, schriebe einen Reichstag nach Mainz aus, und zwar auf den 4ten Sonntag in der Fasten im Jahre 1182. Die

Ab-

Abgesandte fanden sich nach Wunsche ein, und Nachdeme man einige, unter den Fürsten, und Reichsstädten obwaltende Zwistigkeiten beygelegt, wendeten die päbstliche Gesandten alles an den Kaiser dahin zu vermögen, daß er einen Zug in das gelobte Land unternehmen.

Friederich der von zehen Jahren her mit der Kirche sich vollkommen ausgesöhnet, hatte schon den Schluß gefaßt, die Waffen, die er vorher in den unglückseligen Zeiten wider die Kirche ergriffen, nunmehro zur Ehre derselben wider die Saracinen zu verwenden. Nichtsdestoweniger wollte er zuvor vernehmen, was die Versammlung dazu sagte. Dieß geschah auch, und zwar auf eine solche Art, woraus zu ersehen war, was er vor geheime Absichten in seiner Seele verborgen gehabt. Er ließe nämlich in der Versammlung schlechterdings vortragen, ob es an der Zeit, daß er das Kreuz ergreife, oder vielleicht besser gethan wäre, wenn er den Zug auf eine andere Zeit verschiebte, weil sich die Engeländer und Franzosen schon mit vielem Eifer dahin aufgemacht. Die Fürsten, Prälaten, und Abgesandte antworteten auf diesen Vortrag gleichsam aus einem Munde zusammen, eben als hätten sie einen Muth und Eifer den Kaiser aufzumuntern zu gleicher Zeit belebt: „Man müsse ohne „Verschub das Kreuz ergreifen, um der ganzen „Welt zu zeigen, daß die deutsche Nation be„sonders unter einem solchen Kaiser weder an „Eifer, weder an Muth den Franzosen und En„geländern weiche.„ Mehr war nicht vonnöthen den Zug in das heilige Land abzuschließen.

Der

Der Kaiser stunde sogleich von dem Throne auf, und empfienge von den Legaten des Pabstes in Gegenwart des Bischofs von Wirzburg das Kreuz, dergleichen thate auch Friederich Herzog aus Schwaben sein zweyter Sohn, der sich schon dahin entschlossen, alsbald er vernahm, daß Jerusalem verloren. Die mehreste aus jenen, so in der Versammlung zu gegen waren, folgten einem so vortrefflichen Beyspiele, und ergriffen das Kreuz mit unglaublichem Eifer. Unter diesen war der Herzog Leopold von Oesterreich, Berthold von Bähren, Herman Marggraf von Baden, die Grafen von Nassau, Thüringen, Meissen, Holland, und mehr als 60. andere wichtige Reichsfürsten, die Bischöffe von Besancon, Cambray, Münster, Osnabrück, Meissen, Passau, Würzburg, und über 10. andere, welche mit den Legaten in ihren Kirchensprengeln durch ganz Deutschland den heiligen Krieg verkündigten, zu welchen sich auch unendlich viele Menschen bekannten.

Weil aber dem Kaiser aus dem zweyten Kreuzzuge bekannt war, daß ein zu große Menge von Leuten nichts als Unordnungen, Verwirrung und Hunger bey einer Armee verursachte, ließ er eine Verordnung bekannt machen, nach welcher all jenen mitzuziehen verbothen war, die nicht drey Mark Silber bey sich hatten, und beynebbens das benöthigte auf so langer Reise sich anzuschaffen im Stand waren: den reichesten aber aus selben gebothe er all mögliche Vorkehrungen vor eine solche Reiß zu treffen, um in der Noth sich selber

bedie-

bedienen zu kennen. Weiters ließe Friederich kund machen, daß ein jeglicher, der mitziehe, bey seinem Fahnen sich einfinde; was hernach ihn selbst belangte, wolle er zu Regenspurg im April folgendes Jahre auf das Fest des heiligen Georgii sich einfinden, und nach selbem, ohne auf jene, die nachkommen sollten, zu warten, ganz gewiß abreisen.

Als dieß geschehen, schickte er Gesandte an vier Fürsten, mit denen er zuvor nothwendig ehe man was unternahm, einige Verfügungen treffen mußte. Heinrich Graf von Diez wurde an Saladin geschickt mit dem Auftrage, von selbem die Wiedergabe des heiligen Landes und das heilige Kreuz, so er den Christen in der Schlacht bey Tiberias abgenommen, wieder anzuverlangen, und wo er nicht in dieß Begehren verwilligte, selbem den Krieg anzukünden. Gottfried von Wissenbach gienge an den Sultan von Iconium, der ein Freund der Christen zu seyn schiene, und der unter ächten Kennzeichen wahrer Freundschaft sich anheischig machte, daß er und seine Leute immer dem Kaiser zu Dienste stunden, und daß selber frey, und ungehindert durch seine Lande ziehen könne. Zu gleicher Zeit schriebe Friederich an den griechischen Kaiser, und verlangte freyen Durchzug und die benöthigte Lebensmittel vor Geld.

Am beßten gelunge es aus allen Abgesandten dem Erzbischof von Mainz, der von dem ungarischen Könige Bela alles, um was er angesucht, erhielte; Erstens zwar seine Prinzeßinn Tochter vor

Friederich den Herzog aus Schwaben, Sohn des Kaisers; Zweytens einen freyen Durchzug, und alle Lebensmittel, und dieß zwar in einem leidentlichen Preise.

Alsbald nun alle mögliche Verfügungen, dieß große Unternehmen anzufangen, getroffen worden, reiste Friederich nach Ostern am Ende des Aprils von Regensspurg mit all denen, die sich dahin begeben, auf der Donau, bis nach Presburg ab, wo er am heiligen Pfingsttage eine allgemeine Versammlung aus Fürsten, Prälaten, und Staabsofficiern abhielte, den weitern Marsch bestimmte, und die bethötigte Maasregeln verfügte allen Lastern und Freyheiten durch gute und löbliche Gesetze einen Innhalt zu thun. Friederich hielte auch deren pünctliche Beobachtung auf währender Reise genau. Nachdem der Kaiser zuvor seinen ältesten Sohn Heinreich zum römischen König krönen lassen, marschierte er abermal mit einer schönen und aus einem Kern der Leute etwan 150000. Mann bestehenden Armee mit dem Könige Bela, der ihn an den Gränzen empfienge, und bis nach Belgrad bekleidete nach Ungarn, von wo aus Friederich nach achttägiger Ausrastung in Bulgarien zog, welches Land er bey nahe erst nach zwey Monate passieret, weil er oft mit diesen barbarischen Volk zu thun bekam, das aller Orten in einem Hinderhalt auf seine Leute lauerte, und von dem er auch sich nicht losmachen konnte, bis er nicht auf beeden Seiten des Weges unendlich viele aus selben gleich an die Bäume, wo man sie gefangen bekam, aufhenken ließe.

Noch

Noch mehr aber gab ihm der griechische Kaiser, auf seinem Grund und Boden zu schaffen, denn anstatt an selbem einen Freund zu finden, mußte Friederich erfahren, daß der Treulose sein gegebenes Wort nicht gehalten, daß er ihn aller Orten feindlich behandelt, und daß nirgendwo die versprochene Lebensmittel vor die Armee ausfindig zu machen waren. Dieser Kaiser nannte sich Isaak, er schwung sich etwan vor 5. Jahren in einer Empörung, die er wider den grausamen Andronick, der ihren Tod wissen wollte, erregt, auf den Thron, er besaß wenig Geist, und Muth, desto mehrer aber Vermessenheit, und Eitelkeit; Er war über das ein Fürst, der allen Lastern ergeben, wollüstig, weibisch, thöricht, verschwenderisch, und niederträchtig, geizig und geldbegierig, der sich alles zueignete auch Kleinigkeiten, und kein Bedenken truge die Kirchengeschmeide, Kostbarkeiten, Schmuck und Steine, und heilige Geschirre zu rauben, sich damit zu schmücken, und an hohen Festtagen selber sich zu bedienen: übrigens war er ein Mann ohne Glaub und Treue, der nur dahin bedacht war die Güter seines Reichs zu genießen, das er durch 30. Jahre ganz sicher zu verwalten und zu genießen aberwitzig glaubte, und dessen Regierung er itzt einem Lieblinge, itzt einem alten Verschnittenen, itzt einem jungen Knaben, von dem er sich wie ein Blinder, oder wie ein Kind führen ließe, vollkommen überließ.

Nun war dieser griechische Monarch aus zwey hauptsächlichen Ursachen dem römischen Kaiser

nicht geneigt. Erstens, weil ihm Saladin, obschon fälschlich, versprache, daß, wo Isaak verhindern sollte, daß die Christen nicht nach Palästina konnten, er ihm dieß Land einraumen wollte, zu welchem Ziel und Ende auch Saladin eine Bündniß zu errichten, und zugleich seine Galeeren dahin abzuschicken durch seine Gesandte an den constantinopolischen Hof, denen man allda mit ganz außerordentlichen Ehrbezeugungen begegnete, sich verbande. Zweytens, weil er sich thöricht von einem bekannten Betrüger hintergehen lassen. Dieser war von Geburt ein Venetianer, und nahm zu Constantinopel, wo er ein Griech geworden, den Namen Dositheus an, wurde darauf ein Mönch in dem berühmten Kloster zu Studias, hoffend von da aus zu den höchsten Ehrenstuffen in der Kirche sich erschwingen zu können. Dieser Böswicht, sage ich, der sich auf das Wahrsagen verlegte, sagte Isaak schon lang vor, daß er einstens werde Kaiser werden. Durch diese Vorsagung, die auch hernach in der That erfüllt worden, setzte sich Dositheus bey dem Kaiser in ein ganz besonderes Ansehen und Zutrauen, so, daß er ihm wie einem Oracul glaubte. Da nun über eine Zeit Isaak nach seiner angebohrnen Leichtsinnigkeit unter falschen Vorspieglungen zween Patriarchen von Constantinopel, die er selbst dahin kurz zuvor erhoben, wieder abgesetzt, und davor Dositheum, von der Kirche zu Jerusalem, von der er nur den Titul hatte, zum Patriarchen von Constantinopel ernennt, äußerten sich viele Hindernisse diese seine Benennung auszuführen, sintemal nach einem mehr

als 100. Jahre alten Gesetzbuche in der orientalischen Kirche dergleichen Uebersetzungen eines Metropolitan, noch mehr aber eines Patriarchen, auf eine andere Metropolit, oder Patriarchalkirche verbothen waren.

Um nun alle Hindernisse aus dem Wege zu raumen ersinnte er einen listigen Streich, den allem nach Dositheus ausgehegt, und der anfänglich auch gelunge. Dazumal befande sich an dem Hofe des Kaisers der berühmte Theodor Balsamon, der geschickteste Gelehrte in den geistlichen Rechten aus allen Griechen, zugleich aber ein geschworner Feind der katholischen Kirche, gleich aus seinen untreuen Zusammenfügungen der Canonen zu ersehen. Dieser Balsamon war Patriach von Antiochia, wo er nichts zu sagen hatte, weil diese Stadt um selbige Zeit die Lateiner als Oberherren anerkannte, die keinen schismatischen Patriarchen, sondern nur den ihrigen, an der Kirche geduldeten. Weil nun dem Kaiser des Balsamon hochmüthiger Sinn, und daß selber alles zu thun und zu sagen bereit, wo man nur seinen Stolz begnügte, bewußt war, rufte er selben eines Tages nach Hof, stellte sich, als hätte er ein ganz besonderes Vertrauen auf ihn, und klagte selbem unter andern, daß er sowohl unter den Welt- als Ordensgeistlichen wenig geschickte Männer habe, welche die Wissenschaft und Tugend liebten, so zwar, daß er wirklich keinen Mann ausfindig zu machen wisse den ledigen Patriarchalsitz von Constantinopel zu bestellen, und der zugleich der griechischen Kirche

Ehre machte, anbey den Lateinern sich nachdrücklich widersetzte: jedoch wollte er nicht bergen, daß er wegen den ausnehmenden Wissenschaften, und Kenntnisse in den Gesetzen, und in der Kirchenzucht auf ihn Balsamon verfallen, und wirklich den Bedacht genommen ihn von dem Patriarchalsitz zu Antiochia auf jenen von Constantinopel zu übersetzen; gleichwohl hätte er dieß zu thun sich nicht unterfangen, weil ihm vor ganz sicher gesagt worden, daß dergleichen Versetzungen wider die geistlichen Rechten liefen. Weil aber ihm als einem Bischof, der Geist dieser Gesetze am beßten müsse bekannt seyn, so wollte er ihn darüber vernehmen, und vorläufig versichern, daß, wo es thunlich, er ihn öffentlich zum Patriarchen von Constantinopel ernennen werde.

Dieß ware vor den stolzen und hochmüthigen Balsamon ein erwünschter Köder, an den er sogleich gebissen. Auf der Stelle antwortete selber, der Kaiser werde zufrieden gestellt werden, und er werde ohne Zwang und Beschwerniß obige Canonen zu seinem Vortheile auszulegen wissen. Isaak, den diese Antwort begnügte, berufte des anderen Tages die Bischöffe, welche beständig in großer Zahl anfseinem Hofe sich aufhielten, nach der Kirche der heiligen Sophia; man truge vor, ob die Translation oder Uebersetzung eines Patriarchen auf einen andern patriarchalischen Sitze nicht wider die Canones, oder alte Gesetze laufte? Balsamon, der in der Nacht seine Mitbrüder darüber unterrichtete, bewiese aus vielen alten Begebenheiten,

ten, daß die Canones selbe nicht durchaus verbiethen, wohl aber den Misbrauch, der davon konnte gemacht werden. Alle Anhänger, die er sich gewonnen, und alle andere, die keine so tiefe Einsicht besaßen wie er, besonders in den geistlichen Rechten, stimmten ihm bey; folglich wurde die Translation gebilliget, und durch kaiserliche Briefe bestätiget.

Auf dießhin ernannte sogleich der Kaiser den Dositheum zum Patriarchen, und spottete des Balsamons, der unterweilen nur dem Titul nach Patriarch von Jerusalem war. Gleichwohl genoße dieser Dasitheus (der seinen Einzug in Constantinopel nur recht prächtig und kostbar hielte) nicht lange die Früchten dieser kaiserlichen Verschlagenheit: denn da die Bischöffe nicht ertragen konnten, daß man sie so listig hintergangen, wußten sie das Volk, das ihn wegen seiner, auf eine so hohe Ehrenstelle sich gar nicht schickende Lebensart sehr haßte, also zu gewinnen, daß der Kaiser, aus Furcht es möchte eine Empörung entstehen, selben zu verlassen sich gezwungen sahe, und zugab, daß man ihn nach zwey Jahren absetzte, und an seine Stelle Georg Xiphilin wählte. Folglich hatte dieser vermeinte Patriarch weder in Constantinopel, noch in Jerusalem was zu sagen, weil indessen dortige Kirche schon mit einem andern Oberhaupt versehen worden.

Gleichwie nun aber Dositheus als Patriarch den Kaiser vollkommen nach seinem Willen zu lenken wußte, und selbem, wie er wollte, durch seine

hinderlistige Streiche hintergehen konnte, als machte er selbem weiß, daß Friederich mit einer so mächtigen Armee angezogen komme nicht den Krieg Soladin anzukünden, und Jerusalem zu befreyen, sondern daß dieß nur ein schlauer Vorwand sein Absehen zu bedecken, welches dahin gienge, Constantinopel zu erobern. Alle diese seine Vorträge wußte der schlaue Dositheus nach einer feinen Art zu bemänteln; er machte so gar einen Propheten, zeichnete gewisse seltene Figuren, von denen er vorgab, daß sie Salomon erfunden, künftige Dinge anzuzeigen, über das sagte er dem Kaiser weiß, daß Friederich durch das Thor Xylocernos an dem Pallast der Blaquernen werde einziehen: er setzte hinzu, daß selber anfänglich ruchlos und grausam verfahren werde, aber nach der Hand sehr deßwegen gestraft werden.

All diese Thorheiten erzehlte Dositheus mit so gesicherter und ernsthafter Mine, daß der lächerliche Fürst diese Voranzeigen nicht erfüllt zu sehen, das nämliche Thor zumauren ließe, auf die Mauren des höchsten Thurn mit zween Pfeilen, die er insgemein in der linken Hand hielte, eilends stiege, darob allerley Stellungen machte, und sich rühmte, ohne gehalten zu seyn eine Schlacht zu wagen, von der Höhe dieses Thurns gerade den Friederich in das Herz zu schießen. Worüber jene, die ihn hörten, lachten, und ihn vor einen Thörichten hielten.

Nun saumte der Kaiser nicht alle benöthigte Befehle dahin ergehen zu lassen, daß die Lateiner

in

in ihrem Zuge, so viel möglich, möchten gehindert werden. Er thate noch mehr; als Friederich, bevor er an die griechische Gränze kam, den Bischof von Münster, den Grafen Robert von Nassau und Waldram, zu Isaak als Gesandte voraus schickte, und durch sie um freyen Durchzug, und Lebensmittel, gleich ihm Isaak schon verheißen hatte, anhielte, ließ dieser treulose Monarch, uneracht er die Gesandte anfanglich freundlich empfangen, acht Tage hernach selbe mit Ketten und Banden beladen, in ein Gefängniß wider alles Völkerrecht werfen, und dieß um den Gesandten des Saladins zu gefallen, so dergestalt an ihn setzten, daß er nicht mehr anders konnte, und von dem er auch gezwungen wurde dem römischen Kaiser dem Könige anzukünden. Demnach schickte er Manuel seinen Vetter und Obristenstallmeister mit einer sehr zahlreichen Armee wider die Christen ab; Selber hatte Befehle aller Orten dem Heer des Kaisers den Durchmarsch strittig zu machen, und die Lebensmittel zu versagen: allein das niederträchtige Betragen dieser Griechen war der unüberwindlichen Stärke Friederichs nur ein schwache Hinderniß, maßen als der Herzog aus Schwaben mit seinen Vortrouppen auf die Griechen los gienge, selbe sogleich geflohen, und ihre Verschanzungen verlassen, welche sie an den Bergen, die man in Thracien zu kommen, vorbey passieren mußte, in der ersten Hitze errichtet hatten. Als bald selber die Christen sich bemächtiget, erlaubte ihnen der Kaiser, die Treulosigkeit der Griechen zu bestrafen, auf Discretion zu leben, das auch um so vortheilhafter geschah, als sie einen un-

geheuren Vorrath von Lebensmitteln auf dem Lande fanden, den die Griechen annoch nicht so geschwind in die Städte bringen konnten.

Was die Griechen vollkommen verdarb, war die thörichte und nicht zu ertragende Eitelkeit ihres Kaisers, der Friederich durch seine Gesandte sehr niederträchtig begegnete, und unter andern ihm sagen ließ: „daß wenn er ihn als Herrn und Kaiser „von Constantinopel erkannte, anbey so viel Geisel als er verlangte, zur Versicherung, daß er „nichts wider ihn unternehmen wollte, geben wurde, über das annoch sich anheischig machte den „halben Theil von den Eroberungen, die er über „die Saracinen machte, ihm zu geben, so wollte „er sich entschließen ihm den freyen Durchzug einzustehen.„ Friederich, der (weil seine Gesandte annoch nicht zurückgekommen waren) verbarg seinen Zorn, antwortete mit lächelndem Munde den griechischen Gesandten: „daß er auf Gott und „seine tapfere Soldaten hoffe: daß es gar nicht „nöthig, daß man sich auf obige Art verstehe. „Uebrigens wo ihr Kaiser seine Gesandte, die er „wider alle Menschheit und Völkerrecht, zur „Schande des christlichen Namens, den er den Saracinen zum Spott und Gelächter machte, gefangen gesetzt, zurück schicken wurde, verstehe „er sich zu allem, was nicht wider die Ehre Gottes und des Reichs.„ Auf dießhin ruckte der Kaiser ohne eine Antwort abzuwarten, weiters vor, bemächtigte sich aller Plätze ohne Widerstand, und lagerte sich den 5. August vor Philipopoli einer

ner großen und reichen Stadt, die auf drey Bücheln am Fuß des Berges Hemus lage.

Der Geschichtschreiber Nicätas Acominatus, ein Mann von hoher Geburt und erster Kammerherr des Kaisers Isaak war über diese Provinz, wovon obiges Philipopoli die Hauptstadt machte, dazumal gesetzt. Weil er nun wegen der Leichtsinnigkeit seines Herren immerhin andere Befehl erbielte, und zwar itzt, daß man die Festungswerker herstellte, itzt aber, daß man sie zusammen warf, war er darüber so ungehalten, daß er sich mit den Vornehmsten aus der Stadt gerettet, in welche sodenn Friederich ohne Hinderniß einzoge. Weil er nun in selber allen Vorrath an Lebensmitteln vorfande, erholte er sich mit den Seinigen, und lag einige Tage still darinnen.

Philipopoli war wegen dem Handel, so selbe mit den Armeniern trieb, und die einen Theil der Stadt bevölkerten, anbey den Franken sehr geneigt war, eine der reichesten.

Nun truge es sich zu, daß nach 4. Tagen Manuel der griechische General, in den der Kaiser immer setzte, und ihn so gar einer Feigheit beschuldigte, mit seinen Völkern nahe vor die Stadt zog, weil er gemessenen Befehl hatte Friederich anzugreifen. Allein dieser General verstunde wenig von dem Kriegshandwerke, und einige Deutsche, die den Feind auszukundschaften ausgegangen, als sie selbem ganz nahe gekommen, und von den gemachten Gefangenen vernahmen, daß die Griechen,

chen, ohne eine Ordnung zu beobachten, die Armee Friederichs zu überfallen, anrucken. Sogleich entschloßen sich die Deutsche den Griechen entgegen zu gehen, und selbige zu erst anzugreifen. Dieß geschah auch mit so gutem Erfolge, daß die feige Griechen, welche glaubten, die ganze deutsche Armee eile wirklich auf sie los, den Deutschen das Feld einraumten, und eilends sich davon machten, so, daß kein Feind mehr zu sehen war. Der hernach über das die Deutsche einige Plätze, welche die Alainer (so Saladin den Griechen als Hilfsvölker zugeschickt) vertheidiget, glücklich erobert, machten sie überall die Besatzung, andern zum Schrecken nieder, und zogen weiters. Nicht minder bemächtigten sie sich der Stadt Nicopolis, Andrinopel, und aller zwischen dem egeisch- und schwarzen Meer liegenden Städten, und fanden weder zur Rechten, noch zur Linken bis an die Pforten vor Constantinopel den geringsten Widerstand.

Auf diese Begebenheiten hin geschah es, daß der treulose Isaak, der sich nunmehro in die Enge getrieben sah, die Gesandte dem römischen Kaiser zurück schickte und bey selbem demüthig um Frieden ansuchen ließ: nicht minder anerbothe er selbem die Schiffe, so viel er bedarfen möchte, nach Asien zu segeln, bathe sich beynehmens eine schleunige Abreiß der Trouppen dahin, nicht minder auch einige Geiseln aus.

Allein Friederich, der den Hochmuth dieses schwachen und vermessenen Fürsten, der ihn bis-

hero

hero nur vor einen König der Deutschen erkannt, demüthigen wollte, zeigte ihm, daß er römischer Kaiser, und antwortete als ein solcher den griechischen Abgesandten folgender maßen: „dem Sieger „stehe es zu dem Besiegten Gesetze vorzuschreiben: „weil er nun als ein solcher Thracien erobert, so „wolle er auch nach Gutbefinden darüber Verfügung treffen; demnach sollten sie wissen, daß „weil die spate Jahreszeit alle weitere Unternehmungen verbiethe, sey er aus der Ursache gesinnet mit seinem ganzen Heer in Thracien zu überwintern, den Kaiser ihren Herrn zu strafen, weil „selber durch seine Treulosigkeit seine Leute im „Marsch so lang aufgehalten, so zwar, daß er sich „anstatt vorzurucken, die Griechen zu schlagen, „und die Städte, über welche Isaak kein Recht „mehr hatte, zu erobern, gezwungen sah. Wenn „gleichwohl der Kaiser ihr Herr wollte, daß man „ihm eine Gnade erweise, solle er vor das nächste „Ostern so viele Schiffe parat halten, als nöthig „durch den Hellespont in Asien zu überschiffen. Indem aber seinem Wort nicht mehr zu trauen, so „solle er vier und zwanzig der vornehmsten Herren „seines Hofes, und wieder achthundert andere, „mit den Gesandten des Sultans von Iconium, „die er wider das Völkerrecht zu Constantinopel „aufhielte, als Geisel zu schickten, den wollte man „auch unter einem Eide ihm angeloben, daß man „nichts, wie er sich einbildet, oder vielmehr zu glauben vorgab, Treu und Glauben zu brechen wider „sein Reich im Schild führe.

Isaak

Isaak, der vor kurzer Zeit aus einem so hochmüthigen und stolzen Ton sprache, der sich nach Gott einen Kaiser und Herren aller Könige hochtrabend genannt, mußte sich anitzo gleichsam zur Gnade gezwungen sehen, und diese vor ihn so niederträchtige, und gar nicht vortheilhafte Bedingnisse unterschreiben. Er schickte also die Unterzeichnung mit den Gesandten, anverlangten Geisseln, und prächtigen Schankungen zu dem Kaiser ab, der zu Adrianopel überwinterte, auf Ostern aber nach Callipoli, von wo aus er so denn über den Hellespont, oder Meerenge setzen wollte, sich begeben hatte. Es fanden sich auch wirklich weit mehrere Schiffe, als Friederich anfänglich von dem griechischen Kaiser anverlangt, das ist, aus allen Gattungen bey 500. Es lag nämlich Isaak sehr daran von diesen gefährlichen Gästen, die den Winter über auf seinem Grund und Boden, und auf seine Unkösten, in ihren Quartieren sich sehr erholend, wohl gelebt, und bereichert hatten, in Bälde sich los zu machen.

Die christliche Armee, zu welcher unter der Zeit immer neu angekommene Trouppen gestoßen, und die sich wirklich in eben dem blühenden Stande befande, in welchem sie aus Deutschlande gezogen war, gienge indessen nach und nach zu Schiffe, und langte nach siebentägiger Fahrt ohne einen Mann zu verlieren, glücklich an dem bestimmten Ort an. Der Kaiser selbst war vor alles besorgt, und weil er den Griechen nichts zutraute, anbey befürchtete, selbe möchten über die letztere, so sich einschiffen

schiffen wurden, herfallen, gienge er selbst erst den siebenten und letzten Tage zu Schiffe, und landete glücklich in Asien bey Lampsack.

Drittes Kapitel.

Anno 1190. Der Kaiser Friederich ziehet nach Asien. Untreue des Sultans von Iconium, und Niederlage seiner Trouppen durch einen listigen Streich, den der Kaiser ausgesonnen hatte. Heldenmüthige That eines Ritters. Erste Schlacht bey Iconium. Die Stadt wird angegriffen, und erobert. Zweyte Schlacht allda. Einzug des Kaisers.

Nachdem also den kaiserlichen Trouppen diese Schiffart gelungen, und alle glücklich, ohne einen Mann zu verlieren, über das Meer gekommen; begab sich der Kaiser den andern Tag mit der Armee auf den Marsch, und zwar an der Meeresseite. Er zog durch Mysien, Phrygien, Lydien, und durch die Städte Thyatira, Philadelphia, bis an den Meander, über welchen er bey Laodicäa setzte, wo die Armee einige Tage ausruhte. Die Innwohnere der Stadt schafften alle Gattung der Erquickungen mit unglaublichem Eifer her, daß den Kaiser über die Maßen vergnügte. Er schloße daraus, daß der Sultan von Iconium, des-

dessen Oberherrschaft von dieser Seite bis an den Meander sich erstreckte, unverletzlich sein gegebenes Wort halten wolle, wie denn auch seine Gesandten, die mit dem Kaiser zogen, ihn täglich deswegen versicherten. Allein kaum langte Friederich an dem gefährlichen Gebirge, das an der Quelle des Meanders sich zeigte, mit seinem Heer an, fande er schon die Feinde in Schlachtordnung vor sich, vernahm auch in Bälde, daß dieser meineidige und treulose Fürst ihm nur so schöne Versprechen aus der Absicht gethan, daß er ihn in das Garn locke, welches er ihm durch eine listig angesponnene Verrätherey gelegt hatte.

Dieser Sultan nannte sich Caicosröes, den den die Griechen in seine Staaten, welche ihm vor 10. Jahren sein Bruder abgenommen, wieder eingesetzt hatten. Dieser Caicosröes errichtete vor kurzer Zeit mit Saladin eine Bindnisse, der ihm entgegen auch seine Tochter vor seinen Sohn Melich zur Ehe bewilligte. Nicht minder verstunde sich auch dieser Sultan in Geheim mit den Griechen wider die Lateiner, die er tödtlich, besonders um diese Zeit haßte. Demnach zielten alle Gesandschaften, so dieser Meineidige an Friederich abgeschickt, und welche Isaak auf den Schein mit Gewalt zu Constantinopel aufhielte, dahin ab, selben desto unvermerklicher zu hintergehen, und jenseits Laodicäa in öde Orte mit dem Heer zu ziehen sahen, wo der Sultan alle Lebensmittel schon vorläufig weggeschaft, damit die Christen aus Hunger, und Durst, denn auch von der übergroßen

Menge

Menge der Trouppen, so er aller Orten aus Asien zusammen gebracht, und die Befehle hatten unausgesetzt die Deutsche anzugreifen, und Schritt vor Schritt selben strittig zu machen, darauf gehen möchten. So fande man auch alle enge Wege von den Türken besetzt, die gleichwohl so feige waren, daß sie den ersten Anfall der Deutschen nicht aushielten, die eine Menge niedergesäbelt, die übrige aber in die Flucht jagten. Jedoch sammleten sie sich, und kamen des andern Tages wieder zum Vorschein in großer Zahl, nicht aber als Soldaten, sondern als Räuber; sie warfen Steine, sie schoßen Pfeile auf die Christen ab, kehrten sodenn in aller Eil, nachdem sie ausgeschoßen hatten, wieder um. Diesen Auftritt wagten sie den Tag hindurch öfters, ohne daß sie die schwer bewaffnete Reiterey der Deutschen einholen konnte; des Nachts aber bemeisterten sie sich gewisser sehr engen Anhöhenen bey einem Gebirge, durch welches die christliche Armee ziehen mußte.

Hier ließe Friederich, der immer sich zu gegen war, einen schönen Kriegslist sich beyfallen, und welcher auch unvergleichlich gelunge. Er theilte nämlich seine Armee in zween Haufen, dem kleinern gebothe er in dem Lager an dem Fuß des Berges, bis auf weitere Ordre stehen zu bleiben; sodenn stellte er sich, als ob er die Türken fürchte, und weiter vorzurucken sich nicht getraute; marschierte demnach in aller Frühe mit dem größten Haufen auf eine andere Seiten, eben als wollte er anderwärtig einen Weg ausfindig machen. Frie-

derich war noch nicht weit gekommen, als die Türken, glaubende daß er in der That flohe, und daß ihm die Gefahr, der er sich ausgesetzt, eingerathen in Eil aus so mißlicher Stellung sich zuziehen, sogleich anrucketen, und aus Begierde vieles Geld und andere Geräthschaften zu erhaschen, so gleich ihre Posten verließen, und in Unordnung in das christliche Lager, das sie glaubten ohne Vertheidigung anzutreffen, einbrachen. Allein die selbes verwahreten, hielten sich tapfer, bis gleichwohl der Kaiser auf das verabredete Zeichen eines aufsteigenden Rauchs zurück kam, und den Feinden in den Rucken fiele. Da sich nun selbe von vorn und hinten eingeschloßen sahen, wurden die mehreste in Stücke gehauen, und die übrige zerstreuet, folglich konnte nunmehr diesen bisher strittig gemachten Weg die kaiserliche Armee ohne Widerstand passieren.

Indessen wollte der Kaiser Friederich annoch nicht glauben, daß er von dem Sultan von Iconium hintergangen worden, weil seine Gesandte, die er mit sich führte, selben immer hoch versicherten, daß bey den Griechen keine von ihren Leuten sich befinden. Allein in Bälde erfuhre er das Widerspiel. Es geschah nämlich um das Fest der Himmelfahrt des HErrn, daß die Gesandte des Sultans zu Nachts sich davon gemacht, und Gottfried den Dollmetschen des Kaisers mitnahmen: noch mehr, Friederich fande auch an dem nämlichen Ort, wo der Sultan Chisiastlon, das ist der Vater des wirklichen Sultans von Iconium

nium vor 14. Jahren die Armee des Kaisers Manuel geschlagen, mehr als 30000. bewaffnete Männer, die sich seinem Vorrucken an engen Orten, welche gar leicht von weit wenigern Trouppen hätten können hinlänglich besetzt werden, hartnäckig widersetzten. So brachten auch die Türken große Häufen von Steine zusammen, welche sie auf die Christen mit allem Gewalt schleuderten, die größte aber von den höchsten Felsen auf selbe herunter wälzten. Allein die Einsicht und Fertigkeit Friederichs zog auch dießmal die Armee aus einer so großen Gefahr. Selber schenkte nämlich einem Gefangenen unter der Bedingniß das Leben, wo er ihn auf einen andern Weg auf die Höhe des Gebirges führte. Dieß geschah noch selbigen Tages nicht ohne große Beschwerniß. Der Kaiser büßte dabey 1000. Pferde, und eben so viel Lastthiere ein, die zur rechten und linken Seite tod herabfielen.

Als man endlich von der Höhe herabkam, lagerte sich der Monarch in der Ebne, um das Vieh ein wenig in einem bequemen Ort zu erquicken. Allein die Türken, die mit ihrer ungeheuren Menge alles Land überschwemmten, kamen aller Orten zu Nachts hervor, warfen sich des andern Tages auf die Nachtrouppen, da indessen andere aus ihnen von vornen anpackten. Hier kam es zu einem der größten und gefährlichsten Scharmützeln, die auf der Reise vorgegangen. Der Herzog aus Schwaben, Mähren, und der Marggraf von Baaden, die über die Trouppen befahlen, fochten mit solchem Muth, und Standhaftigkeit, daß sie die

Feinde in die Flucht jagten, und viele derselben tödteten. Es wurden auch sehr viele Christen verwundet, unter welchen Friederich des Kaisers Sohn, dem zwey Zähne eingeschlagen worden. So gienge auch vieles von dem Gepäcke, auf welches währenden Scharmützel einige herum schweifende Türken sich warfen, verloren.

Weil nun die feindliche Trouppen von Tag zu Tag zunahmen, wurden die Lateiner von selben beständig angepackt, so, daß man Tag und Nacht in den Waffen stehen mußte: selbe waren so kühn, daß sie eines Tages zu Nachts in das Lager fielen. Allein sie kamen übel zu, maßen von den Ihrigen bey 6000. worunter 360. ihrer ansehnlichsten Officiers, das Leben einbüßen müßten.

Gleichwohl konnten alle diese erfochtene Vortheile die christliche Armee von dem gefährlichsten Feinde, das ist, von dem Hunger nicht befreyen: alle Lebensmittel waren auf dem langen Marsch aufgezehrt, oder mit den Lastthieren verloren gegangen; das Land war über das unfruchtbar, theils unbewohnt, oder von den Feinden um und um verheert. Die Armee sahe sich also gezwungen Pferde und Maulthiere zu schlachten, welche ohne das aus Abgang des Futters nicht konnten länger beybehalten werden.

Bey solcher der Sachen Umstände trug es sich zu, daß ein deutscher Ritter von einer ganz außerordentlichen Größe und Stärke, der, weil er sich nicht nach dem Beyspiele anderer entschließen

konnte

konnte sein Pferd herzugeben, ob es schon ihn zu tragen nicht mehr im Stand war, zu Fuß mit langsamen Schritten weit hinter den andern selbes an der Hand mit sich führte. Auf einmal sahe sich selber von 50. gewaltigen Türken umgeben, die immer die Armee bekleideten, und alle zugleich ihre Pfeile auf ihn los schießten. Dieser tapfere Deutsche hebte sogleich seinen Schild mit der linken Hand auf, und ließ auf selben ihre Pfeile losbrechen: in der andern hatte er sein Schwert, und so gienge er immerfort, ohne einen Schritt von dem geraden Wege abzugehen, und ohne stillzuhalten, bis gleichwohl einer der herzhaftesten Türken seinen Bogen ablegend, an sein Pferd mit dem Sporn setzend, in Eil auf ihn zuritte, und einen gewaltigen Hieb mit seinem Säbel auf den Deutschen nach aller Stärke führte, der aber eben so viel sagte, als wenn er auf einen Felsen geführt worden. Weil nun dieser Ritter wohl einsahe, daß er von unten in die Höhe keinen ergiebigen Streich mit seinem Schwert führen konnte, haute er dem Pferd des Türken die zwo fodere Füße ab, wo denn selbes auf die stumpfe Beine fiele, ohne daß der Türk Zeit gewonnen aus dem Sattel sich zu schwingen. Nun saumte dieser tapfere Deutsche nicht auf selben ein solchen gewaltigen Hieb zu führen, vermittels welchen er ihn, und den Sattel mitten von einander haute, so daß das Pferd unter selben eine Wunde bekam. Diese That verschreckte die übrige Türken dergestalt, daß sie mit diesem Helden, den sie ehender einen Teufel als Menschen zu seyn glaubten, weiters anzubünden, nicht vor

gut befanden, sondern sich zurück zogen. Der Deutsche machte indessen ganz unerschrocken seine Reiß fort, und kam erst nach langer Zeit bey den Seinigen in dem Lager an.

Indessen ruckte der Kaiser immer näher vor Iconium in der Entschließung alles zu wagen diese Stadt zu erobern, und sodenn den Sultan wegen seinem erschrecklichen Meineid zu bestrafen, und seiner Armee Zeit zu geben, sich nach so viel ertragenen Müheseligkeiten zu erholen. Die niederträchtige und feige Barbarer, die nicht ohne Ursache eine Züchtigung befürchteten, dessen ungeacht aber auch glaubten, daß sie nur mit halbtodten Leuten, welche der Hunger ausgemergelt, wurden zu thun haben, entschloßen sie die Christen auf offenem Feld mit all ihrer Mannschaft zu erwarten, und eine Schlacht zu wagen. Ihre Armee belaufte sich auf 300000. Mann, mit der sie den 11. May vor dem christlichen Heer, unter der Anführung Melichs des ältesten Sohns des Sultans, sich zeigten. Selber erbreitete seine Trouppen, so viel er konnte, und ließe alle Anhöhen so weit man sehen konnte, besetzen, um dadurch den Christen mehr Furcht einzujagen, welche, nachdem sie viel von ihren Leuten, und die mehreste ihre Pferde aus Abgang der Lebens- und Nahrungsmittel auf einem Marsch von 3. Monate verloren, gegen ihre ungeheure Menge gerechnet, nur eine handvoll Leut ausmachten.

Friederich, der in selbigen Zeiten einer der größten Kriegsmännern der Welt war, wußte ein

Mit-

Mittel ausfindig zu machen, jenes, was die Feinde zu ihrem Vortheil ausgesonnen, sich zu Nutzen zu machen. Selber thate nämlich dergleichen, als hätte ihn die Menge der Feinde schichtern gemacht, veranstaltete also, wie verworren, bald dieses, bald jenes, eben als wußte er sich nicht zu helfen. Auf einmal mußten sich seine Trouppen in Bewegung setzen, das den Türken Anlaß gab zu glauben, der Kaiser habe aber keinen Lust zu schlagen, sondern sey vielmehr sich zurück zu ziehen bedacht. Es machten sich also die erste Escadrons der Feinde, die ganz sicher den Sieg in Handen zu haben glaubten, von dem Gebirge in die Ebne in eil herab, und setzten diesen, wie sie glaubten, flüchtigen Christen ohne Ordnung mit vollem Zigel unter erschrecklichem Geschrey nach. Allein die Christen kehrten sich auf einmal um, und machten mit dem Degen in der Faust mit solchem Ernst über ihre Feinde sich her, daß, nachdem sie viele derselben getödtet, die übrige zu der Hauptarmee zurück zugehen zwangen. Die zween folgende Tage brachte man mit Scharmizieren zu, aber am dritten kurz vor Pfingsten kam es zu einer Hauptschlacht.

Melich, der die übergroße Zahl seiner Trouppen auf dem innhabenden Erdreiche nicht bequem in Schlachtordnung stellen konnte, theilte seine Armee in zween große Haufen ab, die er auf zwey durch ein Thal abgesönderte Anhöhene stellte, so, daß letztere den ersteren, und diese den letztern immer könnten zu Hilf kommen. Er selbst befande sich bey dem ersten Haufen, seine Brüder aber bey dem

zweyten, der so viel als die Arriergarde oder die Nachtrouppen ausmachte. Der Kaiser entgegen führte die Avantgarde, und sein Sohn Friederich der Herzog hatte die Arriergarde unter sich, mit dem Befehle im Fall der Noth anzuruecken. Dieser Herzog marschierte auch nahe auf den ersten Haufen, aus der Absicht, damit beede desto nachdrücklicher zu gleicher Zeit das erste Treffen des Feindes angreifen konnten. Ob es nun schon die Anhöhene, auf welchen die feindliche Armee in Schlachtordnung stunde, zu ersteigen ganz besondere Mühe kostete, ließe sich Friederich gleich wohl nichts reuen. Er hielte die auf die Seinige in ungeheurer Menge abgeschossene Pfeile und herabgeworfene Steine, welche eben keine große Wirkung hatten, standhaft auf, und erreichte dessen ungeachtet in Bälde die erste Linie des Feindes.

Anfänglich schickte sich der Feind an, als wollte er einen Widerstand thun, ob er schon ansonst nicht gewohnt war Stand zu halten, sondern nur immer hin und her zu ziehen: allein der Widerstand war von keiner Dauer. Diese Barbarer, die nur auf Rauben und Stehlen sich verlegt, konnten den ersten feurigen Angriff der Deutschen, deren Aussehen selbe schon verschreckt, nicht in die Länge aushalten, und dieß um so weniger als selbe mit ihren Lanzen, Degen, und Pajonetten ein erschreckliches Blutbad unter den Ungläubigen anstellten, und alles, was sich ihnen zu widersetzen getraute, oder nicht geschwind davon fliehen konnte, niedermachten. Dieser Auftritt war vor die

Fein-

Feinde um so gefährlicher, weil sie wegen ihrer all zu großen Menge sich selbst hinderten. Auf dem Schlachtfeld wurden bis 10000. Leichen der Barbarer gezählt. Melich, der tapfer fochte, wurde durch einen Lanzenstoß von seinem Pferd geworfen, und vier seiner tapfersten Obersten ihm an der Seite getödtet. Er erholte sich zwar in Bälde, und schwang sich auf ein frisches Pferd, allein als er sah, daß die Avantgarde geschlagen, rettete er sich auf die Anhöhen, wo das zweyte Treffen in Schlachtordnung unter Anführung seiner Brüder sich befande. Zum Unglück aber war auch dieß, aus Furcht, weil es dem ersten Treffen also übel ergangen, schon halb geschlagen, und der fliehende General erbreitete mit den Flüchtigen nichts als Schrecken und Unordnung. Aus der Ursache geschah, daß als die Feinde des zweyten Treffen sahen, wie der Kaiser in guter Ordnung, und mit kleinen Schritten auf selbe los gienge, alles ohne ihn zu erwarten, in vollem Lauf die Flucht nach Iconium ergriffe, denen die Christen bis in die spate Nacht nachsetzten.

Das seltenste bey diesem Sieg war, daß der siegende Monarch bey nahe fast keinen Verlurst gelitten; daß einige dem ganz besondern Beystande des heiligen Georgii und Victoris, die man insgemein bey der Armee anrufte, oder wie andere wollen, gar gesehen hat, zuschreiben. Gewiß ist, daß ein Ritter von Ansehen, und der gar nicht einbilderisch, mit Namen Ludwig von Helfenstein, den Kaiser auf seine Ehre, und Glauben versichert,

daß er den heiligen Georgium mehr als einmal an der Spitze der Escadronen erblickt, unter dessen Anführung die Christen den Feind in die Flucht schlagen. Die Türken selbst bekannten, daß sie bey der christlichen Armee gewisse weiß gekleidete Trouppen gesehen, die sich gleichwohl nach der Hand nicht mehr zeigten. Wir lassen alles dahin gestellt seyn.

Gleichwie nun diese Barbarer eben so leicht sich wieder zusammen finden, als sie sich zerstreuen, sammelte Melich seine Trouppen sogleich wieder bey Iconium, schickte von da aus zum Kaiser, und ließ ihm im Namen des Sultans sagen, daß man willig ihn ungehindert ziehen zu lassen, und Lebensmittel im Ueberfluß zu verschaffen, im Fall er nur auf den Schein 30000. Thaler bezahlte, und dem Sultan all jenes einlieferte, was die armenische Christen in Cilicien besitzen. Der Kaiser ertheilte sogleich nach seiner Gewohnheit ganz sanft und gelassen, jedoch mit einer Majestät folgende Antwort: „Daß ein römischer Kaiser, besonders an „der Spitze eines in das heilige Land vor die Er„oberung des Grabes Jesu Christi ziehenden „Heer um den Durchzug nicht zu handeln pfle„ge, noch weniger den Frieden um Geld erkau„fen wolle, sondern er wisse sich selben weit ge„schwinder, und auf eine edlere Art durch das „Schwerd zu öffnen, gleich dieß der Sultan in „Bälde erfahren werde.„ Den andern Tag brach er mit seinem Heer, ohne eine weitere Antwort abzuwarten, auf, und zog vor die Stadt Iconium, in der Absicht selbe anzugreifen.

Ico-

Iconium heißt heunt zu Tage Cognii; Sie ist die Hauptstadt in Lycaonien, und aller Städte des Sultans, unter welche auch jene in Pissidien, Kappadocien, Pamphilum und Isaurien, oder Caramanien mit zu rechn-n. Selbe ist annoch etwas fest, und in ihr hat der Pascha, der über diese Provinz gesetzt, seine Burg. Um selbige Zeit war sie groß, reich und sehr bevölkert, mit guten Mauren umgeben, und mit starken, dichten und hohen Thürmen, der Menge nach versehen. Nebst dem hatte sie ein sehr großes und festes Schloß, das auf dem Berge lag, von welchem man die Stadt übersahe. Von außen prangte Iconium mit schönen Gärten und prächtigen Gebäuden, in welchen sich die Sultans Sommerzeit belustigten. Aber eben von dieser Seite konnte man der Stadt hart zukommen, weil eine Menge Soldaten in diesen Gärten und Gebäuden sich befanden, die im verdeckten auf die Anruckende ihre Pfeile abschoßen. Dessen ungeacht bemächtigte sich selber der Kaiser ganz leicht; er befahl nämlich, daß ein jeglicher Ritter einen Fußgänger hinten aufnehme, der sodenn auf dem Pferd aufstunde, und auf jene seine Pfeile abschoße, die diese verschloßene Eingänge vertheidigten. Die christliche Armee schlug nach abgetriebenem Feinde in diesen Gärten ihr Lager, und der Kaiser war fest entschloßen den andern Tag, das ist, den 19. May die Stadt anzugreifen, obschon ein übergroße Menge aus den Barbarn darinn lage, die übrige aber 200000. an der Zahl auf dem Feld stunden, und dahin bedacht waren den Christen, wo sie die Stadt angreiften, in den Rucken zu fallen.

Alsbald der Tag angebrochen, theilte der Kaiser, ohne die Friedensvorschläge des Sultans, der ihn nur dadurch aufzuhalten suchte, mehr anzuhören, seine Armee in zween Haufen. Den ersten führte sein Sohn mit dem Grafen Florenz von Holland, und diese hatten Befehl die Stadt anzugreifen, den zweyten Haufen aber behielte der Kaiser vor sich, und war mit selbem gesinnt dem Feinde, wo er ihm in den Rucken fallen würde, sich entgegen zu setzen.

Niemal war ein Unternehmen gefährlicher, als dieses ausgefallen. Der Sultan, der die Belagerer abzutreiben, aus der Stadt sich gezogen, sah kaum die erste Escadronen der Christen mit gehengten Lanzen, wurde selber schon von einer niederträchtigen Furcht des Todes überfallen, und weil er glaubte der Gefahr nur durch die Flucht entgehen zu können, kehrte er sich schändlich um, und sein Beyspiel machte, daß alle seine Leute ihm folgten, denen die Deutsche so hitzig nachsetzten, daß sie mit selben in die Stadt eindrungen. Anfänglich machten sie alles, was auf den Gassen und Plätzen ihnen begegnete, ohne Unterschied des Alters und Geschlechtes nieder, damit verursachten sie, daß man sich in die Häuser flüchtete, und den Christen der offne Platz frey gelassen wurde. Der Sultan flohe mit seinem Sohn, und allem, was er an dem Hofe kostbares hatte, in das Schloß, wohin selben bis an das Thor der Herzog von Schwaben auf das lebhafteste verfolgte, und alles, was ihm entgegen stunde, niedermachte. Auf solche

Art

Art wurde diese Stadt in der erschrecklichen Unordnung, die ein einziger Mensch verursacht, glücklich eingenommen, ohne daß der Sieger dabey einen besondern Verlurst gelitten hatte.

Indessen war der Kaiser, der von der Einnahm der Stadt nichts wußte, mit der großen Armee handgemein worden, sinemal da den Feinden bekannt worden, daß Friederich nur den halben Theil Leute bey sich habe, faßten selbe sogleich den Schluß ihn von allen Seiten zu umzingeln, und mit 200000. Man zumalen auf selben loszugehen. Und in der That griffen die Barbaren anfänglich mit so guter Ordnung, und unerschrockenem Muth, unter fürchterlichem Geschrey und Abschießung einer unendlichen Menge Pfeile, und geschlauderten Steinen an, daß die Christen, die in kleiner Zahl auftraten, anbey von der des vorigen Tages gehabten Schlacht ganz ermüdet waren, nicht minder auch von einem, die ganze Nacht hindurch anhaltenden Regen übel zugericht waren, ab dem Siege und ihrem Leben verzweifelten: selbsten die Priester und Bischöffe zogen ihre geistliche Kleider an, opferten Gott ihr Leben, schrien was sie konnten, den Soldaten zu gleiches zu thun, und sahen dem Tod getrost entgegen.

Allein der Kaiser, der, so bereit er war aus Liebe Jesu Christi zu sterben, war auch eben so fest zu siegen entschloßen; er setzte sich demnach auf sein Pferd, ritte die Glieder auf und ab, und munterte mit Gebärden und Stimme die Soldaten auf,

stellte

stellte sich sodann an die Spitze der Trouppen, welche schon am weitesten vorgerückt waren, sah seine Leute mit einem Auge an, daß in ihren Herzen sein Feuer und Muth auflebte, und sprach: „Auf, „was wartet ihr? lasset uns unter den siegrei„chen Fahnen Jesu Christi zum Siegen gehen. „Wir siegen nicht durch unsern Tod, sondern „wenn wir unsere Feinde tödten, werden wir „siegen.„ Auf dießhin triebe er sein Pferd unter „die Türken, und unerachtet er schon von Staub und Schweiß gleichsam bedeckt war, flößte ihm doch sein Muth neue Stärke ein, so zwar, daß er alles, was ihm feindliches zur Rechten und Linken vorkam, mit dem Sabel in der Hand tödtete, zusammen haute, oder über einen Haufen warf.

Die Soldaten, welche das Beyspiel, und die Gefahr, in der der Kaiser sich befande, sahen, wurden also zu reden neue Menschen, und folgten ihm mit solchem Eifer, Nachdruck, und Wuth nach, daß die erste türkische Escadrons, da sie selben weitern Widerstand zu thun nicht mehr vermochten, auf die zweite Escadronen in Furcht und Unordnung sich warfen, so daß nach und nach Schrecken, Unordnung, und endlichen die Flucht bey der feindlichen Armee die Oberhand gewahn, und die Barbarer, nachdem sie bey 10000. Mann auf dem Schlachtfeld gelassen, die Flucht ergriffen.

Nach diesem beglückten Auftritte wollte sich der Kaiser mit Verfolgung der Flüchtigen nicht aufhalten, sondern führte seine siegreiche Soldaten in

die

die Stadt, die indessen eingenommen worden, wo ihn auch sein Sohn bey dem Einzug wie im Triumph empfieng. Den Soldaten wurde erlaubt zu plündern; sie fanden auch so viele Reichthümer, daß sie alles nicht mitnehmen konnten: anbey war der Vorrath von all nur erdenklichen Lebensmitteln über die maßen groß, so zwar, daß sich die Soldaten nach so vielen Strappazen vollkommen verholen, und herrlich erquicken konnten. Dem Kaiser trafen 100000. Mark an Gold und Silber, die man in dem Pallast des Melichs vorgefunden, und die Saladin selbem als eine Ansteuer vor seine Tochter eingehändigt.

Den andern Tag ließ der Kaiser öffentlich eine Dankmeß wegen so ganz besonderm Sieg absingen, und der Sultan, der ohne entgegen zu können, in dem Schloß eingeschloßen war, schickte zu dem Kaiser, und bathe bey selbem ganz demüthig um Frieden unter einigen ihm selbst beliebigen Bedingnissen an.

Friederich dessen Absichten nur dahin zielten so bald möglich nach Syrien zu ziehen und eines mit Saladin zu wagen, ließe Melich, nachdem er ihm seine Untreue öffentlich verwiesen, Gnade wiederfahren, versprach auch ihm die eroberte Stadt wieder einzuraumen, wenn er, so lang die christliche Armee auf seinen Staaten sich befinde, die benöthigte Lebensmittel herbeyschafte, und zur Versicherung 20. Geiseln, die der Kaiser selbst aus den Vornehmsten seines Hofes wählen wollte, einhändigen würde.

Nach-

Nachdem der Kaiser mit den Seinigen sieben Rasttage gehalten, brach die christliche Armee auf, und kam den 30. May zu Laranda, an den Gränzen von Cilicien, am Fuß des Berges Taurus an. Der Kaiser entließ gleichwohl die ihm nach obigem Vertrag eingehändigte Geiseln noch nicht, weil sich die Unterthanen des Sultans erkühnten seine Leute da und dort anzupacken.

Viertes Kapitel.

Die christliche Armee ziehet in Syrien über den Berg Taurus. Der Kaiser Friederich stirbt. Sein Sohn führet die christliche Armee nach Antiochia, und Tyrus lagert sich vor Ptolomais. Was bey der berühmten Belagerung dieser Stadt unter Guii dem König von Jerusalem sich zugetragen. Es kommen zwey Schiffarmeen selber zu Hilf. Große Schlacht bey Ptolomais. Stellung des christlichen Heers. Warum die Belagerung so lang anhielte.

Der Berg Taurus ist der größte und höchste in Asien; Er söndert Cilicien von Isaurien, Kappadocien, und klein Armenien, durch eine lange Kette von Bergen, steilen, und rauhen Felsen ab. Man kann nur an drey sehr engen und gefährlichen Orten über selben in Cilicien kommen.

Nach-

Nachdem der Kaiser einige Tage zu Laranda ausgeruht, zog er auf der Seite gegen Kappadocien und Lycaonien an das Gebirge, und setzte mit sehr großer Beschwernisse nach vielen Tagen über selbes. Während dieser gefährlich: uund beschwerlichen Uebersetzung hatte er das Vergnügen, daß Livon Prinz von Armenien, und die Vornehmste des Landes ihm entgegen kamen, ihre Ehrbezeigungen machten, und alles was sie hatten, ihm anerbothen. Nachdem Friederich sechs aus selben in seiner Geleitschaft beybehalten, verabschiedete er die übrige, und zog endlich den 10. Junii mit seiner Armee von diesen Felsen in das Thal, welches der Fluß Cydnus, der aus dem Berge Taurus entspringt, und reich an hellen und frischen Wasser ist, befeuchtet.

Als eines Tages der Kaiser am Vorabend des heiligen Barnabas an dem Ufer dieses Flusses niedlich gespeiset, fühlte er nach der Tafel ein besonderes Vergnügen ab dem klaren und hellen Wasser desselben, und weil um selbe Zeit die Hitz über die Maßen groß war, faßte er den Entschluß, (uneracht man sich alle Mühe ihm andere Mittel wegen der Hitz sich zu erfrischen, eingerathen) in selbem sich zu baaden: allein kaum stunde der Monarch in Mitte desselben, saugte die außerordentliche Frische dieses Wassers, das durch die, von der Hitze sehr eröffnete Schweislöcher eindrange, mit solchem Gewalt die natürlichen Hitze zu bestreiten an. Daß er in Ohnmacht fiele, und in den Fluß sank. Man eilte sogleich herbey, zog ihn annoch

lebend heraus, und als Friederich zu sich kam, dankte er Gott inbrünstig, daß er ihn, nach vollbrachten Gelübde der heiligen Reise, zu sich rufen wolle; Er empfahl dem Allerhöchsten seine Seele an, und opferte selbem sein Leben zur Nachlassung seiner begangenen Sünden, und gab bald darauf seinen großen Geist auf.

Starb also einer der größten Prinzen, die einmal auf dem Kaisersthrone gesessen, und zwar in dem 71. Jahr seines ruhmvollen Alters, eben da er Saladin bekriegen, und das Königreich Jerusalem wieder erobern wollte. Der bloße Ruf der Heldenthaten dieses unüberwindlichen Fürsten machte Saladin also schüchtern, daß er auf das erhaltene Gericht seiner Ankunft die Mauren von Laodicäa in Syrien, von Giblet, Cotose, Bibliis, Berith, und Sidon niederreißen ließe, weil er glaubte diese Plätze wider das christliche Heer zu vertheidigen außer Stande zu seyn: ja, er wollte so gar nach Aegypten sich zurück begeben, um sein Glück mit einem so fürchterlichen Feinde nicht auf die Spitze zu setzen.

Nachdem man sich ein wenig von der allgemeinen Bestürzung, oder vielmehr Verzweiflung, in welcher die ganze Armee durch den Tod dieses glorreichen Kaisers gestürzt worden, ein wenig erholt, traten die Prinzen und Generals zusammen, und erkannten einhellig Friederich den Herzog aus Schwaben vor ihr Haupt. Die Armee legte ihm als dem rechtmäßigen Erben, und lebhaften

Eben:

Ebenbilde aller Tugenden und Eigenschaften seines Vaters den Eid der Treue ab, und der Fürst zeigte sogleich, daß er ein ächter Nachfolger seines Vaters, ließ den größten Theil von dem Schatz, der seinem Vater bey Eroberung Iconium zugefallen, unter die Soldaten ausspenden, die Armee aber theilte er in zwey Häufen. Der schwächste Theil mußte auf armenischen Schiffe zu Wasser abgehen, er aber zog mit dem größten des Heers zu Land nach Antiochia, nachdem er zuvor das Eingeweid und das Fleisch seines Vaters zu Tharses feyerlich beysetzen lassen, die Gebeine aber nahm er mit sich.

Friederich kam bey dieser Stadt nach 6. Wochen an, mußte aber auf dem Zuge sehr vieles von den im Hinterhalt liegenden Türken, und wegen Abgang der benöthigten Lebensmittel, ausstehen: Allein der Ueberfluß, den er in diesem Thale vorfande, wo man ihn auch prächtig empfieng, erquickte zwar anfangs seine Armee, war ihr aber über eine Zeit weit schädlicher als aller Hunger, und als Schlachten. Es machten sich nämlich die Soldaten den Ueberfluß an Lebensmitteln mit der größten Uebertriebenheit zu Nutzen; Es entstunden Krankheiten, Sterblichkeit, ja die Pest selbst saußte so wüthig bey der Armee, daß so blühend und zahlreich selbe bey ihrem Eingange in Asien gewesen, über eine kurze Zeit davon nicht mehr als 7000. Fußgänger, und etwan 6. oder 700. Reiter davon übrigten, mit welchen der neue Befehlshaber glücklich zu Tyrus anlangte. Allda erwiese

selber seinem Vater die letzte Ehrbezeugungen, und ließ seine Gebeine in der großen Kirche mit allen Pracht und Leichgepränge, die auf einen so großen Kaiser paßten, von dem Erzbischof beysetzen. Alsbald dieß geschehen, begab sich der Herzog Friedrich zu der andern christlichen Armee, die schon zwey ganzer Jahre Ptolomais folgender Maßen belagerte.

Als Saladin dem König Guii von Lusignan nach einer jährlichen Gefangenschaft die Freyheit wieder verliehe, foderte er unter andern Bedingnissen von selbem, daß er dem Königreich Jerusalem entsagte, und ihm eidlich angelobte, sobald möglich auf dem Meer zurück zu gehen. Allein die Bischöffe bedeuteten dem König, nachderhand, daß er an diesen Eid keineswegs gehalten, weil ihm selber mit Gewalt abgedrungen worden, und weil Saladin zu erst das Wort nicht gehalten, und den König auf freyen Fuß nicht sogleich gestellt, als ihm Ascalon eingeliefert worden, gleich er jedoch zu thun versprochen hatte. Der König, der sich nach seiner Befreyung nach Tripoli begeben, brachte allda viele Trouppen aus seinen Unterthanen, aus Deutschen, Franzosen, und Engeländern zusammen, und fangte wieder einen neuen Krieg an. Er erhielte auch anfänglich einige Vortheile über die Türken; zog denn vor Tyrus, wo ihn der Graf von Montferrat, der vorschützte, daß er dieß Fürstenthum vor sich erobert, nicht einlassen wollte, und worüber der König so aufgebracht worden, daß er sich mit seinen wenigen Leuten die

Stadt zu belagen, anschickte. Allein der Patriarch Heraclius, und der Großmeister der Tempelherren thaten ihm dar, daß ein solches Unternehmen unmöglich konnte nach Wunsch ausfallen, und ohne daß nicht der König sich selbst, und alles was die Christenheit noch in Palästina besitzen, oder anhoffen könne, in Grund verderbte. Weil nun Guii dazumal in seinem ganzen Königreiche keinen Platz mehr hatte, verfiele er auf einen verzweifelten Anschlag, wendete sich zur Lincken, und führte sein kleines Heer gerade nach Ptolomais, in der Hoffnung selbe Stadt zu überfallen, oder thr einige Zeit zuzusetzen.

Ptolomais, ansonst Acre, war dazumal eine schöne und große Stadt, die an dem phoenicischen Meer lage. Sie hatte einen prächtigen Meerhaven, der über die Maßen bequem, und ein sehr große Zahl an Schiffen in sich fassen konnte. Sie war mit starken Mauren, breiten und tiefen Gräben, nicht minder hohen und festen Thürmen versehen. Die Gegenden der Stadt waren um und um sehr angenehm, weil die Stadt in einer schönen und reichen Ebne lag. Ptolomais wurde zu erst im sechshundert, drey und sechzigsten Jahre von Omar dem Nachfolger des Mahomets den Christen abgenommen. Der Konig Baudouin der Erste eroberte selbe im Jahr 1120. in vierzig Tage von den Saracinen. Entgegen zwang selbe Saladin nach der Schlacht bey Tiberias nach zween Tagen zur Uebergab. Nun zogen aber die Christen unter dem Könige Guii von Lusignan wies

der vor selbe, und belagerten sie drey ganzer Jahre auf folgende Weise.

Der König von Jerusalem Guii war bey sich vollkommen entschloßen diesen Platz wo möglich zu erobern, damit er in seinem Reich ein Ort hätte, wo sich, die aus Occident zur Hilf ankommende Trouppen, sammlen möchten. Er fangte im Monate August im Jahr 1188. Acre mit seiner kleinen Armee zu belagern an. Die Saracinen in der Stadt machten anfänglich so wenig daraus, daß sie nicht einmal die Stadtthore sperrten. Der König lag etwan mit 8. bis 9000. Mann zu Fuß, und 700. zu Pferd vor selber, wo entgegen viermal so viel Saracinen unter guten Kriegsobersten darinn sich fanden, welche Saladin hinein geworfen, damit dieser Haven, der mitten unter seinen Eroberungen lag, und in welchem die Flotten aus Aegypten ganz bequem einlaufen konnte, sicher erhalten werden. Guii der lauter tapfere Leute bey sich hatte, anbey die Vermessenheit, oder Geringschätzung seiner wenigen Leuten, welche die Feinde verachteten, sich wollte zu Nutzen machen, ließ den Platz anfänglich angreifen, und dieß nur recht lebhaft. Einige nämlich ruckten vor die offene Thore, andere erstiegen die Mauren, wo sie am tiefesten waren, und dieß so behänd, daß die Stadt in ihrem ersten Wuth wurde hinweggenommen seyn worden, wenn die Christen in ihrem ersten Eifer durch ein falsches Gericht, das Saladin im Anzuge wäre, sich nicht hätten abwendig machen lassen. Guii von Lusignan, ein eben nicht gar zu tapfe-

tapferer König, ohne zu prüfen, ob dieser Ruf gegründet, erschrack also über diese Neuigkeit, daß er auf der Stelle zum Ruckzug blasen ließe, und sich auf der Höhe des Berges Curon in seinem Lager verschanzte, wo die Hilfstrouppen, die immer aus Occident anlangten, zu ihm stoßten.

Dazumal belagerte Saladin den festen Ort Beaufort an dem Fluß Euphrat, der den Tempelherren zugehörte, 5. oder 6. Meilen von Ptolomais. Als selber vernahm, daß der König von Jerusalem vor Ptolomais lage, dankte er Gott, daß er ihm seine Feinde, und den Rest der Christen einmal in die Hände gelieferet, und sie von selbst in ihre Fallstricke eingegangen. Als man nun Saladin einrathete, er möchte eine so schöne Gelegenheit sich zu N. tzen machen, und auf die Christen losgehen, antwortete er, daß dieser Sieg ihm nicht entgehen könne, und daß er nur seinen Bruder, der in wenig Tagen anlangen müsse, erwarte, damit selber an seinem Vorhaben auch Theil nehme. Allein Saladin mußte nach der Hand erfahren, daß in dem Krieg eine wirklich gute Gelegenheit, und die rechte Zeit, nicht so leichtersdings auf den andern Tag müsse verschoben werden. „Der Sieg hängt gemeiniglich von einem „günstigen Umstande ab; läßt diesen die Unwissenheit, oder Nachläßigkeit eines Feldherrn „verstreichen, so ist alles vorbey.„ Und also „geschah es auch hier. Saladin gienge zwar, aber erst nach einiger Zeit mit einer Armee von 100000. Mann auf die Christen los, die er also

zu reden auf dem Kraut fressen wollte, fande aber, daß er mit einem Heer, das zwar lange nicht so zahlreich wie das seinige, jedoch weit stärker geworden, als es anfänglich, war, zu thun hatte. Und in der That, obschon Saladin auf das verschanzte Lager der Christen Tag und Nacht wüthige Anfälle wagte, konnte er jedoch selbes nicht bewältigen, sondern sahe sich gezwungen am Fuß dieses Hügels, den er umgab, sich zu verschanzen. Es glaubte dieser Feldherr, daß, wo er alle Gegenden also umgeben, daß den Christen auf die Höhe des Hügels Turon nichts konnte zugebracht werden, selbe in Bälde auf Gnade oder Ungnade sich im zu ergeben wurden gezwungen sehen.

Ganz gewiß waren auch die Christen in die äußerste Verlegenheit versetzt. Erstens zwar sahen sie sich nicht stark genug auf offenem Feld, wo sie herunter ziehten, wider eine so zahlreiche feindliche Armee eines zu wagen; zweytens nahmen auch die Lebensmittel täglich bey selben ab; zum Glück aber sah man eine Flotte von 50. Schiffen mit gutem Winde unter ausgespannten Segeln dem festen Land sich nähern. Die Christen, die selbe von der Höhe vollkommen übersahen, befürchteten anfänglich, es möchte die Schifflotte seyn, welche Saladin aus Aegypten erwartete; die auf der Flotte entgegen als sie bewaffnete Leute, und einige Verschanzungen auf der Anhöhe Turons ersahen, verfielen auf die Gedanken, dieß möchte das türkische Lager seyn, welche ihrer bey der Landung warten, und mit selben anzubinden fertig und bereit

stun-

stunden. Allein, als die Flotte näher kam, sahe man das Kreuz auf ihren Schiffen, selbe entgegen das nämliche Zeichen auf den Fahnen der verschanzten Christen, wo denn sogleich bey beeden Theilen ein großes Freudengeschrey ertönte, daß Saladin den ankommenden christlichen Succurs verkündigte. Diese Freude wurde über eine kurze Zeit verdoppelt, sintemal man ein noch weit zahlreichere Flotte, die von Tyrus her segelte das christliche Lager zu verstärken, auf eine angenehme Art entdeckte.

Die erste Flotte bestunde aus dänisch- und frießländischen Schiffen, zu welchen jene Engeländer stoßten, welche die Aussöhung ihrer zween Könige nicht erwarten wollten. Es war ein Kern von Leuten, die festiglich entschloßen den letzten Blutstropfen vor die Eroberung des Grabes Jesu Christi zu vergießen. Selbe erfüllten auch so pünctlich das gethane Gelübde, daß aus 12000. Mann, welche diese Flotte ausmachte, nur etwan noch 100. Mann dem Ende der Belagerung davon mehr übrigten. Nebst dem war auch ihre Reise höchst glorreich und höchst vortheilhaft vor das ganze Christenthum, maßen sie auf selber den Saracinen die Stadt Sylves in Portugall abnahmen. Zum Glück stoßten noch über das zu selben nach derhand mehr als 10000. Franzosen, lauter tapfere Männer, in welchen ein feuriges Verlangen aufbrannte die Ungläubige zu bestreiten. Sie kamen in 35. Tagen von Marseillien beglückt zu Ptolomais an, eben als die Dänen, Frießländer, und Engeländer Anker allda warfen.

Die zweyte Flotte bestunde aus Deutschen, die unter dem Landgrafen von Türingen, Herzogen von Geldern, und mit der Flotte des Marggrafen von Montferrat, den sie überredet, die kaiserliche Armee verstärken wollten. Sie hatten auf ihren Schiffen etwan 22000. streitbare Männer, und zeigten sich durch einen beglückten Zufall zur nämlichen Zeit vor Ptolomais, als die erste Flotte allda anlangte.

Als Saladin diese zwey große Schiffarmeen vor sich sahe, anbey weder von den auf den Anhöhenen stehenden Christen angegriffen zu werden, noch das Anländen und Aussteigen der andern zu hindern vermochte, zog er sich auf eine Anhöhe der von Turon gegen über, lagerte sich allda, und erwartete die Trouppen, so ihm von der Seite zukommen sollten. Als aber nach kurzer Zeit die Häupter der christlichen Armee, zu denen indessen wieder andere Franzosen und Italiäner gestoßen, weit stärker als jemal geworden, dessen ungeacht aber gleichwohl in Gegenwart der saladinischen Armee hart hielte die Stadt zur Uebergab zu zwingen, als faßten sie den Schluß eine Schlacht zu wagen. Saladin sah auch selber mit Verlangen entgegen.

Zwischen beeden Lagern fande sich ein weitschichtige Ebne, auf welcher beede Heere leichtersdings sich stellen könnten, und auf welche, gleichsam als wäre es verabredet, beede Armeen den 4. October mit anbrechendem Tage herabzogen. Die christliche bestunde aus 4000. zu Pferde, und etwan

100000.

1000000. zu Fuß. Sie murde in vier große Haufen getheilt, die in drey Linien zu stehen kamen.

Der erste Haufen, so den rechten Flügel ausmachte, und welchen der König commandierte, bestund aus seinen eignen Trouppen, aus Franzosen und den Völkern der Johanniter. Der zweyte stund auf der linken Seite unter dem Marggrafen von Montferrat, welcher nebst seinen Leuten, so die beßte waren, die Venetianer, und Lombarder unter sich hatte. Das Haupttreffen machte den dritten aus, und bestund aus Deutschen, Dänen und Engeländern unter dem Landgrafen von Thüringen. Der vierte endlich enthielte der Hinterhalt, selben führte Bidesford der Großmeister der Tempelherren mit seinen Rittern, zu welchen auch die übrige Deutsche, so unter dem Herzog von Geldern, stoßten. Gottfried von Lusignan, und Jakob von Avenes blieben mit ihren Trouppen zur Bewachung des Lagers zurück, wenn etwan auf selbes die Besatzung von der Stadt einen Ausfall wagen wollte. Die Reiterey wurde hinter das Fußvolk bey der zweyten Linie gestellt; Die leichte Reiter und Bogenschützen aber befanden sich bey der ersten, hinter welchen lauter Edelleute stunden, die in verschiedenen Schlachten, und Eroberungen in Europa eine große Kriegserfahrniß sich schon erworben, und folglich die haupt Stärke der Armee ausmachten.

Andererseits stunde Saladin, der weit mehrere Trouppen unter sich hatte, nämlich 100000. zu Pferde, und ein weit größere Zahl zu Fuß.

Sel-

Selber theilte seine Armee in sieben Haufen. Sechs derselben stellte er auf zwey Linien den Christen entgegen; der siebente aber diente zu Reserv oder Hinterhalt. Nebst diesen verwachten noch andere sein Lager. Man sah niemal ein so brünstiges Verlangen, und wahre Freude als eben an diesem Tage bey dem christlichen Heer. Alles wollte schlagen, alles sah dem Siege mit frohen Augen entgegen, alles sah die Türken als eine Beute an, mit der man sich in Bälde zu bereichern gedenkte.

Beede Armeen stunden sich im Angesichte ohne was zu wagen bis 9. Uhr Mittags, als sich die christliche Glieder auf einmal auf das gegebene Zeichen öffneten, die Reiterey sich bewegte, und der Schlacht den Anfang machte. Nachdem zu erst die leichte Reiter ihre Pfeile abgeschossen, bedeckten sie sich mit ihren Schilten, und setzten mit dem Sabel in der Hand in die feindliche Escadronen ohne selben Zeit zu lassen ihre Pfeile vor das erstemal abzuschießen. Die adeliche Reiterey, so selben gleich folgte, drange durch die Oeffnung, so die erstere gemacht, ein, schlagte, haute, und tödtete alles mit der Lanzen, was ihr entgegen kam. Zu gleicher Zeit warfen sich die Batallionen, welche mit großen Schritten auf ihre Reiterey folgten, auf den schon aus der Standhaltung gebrachten Feind, hauten und stachen in selben mit solchem Wuth, daß sie ihn in dem ersten Eifer zum Weichen brachten. Ein Augenblick hernach, da die Christen immer lebhafter in den Feind setzten, machten sie sich an die zweyte Linien, die an statt

einen

einen Widerstand zu thun, in Furcht geriethe, die Flucht ergriffe, und das Lager frey und offen stehen ließ. Weil nun die Christen glaubten, daß der Sieg schon vollkommen erfochten, erregten sie auf dem Schlachtfeld ein großes Freudengeschrey, das ihren Feinden noch größern Schrecken einjagte, so daß sie über Hals und Kopf davon flohen, ohne daß Saladin ihrer erschrecklichen Unordnung Einhalt thun konnte. Er selbst wurde von den fliehenden mit hingerissen. Allein diese Freude der Christen hielte durch eine baldige Glücksabänderung aus vielen Ursachen nicht lang an.

Erstens geschahe es, daß selbige, anstatt daß sie dem fliehenden Feinde nachsetzten, und ihn solang möglich, verfolgten, damit er sich nicht wieder sammle, über das feindliche Lager her gemacht, und selbes, besonders die Gezelte des Saladins, die mit unendlichem Reichthum angefüllt waren, rein ausgeblindert. Zum Unglück vermochten auch die Feldherren diesen Unfug nicht zu verhindern, uneracht sie all mögliches vorwendeten. Also nämlich hatte den Christen das Gold, Silber und Seiden die Augen verblendet, daß sie vor Begierde der Haabsucht nichts mehr sahen und hörten.

Saladin, der diese Unordnung gewahr nahm, unterließ als ein erfahrner Kriegsmann nicht, selbe sich zu Nutzen zu machen, und sammelte seine zerstreute Trouppen wieder in Eil. Nun stunde von der ganzen christlichen Armee nur der Großmeister der Tempelherren auf dem Schlachtfelde, der den

Sieg,

Sieg, ohne mit dem Plündern sich zu beschäftigen, in guter Ordnung verfolgte. Saladin, der erstens an Mannschaft selbem weit überlegen sah, zweytens leichterdings sich vorstellen konnte, daß wenn er diesen über den Haufen geworfen, die übrige durchaus zerstreute, und die beschäftigte Christen zu besiegen, ihm nicht vielmehr kosten wurde, zog auf den Großmeister los, zwang selben Halt zu machen, und die weitere Verfolgung seiner Leute in einen ordentlichen Streit abzuändern, der von beeden Theilen mit all nur möglichem Eifer einige Zeit betrieben wurde. Ein Theil nämlich stritte die Vortheile, und den allbereit erfochtenen Sieg zu erhalten, der andere aber selben den wenigen Christen, die allein in der gehörigen Stellung verblieben, aus der Hand zu reißen, diese um so leichter anhofften als die übrige nicht zu Hilfe kommen konnten. Weil nun aber Saladin einen ganz neuen, und unverhofften Succurs erhalten, der eben zur rechten Zeit, da der Streit am heftigsten war, angekommen, wendete sich der Sieg auf seine Seiten. Es bestunde dieser Succurs aus 6. oder 7000. Mann, die währender Schlacht aus der Stadt gezogen, und welche, nachdem sie dergleichen gethan, als wollten sie das Lager angreifen, nun jene dieselbes vertheidigten, auf guter Hut zu erhalten, auf einmal sich Links gewendet, und jenen Christen in den Rucken fielen, die mit ihren Leuten zu thun hatten. Das kleine Häuflein der Christen sahe sich also um und um von einer Menge Feinden umzüngelt, mußten demnach weichen, und, so gut sie könnten, sich retten, nachdem die tapferste ihrer

Leute

Leute auf dem Platz liegen geblieben, und unter diesen auch der Großmeister, mit 18. bis 20. seiner Rittern.

Auf dießhin eilte sogleich Saladin seinem verlassenen Lager zu, in welchem die Christen in gröster Unordnung mit dem Beute machen sich annoch beschäftiget, daß sie nicht einmal selben ankommen sahen. Dessen ungeacht als dieser Streich einige Häupter der Christen gewahr nahmen, sammleten sie alles was sie konnten von den ihrigen zusammen, und stellten sich mit selben dem ersten Angriff so gut als möglich, entgegen. Unterdessen kamen wieder andere aus den Christen herzu, stellten sich so gut sie konnten in Schlachtordnung, und stritten wirklich mit solchem Nachdrucke, daß man glauben durfte, die verlorne Vortheile würden wieder erlangt werden, als gleiches öfters zu geschehen pflegt, daß die gröste Begebenheiten von den geringsten Dingen abhangen, ein lächerlicher Zufall alles auf ein neues verlore, und die Christen in Unordnung brachte.

Da die Deutsche, besonders jene, die sich über die Gezelten des Saladins gemacht, annoch mit Zusammentragung der gemachten Beute sich beschäftigten, mit dem Vorhaben, wo sie selbe zusammen gebracht, und verwahrt, zu dem Streit zu gehen; kam ihnen davon das schönste Pferd aus. Sogleich eilten selbem viele aus ihnen in der Hoffnung nach, selbes aufzufangen. Als nun einige aus jenen, die wirklich mit dem Feinde angebunden hatten, sahen, daß ihre Cammeraden in aller Eile

ohne

ohne genugsam schnaufen zu können, und gleichsam wie in einem Tumult herumliefen, glaubten selbe, daß ihnen der Feind mit aller Macht in den Rucken gefallen, wo doch Saladin selbe von vornen angegriffen, demnach schloßen sie vor richtig, daß diese ihre Cammeraden vor dem Feind flohen, hielten also auch nicht mehr Stand, sondern machten sich aus Furcht davon.

Weiters geschah, daß, als man in diesem Tumult, und in der Verwirrung fragte, was ist geschehen? einer überlaut schrie, daß die von der Stadt ausgefallen, und das Lager ausraubten. Da nun dieser Ruf in einem Augenblick bey der ganzen Armee sich erbreitet hatte, machte sich alles auf, und alles lauste mit solcher Eil und Unordnung dem Lager zu, einige das ihrige zu retten, andern sich selbst zu flüchten, daß selbigen Tages alles wurde verloren gegangen seyn, wenn nicht Gottfried von Lusignan, und Jakob von Avenes, die in der Ordnung ausgeruckt, den Türken, so die Flüchtige verfolgten, Innhalt gethan, und selbe wieder in ihr Lager zurück gejagt hätten.

So endigte sich dieser Tag, an welchem beede Theile wollten gesiegt haben. Die Christen, weil sie das Lager der Saracinen erobert, die Saracinen, weil sie die Christen in die Flucht bis in ihr Lager gejagt. Ganz sicher ist, daß die Ungläubige weit mehrere Leute als die Christen dabey verloren. Unter andern großen türkischen Häuptern wurde Mirasalion der älteste Sohn des Saladins, sein

Enkel

Enkel Tekedin, und sein Generalleutenant, Migebat, nebst vielen andern Officieren, die Anfangs der Schlacht tapfer ausgehalten, getödtet.

Auf dießhin, da beede aneinander die Köpfe verstoßen hatten, dachte kein Theil auf weiteres Schlagen, sondern ein jeglicher suchte sich zu verschanzen. Saladin ließ aus allen seinen Staaten neue Trouppen kommen, und die Christen waren dahin bedacht sich um die Stadt her, und vor der feindlichen Armee, vermittels einem Graben mit Brustwehre zu versichern; Ptolomais schloßen sie sehr enge ein, und hatten zwischen zwo Linien vier Quartier.

Der Marggraf von Montferrat stunde gegen Mitternacht auf dem Wege nach Tyrus bis an das Gestade des Meers; Auf seiner Linke hatte er die Ritter von St. Johann, die auf einem angenehmen Gut, das sie vor Verlurst der Stadt Ptolomais besessen hatten, stunden: die Genueser hatten den Berg Musardium inn, die Franzosen aber besetzten alles, was zwischen Norden, und Morgen. An ihren Spitzen befande sich Robert Graf von Deux, und der Bischof von Beauvais sein Bruder; nicht minder die Grafen von Blois, Clermont, Bar, Brienne, und andere von Adel mit dem Erzbischof von Besancon, Nazareth, Montreal. Die Engeländer hatten sich weiter vornen gegen Aufgang gelagert, und zwar unter der Anführung Baudouin des Erzbischofs von Cantorburg, und die Bischöffe von Salisbury, und von Granville. Auf selbe folgten die Flam-

minder mit dem Bischof von Cambray, Raymond Graf von Turenne, und erstreckten sich bis an die Anhöhe Turon genannt, wo des Königs Quartier war, bey dem sich die Königinn Sybilla, Gottfried und Amiar, von Lusignan seine Brüder, der Patriarch Heraclius, die Bischöffe von Arce und Bethlehem, und alle Große des Reichs befanden. Weiter unten sahe man die Tempelherren, die Landgrafen von Thüringen, den Herzog von Geldern, die deutsche, dänische, und friesländische Trouppen. Der Bischof von Pisa stellte sich mit den Pisanern, Venetianern, und Lombarder bey dem Eingange in den Haven.

Dieß war, die Stellung der Christen bey der Belagerung von Ptolomais, die aus folgenden Ursachen sehr in die Länge hinaus gezogen wurde.

Erstens weil Saladin, dessen Armee über die maßen verstärkt worden, so oft die Christen die Stadt angriffen, gegen die Linien derselben was unternahme, hiemit mußten sie nothwendiger Weise ihre Macht theilen, und konnten niemal mit gesammter Hand auf die Stadt stürmen.

Zweytens war die Besatzung sehr stark, und bestunde aus lauter tapfern Leuten, die Saladin unter dem Commando des Caacos eines geprüften Feldherrns hinein warf, das ist, unter jenem, unter welchem Saladin selbst die Kriegskunst erlernet. Dieser Kriegsmann vertheidigte die Stadt so tapfer, und wagte so wüthige Ausfälle, daß er der Belagerer Arbeiten beständig über den Haufen

sen warfe, ihre Maschine, aus Holz errichtete Schlösser, und Thürne verbrannte, so daß selbe immer mit großer Mühe, und Verlurst vieler Zeit und Mannschaft ihre Arbeiten beständig wieder auf ein neues mußten anfangen; worüber einige so verdrießlich worden, daß sie von der Belagerung ab, und wieder zuruck in Occident marschierten, besonders als die Feinde einen Thurn von ungeheurer Größe, den der Landgraf von Thüringen aufrichten lassen, zusammen gebrannt.

Die dritte und hauptsächliche Ursache war, weil beede Theile sowohl an Leuten als Lebensmitteln die mehreste Hilfe auf dem Meer erhielten. Anfänglich waren die Christen von selbem Meister, denn bald nach der Schlacht erlangten sie auf dem Meer eine Verstärkung von 10000. zu Fuß und 500. zu Pferd, mit allem Kriegsvorrath: und in dem ersten Jahre führten ihnen aus Pouillien, Calabrien, und Cicilien mehr als 500. Schiffe, Leute, und allen Lebensvorrath zu. Als aber wegen dem Tod des Königs von Cicilien der Succurs ausgeblieben, und Saladin mit der in Aegypten ausgerüsteten Flotte Meister auf dem Meer worden, kam den Belagerten alles im Ueberfluß zu, entgegen wurden die Belagerende von einem grausamen Hunger gequälet, so daß man auf ungewöhnliche Dinge der Nahrungs wegen verfallen mußte: nichts zu sagen, daß auch eine Parthie der Christen, wider den Willen der Oberhäupter sich in das Lager der Feinde gemacht, allda Lebensmittel zu erhaschen, unglücklicher Weise aber

in einen Hinterhalt gerathen, und in Stücke gehauen worden.

Allein dieser Mangel an Lebensmitteln daurte nicht lang; sintemal als der tapfere Marggraf von Montferrat mit seiner Flotte von Tyrus, wohin er abgegangen, selbe in Ordnung zu bringen, zurück kam, schlagte er mit selber die saladinische im Angesichte der Stadt, versah sodenn das Lager mit allem benöthigten, in welches über kurze Zeit auch ganz neue, und vortreflichliche Trouppen unter Heinrich einem jungen Grafen von Champagne, einruckten.

Auf solche Art, weil bald dieser bald jener Herr auf dem Meer war, und Saladin glaubte die Christen aushungern zu können ohne daß er es auf eine entscheidende Schlacht ankommen ließe, blieben die Sachen immer in dem alten Stande ohne daß eine Armee über die andere einen entscheidenden Vortheil erlangen konnte.

Allein am Ende des zweyten Jahrs der Belagerung truge sich eine neue Trennung und Mißverstand zwischen dem Könige, und dem Grafen Montferrat zu, durch welche beynahe alles wäre verloren gegangen.

Fünftes Kapitel.

Die Königinn Sybilla stirbt. Uneinigkeiten zwischen dem König, und dem Marggrafen von Montferrat, der die Prinzessinn Isabella geehelichet. Bey der Ankunft des Herzogs von Schwaben wird ein allgemeiner Sturm gewagt. Schöne That Leopold des Herzogs von Oesterreich. Friederich stirbt, ein in der That tapferer und tugendhafter Fürst.

Da die Königinn Sybilla, und ihre Prinzessinnen wegen auf so langer Reise ausgestandenen Unkommlichkeiten gestorben, wollte Humfroy von Thoron, der der Königinn Schwester die Prinzessinn Isabella zur Ehe hatte, einige Ansprüche auf das Königreich von Jerusalem machen, als er sahe, daß selbes in den letzten Zügen lage. Guii von Lusignan, ob er schon mit der Königinn alles Recht, das er auf das Reich wegen der Königinn hatte, verloren, setzte sich dawider, und sagte: daß weil er als König unerkannt, und zu einem solchen gesalbet worden, so mußte man ihm auch als einem solchen weiters den Gehorsam, so viel möglich, leisten, wie er denn auch fest entschloßen diese Würde nicht ehender, als das Leben, abzulegen. Die Fürsten theilten sich hierauf, einige hielten es mit dem Könige, die andere

mit Humfroy, der Graf von Montferrat aber verlangte zugleich die Prinzessinn, und das Reich. Weil nun eben dieser Herr tapfer, reich, freygebig, glücklich im Krieg, und von großem Ansehen war, fiele es ihm nicht schwer einige Fürsten auf seine Seite zu bekommen. Erstens kam Guii von Lusignan in den großen Eigenschaften selbem von weitem nicht gleich; zweytens hatte Humfroy in all seinem Thun und Lassen nichts kriegerisches, nebst dem war er über das sehr jung, und sah ehender einem Frauenzimmer, als Mannsbild gleich. Was aber die Sache des Grafen am mehresten beförderte, war die Verständniß, welche er mit der Mutter der Prinzessinn Isabella, das ist, mit der Königinn Maria, und mit Isabella selbst hatte, die ihn keineswegs haßte.

Nachdem also die Mutter, und Tochter ihre Maßregeln genommen, ließten sie Humfroy zu dem Bischof von Acre rufen: wo denn in Gegenwart Balians, Herrn von Ybelin, der die Mutter der Prinzessinn Isabella als Wittib, nach dem Tode Amauri des Königs von Jerusalem geheurathet, und zween anderer Herren, welche der Graf gewonnen, erklärt wurde, daß die Ehe der Prinzessinn Isabella mit ihm Humfroy von Thoron null und nichtig, weil sie niemal ihren Willen darein gegeben, und man sie dazu gezwungen, anbey selbe niemal unterlassen wider diese Gewaltthätigkeit zu protestieren. Auf dießhin ließ sich der Marggraf von Montferrat die Prinzessinn durch den Bischof von Beauvais öffentlich trauen, und

gab

gab sich voreinen König von Jerusalem, zum Aergernisse und Verabscheuung all jener aus, denen bewußt war, daß man den guten Humfroy wider alle Billigkeit schändlich behandelt habe.

In diesem Stande befanden sich die Sachen bey des berufenen Belagerung von Ptolomais, als die Zeitung eingeloffen, daß der Kaiser tod, daß der Herzog aus Schwaben anziehe, und daß der Marggraf selben von Tyrus auf seinen Schiffen hieher in das Lager geführt, wo man ihm alle erdenkliche Ehrenbezeigungen erwiese. Friederich nahm seine Posten zwischen den Deutschen und Dänen in dem Quartier, das zuvor der Landgraf von Thüringen innen hatte. So bald als die Leute des Herzogs in das Lager gerückt, fiele man seiner Meinung bey, und ein allgemeiner Sturm bewilliget. Man nahm selben zu Wasser und zu Land mit beßtem Eifer vor, und obschon die Belagerte all möglichen Widerstand leisteten, erstiegen jedoch die Christen die Mauren, und pflanzten auf selben einen Fahnen mit dem Kreuz auf.

Bey dieser Gelegenheit sollte sich Leopold der Herzog aus Oesterreich durch eine ganz sonderbare That, die hernach seinem durchlauchtigsten Hause zu einem Wappenschild Gelegenheit gab, hervorgethan haben. Selber stritte auf der Höhe eines bey dem Eingange in den Haven errichteten hölzernen Schloß; gerade hinüber stunde ein feindlicher Thurn, diesen hatte er schon mit einigen der Seinigen erstiegen, weil aber alle nach und nach getöd-

tet worden, und Leopold nunmehr allein übrigte, sah er sich endlich gezwungen in das Meer hin ab zustürzen. Sein Leib war von seinem und der Feinde Blut, deren er, soviel ihm vorkamen, erlegte, vollkommen roth; nur allein bliebe der Theil des Leibes, den seine Schärfe bedeckte, weiß, und von dem Blut unbefärbt. Aus der Ursache, und zur Verewigung seines helden Muthes sollte ihm der Herzog Friederich und Sohn des Kaisers das Wappen mit einem rothen Feld, durch welches ein weisser Durchschnitt gehet, zur Freude und Frolockung der ganzen Armee öffentlich verliehen haben.

Nicht so beglückt stritten die Christen zu Land, den da Saladin die Linien derselben angegriffen, und auch an einigen Orten übergwältiget, mußte man den Sturm aufgeben, und den Feind zuvor aus den Linien heraus treiben, so auch endlich geschah. Saladin verlore bey diesem Angriff seine tapferste Leute, er selbst, weil er sich zu weit gewagt, konnte kaum mehr entrennen, und wurde weit über die Linien hinaus verfolgt.

Dieß war die letzte kriegerische Handlung Friederichs des Herzogs aus Schwaben, und Sohn des Kaisers Barbarossä. Dazumal, als in dem zweyten Jahre der Belagerung von Ptolomais obiges vorgegangen, war es Herbstzeit, und die Krankheit, welche in dem Lager stark eingerissen, nahm auch diesen großen Prinzen mit unsäglichem Leid der ganzen Armee, die ihn fast wegen seinen seltenen Tugenden und tausenderley schönen Handlungen,

lungen, so erst nach seinem Tode besser bekannt wurden, anbathe, aus diesem Zeitlichen hinweg. Unter andern erzehlte man von selbem, daß ihm gewisse morgenländische Aerzte den Gebrauch der Weibspersonen eingerathen, wo er von seiner Krankheit genesen wollte, welchen er aber geantwortet: daß er lieber das Leben lassen wolle, als selbes auf eine so unerlaubte Weise verlängern, und um die Zeit seinen Leib und Seel beflecken, wo er ein Gelübde gethan eine Reise, das Grab Jesu Christi zu erobern, zu machen: ferne soll von ihm seyn jenen zu beleidigen, der der König, die Krone, und der Bräutigam keuscher Seelen, ja die Reinigkeit selbst ist. Auf dießhin gab Friederich seinen sieg-reichen Geist auf, nach dem er die zween fürchterlichste Feinde des Menschen, das ist, die sinnliche Ergetzlichkeiten dieses Lebens, und die Todesschmerzen in einem blühenden Alter, das er unter Verlurst der Reinigkeit nicht verlängern wollte, glorreich besieget.

Sechstes Buch.

Erstes Kapitel.

Der neue König von Engeland Richard, das Löwenherz genannt, bereitet sich zum heiligen Krieg. Nicht minder der König von Frankreich Philipp August. Beede kommen zu Vezelay und Romancour zusammen, und beede gehen nach Messina ab. Begebenheit mit der englischen Flotte. Strittigkeiten zwischen den Messinern und den Engeländern. Die Stadt wird erobert.

Anno 1190. Den Kreuzzug, den man so feyerlich in dem Lager angelobet, (gleichwie wir oben angemerket haben) und welchen der zwischen den zween Königen entstandene Krieg so weit hinaus verschoben, gewanne endlich seinen Fortgang durch die gute Verständniß unter diesen zween Könige, wenigst auf eine Zeit. Richard König von Engeland mit dem Zunamen das Löwenherz, nachdem selber den Degen als Herzog von der Normandie zu unsrer Frau in Rouen, und die Krone zu Westmünster mit allgemeinem Vergnügen der Unterthanen empfangen, war auf dieß hin nur bedacht alles vorzukehren, was vor den hei-

heiligen Krieg erfoderlich, und dienlich seyn konnte. Er sammlete vor allem eine menge Silber und Gold zusammen, ohne jedoch sein Volk, das ihn weit mehr als den Vater liebte, mit außerordentlichen Gaben zu beladen. Aus der Ursache verkaufte selber alle Würden, Aemter, und Güter um einen leidentlichen Preis, und reizte dadurch die Begierde der Geldgeizigen und Herrschsüchtigen, die nicht einsahen, daß der König, nach seiner Zurückkunft aus dem heiligen Lande, alle, ohne das empfangene davor zu schießen, wieder einzuziehen gesinnt. Richard wußte sich bey allem Kauf und Verkauf meisterlich zu verstellen. Weil er aber mit Kriegen, Strapatzen, und andern Ausschweifungen seine Gesundheit ziemlich geschwächt hatte, konnte man leichtlich glauben, er werde nicht lang leben, oder wenigst von der vorhabenden Reise nicht mehr zurück kommen. Indessen verkaufte der König alles, sammlete Schätze, Gold und Geld bis zum Erstaunen zusammen, maßen Geistlich und Weltliche besondere Ehrentitul, Aemter in die Wette, und bis zum Lachen von ihm verkauften: Ja, er pflegte zu sagen, wenn ihm jemand die Stadt London wollte abkaufen, finde er kein Beschwerniß selbe hinzugeben. Weil er aber mit der ungeheuren Menge allerley losen Gesindels, die in das heilige Land zu ziehen gedachte, nichts wollte zu thun haben, anbey wohl wußte, daß solche Leute in den vorhergehenden Kreuzzügen mehr geschadet als genutzt, sich auch erinnert, daß den Reichen sehr lieb wäre, wo man sie von dem gethanen Gelübde in das heilige Land zu ziehen los-

sprechete, erhielte er von dem Pabst dieß zu thun eine Erlaubniß, und legte selben davor eine, nach den Einkünften ihrer Güter sich schickenden Geldbuße, die Unkösten des heiligen Landes zu bestreiten, wirklich auf.

Ueber all obiges erebte der König annoch von seinem Vater einen Schatz von 900000. Livres. Er ließe also in allen Meerhäven Engelands, der Normandie, und Bretagne eine Menge Schiffe zurichten, die eine der schönsten Flotten ausmachte, so einmal auf dem Meer erschienen. Den Winter brachte der König mit selber zu Messina zu; die Flotte selbst aber bestunde in 150. großen Schiffen, 50. Galeeren, und endlich vielen anderen kleinen Fahrzeugen, auf welchen die Lebens- und Kriegsbedürfnissen hin, und her geführt wurden.

Die Obsicht über diese mit allem sattsam versehene Flotte hatte Gerard Erzbischof von Ausch, Bernard Bischof von Bayonne, Robert von Sable, Richard von Chamville, Wilhelm Graf von Albemarle drey vornehme Schiffsadmirals, und welche über das nach den ergangenen Verordnungen, und getroffenen Verfügungen Sünde und Laster von der Flotte zu verbannen, auf das strengste hielten.

Indessen ergienge es den Juden in Engeland sehr übel, denn als selbe an dem Tage der Krönung wider das ausdruckliche Verboth nach Hof kamen, und derentwegen einige aus selben zurück getrieben, und übel behandelt worden, ließe sich der Pöbel in

den

den Kopf kommen, der König wolle dieß treulose Volk ausgerottet wissen, warf sich also auf selbes in äußerster Verbitterung her, so daß nichts vermögend war die Aufgebrachte zu besänftigen.

Kaum hat sich dieser blutige Auftritt aus der Hauptstadt des Reichs erbreitet, machte sich in andern Städten alles über die Juden her, und stellte ein erschreckliches Blutbad unter selben an. Da hernach viele junge Leute, die das Kreuz genommen, nicht im Stande waren die Reisunkösten in das heilige Land zu bestreiten, war dieß selben ein angenehme Gelegenheit die Häuser der Juden zu überfallen, selbe rein auszuplündern, und also auf Unkösten dieser geschwornen Feinden Jesu Christi sich hervorzustellen, und mit dem benöthigten zu versehen.

Indessen bereitete sich Philipp August König in Frankreich auf eine ganz andere, und ordentlichere Art zu der Reis in das heilige Land. Er war mit seinem königlichen Schatz, und dem Zechenden, den man im ersten Jahre absoderte, zufrieden, ohne daß er Ehrenstelle und Würde an die Herren und Prälaten seines Reichs verkaufte. Er gelobte demnach in dem Parlament zu Paris an, daß er nach Ostern, die Reise in das heilige Land vorzunehmen, sich nach Vezelay begeben werde. Aus der Absicht schickte er auch den Grafen von Perche nach Engeland den König dahin anzumahnen, daß er gleiches zu London dem Parlament angeloben möchte. Als dieß geschehen, befahl Philipp die Reichsgeschäfte Eleonorä seiner

ner Frau Mutter an, die er von der Gefangenschaft, in welcher sie durch 15. Jahre bey dem verstorbenen Könige von Engeland saße, befreyt hatte: nicht minder wurde auch Wilhelm von Longchamp sein Kanzler, und der Bischof von Ely dahin auserfehen. Nachdem diese Verordnungen zu Stande gebracht worden, schiffte sich der König den 14. December zu Dauvre ein, kam am nämlichen Tage nach Graveline, und unterredete sich zu Ende dieses Monats mit dem Könige von Engeland zu Nonancour.

Beede Könige versprachen sich allda eine aufrichtige, und unauflösliche Freundschaft auf ihre Treue und Worte, und ließen öffentliche Briefe, in denen sie den Tag ihrer Abreisung bestimmten, ergehen. Die Aufschrift auf den Briefen, so beede Könige einander gaben, lautete nach Zeugniß Radulph von Londen eines Dechants, der um diese Zeit lebte, also: „Philipp König von Frankreich, dem Könige Richard von Engeland seinem Freunde und getreuen Vasallen: „ Entgegen, „Richard König von Engeland dem König „Philipp aus Frankreich seinem Herrn und „Freunde.„

Weil aber die bestimmte Zeit zur Vorkehrung alles benöthigte auf eine solche Reise zu kurz befunden worden, kamen die zween Könige nochmal zu Vezelay, nach der Octav des heiligen Johann Baptist, zusammen. Unter andern machten selbe auch allda aus, daß wo einer aus ihnen vor dem anderen sterben sollte, der überlebende sich des

Gelds

Gelds und der Mannschaft des verstorbenen bedienen durfte: daß die Große beeder Reiche eine brüderliche Freundschaft untereinander erhalten sollten: und daß die Bischöffe all jene in den Bann thun möchten, die etwas wider die Kreuzzieher unternehmen würden.

Da hernach die Königinn von Frankreich Isabella fast um eben diese Zeit ihr Leben an zween Zwillingen, so sie zur Welt gebahr, lassen mußte; wollte man dieß vor keinen guten Vorboth ansehen, um so mehr als auch dem Könige von Engeland, da er zu Tours die Kennzeichen oder Kleider eines Reisenden in das heilige Land anzoge, der geweihte Pilgerstab, auf den er sich auflehnen wollte, mitten von einander sprange. Alle Gegenwärtige erschracken, und schöpften verschiedene Muthmassungen, nur allein der unerschrockene König nicht, der sich über derley Zufälle aufzuhalten nicht im Brauch hatte, noch weniger darüber unruhig zu werden.

Was den König Philipp August aus Frankreich belangt, empfienge selber den Pilgerstab am Feste des heiligen Johann Baptist in der Kirche zu St. Dyonisi aus den Händen des Erzbischofs von Reims; Er selbst nahm vom Altar den königlichen Fahnen mit den rühresten und deutlichsten Zeichen einer wahren Andacht hinweg, und flehete Gott um Hilf und Beystand in seinem Gebeth unter häufigen Thränen an, so daß alle Gegenwärtige auf das empfindlichste gerühret wurden. Darauf übergab er seiner Frau Mutter Adelhaydis die

Reis-

Reisgeschäfte, und reißte nach Vezelay mit dem König Richard. Von da aus giengen beede Könige mit einander bis nach Lyon, wo sie sich beurlaubten, und ein jeglicher zu seinen Trouppen abreißte. Philipp gienge nach Genua, Richard aber nach Marseille. Vor dem Abschied erneuerten, und bestättigten sie ihre alte Freundschaft, die sich gleichwohl in Bälde wieder abgeändert. Und wie konnte wohl selbe von einer langen Dauer bey solchen Fürsten seyn, die in den Sitten, Gesinnungen, Gemüthsbeschaffenheit und Absichten gar nicht zusammen sahen.

Der König Philipp war um diese Zeit in der Blüthe seines Alters, ein Herr von etwan 24. Jahren, von mittelmäßiger Größe, von einem trotzigen und martialischen Ansehen, jedoch über die maßen schön gebildet, von Blut, und zornreicher Leibsbeschaffenheit. Er hatte in dem Winkel des linken Auges zween Flecken, die aber im mindesten seinem Angesichte keine üble Gestalt gaben. Nebst all dem besaß er eine große und tugendhafte Seele; vor die Religion, und vor die Ehre Gottes eiferte Philipp sehr. Er war ein unversöhnlicher Feind der Gotteslästerer, die er in das Wasser stürzen ließe: Treu, Liebe, Glauben und Gerechtigkeit schätzte er über alles, und ließe auch selbe all seinen Unterthanen angedeihen. Man konnte ihn einen Vater der Armen nennen, also freygebig zeigte er sich gegen selbe. Er war in allem prächtig, übrigens klug, mäßig, eifrig und unerschrocken in den Unternehmungen; liebte die

Ge-

Gelehrte und Wissenschafften; kurz, Philipp war ein vollkommener Fürst.

Entgegen gleichte selbem Richard der König von Engeland weder am Leibe noch an der Seele. Er besaße zwar große Eigenschaften, die aber von großen Lastern verdunkelt worden. Dazumal war er ein Herr von 30. Jahren, groß von Person, aber über die maßen dick am Leibe, von blasser Farbe, und gallichtem Temperament. Seine Gesundheit, und ansonst starke Leibeskräften hatte er sehr durch seine viele Ausschweifungen geschwächet, gleichwohl tragte er in dem Busen ein tapferes, unerschrockenes, kühnes, und muthiges Herz, wie er sich denn auch durch viele schöne und herrliche Thaten den Namen eines Löwens erworben. Zu verneinen ist gleichwohl nicht, daß Richard zu gewaltthätig, zu streng, grausam, und zu übereilt in vielen Dingen darein gegangen, und sich gehässig gemacht. Nebst dem war er auch sehr wankelmüthig, ohne Freundschaft, Glauben und Anmuth, bindete sich auch nicht an die geheiligste Gesetze der Natur: nichts zu sagen von seinem hochmüthig wollüstigen Leben, ohne sich wegen bösen Thaten eine Reue kommen zu lassen, vielmehr spaßte er darüber; gleichwohn als ihn Gott auf das Sterbette warf, wirkte er eine so strenge Buße über seine Sünden und Missethaten, dergleichen man in den Geschichten von den größten Heiligen nicht liest.

Dieß war die Gemüths- und Leibsbeschaffenheit beeder Könige. Indessen reiste Philipp mit einer schönen und blühenden Armee, mit einer

Menge aus dem Kern des Adels und Großen des Reiches der erste zu Land bis Genua, denn von da aus auf dem Meer mit seiner Flotte ab.

Der König mußte ein fürchterliches Sturmwetter ausstehen, wobey er Proben seiner Großmuth zeigte, indem er denjenigen, die bey erstehendem Sturm ihre Gepäcke in das Wasser warfen, reichlich wieder ersetzte. Er landete endlich den 17. September in dem Meerhaven zu Messina, als dem Ort der Zusammenkunft beeder Könige. Weil aber Richard 8. Tage vergeblich auf seine Flotte zu Marseille wartete, ließ er sich den 7. August auf 30. Kaufmannsschiffen, die er gemüthet, einschiffen, und kam durch das Toscanische und Romanische glücklich zu Neapel an, von woaus er sich nach Salerno begab, weitere Nachrichten von seiner Flotte einzuholen, über deren Verweilung er sehr besorgt war.

Selbe hatte sich in das Meer in der Osterwochen begeben, da aber ein wüthiges Ungewitter ihr über die maßen viel zu schaffen gab, daß jedoch durch die Vorbitte des heiligen Thomas von Canterbourg sollte gestillt seyn worden, laufte endlich das große Schiff dieser Flotte mit 9. andern zu Lisabon ein, wo es Anker warf.

Eben um diese Zeit bekriegte Miramolin König der Saracinen in dem occidentalischen Afrika mit einem mächtigen Heer den König Sanchez von Portugall, den er überfallen, und der kaum Zeit fande mit wenigen der Seinigen sich in Sa-

taren zu werfen. Dieser Fürst, als er die Engeländer in dem Haven ersehen, glaubte, der Himmel habe ihm selbe als Hilfsvölker in gegenwärtiger Verlegenheit zugesandt, schickte demnach zu selben, und ließ sie um ihren Beystand in so dringender Noth anflehen. Sogleich begaben sich 500. der tapfersten aus selben zu ihm, das Glück aber endigte in Bälde ohne Schwertstreiche diesen Krieg, und dieß zwar durch den gählingen Tod des Miramolin, nach dessen Erfolg seine Armee sich erstreute.

Nun kamen auch die 500. Engeländer auf ihren Schiffen, die in dem Meerhaven vor Lisabon lagen, aus Santaren wieder zurück, und fanden allda 63. andere Schiffe von den ihrigen, die sich mit dem benöthigten versehen wollten, mußten aber in Bälde erfahren, daß die ganze Stadt wider ihre Leute, wegen großen Ausschweifungen zu den Waffen greiffen. Es wurde von beeden Theilen viel Blut vergossen, die Häuser gestürmet, und ausgeraubt, auch einige Engeländer zu Gefangenen gemacht. Endlich aber wußte die Klug- und Bescheidenheit des Königs Sanchez beede Theile zu besänftigen, und das erregte Wetter zu stillen, so, daß die Engeländer den 25. Julii abgereist, und vereinigten sich am nämlichen Tage mit 33. großen Schiffen unter dem General Forz, der ihrer bey der Mündung des Tagus wartete, und setzten ihre Reise unter günstigem Winde bis nach Salerno fort.

Allhier geschah es, daß der König Richard seine Flotte antrafe, von da aus er den 23. Sep-

tember in Messina eingelossen, allwo ihn die Franzosen und Sicilier mit allen Kennzeichen wahrer und vollkommener Freundschaft unter tausenderley Ehrenbezeigungen empfiengen.

Allein diese gute Verständniß war unter beeden diesen Nationen von keiner langen Dauer, und dieß aus zween Ursachen, welche Gelegenheit gaben, daß beede Könige an statt ihre Reise zu beschleunigen, den ganzen Winter davor zu Messina still lagen.

Weil Willhelm König von Sicilien ohne Kinder gestorben, wollten die Sicilianer einen König aus dem Geschlecht der normandischen Prinzen auf dem Throne wissen, und erhebten dahin Tancred einen natürlichen Sohn des Herzogs von Pouille. Nun verlangte Richard von diesem neuen König vor allem, daß er ihm seine Schwester die Königinn Johanna, eine Tochter Heinrichs des zweyten Königs von Engeland, und hinterlassene Wittib des verstorbenen Königs Willhelm, zurückschickte, einen Wittibgehalt jährlich bezahlte, und 100. Schiffe, die Willhelm seinem Schwager dem König Heinrich versprochen hatte, vor das heilige Land ausrüstete. Ob nun schon Tancred die Königinn zurück sande, verschiebte er doch immer Richard wegen der übrigen Foderungen zu befriedigen; Es wollte sich also dieser König selbst Gerechtigkeit verschaffen, und bemeisterte sich zweyer Fort an der Meerenge. Dieß Betragen nahmen die Messiner so übel auf, daß sie sich wider die Engeländer empöret, und selbe aus der

Stadt jagten. Nun griffen letztere, denen es an Muth und Tapferkeit nicht fehlte, sogleich auch zu den Waffen, zogen in Schlachtordnung aus, trieben das Volk in die Stadt, und stellten sich in solche Verfassung weitere Feindseligkeiten auszuüben. Es wurde zwar unter der Hand durch den König aus Frankreich ein Stillstand vermittelt, allein weil Richard glaubte, die Messiner suchten währendem Frieden ihn hinterlistig zu überfallen, ließ er die Stadt von den Seinigen mit solchem Wuth angreifen, daß sie selbe mit Gewalt hinweg nahmen.

Der König zog über eine Weile sogleich wieder aus der Stadt, theils weil der Magistrat bey selbem, wegen denen auf seine Person gehabten stillen Anschlägen, sich vollkommen gereinigt, theils auch weil Philipp der König sein Quartier in der Stadt hatte, der dieß gewaltige Verfahren des Königs Richards keinesweges billigte. So machte auch der König über das mit Tancred Frieden, der ihm nebst seinen Schiffen 20000. Unzen Gold vor alle Foderungen, und 20000. als ein Heurathgut vor seine mit Artur Herzog von Bretagne einem Enkel des Richards vermählte Tochter zusagte. Nun gab die Beylegung dieser Strittigkeit einen Anfang zu einer neuen zwischen dem König von Frankreich und Engeland.

Tancred sah, daß der französische König mit diesem Heurath, der ohne sein Vorwissen, und wider sein Interesse geschehen, nicht konnte wohl zufrieden seyn, war also dahin bedacht, sich enger

mit den Engeländern zu verbinden, so zwar, daß er selber mit geschmützter Bosheit wider den König Philipp aufbrach. Als er über das erfuhr, daß diese zween Fürsten sich übel zusammen, wegen der Einnahme von Messina, verstunden, begab er sich zu dem englischen König, wiese selbem unterschobene Briefe vor, eben als wenn sie der König in Frankreich an ihn erlassen, und in selben ihm all seine Macht anerbothe, im Fall er mit dem König aus Frankreich brechen sollte.

Richard, ob er schon über dieß Betragen sehr zörnete, war jedoch in der Stille froh, weil er eine schöne Gelegenheit hatte wider Philipp Klagen zu führen, der entgegen auch mit ihm aus gründlichen Ursachen konnte unzufrieden seyn, weil Richard, uneracht er sich vor langer Zeit die Prinzessinn Alexia des Königs von Frankreich Schwester trauen lassen, wirklich davor Berengera, eine Tochter Garcia des Königs von Navarra geehlichet; und dieß, weil es Eleonora seine Frau Mutter, so ihm selbe zuführte, also haben wollte.

Beeder Theile ihre Klagen schienen nicht ohne Grund zu seyn, und die Gemüther wurden so aufgebracht, daß beede Fürsten sich zu bekriegen anfiengen, hiemit gienge alle Hoffnung die Geschäffte der Christen in dem heiligen Lande herzustellen, verloren. Allein man fande endlichen einige Mittel aus, diese Zwistigkeiten beyzulegen, die Prinzen versöhnten sich auf ein neues, und brachten etwas ruhigers die übrige Winterszeit in Messina zu.

Zwey-

Zweytes Kapitel.

Der König Philipp reist von Messina zu erst ab, und kömmt vor Acre an. Richard folgt ihm, erobert das Königreich Cypern, und langt endlich auch zu Acre an. Die beede Könige entzweyen sich auf ein neues, söhnen sich aber wieder aus. Acre wird eingezogen. Aeußerste Gewaltthätigkeit des Königs Richard. Philipp der König gehet zurück. Marsch des Königs Richards. Schlacht zu Antipatrido; sonderlicher Kampf des Königs mit Saladin.

Anno 1191. Nachdem der Winter vorbey, reiste Philipp im Monat Merz mit seiner ganzen Flotte, und kam in 22. Tagen am Osterabend beglückt vor Acre an, wo er von den Christen mit ausnehmenden Freuden empfangen worden, die ihn vor einen ihnen von dem Himmel, wider die Belagerer, welche der Stadt schon 3. ganzer Jahre heftig zusetzten, zugeschickten Engel ansahen. Sobald Philipp angelangt, besichtigte er alle Arbeiten, und nahm sein Quartier nahe an den Mauren. Er ließ sodenn seine Steinmaschinen aufstellen, und wußte aus selben so zur Zeit, und mit solchem Ernst der Stadt zu zusetzen, daß er in wenig Tagen eine hinlängliche Oeffnung damit in die Mauren gemacht. Zu gleicher Zeit

fanden sich auch die Franzosen ein, selbe wollten einen Sturm wagen, und waren entschloßen entweder zu sterben, oder den Platz zu erobern; Es wurde auch ohne Zweifel noch selben Tages die Festung eingenommen seyn worden, wo man sich dem frischen Eifer der Soldaten zu Nutzen gemacht, und Philipp nicht zu genau auf einen Artikul, der in dem Friedensvertrag, den er mit dem König in Engeland eingegangen, gehalten hätte.

Unter andern war von beeden Königen beschloßen worden, daß sie die Eroberungen unter sich theilen wollten. Diesen Artikul verstunde Philipp der König sogar von der Ehre, wollte also die Stadt nicht stürmen, bis nicht Richard der König angelangt, und an der Ehre und Eroberung dieser Stadt, Theil nehmen konnte.

Nun ist es richtig, daß Richard fest entschloßen war gleich nach dem König Philipp abzureisen, wurde aber in seinem Vorhaben von der Königinn Eleonora seiner Mutter gehindert, die ihm an dem nämlichen Tage, wo Philipp der König aus Frankreich abgereist, die Prinzessinn Berengaria zuführte. Selber bewürthete diese zwo Fürstinnen zu Messina auf das prächtigste, und hielte allda mit dieser seiner Braut das Beylager. Als dieß vorbey, reiste Eleonora nach Engeland zurück, der König aber schickte Johanna seine Schwester, und die Prinzessinn Beringaria mit einigen seiner Schiffen voraus, er aber laufte mit dem übrigen von der Flotte im April 18. Tage

nach

nach der Abreise des Königs Philipps zu Messina aus. Das Meer war ihm dießmal nicht so günstig, denn er mußte am heiligen Charfreytage einen gewaltigen Sturm ausstehen. Gleichwohl war Glück und Unglück dabey, maßen die Zerstreuung seiner Flotte ihm eine Gelegenheit an die Hand gab das Eyland Cypern zu erobern.

Dieß Eyland ist eines der größten und schönsten auf dem mittelländischen Meer. Dazumal stund es unter den griechischen Kaiserinn, welche dahin ihre Verwalter abschickten. Isaak ein Prinz aus dem Hause der Comnenen hatte sich dazumal dieser Verwalterschaft unter der Regierung des Kaisers Andronick, vermög gewisser öffentlichen Briefen, welche dieser Verschlagene nachgemacht, bemächtiget, und maßte sich auch so gar über kurze Zeit des Kaiserthums an. Nach dem Tod Andronick erhielte sich Isaak in seiner gewaltthätigen Eroberung wider Isaak Ange, den er durch Beyhilfe Margarits eines Generals der sicilianischen Flotte, schluge. Da nun auf solche Art dieser Tyrann in seinem Lande sich sicher sah, war keine Grausamkeit, keine Gewalt, keine Wollust, keine Geilheit, die er nicht gegen Einheimische sowohl als Fremde ausübte. Nun geschah, daß als eines Tages drey große englische Schiffe von dem Ungewitter an das cyprische Gestade geworfen wurden, dieser Barbar alsogleich herbey geeilet, und all jene, die dem Schiffbruch entgangen, gefangen setzte, alles, was sie bey sich und auf den Schiffen hatten, unmenschlicher Weise abnahm,

und Befehl gab, man sollte sie mit gebundenen Händen und Füßen in eine Grube werfen, wo sie aus Hunger elendiglich zu tod schmachten mußten. Was noch mehr, wollte selber nicht zugeben, daß ein großes Schiff, auf welchem sich die zwo Fürstinnen befanden, und das in augenscheinlicher Gefahr wegen entstandenem Sturm schwebte, zu Limisso einlaufte, ob man ihn schon um die Erlaubniß gebethen; vielmehr machte er sich das grausame Vergnügen dieß Schiff der Gnade und Ungnade der brausenden Wellen, und tobenden Winden ausgesetzt zu sehen, glaubend daß es entweder in Grund gesenkt, oder an den Felsen in tausend Stücke müßte zerschlagen werden, zum Glück aber ließ der Sturm nach.

Als nun Richard der König in dem Eyland Candia und Rhodes, wo er seine Schiffe versammlete, eingeloffen, vernahm, wie übel man den Seinigen auf der Insul Cypren begegnet, zeigte er sich mit seiner Flotte den 16. May vor Limisso, verlangte von dem Tyrann hinlängliche Genugthuung wegen der Seinigen angethanen Unbild, nicht weniger die Freyheit seiner gefangenen Leuten, und die Wiedererstattung der ihnen abgenommenen Habschafften. Allein der Tyrann ließe dem König durch die Abgeordnete wissen, daß er weit von dem, dasjenige was er verlangte, einzugehen: vielmehr sollte er wissen, daß wo er sein Eyland betreten wurde, er gleiches Verfahren mit seinen Leuten anzuhoffen habe. Auf dießhin stellte der Tyrann sogleich seine Leute, die übel bewaff-

net, und ohne Zucht und Ordnung waren, längs an dem Gestade hinunter. Allein er wußte dazumal noch nicht, mit wem er zu thun hatte.

Richard, der von der unverschamten Antwort dieses widerrechtlichen Beherrschers aufgebracht worden, ertheilte sogleich Befehl, daß alles in die Barquen und Schalouppen steige, er selbst aber stellte sich am Spitze seiner Bogenschütze, und ließe eine ganz dichte Wolken von Pfeilen auf die Feinde abschießen, unter deren Vergünstigung er an das Gestade, der erste sprang, wo sogleich die Seinige ihm eifrigst nachfolgten, und mit dem Degen in der Faust auf die feige Griechen los giengen. Anfänglich brachen sie selbe in Unordnung, denn in die Flucht, verfolgten sie, und stellten unter selben ein großes Mezeln an. Was dem Schwert entgangen, das rettete sich hinter das Gebirge, Richard aber zog zu Limisso, das die Griechen verlassen hatten, mit den Seinigen ein.

Auf einen solch beglückten Anfang folgte ein noch glücklicheres Ende, maßen in folgender Nacht Richard den Tyrannen, der, nachdem er seine zerstreute Völker nieder gesammlet, fünf Meile von Limisso sich gelagert, unverhofft überfallen. Der mehreste Theil seiner Armee wurde niedergehauen, die übrige zerstreuet, alles Gepäcke erbeutet, und der ruchlose Tyrann soviel als gefangen genommen, anbey gezwungen der Insul, welche er widerrechtlich besaß, zu entsagen, und unter niederträchtigen Bedingnissen mit ihm den Frieden einzugehen. All dieß mußte Isaak in Gegenwart

des

des Königs von Jerusalem, Raymonds Fürsten von Antiochia, und Boemonds Grafen von Tripoli auf der Stelle angeloben.

Allein dieser Friede war von keiner Dauer, denn, da dieser Tyrann noch selbigen Tag davon geflogen, ließe er Richard sagen, daß er all jenes, was er angelobt, keineswegs zu halten gesonnen, indem alles mit Gewalt, und ohne seiner mächtig zu seyn, weil er in der Vernunft verworren worden, erpreßt worden. Richard befahl so gleich selbem nachzusetzen, und dieß zu Wasser und zu Land, und mit solchem Eifer und Fertigkeit, daß man ihn endlich gefunden, und er sich zu ergeben gezwungen worden. Isaak flüchtete sich in ein befestigtes Kloster auf einen Felsen, als er aber sahe, daß man ihm aller Orten zusetzte, und keine andere Wahl als um Gnade zu bethen mehr übrigte, zog er in einem schwarzen Kleid mit zerstreuten Haaren hervor, warf sich dem König zu Füßen, flehete seine Gnade und Milde an, und verlangte nur dieß, daß man ihn nicht mit Ketten und Banden belegte, weil er dieß über alles fürchtete, und gewiß, wo es geschehen sollte, vor Schmerzen sterben wurde. Der König mußte in der Stille über diesen Vortrag lachen, wande sich darauf zu Raoul seinem Cammerherrn, und befahl ihm, daß er diesen Gefangenen, der im Sinne hatte Kaiser zu werden, mit Banden die aus Seiden, Gold und Silber gewirkt zum Unterschied, feßeln lasse, das auch der Hofherr mit allem Nachdruck vollbrachte.

Auf

Auf solche Art wurde die Insul Cypern ohne besondern Verlurst von dem König Richard in drey Wochen erobert, der zu gleicher Zeit die Prinzessinn Perengaria in Limisso ehlichte, und sie zur Königinn von Engeland und Cypern mit allem Pracht krönen ließe. Als dieß vorbey, reisten die beede Königinnen mit einem Theil der Flotte ab, und kamen den ersten Juni am Abend vor Pfingsten zu Acre an. So befahl auch der König, daß man den Tyrannen Isaak gefangener nach Tripoli führe; was aber ihn selbst betraf, reiste er den fünften Juni mit dem König von Jerusalem und andern levantischen Prinzen, nachdem er alles auf der Insul in Ordnung gebracht, die alte Freyheiten den Insulanern bestättiget, und von all ihrem Vermögen die Halbscheid, so sie ihm anerbothen, angenommen, anbey zween Stadthalter aufgesetzt, von da ab.

Den andern Tag kam Richard nach Tyrus, wo ihn die Leute des Grafen Conrad, weil sie befürchteten, er möchte sich der Stadt bemächtigen, nicht wollten einlassen. Tags darauf traf er ohnweit Acre das größte Schiff, so er jemal auf dem Meer gesehen, an; Es führte französische Flaquen. Da der König einen List darunter verborgen zu seyn glaubte, ließ er es auskundschaften, und man erfuhr, daß es ein saladinisches Schiff, auf welchem 500. Mann nur vom Kern, nebst vielen Kriegs und Lebensmitteln, Kunstfeuer, dann 200. sehr giftigen Schlangen in Gläsern, die sie in das christliche Lager zu werfen gesinnet waren,

sich

sich befanden. Richard befahl das Schiff anzugreifen, und nach einer langen und hartnäckigen Gegenwehre wurden in das Schiff an vielen Orten so viele Oeffnungen gemacht, daß es zu sinken begunnte. Die Soldaten und Bothsknechte, die sich in das Wasser warfen, oder auf das christliche Schiff sprangen, wurden entweder ersäuft, oder getödtet; 200. aber der Vornehmsten wurden gefangen genommen. Den andern Tag zog Richard, das ist, den 8. Juni siegend in das Lager vor Acre ein.

Philipp August empfieng ihn mit den gröszten Bezeugnissen des Vergnügens, und wahrer Freundschaft. Allein dieser zu großmüthige Fürst mußte in Bälde von einer schädlichen Erfahrniß belehret werden, daß eine Uebermaaß der Tugend, wodurch eine gute Gelegenheit verloren gehet, besonders im Krieg, immer ein großer Fehler. Und in der That hätte Philipp niemal zaudern sollen die Stadt Acre, wie er konnte, ohne den König Richard, auf welchen er so lang vergebens wartete, einzunehmen, wo Richard indessen ohne Wissen und Gegenwart des Königs Philipp ein ganzes Königreich, das ist, das Eyland Cypern erobert. Es wußten nämlich in Acre die Belagerte den Stillstand, und die Unthätigkeit der Belagerer, dessen Ursache sie nicht ergründen könnten, sich zu Nutzen zu machen, stellten Tag und Nacht die verdorbene Mauren her, und verstärkten sich durch die kleine Succurs, die selbe von Zeit zu Zeit erhielten, dergestalt, daß sie dadurch in Stand gesetzt worden die öfters zur Unzeit auf sie gewagte Sturm, abzu-

abzuschlagen. Was noch mehr, so erkrankten so wohl der König von Frankreich, als der von Engeland, und lagen gefährlich darnieder; die gar zu feine Luft machte nämlich, daß sie Nägel, Haar und Haut am Leibe verlierten. Zu diesen Uebeln kam noch eine Zwistigkeit, die auf ein neues unter beeden Königen entstunde, und gefährlicher als jemal wieder auflebte.

Die Geschichtschreiber führen als Ursachen des Misverständnisse unter beeden diesen gekrönten Häuptern folgende an. Erstens, weil der König Richard sowohl in Engeland, Sicilien, und Cypren unermeßliche Summen Gelds zusammen gebracht, suchte er selben zum Theil des Königs Philipps beßte Leute in seine Dienste, unter übertriebener Besoldung und außerordentlichen Vortheilen zu locken. Zweytens, da Philipp in der Arbeit vor Acre so weit schon gekommen war, daß er gar leicht die Stadt wurde bezwungen haben, und die Ehre der Eroberung ihm allein sodenn vollkommen hätte müssen zugeschrieben werden, wollte nach der Hand Richard vermittels einer seltenen Wirkung seiner hochmüthigen Eifersucht, daß die Stadt nicht sobald als es möglich gewesen, erobert wurde. Es geschah nämlich, daß wenn die Franzosen einen Sturm wagten, der eifersüchtige Fürst seinen Engeländern gleiches zu thun verbothe, obschon in dem Kriegsrath beschloßen worden, daß eine Nation so viel möglich die andere in ihren Unternehmungen unterstützen, und gleiches unternehmen sollte. Auf solche Art entstunden unter beeden Nationen Zwi-

stigkeiten, Vorwürfe, und andere viele Verdrießlichkeiten, die von Tag zu Tag zunahmen.

Drittens verstunden sich auch der König von Jerusalem, und der Marggraf Conrad von Montferrat nicht wohl zusammen. Ersterer wollte das Königreich nicht abtreten, und der zweyte gab vor, selbes gehöre ihm zu. Der König Philipp hielte die Partie des Marggrafen, weil er wegen seiner Gemahlinn einen Anspruch darauf hatte, und Conrad ein tapferer Kriegsmann war, der das wenige, so die Christen annoch in diesem Reich besaßen, durch seine Tapferkeit erhalten, wo entgegen Guii der König durch seine Unthätigkeit, und Zaghaftigkeit fast gar alles verloren.

Entgegen stunden die Engeländer nach allen Kräften Guii dem König bey, den da dieser Fürst viele Schwachheit, und wenige Verdienste besaß, hoffte Richard, er werde heunt oder morgen mit diesem Königreich nach seinem Willen einige Verfügungen treffen können.

Viertens, endlich gefiele auch den Franzosen nicht sehr, daß der König Richard die eroberte Insul Cypern ganz allein vor sich behalten. Philipp foderte von selbem, vermittels des unter beeden Königen errichteten Vertrags, die Halbscheid, weil sie unter einander gedungen, die währender Reis zu machende Eroberungen unter ihnen zu theilen: Allein, Richard antwortete, daß dieß nur von den Eroberungen, die sie von den Ungläubigen machen würden, nicht aber von den Christen

zu

zu verstehen, maßen ansonst Philipp auch Flandern mit ihm theilen mußte, weil der letzte Graf im Lager gestorben.

Auf solche Art nahmen die Verbitterungen immer zu, und es kam so weit, daß ein Theil dem andern vorwarfe eine stille Verständniß mit Saladin zu haben. Dieser großmüthige Fürst schickte den zween Königen zerschiedene kostbare Früchten; sie aber sendeten selbem einige europäische Seltenheiten.

Dazumal war die christliche Armee bey 300000. Mann stark. Gleichwohl sah alles wegen der verderblichen Spaltung unter den Fürsten und Häuptern gefährlicher, als jemals vor das Christenthum aus. Die Tempelherren, die Genueser, der Herzog von Burgund, der Marggraf Conrad mit den Seinigen, und die Deutschen hielten zu Philipp dem König der Franzosen: Entgegen hatte Richard die Johanniter, die Pisaner, den König von Jerusalem, die Flammänder, und einige Franzosen, besonders den Grafen Heinrich von Champagne, den er mit seinen übermachten Schankungen gewanne, auf seiner Seite.

Auf solche Art konnte man sagen, daß das Lager mehrer als die Stadt eingeschloßen war, und zwar von außen durch Saladin, von innen aber durch die gefährliche Mißverständnisse zwischen beeden Fürsten. Allein der gütige Gott der unerachtet der Unordnung, so die Leidenschaften dieser zween Fürsten verursachten, nach seiner unendlichen Güte

nicht unterließe ihren Eifer zu krönen, stillte auf einmal das entstandene Ungewitter, und die Sache wurde vermittels der klugesten und erfahrnesten Männern, die sich bey den zween Armeen befanden, dahin verleitet, daß der Frieden, die Ruhe, und Verständniß unter beeden Königen wieder auf folgende Art hergestellt worden.

Unter selben wurde ausgemacht: „daß sie „ihren ersten Vertrag bestättigen, selben genau „halten, und alles, was sie von den Ungläu„bigen erobern, unter sich getreulich theilten. Daß „wenn ein Theil auf die Stadt stürme, der an„dere sich Saladin widersetzen solle, und die Li„nien vertheidigen, daß die Zwistigkeiten unter „dem König von Jerusalem und dem Marggra„fen von Montferrat durch dahin besonders „gewählte Schiedrichter sollten beygelegt wer„den.„ Wie denn auch nach der Hand weiters in Richtigkeit gebracht worden. „Daß Guii le„benslänglich König von Jerusalem verbleibe, „nach ihm aber dieses Reich dem Marggrafen „Conrad von Montferrat zugehören, und den „Kindern, so die Prinzessinn Isabella Schwe„ster der gewesten Königinn Sybilla gebähren „werde: Indessen solle Conrad die Halbscheid „der Einkünften des Königreichs mit dem Für„stenthum Tyrus, Sidon, und Baruth genie„ßen, Guii aber die andere Halbscheid nebst den „Grafschaften Jaffet und Cäsarea eigen haben.

Als bald dieses beschworen worden, und der Friede wenigst dem Schein nach, und auf eine Zeit

zwi-

zwischen den zween Königen wieder zum viertenmal hergestellt worden, war man bedacht die Belagerung nachdrücklicher zu betreiben. Dieß geschah auch mit all möglichem Ernst. Man setzte Tag und Nacht dem Platz zu, man verdoppelte die Angriffe so zwar, daß die Saracinen verzweifelten den vereinigten christlichen Mächten länger widerstehen zu können, selbe waren auch schlissig den Ort zu übergeben, im Fall man ihnen nebst dem Leben die Freyheit, wo sie wollten zu ziehen, eingestunde; sie verpflichteten sich beynebens nichts als ihre Kleider mitzunehmen.

Die Könige, die ganz gesichert den Ort zu zwingen hofften, und die Verzweiflung der Feinde sich zu Nutzen zu machen suchten, wollten von den obigen Bedingnissen nichts wissen, es seye denn, Saladin übergab ihnen auch das wahre Kreuz Jesu Christi, Jerusalem, und alle Städte, die er nach der Schlacht von Tiberias erobert hätte. Weil nun Saladin dazumal sich wider den Noradin, der ihm Mesopotamien abgenommen, wehren mußte, willigte er in alles, im Fall ihm die Könige in Person mit 30000. Mann wider seine Feinde beystunden: weil aber die Fürsten etwan glaubten, daß es wider ihre geheiligte Person wäre, wo sie sich so weit herunter ließen und einem Ungläubigen dienten, oder daß die Söhne des Noradins selbe angegangen ihre Macht wider Saladin mit der ihrigen zu vereinigen, schlugen sie diese Bedingnisse rund ab. Auf dießhin wurden sogleich die Angriffe auf die Stadt lebhafter

als jemal betrieben. In einem derselben bliebe Alberich Marschall von Frankreich, der schon die Mauren erstiegen hatte; Er wurde in der Stadt, in welche er eingedrungen war, getödtet.

Was den Belagerer sehr zu gut kam, war, daß ein verborgener Christ, der sich in der Stadt aufhielte, im Rath gezogen wurde, und den Christen durch einige in ihr Lager geworfene Briefe von allen Entschließungen der Saracinen genaue Nachricht gabe, die auf dießhin meistentheils zernichtet worden. Man konnte nach eroberter Stadt die Verdienste dieses Christen niemal vergelten, weil er immer verborgen blieben.

Ich sagte, nach eroberter Stadt, denselbe mußte sich endlich aus folgenden Ursachen ergeben. Erstens zog sich einerseits Saladin zurück, und ließe denen in der Stadt wissen, daß sie so gut als möglich mit dem Feinde möchte abkommen: andererseits hatten die Saracinen keinen Succurs von der Meerseite weiters anzuhoffen, weil auf selbem die Christen den Meister spielten: drittens waren die Franzosen durch beständiges und unermüdetes Untergraben schon bis an den Grund des so genannten verfluchten Thurn, und an die um selben stehende Mauren zu Rechten, und Linken gekommen, so daß sie selbe den 11. Julii umgeschmissen, und wirklich mit dem Thurn, an welchem sie Feuer anlegten, gleiches zu thun beschäftigt waren. Aus der Ursache verlangten die fünf saracinische Commendanten eine Unterredung, und nachdem sie mit

den

den Abgeschickten der zween Könige über eines, und anderes gesprochen, verstunde sich die Stadt des andern Tages früh unter folgenden Bedingnissen zur Uebergab. „Ptolomais, oder Acre sollte „mit allem Gold, Silbergeräthschaften, Kriegs- „und Lebensvorrath übergeben werden, und den „Saracinen nichts als ihre Kleider mitzuneh- „men erlaubt seyn: Saladin sollte das heilige „Kreuz, und alle christliche Gefangene zurück- „geben, und beeden Königen 200000. Stück Be- „zan an Gold, so in Constantinopel geschlagen „worden, ausbezahlen. Bis zur Erfüllung dieser „Bedingnissen solle die ganze Besatzung, und die „Verordnete als Gefangene unter den Christen „verbleiben: und wenn Saladin in 4. Tagen „nicht zuhalte, wird die Garnison, und die Ge- „sandte auf Gnade und Ungnade den Königen „anheim fallen, die so denn mit ihrem Leben „und Freyheit nach Gutbefinden schalten, und „walten mögen.„

Auf solche Art wurde endlich Acre oder Ptolomais von den Christen erobert, und zwar nach einer sehr langen, und sehr merkwürdigen Belagerung, so man jemal gesehen hat. Selbe kostete den Kern von Leuten, und mehrer als man ganz Asien zu eroberen, vonnöthen gehabt hätte: Nichts zu sagen von der ungeheuren Zahl der Soldaten, der Edelleuten, der Deutschen, Engeländern, Italiäner, Flamminger, und Levantiner, die bey der Belagerung, oder in den Schlachten, oder in ansteckenden Krankheiten ihr Leben eingebüßet, verlo-

ren die Franzosen allein eine Menge Herren, Fürsten und Grafen aus den vornehmsten Familien.

Nach eroberter Stadt theilten die Könige, gemäß dem unter selben getroffenen Vertrag, die Beute, Gefangene, und Häuser in gleiche Theile. Der Cardinal Bischof von Verona Legat des heiligen Stuhls, der Erzbischof von Tyrus, Pisa, und die Bischöffe von Chartes, Salisburi, Tripoli, Bayonne und andere mehr reconcilierten und weiheten die Kirchen auf ein neues, weil selbige die Saracinen entheiliget, und zu Moscheen gemacht hatten. Man wiese den Venetianern, Genuesern, Pisanern, Tempel und Johanniterrittern ihre Quartier und Rechte in der Stadt an. Kurz, alles gienge sehr ruhig und ordentlich vor, nur unternahme Richard nach seiner eilfertigen und zornigen Gemüthsbeschaffenheit mit einer wüthigen Gewaltsamkeit zwo Handlungen, davon eine sogleich, die andere aber über eine Zeit vor die Christen sehr nachtheilig, und kläglich ausgefallen.

Zur Zeit wo die Franzosen die Mauren bey dem verfluchten Thurn umgeschmissen, und die Stadt, wenn sie sich nicht freywillig ergeben hätte, zur Uebergab wurden gewungen haben, bemeisterte sich Leopold Herzog aus Oesterreich auf der andern Seite eines andern Thurn, und pflanzte auf selbem seinen Fahnen auf, der auch nach Uebergab der Stadt auf den Mauren noch wehete. Weil nun Richard mit Leopold sich nicht wohl verstunde, in dem es letzterer wider ihn mit dem König

Philipp August hielte, deutete er diese Begebenheit dahin aus, als wäre der Herzog dem königlichen Ansehen zu nahe getreten, befahle demnach den Fahnen mit Gewalt hinweg zu nehmen, in Stücke zu zerreißen, mit Füßen zu treten, und endlich in einen Morast werfen.

Als diese Beschimpfung die Deutsche, welche es durchaus mit Leopold hielten, ersehen, wollten sie sogleich zu den Waffen greifen, und von den Engeländern eine Genugthuung nehmen. Allein Leopold der wenigst so tapfer, und noch weit bescheidener als Richard war, verschiebte die Rache auf eine andere Zeit und Gelegenheit, und war bedacht selbe an dem König allein zu nehmen, so daß die Christen und die Christenheit in Orient darunter nichts zu leiden haben möchte.

Die zweyte Handlung dieses gewaltthätigen Königs ware folgende. Da Richard sah, daß Saladin die in der Capitulation von den Belagerten eingestandene Bedingnisse zu erfüllen sich immer weigerte, wurde er darüber also aufgebracht, daß er bey mehr als 5000. Gefangene unmenschlicher Weise die Köpfe abhauen ließe, unerachtet man ihm öfters vorstellte, daß Saladin nicht unterlassen wurde, gleiches mit gleichem zu vergelten, und eben so viel christlichen Gefangenen das Leben zu benehmen. Ganz anders führte sich Philipp der französische König auf, in dem er alle seine Gefangene, bevor er in sein Reich zurückgegangen, dem Marggraf Conrad übergab.

Weil nun der König Philipp wohl einsahe, daß Richard nach Eroberung von Ptolomais immer grausamer und gewaltthätiger als zuvor geworden, kein Maaß mehr hielte, und mit ihm unmöglich mehr auszukommen wäre: anbey auch bey sich vermerkte, daß er selbst wegen ausgestandener Krankheit sogleich schwächer wurde, und Gefahr laufte in Palästina zu sterben, ohne der Christenheit in Person dienen zu können: und daß anderseits seine Feinde in Frankreich die längere Abwesenheit ihres Königs sich wurden zu Nutzen machen, ließ er dem König von Engeland ganz höflich zu wissen thun, daß er gesinnet in Occident zurück zu kehren, jedoch wollte er ihm einen guten Theil seiner Armee unter dem Herzog von Bourgund zurück lassen, und ihm, als dem einzigen Haupt der christlichen Armee, damit verhilflich seyn diesen heiligen Krieg beglückt zu endigen. Weiters versicherte er selben auch auf seine Treue, und Wort, daß er in seine Staaten, so lange der König in dem heiligen Lande seyn wurde, keinen Einfall thun würde.

Auf dießhin reiste der König Philipp auf 13. Galeren mit den annoch übrigen Völkern, nachdem er dem Herzog von Burgund 10000. Fußgänger, und 500. Adeliche (denn auch einige Trouppen, die er vor den Fürsten von Antiochia bey nahe ein Jahr besoldet) zurück gelassen, den ersten August zu Wasser ab. Seine Reise gieng durch Syrien, klein Asien, Epirus, und Calabrien; Er hielte sich zu Zeiten, um seine Kräften zu erholen,

holen, da und dorten auf, kam endlichen nach Rom, und pflegte allda seiner Andacht. Der Pabst Cälestin der Dritte empfienge den König mit all möglicher Ehrenbezeugung, begnehmigte seine Zurückkunft, reichte ihm, und all seinem Gefolg nach der Gewohnheit, und zum Zeichen, daß sie ihre Gelübde erfüllet haben, die geweihte Palmen. Von da aus begab sich der König zu Land im Monat December nach Frankreich, feyerte das Weihnachtfest zu Fontaine Bleau, sodenn machte er sich nach St. Dionysi, wo er vor dem Altar des heiligen Blutzeugen sich niederwarfe, seinen königlichen Mantel opferte, und Gott feyerlich dankte, daß er ihn von so vielen Gefahren befreyet, die ihm zu Wasser und zu Lande aufgestoßen, und daß er ihn glücklich wieder in sein Reich zurück geführt.

Drittes Kapitel.

Nachdem Ptolomais erobert worden, ruckte der König Richard weiters vor. Schlacht bey Antipatrid. Besonderer Kampf des Königs mit Saladin. Fehler des Königs nach obiger Schlacht. Schöne That Wilhelms von Pourcelet, der dem König das Leben rettet. Richard kömmt zur Unzeit vor Jerusalem; ziehet sich zurück, und seine Armee zerstreuet sich.

Ob nun schon Richard allein das Haupt der christlichen Armee in Syrien, und in Palä-

stina war, ist er doch am Ende seiner Unternehmungen unglückseliger als zuvor gewesen, maßen er immer von so vielen gewaltthätigen und rebellischen Leidenschaften hin und her getrieben worden, daß er mit sich selbst weit weniger zufrieden gewesen, als mit seinem königlichen Gegner. Einestheils zwar triebe ihn sein Hochmuth, und Ehrgeiz, unter dem Deckmantel einer seichten Gottesfurcht und Religion dahin an, daß er seine Eroberungen weiters wider Saladin betreibe, besonders aber, daß er sich Meister von Jerusalem mache: anderseits stürmete die Eifersucht vor seine Staaten, die Furcht von dem König Philipp einen Besuch in selben zu bekommen, und das Mistrauen, so er immer auf die Franzosen, die unter dem Herzog von Burgund bey der Armee in Syrien zurückgeblieben, und der über das ein großer Freund des Marggrafen Conrad Fürsten von Tyrus seines geschwornen Feindes war, beständig auf ihn. Nebst dem ließe ihm auch sein Geldgeiz, und Begierde unerschöpfliche Summengeldes von den Häuptern der gefangenen Saracinen zu erhaschen, ja von Saladin selbst, der immer in ihn setzte, und den Frieden anverlangte, seine Ruhe. All diese, und viele andere Leidenschaften, sage ich, setzten in ihn ohne Unterlaß, wenigstens einen Stillstand mit den Saracinen zu treffen, und sodann auf das bäldeste nacher Europa zu kehren. Allein die Liebe zur Ehre, und das Beßte der Religion gewannen endlich in seinem aufgebrachten Herzen die Oberhand, und er entschloße sich auf ein neues zum heiligen Krieg, den er sehr glorreich anfienge.

Ri-

Richard brachte bey sechs Wochen zu die verdorbene Mauren vor Ptolomais wieder herzustellen, und die Armee in guten Stand zu setzen, welche dazumal noch aus 100000. Man bestunde. Als dieß geschehen, begab er sich am Ende des Augusts auf den Marsch, und zog zur Rechten an dem Meer hinab in der Absicht der Plätze sich zu bemächtigen, welche Saladin schleifen lassen. Seine Flotte bekleidete selben, und verschaffte ihm auch die benöthigte Lebensmittel. Zur Linken hatte er die Armee des Saladins, die um ihn über die Gebirge zog, und immer anpackte.

Nun glaubte Richard am siebenten Septemb bey Uebersetzung eines Flusses, der sich bey Antipatride in das Meer ergoße, eine gute und vortheilhafte Gelegenheit ausfindig gemacht zu haben mit dem Feind in Ernst anzubinden. Saladin, dessen Armee 300000. Mann stark war, theilte selbe in drey Haufen, einer stunde an dem Fluß, der andere über den Fluß, und diente gleichsam zum Hinterhalt, wo der erste Haufen zurück getrieben wurde, er aber mit dem größten Theile, und mit dem Kern seiner Leute postierte sich seitwärts von dem Gebirge bedeckt, und machte den dritten Haufen aus. Er hatte die christliche Armee auf der linken Seite, und war fertig und bereit, sobald die Christen mit den Seinigen bey dem Uebergange des Flußes handgemein worden, den Hinterhalt derselbigen anzugreifen.

Richard, der sich einige Zeit auf dem Marsch zu Cäsarea aufgehalten, sowohl die zusammen gefallene Mauren herzustellen, als sich zu erquicken, als er beym Fluß ankam, und das Gestade mit feindlichen Trouppen besetzt fand, entschloße sich alsogleich eine Schlacht zu liefern, daß um so mehr geschehen mußte, als er sich hier nicht länger, ohne Gefahr von dem Feinde umzingelt, und in Unordnung gebracht zu werden, aufhalten, oder sich zurück ziehen konnte. Da der König immer in Schlachtordnung marschierte um nicht überfallen zu werden, haltete es nicht schwer, daß in kurzem sein Heer so da stunde, wie es nach den Kriegsregeln seyn sollte.

An diesem Tage führte der tapfere Jakob von Aversne die Vortrouppen, die aus Dänen, Brabanteren, Holländern und Flammändern bestunden: der König commandierte das Haupttreffen, wo die Engeländer, Normänder, Gasconier, und die levantische Trouppen dienten: den Hinterhalt aber führte der Herzog von Burgund General der französischen Armee. Bey selbem fanden sich die Tempelherren, und die Deutsche mit dem Herzog Leopold von Oesterreich.

Es war allbereit Mittag, als die Schlacht sich anfienge. Jakob von Aversne, der einer der tapfersten und klugesten Kriegsmännern seiner Zeit war, fiele die erstere feindliche an dem Fluß stehende Escadron also wüthig an, daß er sie zweymal über einen Haufen warf, und alles, was sich

ihm

ihm widersetzte, zusammen haute: Als er aber von seinem Muth angetrieben den dritten Angriff wagte, bekam er einen großen Hieb, so daß ihm ein Bein entzwey gehauen wurde. Sein Muth erhielte ihn jedoch noch einige Zeit; er tödtete und stach alles nieder, was er mit seinem Sabel erreichen konnte, bis er endlich mit dem Sabel in der Hand niedergefallen, ihm die Hand abgehauen worden, und von denen auf ihn herfallenden Feinden tausend andere Hiebe bekommen. Er starb also, nachdem er zu dem Sieg den Weg durch das Blutbaad, das er bey den muthvollesten Saracinen angestellt, und durch die Flucht, so die feigeste aus selben ergriffen, glorreich gebahnt hatte.

Kurz zuvor, ehe dieser tapfere Christ gestorben, hörte Richard überlaut rufen: tapferer König komme, und räche meinen Tod. Er eilte also in voller Wuth auf die Feinde zu, drang durch die Oeffnung, welche dieser unvergleichliche Held gemacht, ein, warf selbe mit den Seinigen zu dreymal über einen Haufen, und verursachte eine so erschreckliche Metzelung unter jenen (welche die Flammänder von Wuth aufgebracht, weil sie sahen, daß Jakob ihr Anführer das Leben gelassen, schon in Unordnung gebracht) daß, nachdem die Christen all jene, so sich zu wehren erkühnten, niedergesäbelt, die übrige die Flucht ergreifen, und auf das Gebirg sich retten mußten.

Da nun also der Fluß gleichsam mit todten und ersoffenen Feinden überdeckt war, wagte dieser

tapfere

tapfere Prinz den Eifer seiner Engeländer, die helden-
denmüthig stritten, zu unterhalten, sich zum ersten
in selben, der um selbe Zeit sehr seicht war, zog
das ganze Hauptreffen mit den Vortrouppen,
welche er auch nach dem Tod ihres Anführers
commandierte, nach sich, und gienge da-
mit auf das Hauptreffen der Saracinen, die
das Gestade über den Fluß vertheidigten, los.
Alles dieses geschah mit solcher Geschwind- und
Fertigkeit, daß selbe ihn nicht einmal erwarteten,
sondern als sie seinen Herüberzug sahen, in einem
Augenblicke sich zerstreuten, ohne daß man den Flüch-
tigen nachsetzte.

Da nun also der König Meister von beeden
Gestaden des Flusses war, und auf dem Schlacht-
felde kein Feind sich mehr zeigte, und dabey glaub-
te, daß der Sieg richtig und vollkommen, nahm
er gähling von weitem jenseits des Flusses ein un-
geheure Wolken mit Staub, und Pfeilen ver-
mengt gewahr. Er hörte beynebens eine ver-
worrene Ertönung der Kriegsinstrumenten, die
man von allen Seiten herfliegen sah, nicht weniger
das Rücheln der Pferden, und ein fürchterliches
Geschrey der Menschen, worüber selber anfänglich
verhoffte. Dieß war der größte Theil der feindli-
chen Armee, die Saladin selbst anführte; und der,
da er von dem Gebirge in die Ebne sich herabgezo-
gen, den Hinterhalt der Christen, dem, weil selber
von dem Hauptreffen zu sehr entfernet war, nicht
konnte beygesprungen werden, angepackt. Sala-
din, der als ein geprüfter Kriegsmann den Nach-
trap der Christen in der Zeit abgeschnitten, und

auf

auf offenem Felde eingeschloßen, zweifelte nicht mehr an der gänzlichen Niederlage dieses Haufen, der entweder in Stücken gehauen, oder die Waffen zu strecken sich gezwungen sehen würde: Allein der türkische Fürst mußte erfahren, daß er mit geübten Leuten zu thun hatte, die sich von selbst ohne Verwirrung in ein Viereck gestellt, das zur Rechten und Linken von ihrer Reiterey unterstützt wurden, dem Feind von allen Seiten widerstunden, und mit einem geringen Verlurst die ganze auf sie herfallende Macht der Saracinen, die da glaubten den Sieg schon in Handen zu haben, dergestalten aushielten, bis Richard, dem die Gefahr dieser Troupen benachrichtiget worden, in Eil wieder über den Fluß gienge, und mit fliegenden Ziegel selben zu Hilfe kam.

Da fangte so denn der Streit auf ein neues desto hartnäckiger und blutiger, als er jemal gewesen, an; die zwey Fürsten flößten mit Worten und Gebärden, und noch mehr durch das Beyspiele ihren Leuten einen neuen Muth ein: denn, nachdem sie alles gethan, was man von zween großen Feldherrn erwarten kann, nachdem sie alles vorgekehret, nachdem sie überall, wo es nöthig war, Hilfstrouppen hingeschickt, selbst überall die erste daran gewesen, und auf einmal einander begegneten, und sich erkennten, hatten beede gleiche Gedanken, das ist, ein jeglicher aus ihnen glaubte einen Feind vor sich zu haben, der seiner würdig, und mit dem er mit Ehre als Soldat, und als König eins wagen konnte.

Es sahen nämlich beede gar wohl ein, daß der gänzliche Sieg von ihrem besondern Gefechte abhienge: daß jener, der den andern bezwingte, die Ehre haben wurde, allein statt aller gesiegt zu haben; Aus der Ursache ergriffe sogleich Saladin und Richard ein jeglicher seine Lanze, und beede rennten im Wuth auf einander los. Wie nun einer sowohl, also der andere gewaltige, und wohl ausgerüstete Männer, nicht minder von einer heftigen Begierde zu siegen angeeifert waren, als war der Kampf über die maßen hartnäckig: man sah die Lanzen immer funkeln, und Richard wurde von dem empfangenen Stich ein wenig erschüttert; allein er wußte ebenfalls den seinen mit solcher Stärke und Geschicklichkeit zu führen, daß er den Mann und das Pferd damit umgeschmissen. Sogleich erhebte sich ein großes Geschrey von beeden Seiten, und der Ruf gienge, Saladin wäre getödtet, sogleich eilten die Saracinen, ihrem Fürsten entweder aufzuhelfen, oder wenn er tod, selben mit sich fortzuschleppen, in solcher Menge herbey, daß Richard, der mit dem Degen in der Faust auf Saladin, seinen Sieg vollkommen zu machen, losgienge, sich gezwungen sah selben wider die Saracinen zu gebrauchen, unter welchen er ein fürchterliches Mezeln anstellte.

Saladin, der seiner guten Ausrüstung das Leben zu verdanken hatte, als er durch Hilfe der Seinigen auf ein flüchtiges Pferd sich geschwungen, flohe mit selbem davon, und machte durch seine Flucht den Sieg der Christen vollkommen.

Dies

Dieser türkische Fürst sah nämlich, daß eine Partie seiner Leute, die glaubten, er wäre umgekommen, nicht mehr Stand hielten, eine andere aber sich zurück zu ziehen anfienge, als war er nur auf seine Rettung bedacht, und mit ihm ergriffe alles die Flucht.

Also siegte das christliche Heer auf allen Seiten, und der Feinde blieben soviel, daß sowohl in der Schlacht, als in der Flucht mehr als 40000. derselben getödtet worden, unter welchen 32. Emiren, die auf dem Schlachtfelde todter da lagen. Ein so herrlicher Sieg kostete den Christen wenige ihrer Soldaten, und vom Stand und Range niemand als den tapfern Jakob, der anfangs der Schlacht getödtet worden.

Ob nun schon Richard an diesem berühmten Tage zu siegen wußte, und dieß zwar mit aller Ehre, die man in derley Gelegenheiten sich erwerben kann, besaß er doch die Kunst nicht einen so merkwürdigen Sieg sich zu Nutzen machen. Denn, wenn selber, anstatt mit Herstellungen der an dem Meere gelegenen Städten sich zu beschäfftigen, das er zur andern Zeit weit mit größerer Bequemlichkeit wurde vollbracht haben, gerade auf Jerusalem los gegangen wäre, wurde er selbes fast ohne Widerstand eingenommen haben, weil Saladin über die Gebirge sich geflüchtet, und jene, die er zur Vertheidigung der Stadt zurück gelassen, sobald keinen Succurs anzuhoffen hatten. Allein, es sey das entweder das Glück, oder die übermachte Freude, die ein großer Sieg verursacht, den Ver-

stand des Königs verblendet, und den Sieger so bezaubert, daß er sich vor dießmal mit dem Vergnügen gesiegt zu haben, befriedigen ließ, oder, daß wenn man das was schwerer gethan, natürlicher Weise nur mit dem leichtern sich abgiebt, um die Ehre, so man einmal erworben, nicht auf den Sprung zu setzen, so unterließe Richard vor Jerusalem zu ziehen.

Nach einem so herrlich erfochtenen Siege that also der König die übrige Zahrzeit mit Erbauung, und Bevölkerung der Meer Städten, hauptsächlich aber mit Jaffa, vor altem Joppe, sich beschäfftigen, wohin er auch die zwey Königinn kommen ließe, und wo er sehr große Gefahr gelossen in die Hände der Feinde zu kommen.

Als nämlich der König eines Tages in Begleitung fünf oder sechs seiner Cavalier mit der Jagd sich beschäfftigte, fiele er in einen Hinterhalt, und wurde zweifelsohne von den Saracinen gefangen, und Saladin vorgeführt seyn worden, wenn nicht einer aus jenen, so selben dahin begleitete, Wilhelm von Pourcellets genannt, ein edler aus der Provinz eine That ausgeübet, die da verdient der Nachwelt als ein vortreffliches Beyspiel einer unverletzlichen Treue, so die Vasallen ihren Herrn auch auf die Kosten ihres Lebens schuldig sind, angerühmt zu werden.

Als nämlich dieser Wilhelm von Pourcellets sah, daß der König, der um und um tapfer darein haute, wirklich Gefahr laufte, gefangen, oder

oder getödtet zu werden (gleich es den vier anderen Cavalieren ergangen) rufte selber auf saracinisch, in bin der König. Sogleich verliessen die Feinde Richard, eilten auf diesen vermeinten König zu, nahmen ihn gefangen, wo indessen der wahre König Mittel funde sich mit der Flucht zu retten. Saladin, der in seinem Betragen nichts barbarisches hattt, sondern immer als ein großmüthiger Prinz handelte, ließe diesem seinem Gefangenen (nachdem er von dem Verfalle verständigt worden) nach Verdienste einer so schönen Handlung begegnen.

Aber auch Richard unterließ nicht selben zu seiner Zeit zu belohnen; sintemal selber, diesen edeln Ritter los zu kaufen 10. der ersten und reichesten Satrapen unter seinen Gefangenen los gab, und dadurch bezeigte, wie hoch er jenen schätze, vor dessen Loslassung er 10. Fürsten, wegen welchen er noch große Summengelds anzuhoffen gehabt, aus der Kriegsgefangenschaft entlassen.

Indessen fahrte Saladin beständig fort das Land, wohin er mit den Seinigen sich geflüchtet hätte, zu verwüsten, um den Christen alle Mittel sich in die Länge aufzuhalten, abzuschneiden. Er verheerte über das auch die Städte in Palästina, Jerusalem ausgenommen, und etwan noch zwey oder drey andere Festungen, wo unterweilen Richard mit Herstellung einiger Plätze, die gleichwohl zur Hauptabsicht nicht dienten, die Zeit unnütz zubrachte. So gar ließ er sich von einem dem äußerlichen Scheine nach sehr vortheilhaften Frieden,

den Saphadin der Bruder Saladins unterhandelte, hintergehen. Vermög dieses Scheinfriedens wurde dem König alles Land jenseits des Jordans bis an das Meer, Ascalon ausgenommen, das man schleifen wollte, und Neutral verbleiben sollte, zugestanden. Allein Richard mußte am Ende sehen, daß er der Gevopte war, uneracht es schon so weit allbereit gekommen, daß er den Frieden, weil er ohne das mit den Franzosen nicht gut war, unterzeichnen wollte. Es giengen endlich dem König die Augen auf, und er erkannte, daß diese Friedensunterhandlungen nur derentwegen angefangen worden, um ihn unthätig bis auf die Winterszeit aufzuhalten. Richard war darüber äußerst verbittert, und gleichwie der Zorn und Unwillen ein übler Rathgeber, folgte er selbem blinderdings, und entschloße sich auf der Stelle die Belagerung von Jerusalem, (die er vor 3. oder 4. Monate glücklicher unternommen hätte) anzufangen. Er reiste also in der Eil in dem Monat Jenner mit der ganzen Armee, die
Anno gleichwohl wegen dem Rückzuge vieler
1192. Christen in ihr Vaterland, und welche nicht mehr länger mit Herstellung der verwüsteten Städten sich beschäftigen wollten, ziemlich geschmolzen war.

Auf dem Marsch zog der König durch Rama, das Saphadin schleifen lassen, und kam nach und nach auf 3. oder 4. Meile von Jerusalem. Alle Soldaten fühlten ein außerordentliche Freude, als sie sich diesem heiligen Ort so nahe wußten, hofften allda in Bälde das heilige Grab Jesu Christi

zu

zu verehren, und machten sich sichere Hoffnung von dem Siege.

Als man aber den Kriegsrath zusammen berufen, und indessen auch das Zornfeuer Richards in etwas gedämpfet worden, sahe man nach reifer Ueberlegung, daß das Unternehmen des Königs, das ist, die vorhabende Belagerung von Jerusalem kühn, und vermessen, und daß kein beglückter Ausgang anzuhoffen. „Man bewiese, daß diese „Stadt sehr fest, und mit allem wohl versehen, „daß Saladin sich darinn mit dem Kern seiner „Trouppen befinde daß er sich mit allem werde „versehen haben, und daß wirklich eine Zeit, in „welcher eine Belagerung, ohne nicht die ganze „Armee einem augenscheinlichen Verderben aus„zusetzen, vorzunehmen unthunlich: daß das „Land rings um von Saladin verdorben „worden, folglich die ganze Armee nicht „einmal einen Tag wurde bestehen können, um „so weniger als auch wegen der rauhen Zeit keine „Zufuhr auf dem Meere anzuhoffen. Was den „Eifer der Soldaten anbetrifft, seye selber ver„dächtig, maßen bekannt, daß, wenn sie einmal „die heilige Orte besucht, es ihnen nur von dem „Rückzuge in das Vaterland träume, folglich „wurde die gemachte Eroberung den Saracinen „wider preiß gegeben, die in Bälde sich selber „wieder bemächtigen wurden. Demnach sollte „die Belagerung auf das Frühjahr verschoben, „indessen aber mit Herstellung der ruinierten „Städten, besonders mit Ascalon fortgefahren

„werden, als welche Stadt unendlich viel den „Succurs, der den Feinden aus Aegypten zu„kommen konnte, zu verhindern, beytragte, „nicht minder auch den Christen dahin diente, „daß, was aus Europa ihrer Armee zugeschickt „wurde, desto sicherer zu erhalten.

Bey dieser Entschließung bliebe man fest, und sie wurde auch sogleich mit einem nicht genugsamen auszudruckenden Leidwesen der Soldaten, besonders der Franzosen, die offentlich wider Richard murreten und ihn gleichsam beschuldigten, als hätte Saladin sich mit selbem verstanden, zu Stand gebracht. Man sagte weiters überlaut, daß man gar wohl wisse, daß Saladin sich nicht wurde in Jerusalem haben einschließen lassen, wenn ihm nicht zuvor bewußt gewesen, daß er von einem so verbündlichen Feinde nichts zu fürchten gehabt. So wollten auch einige wissen, daß Saladin fast entschloßen gewesen, wo die christliche Armee näher gekommen wäre, sogleich aus der Stadt zu ziehen, und die Besatzung entweder ihm zu folgen oder sich zu ergeben ohne weiters entschloßen gewesen, und dieß aus der Ursache, weil selbe befürchtete, Saladin möchte sie, wie die zu Ptolomais verlassen, so daß sie sich am Ende doch auf Gnade und Ungnade des Siegers ergeben mußten.

Dem sey wie ihm wolle, so ist gewiß, daß so bald man zu Rama angelangt, der größte Theil des Heers sich zerstreuet. Die mehreste Franzosen zogen nach Japha, Tyrus, und Ptolomais: Ri-

Richard aber: gleich ausgemacht wurde, begab sich mit dem Grafen von Champagne seinem Vetter, der ihm immer sehr getreu verbliebe, nach Ascalon. Selben begleiteten dahin die Herzoge von Bourgund, und von Oesterreich, zogen in Bälde wieder hinweg, weil der Herzog von Oesterreich neuerdings sehr von dem König beleidiget worden, indem er einen Theil der Stadt zu befestigen nicht auf sich nehmen wollte; zog also mit den Deutschen nach Haus. Der Herzog von Burgund aber war wider den König aufgebracht, weil ihm selber kein Geld seine Trouppen zu bezahlen, vorstreckte, und dieß sein Begehren über das der König auf eine unfreundliche Art abschlagte. Selber begab sich also, mit den noch übrigen Franzmännern nach Ptolomais, wo über kurze Zeit sich was zutragte, daß der ganzen Sache eine andere Gestalt gabe.

Viertes Kapitel.

Der Marggraf Conrad von Montferrat wird meichelmörderischer Weise von zween ermordet, welche ein Fürst in dem Gebirge dazu bestellt. Wer dieser Fürst, und seine Unterthanen gewesen. Verruchte That eines Tempelherrn. Was die wahre Ursache des Todes des Grafen Conrads gewesen. Es fällt ein Verdacht auf den König Richard; seine Unschuld wird erkannt.

Die Pisaner und Genueser, denen man das Quartier zu Ptolomais angewiesen, und die schon lange Zeit sich nicht untereinander ruhig betragten, griffen beederseits zu den Waffen, wurden handgemein, und zwar so, daß auf beeden Seiten viele geblieben. Die Genueser, die es immer mit den Franzosen vor die Parthie des Marggrafen Conrads hielten, ruften letztere zu Hilf. Allein der König von Engeland, in dessen Dienste die Pisaner stunden, kam so eilfertig, selben beyzustehen herbey, daß Conrad, der schon vor der Stadt stunde, aber Widerstand zu thun zu schwach sich befande, nach Tyrus flüchten mußte. Nach wenig Tagen, etwan gegen Ende des Aprils, als Conrad von dem Bischof von Beauvais nach dem Mittagessen nach Haus kehrte, wurde er von zween bedungenen Meichelmördern auf offentlicher

Gas-

Gassen tod gestochen, und dieß aus Befehle des Alten Gebirges, wie man ihn nennte.

Dieser Fürst, oder Alte, beherrschte einen kleinen Staat, der auf dem Gebirge von Phoenicien lage, zwischen Tortosa und Tripoli, und der nur in zwölf Schlößern, die auf unersteiglichen Felsen stunden, und in einigen Dörfern in den schönsten und fruchtbarsten Thälern zwischen diesem Gebirge bestunde. Sein Volk, das man die Assissiner oder Cäpicier, von einem persischen Wort her, nannte, machte etwan 60000. Seelen aus. Selbes kam aus den Gränzen Persiens nach Babylon, in den Zeiten wo die Araber als Nachfolger des Mahomets, vor etwan 4 oder 500. Jahre sich von Orient Meister gemacht. Sie ließen sich in diesem Gebirge nieder, machten alle Zugänge ungangbar, und befestigten sich also, daß sie von obiger Zeit an bis daher in Freyheit, und unabhängig von den Caliphen, Sultanen, und Königen Jerusalems lebten. Sie wählten über das einen Fürsten, den sie den Alten, nicht wegen seinem Alter, sondern wegen seinem Ansehen nannten. Dieser Fürst wurde auch also von seinen Untergebenen geliebet, und geehret, daß sie kein Bedenken trugen, sich der größten Gefahr, seine Befehle zu vollziehen, ob selbe schon öfters höchst unbillig, und sehr barbarisch waren, auszusetzen. Auf das mindeste Zeichen, das dieser Alte gab, stürzten sie sich von den höchsten Thürmen herab. So tiefe Wurzel hatte die Achtung und der Gehorsam vor diesen ihren Fürsten in ihrem Herzen genom-

men. Derley Grundsätze flößten ihnen die Müttern gleichsam mit der Muttermilch ein, vorgebende, daß sie sodenn in dem andern Leben höchst beglückt seyn würden. Aus der Ursache, wo selbe ihr Alter an den Hof eines christlich, oder saracinischen Fürsten, von dem er etwan beleidiget worden, abschickte, und ihnen auferlegte, sie sollten suchen diesen, oder jenen zu tödten, war keine Verstellung, keine Verrätherey, keine Kunstgriffe nicht auszudenken, dessen sie sich einen so verruchten Befehl zu bewerkstelligen, nicht bedienten, uneracht sie schon vorsahen, daß die erschrecklichste Peinen nach vollbrachter Mordthat ihrer warteten: vielmehr bezeigten selbe nach der Hand in Mitte der Peinen ein ganz besonders Vergnügen, weil sie ihre aufgehabte Befehle also getreulich vollzogen.

Selten kömmt es einem vor, daß die christliche Fürsten, denen gewiß sehr daran lage eine so schädliche Nation auszurotten, gleichwohl diese Assassiner so lange Zeit geduldet, ja so gar als Herrn und Meister über ihr Leben anerkannt, da sie hineu gewisse Schankungen zuschickten, damit sie ihm (also zu reden) das Leben ließen. Endlich geschah es, daß die Tempelritter allein sich unterstunden, selbe anzugreifen, ihre Thähler zu verheeren, und sie (um nicht vollkommen ausgeraubt zu werden) dahin zu verpflichten, daß sie jährlich 2000. Thaler erlegten. Allein, dieß ist noch nicht alles; noch eine niederträchtigere, und unverschamtere That folgte auf obige, die den Rittern den Haß und Verfluchung von Menschen und Gott auf den Hals zoge.

Un-

Unter der Regierung Amauri Königs von Jerusalem vergliche der Alte, oder der Fürst dieser Assassiner, der ein Mann von vielem Geiste war, das Evangelium mit dem Alcoran, und ließ dem König wissen, daß er bereit mit all seinem Volke ein Christ zu werden, im Fall man ihn sogleich nach dem heiligen Taufe, durch den er, und sein Volk in die Freyheit der Kinder Gottes gesetzt wird, von dem Tribut, welchen er jährlich an die Tempelherrn bezahlen mußte, gänzlich befreyte, Der König zweifelte nicht, daß die Tempelritter einen solchen dem ganzen Christenthume vortheilhaften Vortrag mit Vergnügen eingehen würden: allein die Geldbegierde, die diesen Orden allbereit schon angesteckt, verblendete die Ritter also, daß einer aus ihnen den Abgesandten des heidnischen Fürsten ermordet. Eine solche That brachte die Assassiner dergestalt auf, daß sie hartnäckiger als jemal auf ihrer mahometanischen Secte beharrten, die Christen weit ärger als zuvor haßten, und ihnen nachstellten.

Als nun einstens ein mit reichen Kaufmannsgütern beladenes Schiff, das dem Alten oder Fürsten der Assassiner zugehörte, sich von dem Sturm gezwungen sah in den Haven zu Tyrus einzulaufen, bemächtigte sich selbes der Marggraf Conrad, und befahl so gar den Schiffpatron zu tödten, der sich über solche Gewaltthätigkeit äußerst beklagte. Als dieß der Alte erfuhr, schickte er an den Grafen Conrad, und verlangte erstens, daß man sogleich die abgenommene Schiffsgüter anheimstelle,

und

und ihm wegen der Ermordung des Schiffshauptmann Genügen leiste. Der Marggraf spottete über die Gesandten, und wollte sogar, daß man jenen aus selben, der zum zweytenmal obigen Vortrag seines Fürsten wiederholte, in das Meer werfe. Was thate aber der alte Fürst, nachdem er von dem obigen Vorgehen Bericht eingenommen. Selber schickte zween seiner Vertrautesten nach Tyrus, wo sie sich, ihre Verrätherey desto besser zu verhehlen, taufen ließen. Diese zween fanden Mittel in die Dienste des Marggrafen aufgenommen zu werden, und weil sie ihn insgemein aller Orten hin begleiteten, stachen sie ihn einmal mit Messer zu tod. Wie man hernach sie immer quälte und peinigte, und ob man schon ihnen so gar die Haut über den Leib lebendig abzog, gestunden sie doch niemal ein, daß wer zu dieser That sie bedingt, oder verleitet hatte.

Anfänglich fiele der Verdacht auf den König von Engeland, von dem man wußte, daß er ein geschworner Feind des Marggrafen und Fürsten von Tyrus; man schriebe so gar an den König von Frankreich, und warnete selben sich sicher zu stellen, weil Richard den Alten Fürsten der Assassiner angegangen die Sache dahin zu verleiten, daß August Philipp aus dem Wege möchte geraumt werden. Allein obschon Richard weder dem König, weder dem Marggrafen zugethan war, kann man doch selbem weder wegen dem Todschlag des Marggrafen, noch jenes, was dem König von Frankreich hätte wiederfahren sollen, zu Last legen; zu geschweigen daß weder die Geschichte

noch

noch die Geschichtschreiber davon Meldung thun. Gleichwie aber die Zeit alles darthut, als eröffnete auch über eine Zeit der alte Fürst der Assassiner die wahre Ursache des an dem Marggrafen ausgeübten Mords, zu welcher sein eignes Verfahren gegen dem assassinischen Patrons die wahre Ursache gegeben. Gewißlich war Richard eines so schwarzen Verbrechens nicht fähig, den ob er schon von Natur aus gewaltthätig, hatte er gleichwohl in seinem Busen eine große Seele, und war nicht gewohnt seine Feinde meuchelmörderisch, oder hinterrucks, sondern öffentlich anzufallen.

Fünftes Kapitel.

Isabella die Gemahlinn des Grafen Heinrichs von Champagne, der Richard besonders zugethan gewesen, wird als Königinn von Jerusalem ausgerufen. Guii wird König von Cypern. Richard schickte sich an Jerusalem das zweytemal zu belagern, schlägt seine Feinde, nimmt die Caravane nach Aegypten gefangen, zieht sich sodenn vermittels einem angestellten Spiele zurück. Die wider ihn ausgestreute Verleumdung widerlegt Richard selbst durch eine denkungswürdige Handlung. Schlacht bey Jaffa, wo Richard den Saracinen diesen Ort wieder abnimmt. Sein Vertrag mit Saladin, sein höchst unglücklicher Zurückzug. Er wird gefangen, befreyet, verlangt Gerechtigkeit, und erhält sie auch.

Ob nun schon Richard an dem betrübten Vorgang mit dem Marggrafen Conrad keinen

Am

Antheil hatte, wußte er jedoch als ein geschickter Politiker selben sich zu Nutzen zu machen. Er überredete nämlich ohne viele Mühe die Prinzessinn Isabella, hinterlassene Wittib des entleibten Marggraf Conrads, daß sie sich mit Heinrich dem Grafen von Champagne (dem Richard alles, was in dem heiligen Lande den Christen zugehörte, bey seinem Abzuge in Occident zu überlassen gesinnet war) verehlichte. Das Versprechen, so der König von Engeland der Prinzessinn gethan selbe zur Königinn von Jerusalem mit Ausschlusse Guii von Lusignan, zu bestellen, war eine mächtige Bewegursache, daß sie ihr Jawort zu dieser Eheverlöbniß gegeben. So fiele auch dem König nicht schwer das gegebene Wort zu halten: Erstens, weil sein getreuer Graf Heinrich von den Großen des Landes sehr geliebet wurde, die entgegen mit Guii übel zufrieden waren: denn auch weil er letzterem statt seines bey nahe ganz verlornen Reichs von Jerusalem, das von Cypern versprache, im Fall er den Tempelherrn eine gewisse Summa, vor welche selbes der König verpfändt hatte, hinaus bezahlte.

Guii, dessen Glück allein von seinem Beschützer abhienge, willigte ganz gern in dieß Begehren. Man begienge sodenn das Hochzeitfest der Prinzessinn mit dem Grafen Heinrich, und sie nahm von dem Tage den Titul einer Königinn von Jerusalem an, obschon Heinrich aus Gelassenheit sich nur einen Fürsten wollte schelten lassen.

Da nun also die ganze Macht des Königreichs durch diese Ehe gleichsam vereinigt worden, begab

begab sich Richard im Anfange des Monats Junii in das Feld, belagerte, und nahm in 4. Tage die Festung Darum, die beßte so Saladin gehabt, in Eil hinweg. Nicht minder erobere selber auch andere Plätze, begab sich so denn nach Ascalon, wo der Herzog von Bourgund mit den Franzosen zu ihm stoßte. Um nun dem äußerlichen einen Schein zu geben, schickte sich der König an, als wäre es ihm wirklich Ernst vor Jerusalem zu ziehen, und selbes hinweg zu nehmen. Die ganze Armee erfreuete sich um so mehr darüber, als dieß aller einziges Verlangen war. Aus der Ursache zog auch der König wirklich von Ascalon bis nach Bethonopolis, zwischen Japha und Jerusalem, das ist an dem nämlichen Ort, wo er das erstemal stunde, als er Jerusalem zu eroberen gedachte. Nachdem aber der König vernahm, daß eine Partie von des Saladins Leuten hinter dem Gebirge sich gelagert (und dieß in der Absicht ihn in seinem Quartier zu überfallen) gienge er in Person auf sie los, haute die mehreste in Stücke, jagte die übrige in die Flucht, erbeutete all ihr Gepäcke, und kam endlich mit einer reichen Beute zurück.

Als dieß vorgegangen, erhielte Richard die Nachricht, daß eine Caravane, oder Zug, aus Aegypten, der aus mehr als 10000. Menschen bestunde, welche all mögliches zum Unterhalt vor Jerusalem mit sich führten, anruckte. Sogleich nahm er 5000. Reiter mit sich, suchte obige auf, trafen selbe auch am Vorabend des heiligen Johann Baptist an, und überfiel sie so in der Zeit, daß,

nach-

nachdem er 7 bis 800. davon niedergemacht, den Ueberrest derselben zerstreuet, über das noch 4 oder 5000. Cameel, und unendlich viel Lastthiere, die mit Gold, Silber, und ander:- aus Indien kommenden reichen Kaufmannswaaren, nicht minder mit allen Gattungen von Erfrischungen nicht nur vor die Noth, sondern auch zum Wollust beladen waren, glücklich einbrachte. Richard behielte von dieser Beute, die eine der reichesten war, so man jemal vor dem Feinde gemacht, nicht das mindeste vor sich, sondern gab alles den Soldaten preis.

Zu wissen ist anitzo, daß der König, bevor selber auf diese Caravane losgegangen, 20. seiner obersten Feldherrn aufgetragen, indessen bis zu seiner Zurückkunft sich dahin zu berathschlagen, ob die Belagerung von Jerusalem vorzunehmen, oder nicht. Alle waren der einhelligen Meinung, daß wirklich nichts zu machen, und dieß aus falschen, schwachen, und ungegründeten Ursachen, weil man die wahrhafte verschwiege. Der König war nämlich fest entschloßen in seine Staaten sobald möglich zurück zu kehren; folglich war alles, was er that, nur eine Blendung, um den Leuten weiß zu machen, als wäre es ihm Ernst von Jerusalem zu ziehen.

Unterdessen ist gleichwohl richtig, daß der König zweymal nach Ostern durch zwey außerordentliche Bothen benachrichtiget worden, die aus Engeland derentwegen abgeschickt worden, daß Johann sein Bruder, nachdem er den Bischof von Elii, den Kanzler, und die vornehmste Officiers aus dem Reich gejagt, öf-

fents

fentlich ihm nach der Krone strebe: man setzte so gar als richtig hinzu, daß ihn der König von Frankreich unterstützte, und Vexin mit Gewalt hinweg zu nehmen bereit stehe, weil man ihm selbes nach dem Vertrage von Messina in Güte nicht wollte ausfolgen lassen.

Als dieß Richard vernahm, wollte er sogleich nach seiner eilfertigen Denkungsart sich einschiffen lassen, dem Grafen Heinrich aber nebst allen Plätzen, so die Christen in Palästina noch besaßen, 300. Pferde, und 2000. zu Fuß lauter Engeländer, nebst der Nationalmannschaft zurück lassen: allein ein geschickter Geistlicher, den der König um sich hatte, und welchem er sich anvertraute, rathete ihm die Abreise ein wenig zu verschieben, und um seine Ehre zu retten, einige Bewegungen zu machen, woraus die Welt urtheilen könnte, daß er außer Schuld, warum Jerusalem nicht erobert worden. Aus der Ursache that auch Richard anfänglich dergleichen, bis endlich gleichwohl obige 20. Kriegsoberste, die aus Tempel und Johanniterritter, nicht minder aus den Großen des Reichs und aus den Europäern gewählet wurden, und dem König vollkommen zugethan waren, öffentlich erklärten, daß die Belagerung von Jerusalem keine Unternehmung vor die wirkliche Umstände, sondern daß man vielmehr fortfahren müßte Ascalon und Gaza als die zween Schlüssel des Reichs von der ägyptischen Seite her, zu befestigen, und wider alle Anfälle des Sultans sicher zu stellen, bevor man was auf die Hauptstadt unternehmete. Nach allem diesem gab auch der König

der ganzen Armee zu verstehen, daß er nunmehro gesinnet in seine Staaten, um selbe wider jene, die sich seine Abwesenheit wollten zu Nutzen machen, zurück zu kehren, gesinnet sey, die Belagerung aber von Jerusalem dem Grafen Heinrich von Champagne seinem nahen Vetter überlassen wollte, der sie zur bequemen Zeit vorzunehmen den Bedacht nehmen werde.

Es ist nicht zu sagen, was diese unbesonnene Kundmachung, die Richard erst, nachdem er mit Saladin sich verstanden, hätte eröffnen sollen, vor Unheile gestiftet. Saladin, der Gefahr laufte, alles zu verlieren, gestunde alle Bedingnisse, die vor die Christen sehr vortheilhaft waren, ganz gerne ein; alsbald er aber sah, daß alle Gefahr vorbey, und daß Richard in Bälde abreisen würde, folglich die Armee der Christen sich über kurzes zerstreuen möchte, beharrte er auf seinen vormaligen Vorschlägen so standhaft und trotzig, daß man endlich sich gezwungen sah den Frieden so von ihm anzunehmen, wie er selben vorgeschrieben, und der dem ansonst großen Muth des Königs von Engeland keine Ehre machte.

Da nun die Christen also ganz klar einsahen, daß man ihnen abermal die Ehre das Grab Jesu Christi aus den Händen der Ungläubigen zu reißen gänzlich versagte, wurde die ganze Armee sehr aufgebracht, und gienge von sich selbst auseinander. Die mehreste kehrten in ihr Vaterland zurück, und warfen Richard tausend Flüche auf den Hals, von dem sie anitzo ernstlicher als jemal glaubten, daß er den Marggrafen ermorden lassen, wider das

Leben

Leben des Königs Philipp was vorgehabt, und daß er das heilige Land an Saladin verkauft, nachdem er sich mit selbem in Geheim verstanden. Allein Richard zeigte in Bälde vermittels einer sehr glorreichen Handlung, daß sowohl letztere, als erste Beschuldigung falsch, und daß er eine große Seele in seinem Buse trage.

Als nämlich Richard zu Acre oder Ptolomais, wo der Herzog von Bourgund, und die Franzosen stunden, ankam, und an dem war Befehl zu ertheilen, daß letztere nach Haus kehren möchten, vernahm er, daß Saladin wirklich Japha belagere, weil er beglaubiget war, daß die christliche Armee schon auseinander gegangen. Sogleich sammlete der König alle Trouppen, die er noch hatte, zusammen, theilte selbe in zween Haufen, deren einen der Graf von Champagne zu Land, den zweyten aber Richard selbst mit dem Kern der Franzosen und Flammändern anführte, welche bey diesem wichtigen Vorfalle den König begleiten wollten, den größten Eifer äußerten schon vorhin ein Gaucher von Chastillon, die Grafen von Cleve, und Limburg, die Freyherrn von Estarfort, von Luxemburg, von Montfort, und andere, die auch der König derentwegen beständig um sich haben wollte. Nun hielten zum Unglücke die widrige Winde Richard von seiner Fahrt auf, so daß er erst am Abend jenes Tages ankam, an welchem die Christen nach Uebergabe der Stadt, sich in das Schloß gezogen, und auch selbes zu übergeben schon anheischig sich gemacht, im Fall ihnen kein Succurs zukommte. Alsbald aber die Saracinen die Chri-

sten anmarschieren sahen, stellten sie sich an dem Gestade in Schlachtordnung, und wollten dem König die Landung verhindern. Die mehreste aus seinen Leuten sahen selbe auch wirklich vor unmöglich an, und ratheten dem König auf die Rückfahrt bedacht zu seyn. Allein als dieser unerschrockene Fürst erfuhr, daß das Schloß annoch hielte, ließ er seine Galere vorrucken, sprang der erste in das Meer, und zog durch dieß herrliche Beyspiele und Größe der Gefahr, der sich seine geheiligte Person aussetzte, alle seine Leute nach sich. Die Saracinen, die von einer so seltenen Kühnheit schüchtern gemacht worden, flohen in einem Augenblicke davon; der König aber setzte durch die nämliche Oeffnung, so die Ungläubige gemacht mit den Seinigen in die Stadt, haute all jene, die das Schloß belagerten, in Stücke, und zwang Saladin selbst, daß er sich in größter Unordnung über das Gebirge flüchten mußte.

Anno 1192. Richard that noch mehr: nach drey Tagen wollten ihn 7000. feindliche Reiter, der Kern der saladinischen Armee, in aller Früh in seinem Quartier überfallen, als er noch schliefe: allein der König stellte so geschwind seine Mannschaft, die er in Eil zusammen bringen konnte um sich her, und wußte so in der Zeit einen großen Viereck zu machen, daß sich die Feinde ihm näher zu kommen nicht getrauten, weil er um und um zwischen zween Piquiers, die mit einem Knie auf der Erde lagen, zween Paläster schützen, aus welchen einer spannte, der andere aber be-

ständig

ständig abschoße, stellen ließe. Als aber Richard sah, daß die Feinde nicht näher anruckten, und nur immer um seine in Viereck gestellte Leute herum streiften, warf er sich, gewiß nicht ohne die größte Kühnheit, oder vielmehr Vermessenheit, mitten unter selbe, ob er schon nur 10. Herrn bey sich hatte, und übte mit selben Wunder der Tapferkeit aus. Alle stritten nach seinem Beyspiele löwenmäßig; er selbst hob in Person den Grafen von Leicester von dem Pferd, von dem er gefallen, auf, haute Hände und Aerme jenen, die den Herrn von Mauleon gefangener fortschleppen wollten, ab, machte überall Oeffnung, laufte gerade auf den feindlichen General los, der den Seinigen ihre Zaghaftigkeit vorwarfe, und haute selbem den Kopf und rechten Arm ab. Ein so erschrecklicher Hieb erregte unter den Saracinen solche Furcht, daß sie sich davon machten, und nur von weitem auf den Helden ihre Pfeile abschoßen. Der König vom Tödten ermattet, kehrte endlich in das Lager mit seinem Pferd zurück, dessen Rüstung voller Pfeile war. Am selben Tage blieben 700. Feinde auf dem Platz, von den Christen aber sehr wenige.

Und in der That zeigte eine so schöne und heldenmüthige That sattsam, daß Richard mit Saladin keineswegs verstanden. Allein all dieses verhinderte im geringsten nicht, daß Saladin, der wohl eingesehen, daß Richard (ob er schon auf obigen Vorfall krank geworden) nicht nur fest entschlossen, sondern auch genöthiget nach Europa

zu kehren, selbem, eben als wäre er der Sieger, den Frieden unter folgenden Bedingnissen anzunehmen, gleichsam nöthigte. „Erstens, daß die „Christen alle Plätze schleifen, deren sie sich „nach der Eroberung von Ptolomais bemächtiget hatte, besonders aber Ascalon. Daß zweytens die ganze Seite von Japha bis Tyrus „den Christen verbleibe, das übrige aber in Palästina Saladin eigen seyn solle, Ascalon ausgenommen, das nach verloffener Zeit des Stillstandes dem Mächtigsten zugehörte. Drittens „daß man dem König davor die gemachte Befestigungsunkösten verguten müsse, und daß „währenden Stillstand, der 3. Jahre 3 Monate, „3. Wochen, und 3. Tage von künftigen Ostern „an dauren sollte, die Christen frey und ungehindert in kleine Haufen ihre Andacht zu Jerusalem verrichten konnten.

Auf solche Art endigte sich dieser große Kreuzzug, wo alle Macht der Deutschen, Franzosen, und Engeländer unter den 3. größten Potentaten Europens wider einen sich vereiniget war, und zwar nur mit Eroberung eines Platzes, und mit einem Verlurst unendlich vieler tapferer Männer, womit man, so sie nur unter einem Anführer gestanden wären, leichterdings ganz Orient hätte bezwingen können.

Da nun also der Stillstand unterzeichnet, ließ sich Richard, dem die Luft zu Japha nicht wohl anschlagte, nach Caiphus bringen, wo Saladin, der eine große Seele hatte, selben durch Gesandte be-

suchen

besuchen ließ, und all mögliche Zeichen der Neigung, Hochachtung, und Ehrenbiethigkeit bedeuten. Nicht minder empfieng er auch zu Jerusalem den Bischof von Salerburi sehr höflich, der mit andern Fremdlingen dahin abgegangen, das Gelübd des Königs, welcher sich annoch krank befand, zu entrichten. Nachdem Saladin diesen Prälaten lange Zeit mit all möglicher Art aufgehalten, stellte er ihm frey, was er wollte zu begehren. Selber verlangte, daß in der Kirche des heiligen Grabes, denn auch jenen zu Nazareth, und Bethlehem zween lateinische Priester und Diaconen aufgestellt wurden, denen frey stunde den Gottesdienst öffentlich zu entrichten. Saladin sagte auch das Begehren zu.

Als dieses vorbey, und der König sich besser befande, begab er sich nach Ptolomais, wo der Herzog von Bourgund an einer Krankheit 8. Tage zuvor starb. Allda befahle er die Flotte auszurüsten, auf welcher vor ihm, die zwey Königinnen mit den mehresten seiner Leuten abreisten, und glücklich nach einiger Zeit in Engeland landeten. Der König selbst aber begab sich anfangs des Octobers auf das Meer, nachdem er einen den Christen gar nicht vortheilhaften Stillstand eingegangen; jedoch hatte selber das Vergnügen vor seiner Abreise zwey Königreiche zu verleihen: nämlich das fast nicht mehr bestehende von Jerusalem dem Grafen von Champagne, und das eroberte von Cypern dem Guii von Lusignan, auf dessen Stammen es mehr als 280. Jahre verblieben.

Bevor Richard abreiste, versprach er beeden Fürsten mit der größten Macht, und bevor der Stillstand verfloßen, zu wiederkehren. Um hernach der ganzen Welt glaubbar zu machen, daß dieß wirklich seine Gesinnung, truge er beständig das Kreuz der Pilgrim auf seiner Brust.

Uebrigens war seine natürliche Ungeduld, und seine Kühnheit Ursache, daß er zween Fehler begienge, die seine Rückkehr sehr unglücklich machten. Erstens zwar anstatt, daß er sich auf eine große Flottr als ein König, um sicher und prächtig wider anzukommen, einschiffen ließ, war er mit einem großen Schiff zufrieden, auf welchem er von seinen Feinden gar leicht auf dem Meer von den Kapern hätte können hinweg genommen werden. Zweytens als er zu Corfu fande, daß seine Schiffe viel zu langsam lauften, warf er sich in eine Galeot, die ein ungestümmer Sturm bis in den Haven von Venedig triebe, wo er zwischen dieser Stadt, und Aquiläa Schiffbruch leidete. Und endlich weil er unter der Kleidung eines Pilgrims ganz Deutschland durchreiste, war er eben darum tausend Gefahren ausgesetzt. Die mehreste seiner Leuten, die ihn begleiteten, wurden von den Deutschen, die ihm nachstrebten, und aller Orten auf ihn laurten, gefangen genommen; er selbst aber von den Leuten des Herzogs von Oesterreich Leopold, seines Feindes erkannt, gefangen genommen, und über eine Zeit dem Kaiser Heinrich dem sechsten übergeben.

Anno 1193. Dieser Prinz, seine Geldbegierde zu bemänteln, weil er hoffte von einem solchen König eine große Summe Lösgeld zu erlangen, gab vor, daß er Richard aus der Ursache gefangen und hart gehalten, weil er vieles ihm zu Schaden in Sicilien ausgeübt: denn auch weil er den Marggrafen von Montferrat meuchelmöderischer Weise tödten lassen. Allein Richard, der eine natürliche Beredtsamkeit besaß, thate auf dem Reichstage zu Speyer vor den Fürsten des Reichs also nachdrucklich seine Unschuld dar, daß die ganze Versammlung zärtlichst gerühret wurde, viele aus den Gegenwärtigen die Thränen vergoßen, und den Kaiser bathen, ihm künftighin als einem König zu begegnen, das Heinrich auch thate.

Der Pabst Cälestin, den die Königinn Eleonora mit eindringlichen Briefen (welche glaublich Peter von Blois sehr nachdrücklich geschrieben haben) immer angienge, thate was er konnte. Es saumte eben auch nicht der Erzbischof Gautier von Rouen, und die Bischöffe aus der Normandie, bey dieser Gelegenheit ihren Eifer, und Neigung zu dem König zu bezeigen, und seine Loslassung zu erwirken. Der Papst war auch wirklich an dem wider den Herzog Leopold von Oesterreich den Bann ergehen zu lassen, weil selber sich unterfangen einen wallenden König gefangen zu nehmen, umso mehr als vor dem Kreuzzuge ausgetragen worden, und auch in der Bull enthalten, daß, wer denjenigen am Leibe, Leben, oder Gütern, die in das heilige Land ziehen, einen Schaden zufügte, der

sollte excommunicirt seyn. Nicht minder drohete der Pabst dem Kaiser alle seine Staaten mit einem Interdict zu belegen, wo er jenen Fürsten, über welchen er kein Recht hatte, und der über das sein Blut und Vermögen die Ungläubige zu bestreiten aufgeopferet, nicht in Bälde loslassen wurde. All diese Drohungen hatten keine Wirkung, Richard mußte Jahr und Tag gefangen sitzen, und vor seine Loslassung 100000. Mark Silber, noch als ergefangen war, erlegen, anbey 50. Geißeln, und unter selben den Erzbischof Rouen vor 50000. andere Mark Silber zurücklassen, die der Herzog von Anno Oesterreich, und der Kaiser einzogen. All 1194. diese Unkösten zu bestreiten wurden in Engeland die heilige Geschirre angegriffen.

Gleichwie aber zur Erlegung obiger übermachsten Geldsummen Richard, wo er anders auf freyen Fuß kommen wollte, äußerst gezwungen worden, als schickte selber, so bald er in Engeland angekommen, Gesandte an den Pabst, und verlangte eines Verlangens, man möchte ihm Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Er ließ nicht minder dem Kaiser, und Herzog vermelden, daß sie ihm seine Geißeln zurückschicken, das Geld, so er ihnen aus Zwang schießen lassen, wider ersetzen, und wegen der ihm angethanen höchsten Unbild ein Genügen leisten möchten. Der Pabst unterließ auch nicht bis zu dreymal obige Fürsten zu Erfüllung dieses Anno Begehren anzumahnen; wie er aber sah, 1195. daß dieß alles nichts vermochte, that er zu erst den Herzog, sodenn Heinrich den Kaiser feyerlich in den Bann.

Sechstes Kapitel.

Neuer Zwispalt unter den orientalischen Prinzen, den der Graf von Champagne beylegt. Saladin der tapfere und großmüthige, türkische Fürst stirbt. Unter den Ungläubigen entstehen viele Zwistigkeiten, welche zum vierten Kreuzzug Anlaß gaben.

Indessen war vor die Christen in Orient, von Seite der Ungläubigen, alles sehr ruhig, sie hielten gar gern einen Frieden, der vor sie sehr vortheilhaft war, und der ihnen Hoffnung machte, was noch in Syrien in christlichen Händen, bald aus selbigen zu reißen. Allein ein burgerlicher Krieg, der wirklich seinem Ausbruch sehr nah war, und dieß wegen der Untreue Boemonds des Dritten, Prinzen von Antiochia, brachte sie untereinander. Gleichwie dieser Fürst sehr hochmüthig, aber nicht viel klug war, nahm er zu der Verschlagenheit, und zu gewissen unerlaubten Streichen, so er die Fürsten von Armenien seine Nachbaren zu unterdrücken verwendete, seine Zuflucht. Es stache ihn hauptsächlich ihre Hoheit und Macht, welche täglich anwachste, in die Augen. Durch solch unerlaubte Mittel hatte er auch wirklich Rupin von Montagne, unter dem Vorwand einer Unterredung gefangen bekommen; gleiches hatte er mit Livon, der nicht nur an der Macht seinem Bruder nachgefolgt, sondern noch um vieles durch die Plätze, die

er von Boemond erobert, bevor. Weil aber Livon den Grundsätzen jener beypflichtete, die da sagen, man solle einem Mann, der einmal seine Treue und Glauben nicht gehalten, nicht trauen, kam er zwar auf die vorläufige Einladung Boemonds, aber mit einer großen Zahl von dem Kern seiner Leute, die er in einen Hinterhalt verlegte, und dieß nicht weit von dem Ort wo Boemond, und Livon sich sprechen sollten. Als nun ersterer mit zween, die ihn begleiteten, vorgeritten, und Livon indessen gesagt wurde, daß Boemond eine Verrätherey wider ihn im Sinne habe, gab er seinen Leuten ein Zeichen, die sogleich auf Boemond zueilten, ihn überraschten, und gefangen nahmen.

Der Graf von Champagne, der gar wohl einsah, daß derley Zwistigkeiten alle Christen in Orient verderben wurden, begab sich selbst nach Armenien, wo ihn Livon mit all möglicher Hochachtung aufnahm, war aber dabey fest entschloßen sein Glück dadurch, soviel möglich, zu betreiben. So wußte auch der Graf den Fürsten Boemond, seine Freyheit zu erwirken, dahin zu verleiten, daß er seinen Sohn mit der Prinzessinn Alise, der Tochter des Rupin von Montagne, und Bruderskind des Livon versprach: daß Boemond Fürst von Antiochia verbleibe, Livon aber König in Armenien seyn, welchen Titul ihm sowohl der Graf von Bourgund, als der Pabst, und Kaiser bestätigten.

Wahr ist es, daß die Saracinen von dieser neuen Spaltung oder Zwistigkeit, die unter den

christlichen Fürsten auflebten, sich großen Vortheil hätten verschaffen können: allein die göttliche Vorsicht wendete durch den Todfall Saladins, der, nachdem er alle seine Rebellen jenseits des Euphrats gedemmt, zu Damasco starb, dieß Unheil ab. Ob nun schon Saladin ein heidnischer Fürst war, besaß er jedoch solche Tugenden und Eigenschaften, dergleichen kein Held des Alterthums gehabt. Im Leben übte er tausend schöne Thaten aus, und auf seinem Todbette hinterließ er den Nachkommen eine treffliche Lehre von der eiteln Welthoheit.

Als es bey nahe an dem war, daß Saladin von dieser Weltschaubühne abtreten sollte, rufte er jenen vor sich, der in allen Schlachten seinen Fahnen vor ihm her zu tragen pflegte, befahl selbem an die Spitze einer Lanzen das Stucktuch, in welchem er also todter wurde eingewickelt werden, zu henken, selbes als einen Standart des Todes aufzuzeigen, der nunmehro über ihn zu siegen im Anmarsch war, und überlaut zu rufen: „Sehet das ist alles, was „der große Saladin, der Besieger und Herr „des orientalischen Reichs von allen seinen Schätzen, und Ehren, die er sich durch seine Eroberungen gemacht, mit sich nimmt.„ Welch eine schöne Lehre, die würdig, daß alle Könige zu wiederholtermalen selbe überlegten. Wahr ist es, daß das Glück, oder die Geburt selbe über andere Menschen erhebt, der Tod, der sie dem ärmsten ihrer Unterthanen einstens gleich machen wird, erlaubt gleichwohl selben nicht, was von ihren weltlichen Hoheiten in die andere Welt mitzunehmen. Es

erheben also selbe nur die Güter der Seele, und die ächten Tugenden in dieser und jener Welt.

Uebrigens obschon Saladin aus Ursache seiner Geburt, aus politisch- und zeitlichen Glücksabsichten in seinem Leben zur Lehre Mahomets sich bekennt, zeigte er gleichwohl am Ende seines Lebens, daß er von der Richtigkeit seiner Secte keineswegs überwiesen, denn, nachdem er wegen seinen Staaten unter seinen Kindern eine Verfügung getroffen, theilte er den Werth seiner Geräthschaft in drey Theile, den er unter die arme Saracinen, Juden, und Christen, die sich in seinen weitschichtigen Landen aufhielten, auszutheilen befahl.

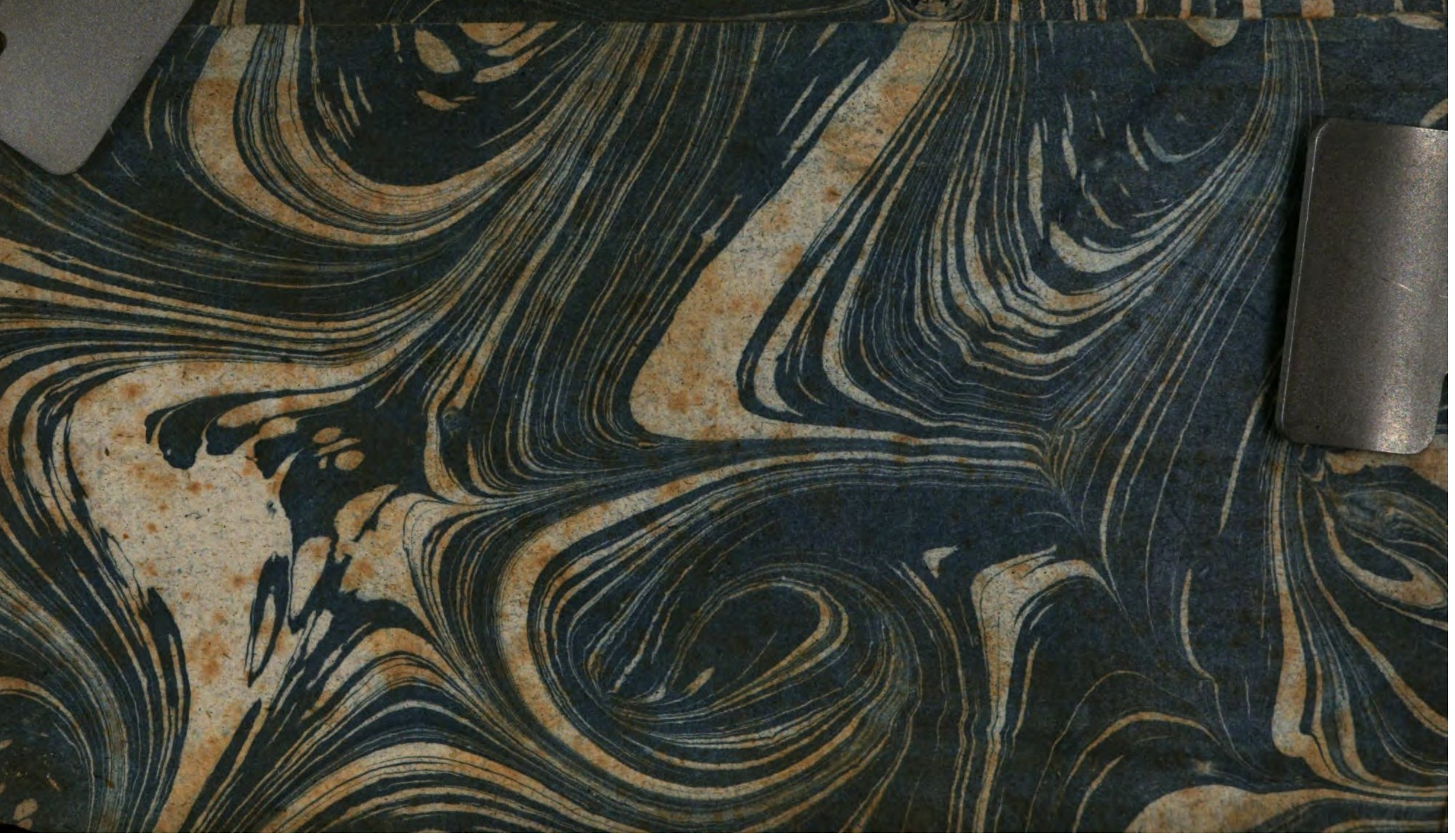
Der Tod des Saladins gab sogleich den Geschäften in Asien eine andere Gestalt. Er hatte seine Staaten unter seine zwölf Kinder getheilt, ohne Saphadin seines Bruders, der gleichwohl in allen Schlachten und Kriegen ihm getreulich beygestanden, im mindesten zu gedenken. Dieser tapfere und hochmüthige Fürst war demnach entschloßen, bey nächster Gelegenheit sich zu rächen. Er fand selbe nach dem Tode seines Brudersohns, dem Aegypten zukam, und der sich auf der Jagd, als er vom Pferd fiel, selbst getödtet hatte. Es kostete Saphadin nicht viel Mühe sich dieses Reichs zu bemächtigen. Denn nachdem selber eine gewaltige Armee, worunter fast lauter Soldaten, die bey Lebszeiten des Saladin unter ihm gedienet, und die ihn überaus hochschätzten, zusammen gebracht, griffe er damit seine übrige Bruderskinder an; er bezwang sie auch in kur-

kurzer Zeit entweders durch Waffen, oder durch eine Verständniß, Noradin den Sultan von Alep, ausgenommen, dem seine Unterthanen immer getreu verblieben.

Auf solche Art geschah, daß, da sich die Ungläubige einer wider den andern bewaffnete, und untereinander sich zu erinneren suchten, eine schöne Gelegenheit sich äußerte, das fast ganz verlorne Königreich Jerusalem wieder zu erobern. Es entstunde demnach ein neuer Kreuzzug, und nach diesem noch drey andere, gleich aus der Folge dieser Geschichte mit mehrerem zu ersehen seyn wird.

Ende des ersten Theils.

XX 7196



BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Maimbourg, Louis, 1610-1686

Maimbourgs Geschichte von den Kreuzzügen in das heilige Land, Eroberung der Stadt Jerusalem, Wachsthum und Verfalle des jerusalemitanischen Reichs In zwey Theile abgetheilt. Nach der dritten französischen Ausgabe ins Deutsche übersetzt
Bd.: 1.

Augsburg (1776)

H.un. 357-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10032868-9
VD18 9017898